



M. BRUNS
F. SPREITHER

**DURCHBRUCH ZUR
GRÖßEREN
WIRKLICHKEIT**

LEBENSORDNUNG · KREATIVITÄT · SINN

Jeder einzelne Mensch ist immer und auf alle Fälle mehr, reicher, lebendiger, als ihm die jeweils „letzten Erkenntnisse“ zubilligen möchten.

Er besitzt größere Freiheit, als er anzunehmen wagt, mehr Verantwortung, als er ahnt, und er sollte sich dieser seiner Möglichkeiten endlich sinnvoll bedienen.

Voraussetzung dafür ist ein Mindestmaß an Lebensordnung: Sobald die individuelle, einzigartige „Gestalt“ des Lebens hervortritt, ergibt sich von selbst eine Resonanz mit dem unerschöpflichen „Hintergrund“ der Welt – mit der „Größeren Wirklichkeit“. Kreativität springt auf, Sinn wird erfahrbar.

Das ist keine Illusion.

Gerade die Avantgarde der Natur- und Geisteswissenschaftler, die hier zu Wort kommt, bestätigt diese Zusammenhänge und hebt die hohe Bedeutung des Individuellen, Subjektiven hervor.

Je bedrohter und bedrohlicher unsere Welt wird, um so dringender brauchen wir diesen **Durchbruch zur Größeren Wirklichkeit!**

Wie dieser Durchbruch im eigenen Leben tatsächlich zu gewinnen ist, zeigt dieses Buch.

Der „Durchbruch zur Größeren Wirklichkeit“ will dem Menschen zu neuer Kreativität verhelfen, Kreativität nicht als trainierbare Fähigkeit, sondern als neue existentielle Lebenshaltung, die sich der tieferen, ganzen Wirklichkeit überläßt, und den Weg zur inneren Erneuerung freigibt.

Mit hinreißenden Passagen wird in 38 Kapiteln unter immer wieder neuen Aspekten von diesem neuen Sein geschrieben, das über die Schranken der bloßen Ratio des gegenwärtigen Daseins hinweghilft.

So wird das Buch zu einer Pforte. Es lädt ein, von der Augenblicksgebundenheit abzusehen, die größere, tiefere, weitere – nicht nur verstandesbeherrschte – Wirklichkeit zu spüren.

Mit reichem Zitatenschatz der Mystiker und Weisen des alten Orients gewürzt, bis zu modernen Physikern und Kulturphilosophen wird diese Schrift zu einer ermutigenden Lektüre für jeden der glaubt, sein Leben wäre festgefahren.

Man kann mit jedem Kapitel beginnen, immer erlebt man den „Durchbruch zur Größeren Wirklichkeit“.

Universit.-Prof. Dr. Ernst Bornemann

„Nicht gut, sondern erstklassig!“

Dr. K. Guß, Präsident der Society for Gestalt Theory and its Applications

Dr. 63. 70
GS 2148. 40

M. Bruns + F. Spreither
Durchbruch zur Größeren Wirklichkeit

M. Bruns + F. Spreither

DURCHBRUCH ZUR GRÖßEREN WIRKLICHKEIT

Lebensordnung, Kreativität, Sinn



ISBN 3-921671-06-X

BERGMANN KG
Verlagsgesellschaft · D 7750 KONSTANZ 12

Herausgegeben von Society for Creativity e. V.

PSBW 76



1988.2688

(63185)

© 1980 by M. Bruns und F. Spreither

CIP-Kurztitelaufnahme der Deutschen Bibliothek

Bruns, Margarete

Durchbruch zur größeren Wirklichkeit:
Lebensordnung, Kreativität, Sinn

von M. Bruns u. F. Spreither

Konstanz: Bergmann-KG, 1980.

ISBN 3-921671-06-X

NE: Spreither, Franz

Printed in Germany. - Alle Rechte, insbesondere die der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil dieses Buches darf in irgendeiner Form, durch Druck, Fotocopie, Mikrofilm oder irgend ein anderes Verfahren, ohne vorherige schriftliche Zustimmung von Copyright-Trägern und Verlag reproduziert werden.

All rights reserved including those of translations into foreign languages. No part of this issue may be reproduced in any form, by print, photoprint, microfilm, or any other means without written permission from the authors and the publishers.

Für Wu

INHALTSVERZEICHNIS

1	Seien Sie gewarnt vor diesem Buch!	9
2	Unsere Spielregeln	17
3	Der Januskopf und die Wirklichkeit des 20. Jahrhunderts	25
4	Creativity und Kreativität	41
5	Wirklichkeiten	51
6	Der Klotz an unserem Bein	73
7	Ist das Ameisendasein unser Schicksal?	79
8	Entfremdung	81
9	Das Leben - ein Vexierbild	107
10	Mißverständnis	127
11	Gestaltsog	137
12	„Teile und herrsche“?	149
13	Die beiden Pole	159
14	Eine Zwischenbilanz	173
15	Lineares Denken in der Feuerprobe	185
16	Ein Loch im Fundament unserer Wissenschaften	195
17	Aristoteles wußte mehr	211
18	Mitspielende im Schauspiel des Lebens	223
19	Zuordnungen	237
20	Verkümmerung	253
21	Das unpersönliche Ich	273

22	Unser innerer Kompaß	285
23	Identität	293
24	Entfremdende Destruktionen	317
25	Ausnahmen oder Signale?	329
26	Gespür: Einzelgänger contra Brain-Trust	345
27	Bewußtseinsweiterung?	361
28	Domestizierte Kreativität?	375
29	Wildwuchs	391
30	Das verschleierte Urphänomen	415
31	Die realisierbare Utopie	441
32	„Niemand kann dir helfen als du selbst“	469
33	Haben Sie Zeit?	491
34	Vom Autoritären zum Dialogischen	515
35	An der Grenze	537
36	Hier und Heute	557
37	Wasser unter dem Wüstensand	587
38	Und wenn alles ganz anders ist?	617

	Anhang 1: Die Methode „Umzentrierung zur Kreativität“	645
	Anhang 2: Die „Society for Creativity“	647
	Stichwortregister	651
	Bibliographisches Register	675
	Biographische Kurzabrisse	701

Seien Sie gewarnt vor diesem Buch!

Denn es könnte sein, daß Sie in ihm eine Zumutung sehen. Wer läßt schon gern seine Lebens- und Denkgewohnheiten in Frage stellen? Es könnte aber auch sein, daß es Ihnen eine Möglichkeit öffnet, vielleicht sogar die Möglichkeit, auf die es Ihnen ankommt. Und gerade das brächte Unruhe und Mühe mit sich. In jedem Falle dürfte dieses Buch eine Herausforderung an Sie darstellen.

Sie leben Ihr Leben, und Sie haben die Grenzen erfahren, die Ihnen gesetzt zu sein scheinen. Die „rauhe Wirklichkeit“, an der Träume zerplatzen.

Aber ist dieses Leben überhaupt schon Ihr Leben? Und sind seine schmerzlich erfahrenen Grenzen wirklich Grenzen - oder nicht womöglich nur ein Zauberkreis, den Sie aus leerer Luft und Hirnspinnen selbst um sich gezogen haben?

Ob sich das so verhält oder nicht, läßt sich nur feststellen, wenn Sie es wagen, das Gewohnte und sogar

das Bewährte und scheinbar Unumstößliche einmal bis auf den Grund in Frage zu stellen. Nicht im Sinne von Verneinen, sondern wörtlich: In die Frage hineinstellen und dann zusehen, wie es daraus hervorgeht - gestärkt oder als nichtig erkannt oder verwandelt.

Wir fordern Sie auf: Lassen Sie sich nicht einmauern in Ideologien, seien es politische, religiöse, wissenschaftliche, aber auch nicht in die sogenannten Zwangsläufigkeiten Ihres eigenen Lebens! Die Gestalt, zu der Sie Ihr Lebenspuzzle bisher zusammengesetzt haben, ist nicht zwingend, nicht die einzig mögliche:

Die Wirklichkeit ist größer und reicher als wir ahnen, und sie hält Chancen für uns bereit, die wir noch nicht kennen, geschweige denn leben!

Gewiß, die meisten von uns haben manchmal das Verlangen, anders zu sein, anders zu leben, nochmal neu anzufangen und das mittelmäßig „Normale“ hintër sich zu lassen. Aber wer würde solchen unbestimmten Träumen wirklich folgen?

Jene, die kriminell werden, tun das. Sie leben eine andere Möglichkeit, allerdings die negative, und sie bemerken kaum, wie sehr dasselbe altbekannte Wirklichkeitsmuster, gegen dessen Normen sie rebellieren, weiterhin ihr Gefängnis bleibt.

Geistliche Orden hingegen bemühen sich seit jeher, eine positive „andere“ Möglichkeit zu verwirklichen. Wo das gelingt, dringt der Hauch einer „anderen Welt“ in den Nebel des Alltags.

Die Namen der großen einzelnen, in deren Leben die Ideale der Hilfe, der Liebe und des Heilseins zu hoher Entfaltung gelangten, leuchten uns aus der Tiefe der Jahrhunderte entgegen und überstrahlen sie.

Aber ebenso gibt es seit jeher Menschen, die noch auf andere Weise die Durchschnittlichkeit eines unprofilieren Lebens übersteigen und herkömmliche Maßstäbe sprengen: Diesen Menschen fällt etwas ein, sie entwickeln Ideen, sie ruhen nicht, bis diese Ideen in die Wirklichkeit umgesetzt sind.

Auch das ist ein Zugang zu etwas „Anderem“, Nicht-Alltäglichen, und einzig dieser Zugang - über Kreativität - wird heute einigermaßen ernstgenommen. Wo Wissenschaft an die Stelle von Religion getreten ist und wo Spekulieren, Berechnen und Manipulieren andere menschliche Fähigkeiten wie etwa Kontemplation und Gebet an den Rand gedrängt haben - was bleibt angesichts einer solchen Reduktion anderes übrig, als wenigstens von der Kreativität ausgreifendere Möglichkeiten zu erwarten?

So wird Kreativität in eine Zwitterstellung zwischen

Wunderbarem und Machbarem gedrängt. Die verleugnete Hoffnung auf Außerordentliches darf sich nur noch an Kreativität anheften, nur ihr billigt man Wege zu, die rational nicht kontrollierbar sind, und zugleich möchte man ihr dann doch wieder, irgendwie hintenherum, kontrollierend und programmierend auf die Schliche kommen.

Ohne Zweifel, wir haben Kreativität dringend nötig, denn „in einer Welt der grausamen Versäumnisse (wird) zunehmend nur der rettende Ausweg zählen..., der sich dem schöpferischen Einfall der letzten Minute erschließt“, wie es der Theoretische Physiker A. M. Klaus Müller formuliert¹⁵².

Wir brauchen Kreativität, aber über diese „sachliche“ Notwendigkeit hinaus ist die Suche nach Kreativität geradezu zu einem Leitsymptom der gegenwärtigen Situation geworden. Daher die Inflation an Kreativitätstechniken, daher die Ambivalenz dessen, was wir von ihr erwarten: ein Mittel, um die „frei“-Zeit totzuschlagen - und um unseren Planeten zu retten: Kreativität als Ausdruck der Unzufriedenheit mit unserem rationalen Weltbild!

Aber auch bei Kreativität gibt es Qualitätsunterschiede. Kreativität jener Qualitätsstufe, die uns wirklich helfen kann, läßt sich fatalerweise nicht von heute auf morgen antrainieren. Sie läßt sich nur aus einer umfassenden Lebensordnung gewinnen, d. h.

aus einer Haltung, die über den egozentrischen Vordergrund und die selbstgezogenen Grenzen hinausgelangt zum Wurzelgrund von Kreativität; zur Größeren Wirklichkeit.

Was ist „Größere Wirklichkeit“?

Wir werden uns hüten, eine griffige Definition anzubieten, denn das wäre das sicherste Mittel, die Größere Wirklichkeit von vornherein zu verbauen. Trotzdem meint die Bezeichnung durchaus nichts schwammig Phantastisches, für das sich schwärmen ließe, sondern eine ziemlich unbequeme Tatsache, die jedem, der sich ernstlich auf sie einläßt, eine Menge Arbeit bringen wird. Allerdings Arbeit, die sich lohnt wie kaum etwas sonst.

Unser Weltbild, unsere Wissenschaften, Technologien, Gesellschaftssysteme sind brüchig, wer wüßte das nicht. Es knistert unüberhörbar im Gebälk.

Aber begreifen wir auch, daß sich gerade in dieser Zeitspanne des ungesicherten, zerbröckelnden Weltverständnisses eine besondere Chance verbirgt? Nämlich die Chance, wenigstens andeutungsweise etwas wahrzunehmen, was zu anderen Zeiten unerkennbar verdeckt bleiben würde: daß jede noch so gesichert scheinende Realität sich nur eine Zeitlang bewohnen läßt und daß immer wieder neue Realitäten erobert werden müssen - und können.

Realitäten, von denen vorher vielleicht nichts zu ahnen war. Und daß die Übergänge zu neuen Realitäten, die sich wie die Räume einer Zimmerflucht überraschend hintereinander öffnen, auf etwas bisher noch nicht voll Erfasstes hindeuten: Auf die Tiefe und Größe der ganzen Wirklichkeit.

Nie zuvor haben Menschen in solche zeitlichen und räumlichen Tiefen zu sehen vermocht wie wir. Uralte Kulturen und ferne Galaxien gewinnen für uns Wirklichkeit, Informationen aus einer Vielzahl fremder Zeiten, Kulturen, Religionen, Wissenschaften, Sprachen weiten den Blick über das Hier und Heute hinaus.

Nur: „Unsere“ Wirklichkeit erscheint uns eben doch wirklicher, wir glauben der Wahrheit, was immer das sei, näher zu sein als König Hammurapi, der Gesetzgeber des alten babylonischen Reiches. Und leider erscheinen uns sogar noch die Grenzen „unserer“ Wirklichkeit realer als die Kunde über die Vorläufigkeit aller Grenzen. Statt daß wir sie zu übersteigen versuchen, lassen wir uns von ihnen zur Flucht in Drogen, Sex, Sekten usw. verleiten, d. h. in andere, aber mindestens ebenso enge Bruchstücke von Wirklichkeit wie es der Alltag eines ist – und wundern uns dann über die Gefühle von Sinnlosigkeit.

Was wir von der Wirklichkeit wissen, sei es in Form wissenschaftlicher Erkenntnisse, sei es in Form von

Mythen, Traditionen oder persönlicher Lebenserfahrung, haben wir irgendwann aus der Größeren Wirklichkeit herausgesprengt und halten das nun für „die“ Wirklichkeit. Nein! Keine „wissenschaftlich erwiesene“ Tatsache ist so sicher, keine Offenbarung so endgültig, keine Lebensweise so paradiesisch, daß nicht auch noch ganz anderes möglich (und eines Tages notwendig) wäre.

Was auch immer realisiert wird, „dahinter“ bleibt ein gar nicht ausschöpfbarer Überschuß an Wirklichkeit, nicht nur quantitativ – vergleichbar etwa den Millionen Samen, die eine einzige Pappel Jahr für Jahr dem Wind anvertraut –, sondern vor allem auch qualitativ als das immer Andere, der Hintergrund, aus dem jederzeit neue Formen, neue Gestalten in die Realität des greifbaren Daseins übertreten können.

Wir behaupten also: Die Größere Wirklichkeit ist „da“ wie Amerika oder die Elektrizität „da“ waren, bevor sie entdeckt wurden. Aus ihr lassen sich Lösungen für scheinbar unlösbare Probleme gewinnen. Nicht mühelos, gewiß nicht. Kolumbus, dieser „Prototyp“ eines Entdeckers, setzte sogar sein Leben aufs Spiel. Kein Erfinder, Wissenschaftler, Künstler, Arzt von wirklicher Qualifikation fragt nach Zeit und Mühe, die er investiert. Dafür, daß sich Sackgassen öffnen und visionäre Entwürfe greifbare Gestalt annehmen, erscheint ihnen der Einsatz nicht zu hoch.

Wir leben in der Größeren Wirklichkeit, ohne sie wahrzunehmen. Sie ist um uns und in uns existent, sie braucht nur gesehen, ergriffen, belebt zu werden. Ein erster Schritt dazu wäre, ihre Existenz nicht für völlig absurd und unmöglich zu halten. Die Informationen dieses Buches versuchen diesen Schritt zu erleichtern und festgerastete Ansichten zu lockern, u. a. durch Hinweise auf Entwicklungen in der heutigen Naturwissenschaft. Denn an ihr, als dem „harte(n) Kern der modernen Kultur“ (C.F.v.Weizsäcker²⁵⁷) führt nun einmal kein Weg vorbei.

Wer der Mode folgt, sich in allzu billigen Attacken gegen „die Naturwissenschaft“ großzutun, beweist damit nur seine Ahnungslosigkeit. Gerade durch Theoretische Physiker wie Heisenberg, Heitler, A.M.Klaus Müller, C.F.v.Weizsäcker und andere ist ein Aufbruch in Gang gekommen, dem wir alle einstweilen nur hinterherhinken können. Die „Wende der Wahrnehmung“, die „unermessliche Stufe neuer Wahrnehmung“, die es zu erreichen gilt, „weil es sonst keine Überlebenschance gibt“¹⁵⁸ ist Naturwissenschaftlern dieses Formats heute in ihrer Konsequenz vielleicht deutlicher und wirklicher als für alle anderen Zeitgenossen. Diese Konsequenzen beziehen sich gerade nicht nur auf das Denken, auf „Erkenntnisse“ in abstrakten Höhen, sondern auf das ganz konkrete Leben des einzelnen in dieser unserer ganz konkreten Welt.

Unsere Spielregeln

Wir wollen Sie mit diesem Buch also herausfordern, ja beunruhigen. ...

Weiter möchten wir deutlich werden lassen, daß die Unruhe, die wir hoffentlich in Ihnen geweckt haben werden, Ihre Chance ist; vor allem aber: daß es Wege gibt, diese Chance zu nützen.

Unruhe als Chance: In der hier zu provozierenden Unruhe meldet sich jener Teil menschlicher Fähigkeiten zu Wort, der heute vernachlässigt wird, obwohl ohne ihn ein sinnvoll-erfolgreiches Leben kaum möglich ist.

Manchmal redet einer halb stolz, halb verschämt von seinem „Gespür“, seinem „Riecher“, und nimmt das dann doch wieder nicht recht ernst. Amerikanische Forscher kamen in exakten Testreihen zu einem verblüffenden Ergebnis¹⁷: Die erfolgreichsten Geschäftsleute (Top-Manager und Generaldirektoren) haben ein signifikant besseres

„Gespür“ für zukünftige Ereignisse, die noch auf keinerlei rationale Weise zu erkennen wären, als ihre weniger erfolgreichen Mitbewerber.

Ein solches Vorauswissen oder -spüren ist nur eine spezielle (und wohl die „anrühigste“) Aktivität unserer nichtrationalen Fähigkeiten, zu denen auch Intuition und Kreativität gehören.

Ausgerechnet die Größten und Erfolgreichsten in Wirtschaft, Wissenschaft, Technik, Kunst nehmen ihr „Gespür“ durchaus ernst. Sie bedienen sich in aller Selbstverständlichkeit dessen, was wir „Primäre Kommunikation“ (M. Bruns) nennen, und öffnen sich damit zugleich ein Fenster in die Größere Wirklichkeit (M. Bruns).

Und Sie?

Es gibt verschiedene Gründe, warum diese Möglichkeiten heute vernachlässigt werden. Einer davon ist die Annahme, es sei sowieso aussichtslos, sich darum zu bemühen; entweder man sei intuitiv oder eben nicht. Lernen könne man so etwas nicht.

Und in der Tat: Lernen – wie man das ABC lernt – kann man dergleichen nicht.

Trotzdem läßt sich etwas Entscheidendes tun: Wir können die Voraussetzungen schaffen, damit sich

diese Fähigkeiten, die zur unveräußerlichen Grundausstattung des Menschen gehören, zu entfalten vermögen. Allerdings erfordert das sehr viel mehr als ein spielerisches „Kreativitäts-Training“ am Wochenende.

Was die „Herausforderung“ betrifft: Wir werden uns bemühen, manche Ihrer Annahmen, die Sie für festgegründete Tatsachen halten, durch gezielte Informationen in ein neues Licht zu rücken.

Aber das ist erst die Oberfläche. Wir möchten keineswegs nur Ihre Diskutierlust herausfordern, sondern auch Ihre Träume, Ihre heimliche Aufsässigkeit gegen den alltäglichen Trott, Ihre uneingestandene Überzeugung, eigentlich ein ganz anderer sein zu können – und außerdem möchten wir Sie zur Auseinandersetzung mit dem Januskopf bringen.

Denn wir behaupten, Sie selbst sind Janus!

Das bedeutet: Sie haben Zugang zur Größeren Wirklichkeit, aus der heraus Unlösbares lösbar werden kann und Sackgassen sich öffnen lassen. Das bedeutet zugleich: *Sie, der Sie diese Zeilen lesen, besitzen soviel Kreativität, wie Sie sich nur wünschen können.*

Sie zweifeln? Und ahnen vielleicht doch, daß da „was dran sein“ könnte?

Aber kennen Sie dann auch die Kehrseite – nämlich daß Sie selbst es sind, der Ihre Kreativität abwürgt? Und daß umgekehrt nur Sie selbst etwas daran ändern können?

Weder Drogen noch Kreativitäts-Techniken und Bio-Feedback, weder „System-Veränderung“ noch irgendein Wunder vermöchten Ihre Kreativität auf Dauer zu öffnen. Nur Sie allein sind dazu in der Lage. Sie brauchen „nur“ beharrlich abzubauen, womit Sie Ihre Kreativität bisher selbst blockiert haben.

Ist es nicht erstaunlich, daß uns Heutigen der Januskopf durchaus ein Begriff ist, ja daß er uns als eine geistige Tatsache gegenwärtig geblieben ist, auch wenn wir im übrigen von römischer Mythologie kaum noch eine Ahnung haben?

Wir wissen, er hat zwei voneinander abgewandte Gesichter, und wir verbinden damit die Vorstellung von etwas, das nicht ganz geheuer ist, weil man es nicht recht fassen, geschweige denn genau festlegen kann. Etwas Paradoxes und damit Bedrohliches.

Wir wissen aber auch, daß es zu allen Zeiten und bei allen Völkern Lehrer gab, die Paradoxe bewußt einsetzten, um ihren Schülern die entscheidenden Impulse zu geben.

Interessanterweise meint man dafür heute sogar eine physiologische Begründung zu kennen: Die linke

Hälfte unseres Gehirns, die für rationales Schritt-für-Schritt-Denken zuständig ist und meistens sehr tyrannisch nur diese ihre Weise gelten lassen will, kann offensichtlich durch Unerwartetes, Paradoxes, auch durch Bilder, in eine manchmal heilsame momentane Verwirrung gebracht werden, in der sie der anderen, unterprivilegierten Hirnhälfte die Zügel freigibt, so daß deren ganz andere Impulse plötzlich einmal durchdringen und u. U. befruchtend wirken können²²².

Natürlich wollen wir hier weder psychologische Manipulationen versuchen, noch kann es sich um ein Lehrer-Schüler-Verhältnis handeln. Aber Impulse, die uns aus eingefahrenen Geleisen werfen und uns dazu verhelfen, ganz konkret in dieser buckligen Welt besser zurechtzukommen und effektiver – und sinnvoller! – zu wirken, solche Impulse sind sicher nicht überflüssig, und gerade sie können unmöglich aus jenen Denkformen kommen, deren Starrheit sie ja aufbrechen wollen.

Selbstverständlich werden wir uns dem ganzen Komplex dieser Fragen auch auf die rationale Weise nähern, die für uns heute die gewohnte und verständlichste ist.

Außerdem jedoch werden wir auf zweierlei Weise eine tiefgreifende Konfrontation versuchen: Zum einen werden wir auf Ereignisse hinweisen, die so

oder so in jedem menschlichen Leben stattfinden und in denen diese „anderen“ Fähigkeiten greifbar werden – sofern man darauf achtet.

Unsere Spielregel dafür wäre: Lassen Sie sich auf diese Anregungen ein und füllen Sie Ihren allgemeinen Rahmen mit persönlicher Erlebnis-Substanz.

Zum anderen werden wir immer wieder den Januskopf heraufrufen. Auch das ist ein Teil unserer Strategie der Herausforderung, die nur gelingen kann, wenn Sie „mitspielen“, d. h. wenn Sie bereit sind, Ihre gesicherte rationale Position zeitweise zu verlassen, um auf andere, nicht-rationale Möglichkeiten zu achten, die aus Ihnen zu antworten versuchen. Denn auf dem Umweg über das ungemein reiche und vielschichtige Symbol des Januskopfes möchten wir geradewegs dieses „Andere“ in Ihnen ansprechen, das zur Ratio hinzukommen muß, sollen die Größere Wirklichkeit und mit ihr Kreativität sich öffnen. Das kann selbstverständlich bestenfalls ein erstes Anklingen sein, mehr nicht. Aber vielleicht schafft es dieser Impuls, etwas in uns in Bewegung zu setzen, das uns nicht mehr losläßt.

Bücher, in denen die allgemeine Misere dargestellt wird, kennen wir alle bis zum Überdruß. Hier aber soll auf praktische Möglichkeiten hingewiesen werden, etwas zu unternehmen.

Das ist der eigentliche Kern unserer Herausforderung: Wir möchten Sie dazu bringen, etwas zu tun, nämlich die Möglichkeiten zu erobern, die in Ihnen nur darauf warten, verwirklicht zu werden.

Sie sehen, es ist ein aggressives Buch, wir verschweigen das nicht. Aber Aggression im ursprünglichen Wort-Sinn genommen: „ag-gredi“ als ein Herangehen an die Dinge oder Probleme, und das meint hier nicht Zerstörung, sondern heilende Verwandlung.

Sie wissen nun in etwa, was Sie von diesem Buch erwarten können. Es steht bei Ihnen, die „Herausforderung“ anzunehmen oder nicht.

Der Januskopf und die Wirklichkeit des 20. Jahrhunderts

Wer heute vom Januskopf spricht, will damit auf den verborgenen Widerhaken in irgendeiner Angelegenheit hinweisen, in der aufbauende und destruktive Momente untrennbar miteinander verbunden sind. Mit „Januskopf des zwanzigsten Jahrhunderts“ könnte z. B. gemeint sein: das Elend im Hintergrund der Verschwendung, enormer Fortschritt und zugleich Rückfall in Barbarei, soziale Sicherung wie nie zuvor und im gleichen „Sozialstaat“ ein Anwachsen der Existenzangst, vielleicht auch wie nie zuvor - und was dergleichen Widersprüche und Zwiespältigkeiten mehr sein mögen.

Ob diese Bedeutungen nun dem eigentlichen Gehalt des Januskopfes entsprechen oder nicht, bemerkenswert ist jedenfalls, wie leicht wir dieses doch reichlich fremdartige Symbol aus unserem inneren Bilder-Reservoir abrufen können und wie selbstverständlich wir mit ihm umgehen. Sollte es mehr Bedeutung für uns haben als wir wissen?

Daß uns der Januskopf so nahezuliegen scheint, ist um so erstaunlicher, als er bereits den Römern der klassischen Zeit als ein aus Urzeiten überkommenes Geheimnis galt, über dessen Bedeutung man nur noch spekulieren konnte^{11, 78, 96}.

Auch in anderen Kulturen, von Babylon, Ägypten, Afrika bis Mexico, tauchte das rätselhafte Doppelgesicht auf, auch dort indessen scheint sein Sinn tiefer verborgen geblieben oder rascher entglitten zu sein als die Bedeutung anderer Götter.

Wer also mag Janus eigentlich sein?

Fest steht vor allem sein größter, ins Greifbare umgesetzter Aspekt: Janus ist ein Gott des Eingangs, im räumlichen Sinne ein Gott des Tores, im zeitlichen einer des Anfangs, des Beginnens. Der erste Monat des Jahres trägt noch heute seinen Namen: Januar.

Die beiden Gesichter des Januskopfes blicken in entgegengesetzte Richtungen: Die Polarität von innen – außen, Vergangenheit – Zukunft, ja Polarität überhaupt ist hier Bild geworden und anschaulich zu einem Ganzen integriert. Auch die Kopfform, die ja der geschlossensten, vollkommensten und geheimnisvollsten aller räumlichen Formen, der Kugel, nahekommt, betont nochmal die Ganzheit, das Heilsein. Ein großartiges, welthaltiges Symbol

also, das sich keinesfalls auf den Gegensatz von Gut und Böse einengen läßt – und noch viel weniger jener moralische Zeigefinger ist, als den wir es heute verwenden, wenn wir mit „Januskopf“ irgendwelche Hinterhältigkeiten kennzeichnen wollen.

Und was soll dieses uralte Symbol uns Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts?

Sehr verkürzt gesagt: Wir alle, als einzelne wie auch als Glieder der „Gesellschaft“ und überhaupt der „Weltbevölkerung“, stecken so tief in Problemen, daß wir schon kaum mehr einen Überblick darüber haben. Wir sind darauf trainiert, Probleme rational anzugehen. So gewiß dieser Weg unentbehrlich bleiben wird, so ungewiß ist es geworden, ob er ausreicht, die Schwierigkeiten zu beheben – oder auch nur: sie nicht noch weiter anwachsen zu lassen.

Der Hintergrund dieser hochakuten Problematik läßt sich aber kaum durch etwas anderes so plastisch sichtbar machen wie durch das zeitlose Symbol des Januskopfes.

Halten wir zunächst das eine fest: Der Januskopf steht durchaus nicht für Destruktives, für einen „Pferdefuß“, sondern gerade für das Heile, für den Idealfall lebendiger Ganzheit, die beide Pole umfaßt.

Daß wir den Januskopf nur als Symbol des Bedrohlichen kennen – sollte sich darin vielleicht verraten, wie fern wir diesem Ganzen, Heilen sind, wie sehr „entfremdet“?

Aber – könnte man einwenden – wieso heil? Ein Kopf mit einem Gesicht vorn und einem zweiten hinten, ist das nicht, schlimmer als ein Kalb mit zwei Köpfen, der Gipfel des Unnatürlichen?

Auch ein Mensch mit Flügeln an den Schultern wäre ein Monstrum, und doch gehören die geflügelten Menschengestalten wie die Engel zu den aussageträchtigsten Symbolen der Menschheit, vermögen sie doch auf der sinnlich erfahrbaren Ebene etwas anzudeuten, dessen Wirklichkeit – und es ist von stärkster, unbezweifelbarster Wirklichkeit – auf einer anderen, bildlosen Ebene liegt.

Nur leider sind wir in dieser Hinsicht zu Analphabeten geworden, die solche Bilder nicht zu lesen, ihre Wirklichkeit nicht zu ergreifen, ihre Information nicht aufzunehmen verstehen. Und dabei geht es hier um die Grundlagen, die Urgesetze unserer Existenz, um das Bewirkende auf dem Grunde der Wirklichkeit.

Warum ist das so, warum sind wir diesen Möglichkeiten entfremdet? Und stimmt es überhaupt, daß wir ihnen entfremdet sind?

Wir erwähnten die Problematik des zwanzigsten Jahrhunderts und daß wir darauf trainiert seien, Probleme rational anzugehen. Mindestens hat man das als Ideal vor uns hingestellt, neben dem alle anderen Aktions- und Reaktionsweisen zu bloßen Entgleisungen hinabzusinken hätten. Und zu allermindestfalls bei uns selbst die Ratio nicht ganz so reibungslos funktionieren sollte – glaubten wir die entscheidenden Lösungen von jenen erwarten zu sollen, die dem Ideal der hochgezüchteten Ratio nähergekommen sind: von den „Wissenschaftlern“. Denn irgendwo steckt in jedem von uns das Erbe der Aufklärung, die von der Vernunft und vom Fortschritt der Wissenschaft ein humanes Himmelreich auf Erden erhoffte.

„Vernunft“ ist allerdings ein hintergründiger Begriff, er meint ja eigentlich gerade nicht die Enge des rechnenden Verstandes, der Ratio (ratio heißt im Lateinischen Berechnung, Verzeichnis, Plan), sondern etwas Übergreifendes. Was aber im Zuge der Aufklärung tatsächlich praktiziert wurde, stammte nicht aus dem Umkreis der „Göttin Vernunft“, sondern es war die Ratio, das zerteilende, isolierende Verstandesdenken, und das hat vor lauter berechtigter Entdeckerfreude im einzelnen den Bezug zum Ganzen aus den Augen verloren.

Die Folgen kennen wir alle: Nicht nur, daß wir die Plagen, den Hunger, die Krankheiten nicht ausrotten

konnten, wir mußten sogar erleben, wie neue, mindestens ebenso schreckliche Leiden zu den alten hinzukamen oder an ihre Stelle traten. Wir haben es nicht nur nicht geschafft, allen Menschen ein menschenwürdiges Dasein zu ermöglichen, sondern die absichtliche Zerstörung von Menschen, psychisch und physisch, wird in allen Arten von Folter und Gewalt mit einer früher unvorstellbaren „wissenschaftlichen“ Perfektion betrieben.

Das ist dabei herausgekommen, als allein dem Verstand die Führung übertragen wurde. Gewiß, die „gute alte Zeit“ hat es nie gegeben, wir würden uns sehr wundern, wenn wir unter ihren Bedingungen leben müßten, zumal als Angehöriger der „niederen Stände“. Ein gerüttelt Maß an „Fortschritt“ müssen wir dem rationalen Vorgehen trotz allem schon zugute bringen. Aber von seiner maßlosen Verheißung ist jetzt nichts als die Frage übriggeblieben, „ob dieser Verstand als Glied eines ganz neuen Bewußtseins wieder zur Vernunft kommen kann“ (C. F. v. Weizsäcker²⁵⁶).

Wir, die Erben der Aufklärung, die ihren Getreuen das Heil dieser Welt in Aussicht gestellt hatte, wir finden uns also in einer Welt heilloser Verwirrung wieder; ratlos, wie es dahin kommen konnte und wie es weitergehen soll; unsicher, wie tragfähig das rationale Denken denn nun tatsächlich sei und vor allem, was das eigentlich Wirkende sei – da doch die

Ratio offensichtlich zu nicht gewollten, irrationalen Ergebnissen führen kann. Ganz hart gesagt: Wir sind unsicher, was überhaupt Wirklichkeit ist.

Der Wissenschaft, die sich doch eigentlich nur mit den Fakten einer unzweifelhaften Realität befaßt, geht es seltsamerweise auch nicht anders. Es ist faszinierend und zugleich beklemmend zu sehen, wie der modernen Naturwissenschaft die Realität abhandeln zu kommen, sich zu verflüchtigen droht, und welche Anstrengungen unternommen werden, mit dieser Provokation fertig zu werden.

Mindestens zwei Stellen sind es, an denen Realität der Wissenschaft davonzulaufen versucht. Einmal da, wo man dem auf der Spur ist, das man für das realste aller Realitäten gehalten hatte: der Materie. Ihre Bausteine haben sich in ein Fast-Nichts aufgelöst, in unvorstellbar winzige, subatomare Bestandteile mit sehr viel „Nichts“ dazwischen, und das restliche „Etwas“ erscheint nur noch als Energiezustände, „Wellenmuster“ und mathematische Formeln, so daß es unsicher geworden ist, wie weit man aus den völlig abstrakten Strukturen überhaupt auf „objektiv“ „dahinter“ bestehende Realität und „Naturgesetze“ schließen kann³⁶. Carl Friedrich von Weizsäcker: „Aber eine der wichtigsten Anstrengungen ... muß es sein, dem Blick für die Strukturen den Blick für die Wirklichkeit komplementär gegenüberzustellen“²⁴¹.

Immerhin beruhigen sich solche Fragen dann oft wieder an der Tatsache, daß noch so „ungreifbare“ Forschungsergebnisse sich sehr greifbar anwenden lassen, d. h. daß sie die Feuerprobe des Funktionierens im technischen Alltag glänzend bestehen.

Eine zweite Stelle, an der sich die Wirklichkeit dem Zugriff der (angewandten) Wissenschaft entzieht, stellt aber ausgerechnet dieses Funktionieren auf eine vertrackte Weise doch noch in Frage: Die Natur – sei es im menschlichen Organismus, sei es in den Ökosystemen der Erde – antwortet auf unsere ausgeklügelten Eingriffe zu unserer größten Verwirrung anders, als sie es unseren Berechnungen (oder Spekulationen?) nach tun sollte. Nur zwei Beispiele für die Legion von Fakten:

So hatte man es für einen genialen Einfall gehalten, den unordentlich gewundenen Bächen und Flüssen ein neues Bett zu geben, wie mit dem Lineal gezogen und z. T. auch noch fein säuberlich ausbetoniert. Das Ergebnis: eine Störung des ökologischen Gleichgewichtes, von der Bedrohung bestimmter Tier- und Pflanzenarten, die auf feuchte Ufer, Schlamm und Buchten mit ruhigerem Wasser angewiesen sind, angefangen über die Austrocknung des angrenzenden Landes bis zum weiteren Absinken des Grundwasserspiegels.

Oder: die ständigen „Mandelentzündungen“ der

Kinder in den zivilisationsgeschädigten Ländern hielt man für einen Fehler der Natur, mit dem man elegant fertig zu werden hoffte: Herausoperierte Mandeln können sich schließlich nicht mehr entzünden. Das Ergebnis: Anstelle der Mandeln infizierten sich jetzt die Bronchien, und diese sind entschieden noch schwerer auszuheilen.

Die Folgen rücken also uns allen auf den Leib, oder besser: Sie gehen uns buchstäblich unter die Haut!

Das ist einer der Gründe, weshalb die Wissenschaft von außen her immer stärker unter Beschuß geraten ist. Daß sie auch in sich selbst uneins ist, zeigt indessen nur ihre ungebrochene Dynamik.

Hier gehen Entwicklungen vor sich, die das, was im allgemeinen Bewußtsein „Wissenschaft“ noch bedeutet, schon hinter sich lassen. Allerdings ereignen sich solche Vorstöße immer nur an „vorderster Front“.

Die konventionelle Wissenschaft, gewissermaßen die „Etappe“ hinter dieser Front, hat noch nicht einmal die Revolution verdaut, die doch von ihrer eigenen Mitte, der Physik, ausgegangen ist. Zwar steht die Revolution selbst längst als unbezweifelbares Faktum mitten in unserem zwanzigsten Jahrhundert und ist mit Stichworten wie „Relativitätstheorie“ und „Quantenmechanik“ sogar schon bis zum ahnungslosesten Laien vorgedrungen.

Aber die weiteren Konsequenzen daraus müssen der orthodoxen Wissenschaft in der Tat ungeheuerlich erscheinen. Da ist z. B. die Rede von einem „Zusammenspiel von Leben und Materie“ (A. M. Klaus Müller¹⁴²), oder von der „Einführung des Subjekts in die Physik“: „Solange der Blick nicht auf die Subjektivität der Natur gefallen ist, ist unsere Wissenschaft nicht volle Naturwissenschaft“ (C. F. v. Weizsäcker¹⁴³). Aber ist dieses wissenschaftliche Hin und Her nicht letztlich doch sehr fern von uns und unserem Alltag?

Obwohl Herr Jedermann das nicht unmittelbar begreift: Gerade diese Auseinandersetzungen entscheiden – mit zeitlicher Verzögerung – auch über ihn, über sein und seiner Kinder ganz persönliches Leben und Geschick.

Sie entscheiden darüber, was er zu tun wagt – und was nicht, und wie er welche seiner vielen inneren Möglichkeiten ins Spiel bringt. Ganz banal gesagt: Wie er z. B. mit Arbeitslosigkeit, Ehekrach, Ferienabenteuern oder Autokauf fertig wird.

Sie lächeln?

Ihre Großeltern pflegten wahrscheinlich noch zu beten, wenn sie nicht weiterwußten in ihren alltäglichen Nöten. Das war eines unter vielen möglichen Modellen, wie Schwierigkeiten angegangen werden können. Ein Modell, das heute – nicht mehr „in“ ist (aber schon wieder etwas „im Kommen“).

Das ist hier absichtlich so salopp gesagt, um es nach Möglichkeit einmal aus positiver oder negativer Bewertung herauszuhalten. Wenn ein „aufgeklärter, moderner“ Mensch z. B. Gebete nicht mehr für sinnvoll hält, ist das in den allermeisten Fällen nicht seine eigene Entscheidung, auch nicht Ergebnis eigener Erfahrung, sondern der „Zeitgeist“, was immer das sein mag, hat es ihm eingeflüstert. Im Klartext: Welchen Stellenwert diese oder jene menschliche Fähigkeit und Möglichkeit im Leben des Herrn Jedermann einnimmt, hängt zum größten Teil davon ab, was zum jeweiligen historischen Zeitpunkt für wirklich und wirkend, oder wenn Sie wollen: für wahr gehalten wird.

Im elften Jahrhundert etwa war die „Wahrheit“ eine theologische. Im zwanzigsten ist sie eine naturwissenschaftliche. Der Herr Jedermann des elften Jahrhunderts bemühte sich um eine fromme Gesinnung und versuchte zu beten, auch dann, wenn vielleicht seine Begabung und noch dazu die spezielle Frage, mit der er kämpfte, dringend nach einem objektivierenden Denken verlangt hätten.

Der Herr Jedermann des zwanzigsten Jahrhunderts dagegen bemüht sich um Rationalität und wagt nicht, im gegebenen Fall z. B. auf Intuition zu setzen, weil er dergleichen für fragwürdig zu halten gelernt hat. Diese Ansicht ist ihm von außen her eingepflanzt worden, sie macht einen Teil seiner

Grundlast aus, die ihn niederhält und ihm große Teile der Wirklichkeit versperrt.

Jedesmal also Reduktion auf einen Teil des Möglichen und zugleich der Versuch, alles andere ins Nichts zu drängen, zu vernichten.

Haben Sie den sechsten Sinn? Also Wahrnehmungsfähigkeiten, die nicht an die bekannten Sinnesorgane gebunden sind? R. Targ und H. Puthoff, zwei junge amerikanische Physiker (!) vom Stanford Research Institute, sonst mit Laser- und Plasmaforschung befaßt, behaupten aufgrund von Tests, die den strengen Regeln für naturwissenschaftliche Experimente entsprechend aufgebaut waren: Ja, Sie haben ihn! Es „ist uns nie jemand begegnet, der nicht zu einem gewissen, ihn selbst befriedigenden Grad paranormale Leistungen vollbringen konnte, wenn er erst einmal bereit war, einen Versuch zu wagen“²³².

Aber die angeblich objektive, rationale Wissenschaft versucht durch die unhaltbarsten, irrationalen Einwände diese Seite der Wirklichkeit zu vernichten, wie sie ja überhaupt jeder wesentlich neuen Sicht, durch die bis dahin übergangene Teile der Wirklichkeit ins Licht gehoben werden, einen Riegel vorschieben möchte. Statt ihr (vorläufiges) Modell der Wirklichkeit zu erweitern, soll die Wirklichkeit auf das alte Modell zurückgeschnitten werden.

Wie gegen den Widerstand einer solchen „normalen Wissenschaft“ dann doch irgendwann plötzlich „wissenschaftliche Revolutionen“ aufsteigen und u. U. das gesamte Modell der Wissenschaft verwandeln, hat der amerikanische Wissenschaftstheoretiker Thomas S. Kuhn¹⁰⁰ gezeigt. Wir werden noch auf seine Findungen zurückkommen.

Gewiß beruht die Abwehr gegen wissenschaftliche Revolutionen nicht allein auf Trägheit, sondern ebenso sehr auf einer mißverstandenen Treue zur scheinbar bedrohten Wissenschaftlichkeit. Denn nicht nur, daß die neuen Ergebnisse und deren Konsequenzen, gerade auch auf dem Gebiet der modernen Physik, zunächst fast unannehmbar schienen – noch schockierender dürfte sein, wie sie zustande kommen: nämlich auf Wegen, die mit den sorgfältig konservierten Methoden eines schulmäßigen wissenschaftlichen Denkens oftmals nichts zu tun haben. Werner Heisenberg, Physiker und Nobelpreisträger: „... wirkliches Neuland (kann) in der Wissenschaft wohl nur gewonnen werden, wenn man an einer entscheidenden Stelle bereit ist, den Grund zu verlassen, auf dem die bisherige Wissenschaft ruht, und gewissermaßen ins Leere zu springen“⁶⁴.

Das sagt einer der ganz Großen, dem ein solcher Sprung selbst gelungen ist. Das Heer der konventionellen Wissenschaftler hingegen, in deren Arbeit Kreativität und Intuition kaum je eine Rolle spielen,

verwahrt sich entschieden dagegen, dergleichen auch nur zur Kenntnis zu nehmen. Mit anderen Worten: Man will nicht wahrhaben, woraus Wissenschaft im stillen seit jeher überhaupt erst existiert. Daß Entdeckungen und neue Konzeptionen ihr meistens aus einem Bereich zuströmen, der sich von rationalen Kriterien nicht umgrenzen läßt. „Objektivierendes Denken ist eine menschliche Leistung, nicht die einzige, eine unentbehrliche, aber nicht die wichtigste“ (C. F. v. Weizsäcker²⁴²).

Wem das aufgegangen ist und so auf den Nägeln brennt, wie es das eigentlich müßte, der wird sich folgerichtig um „Bewußtseinsweiterung“ bemühen. Daß es noch andere Wahrnehmungs-, Bewußtseins- und Erkenntnisweisen gibt, hat uns freilich niemand gesagt, geschweige denn, daß man uns geholfen hätte, sie zu entwickeln. So ist es leider nicht verwunderlich, wenn positive Schritte zur Bewußtseinsweiterung von den negativen vorläufig noch überrundet werden. Die negativen reichen von den Drogen-Trips bis zu Kreativitäts- und sogar Meditations-„Techniken“, die einerseits die Ratio kurzerhand über Bord werfen möchten, statt sie „als Glied eines ganz neuen Bewußtseins“ einzuordnen, und die andererseits ihre Hörigkeit gegenüber der Ratio unbemerkt weiterschleppen, indem sie „Technik“, also „Machbarkeit“ suchen, wo dergleichen gerade nichts auszurichten vermag.

Das also ist die beschädigte Wirklichkeit unseres einst so stolzen zwanzigsten Jahrhunderts: eingeeignet auf Teile, in diesen Teilen schließlich ins Unwirkliche sich verlierend, und was übrigbleibt, ist unsere verzweifelte Unsicherheit, schwankend zwischen Rebellion und Anpassung; Rebellion gegen alles „Herrschende“, sei es das herrschende Denk- und Wirklichkeitsmodell, sei es „die Gesellschaft“; Anpassung aus Ratlosigkeit oder auch aus gutem Willen und in der Hoffnung, die „Verantwortlichen“ wüßten trotz allem doch noch am besten, was zu geschehen habe.

Statt einer schnellfertigen Antwort auf die offenen Fragen - vergegenwärtigen wir uns doch nochmals den Januskopf:

Er blickt nach zwei entgegengesetzten Richtungen, keins der beiden Gesichter kann das andere sehen, jedes könnte sich für allein existent und wirklich halten. Trotzdem gehören sie zusammen, und erst beide zusammen überblicken den ganzen Kreis des Horizonts.

Und lassen wir noch ein weiteres Geheimnis des geheimnisvollen Januskopfes anklingen: Janus ist nicht nur der Hüter des Tores, auch in seinem Inneren wurde manchmal eine Tür gedacht.

Eine Tür müßte sich wohl öffnen lassen, müßte jedem Gesicht die Verbindung zu seinem Gegenpol

freigeben können, Unsicherheit und Isolierung damit in bergenden Rückhalt und zugleich in neue Möglichkeiten verwandelnd - ?

Räumen wir uns selbst doch die Chance ein, uns in der Tiefe von den bildgewordenen Antworten dieses fremd-vertrauten Symbols erreichen zu lassen!

Creativity und Kreativität

Vierter Oktober 1957: „Sputnik“, der erste künstliche Satellit der Geschichte, wird von der Sowjetunion in seine Erdumlaufbahn geschossen – und die Amerikaner fallen aus allen Wolken.

Der Vorsprung der sowjetischen Forschung, die man nie so ganz für voll genommen hatte, wurde in den USA fast wie eine nationale Katastrophe erlebt.

„The american way of life“ hatte einen Riß bekommen.

Eine sonderbar widersprüchliche Grundhaltung, dieser amerikanische „Weg“: Jeder sollte jede Chance haben („vom Tellerwäscher zum Millionär“), aber zugleich sollte jeder so sein, so leben und denken wie alle anderen. Ungehörig, anders sein zu wollen; und geradezu verbrecherisch, die technische Machbarkeit und Rationalität aller nur denkbaren Angelegenheiten zu bezweifeln.

Der „Sputnikschock“ rückte nun buchstäblich über Nacht diese Nivellierung in ein sehr zweifelhaftes

Licht. Plötzlich sollten herausragende Begabungen da sein, sollte die Wissenschaft aus ihrem gewohnten Trott gerissen werden. Kreative Gipfelstürmerei stand mit einemmal höher im Kurs als soziale Anpassung und „Beliebtheit“. Nur den irrationalen Glauben an die rationale Machbarkeit wollte man sich um keinen Preis rauben lassen.

Das war die Situation, aus der heraus die Kreativitätsforschung zu höchster Aktualität kam. Staat und Industrie sahen keine andere Möglichkeit, den sowjetischen Vorsprung in der Weltraumtechnik einzuholen, als der Wissenschaft über eine forcierte Kreativitätsforschung die dringend nötigen Impulse zu verschaffen.

Diese Auftraggeber – Staat und Industrie – und ihre fest umrissenen Zwecke – Sicherheit, Prestige, Wirtschaftswachstum – kanalisiert selbstverständlich die Forschung, die von vornherein „creativity“ als ein möglichst gut abgrenzbares Phänomen „in den Griff“ zu bekommen versuchte. Creativity sollte eben doch auch wieder planbar, d. h. „machbar“ werden, sie sollte als eine isolierte Fähigkeit möglichst in Wochenendseminaren trainiert werden können, ohne daß der Mensch, der auf solchen Eilwegen „kreativ“ zu werden hatte, in seiner Ganzheit zur Debatte gestanden hätte.

Im Gegenteil, „creativity“ wurde unter diesen Umständen immer enger, spezieller und zweckgerichteter

gefaßt und ist allmählich fast zu einem Synonym für gewisse Denkschemata geworden. Damit hat sich „creativity“, wie sie im englischsprachigen Raum heute verstanden wird, ziemlich weit von dem entfernt, was „Kreativität“ in der europäischen Tradition meinte, und zumindest in diesem Falle gehen Starre und Lebensfeindlichkeit nicht von der Tradition aus, sondern vom „Fortschritt“.

Gewiß müssen wir „Schöpfertum“ heute nicht mehr mit den Schauern des Numinosen umgeben. Kein Blitzstrahl wird uns zerschmettern, wenn wir Kreativität auf die Erde herabzuholen versuchen und uns über ihre Bedingungen und Hintergründe den Kopf zerbrechen. Aber das heißt noch lange nicht, daß wir sie in die nächstbeste Schublade stopfen dürfen, die uns in unserer fürwitzig rationalen Einteilung der Welt gerade greifbar ist.

Zweifellos sind Denk- und Problemlösungstechniken heute eine Notwendigkeit. Aber ist das schon Kreativität? Oder wird hier nicht das Eigentliche, der nicht-rationale Kern der Kreativität verschenkt und stattdessen wieder nur eine Teilmöglichkeit, eine Schmalspur-Kreativität für das Ganze ausgegeben? Wie immer man Kreativität auch definieren will, unbestreitbar hat sie mit dem Verwirklichen von etwas Neuem, bis dahin noch nicht Existentem zu tun, und sehr oft ist dabei von einem Sprung ins Unbekannte die Rede, der letztlich doch durch

keinerlei Technik und vorprogrammierten Ablauf zu gewinnen wäre.

Daß die Erfordernisse von Management, Wissenschaft und Technologie derzeit im Brennpunkt der Kreativitätsforschung – oder besser der Forschung auf Basis Creativity – stehen, sollte nicht ganz den Blick auf eine andere Domäne der Kreativität, die diesen Namen wirklich verdient, verbauen. Künstlerische Schaffensprozesse, immerhin bis in unsere Zeit als Inbegriff der Kreativität angesehen, haben mit Problemlösen und Ziele-Ansteuern höchstens am Rande zu tun. Keinesfalls sind derartige Stichworte charakteristisch für künstlerische Tätigkeit. „Wenn man bedenkt, daß ich nie ein Bild habe machen können. Ich fange mit einer bestimmten Absicht an, und dann wird etwas ganz anderes daraus“, gesteht Picasso¹⁰ und betont, daß beim Malen „Suchen“ gar keine Bedeutung habe, nur aufs „Finden“ komme es an.

Wir sollten das nicht zu rasch als eine nur spielerisch-unverbindliche Art von Kreativität abtun. Auch Erfindern widerfährt ja bisweilen das gleiche wie Picasso. Ein klassisches Beispiel ist der Alchimist Johann Friedrich Böttiger, der im Auftrag Augusts des Starken Gold machen sollte und dabei zufällig die Herstellung des weißen Porzellans erfand. Im Grunde geht es dabei nicht um ein Spielverhalten im Sinne von Beliebigkeit oder unernster, unreifer Spielerei, sondern um den Unterschied zwischen

Machbarem und Unverfügbarem¹⁴³, zwischen Manipulieren und Werdenlassen.

Bei Picasso „wurde“ etwas ganz anderes aus seinen Bildern, als er beabsichtigt hatte; aber nicht etwa deshalb, weil ihm wie einem Dilettanten das Rüstzeug gefehlt hätte, um seine Absicht zu verwirklichen, sondern weil er in meisterlicher Freiheit und Sensibilität sich Impulsen öffnen konnte, die nicht aus seiner Erfahrung und bewußten Planung stammten. Was aus solchen Impulsen heraus „wird“, übertrifft in seinem Reichtum und seiner Aussagekraft bei weitem die festgelegten Absichten, und wenn mitten in der Arbeit dieses Werden einsetzt, erlebt der Künstler Augenblicke eines intensiven Glücks.

Genau diese Unterscheidung zwischen Machenwollen und Werdenlassen hat aber mit der gegenwärtigen Problematik, ja sogar mit dem Kern unserer menschlichen Existenz überhaupt zu tun. Daß Machen, Macht und Überheblichkeit eng zusammenhängen und irgendwann in Sackgassen enden, wenn die Verbindung zum anderen Pol ganz abreißt, wußten nachdenkliche Menschen schon vor Jahrtausenden und brachten es in Mythen wie dem vom Turmbau zu Babel zum Ausdruck.

Wo in Kreativitäts-„Techniken“ spielerisches Denken als Bestandteil des Trainings auftritt, wird es durchaus nicht in dieser grundlegenden Weise

verstanden, nicht als Einübung ins Werdenlassen, sondern als ein kleiner Trick, der sich der übergreifenden rationalen Planung zu fügen hat. Das Werdenlassen, die Existenz eines Unverfügbaren ernstzunehmen, davon sind diese Techniken weit entfernt. Und die Offenheit des kreativen Aktes – Charlotte Bühler spricht im positiven Sinne von einer „Zielunbestimmtheit“ des schöpferischen Menschen¹⁶ – hat in der engen creativity-Sicht schon gar keinen Raum.

Kreativität soll doch gerade dort weiterhelfen, wo das rationale, diskursive Denken mit seinem Latein am Ende ist. Kreativität müßte also auf jeden Fall „anders“ sein, und zwar sehr grundsätzlich „anders“. Dieses „Andere“ aber nun doch wieder mittels der üblichen rationalen Methoden ins übliche rationale Modell pressen zu wollen, läßt vom „Anderen“ und letztlich von Kreativität nichts mehr übrig. Das Ergebnis ist wie ein zu Tode seziiertes Lebewesen, dem „Leben“ und „Wesen“ ausgetrieben wurden.

Daß es um die problemlösenden „Techniken“ dieser creativity-Linie mittlerweile schon wieder stiller geworden ist, dürfte auf diese ihre eigene, durchaus ungelöste Problematik hindeuten. Diese Techniken befassen sich mit der Wegstrecke, die von einem Problem, einer Krise bis zur vorweggenommenen Lösung zurückzulegen ist. Die Lösung, das Ziel – z.B. ein bestimmtes Meßgerät, ein Medikament,

eine neue Strategie usw. – liegt fest. Nur die Schritte zu ihm hin sollen „kreativ“ gefunden werden.

Sofern dieses Ziel ein rational abgeleitetes ist, das sich also im gleichen Kreis wie das Problem weiterdreht, so kann ohnehin von Kreativität keine Rede sein.

Bringt dieses Ziel aber eine wirklich neue Möglichkeit, einen Wurf, dann wäre die brennendste Frage (im Hinblick auf Kreativitätsforschung) doch die, wie es überhaupt zu einem solchen Wurf kommen konnte – und unter welchen Voraussetzungen es künftig wieder dazu kommen kann. Genau diese zentrale Frage bleibt in den üblichen Forschungsansätzen offen. „Die Ausbildung im schöpferischen Verhalten schenkt dem Denker keine Fragen, dem Künstler keine Einfälle und dem Handelnden keine Ziele“. „Wie und unter welchen Bedingungen die ‚Ideen‘ oder Gedankenkeime selbst entstehen, das weiß niemand Vielleicht wird es für immer ein Geheimnis bleiben“ (Wolfgang Metzger)^{137, 139}.

Wie aber, wenn ein anderer Ansatz möglich wäre? Ein Ansatz, der das Geheimnis unangetastet ließe, aber die Bedingungen, den Nährboden, in dem das Geheimnis gedeihen kann, zu erfassen vermöchte? In einem solchen umfassenderen Ansatz wird Kreativität nicht als ein isoliertes, spezifisch handhabbares Phänomen angepeilt werden können. Man wird sich

der Einsicht öffnen müssen, daß Kreativität überhaupt nicht „gehandhabt“ werden kann wie ein totes Werkzeug, sondern den Gesetzen des Lebendigen und noch mehr denen der Psyche und des Geistes folgt. Dazu gehören Gesetze wie das einer „Ordnung in Freiheit“¹³², Gesetze des Werdens und Reifens und der Gestaltbildung.

Wenn ein Anatom eine Niere oder einen Augapfel aus einem Körper herauspräpariert, weiß er, daß dieses Präparat in seiner Isolation, außerhalb des lebenden Organismus, auf keinen Fall längere Zeit gesund funktionieren kann. Genau das aber erwartet man von der Kreativität, die als psychisches „Organ“ noch unvergleichlich subtiler und störanfälliger ist als ein Körperorgan.

Kreativität isoliert trainieren zu wollen, verkennt eine fundamentale Gegebenheit, auf die spätere Kapitel noch näher eingehen werden: Kreativität ist eingebettet in die Gesamtheit menschlicher Aktions- und Erkenntnisweisen. Nur aus dem ganzen Wirkungszusammenhang, dem „Feld“ eines Menschen mit samt seiner Biographie und seiner sozialen Verflochtenheit kann Kreativität frei werden. Das heißt umgekehrt: Wo Kreativität blockiert ist, hilft auf die Dauer kein spezielles Training, vielmehr muß das „Feld“ des betreffenden Menschen verändert, nämlich in seine eigenste Ordnung gebracht werden.

Um das noch einmal durch eine Analogie zu körperlichen Tatsachen zu verdeutlichen: Auch wenn Niere oder Auge oder Herz an sich in Ordnung sind und sich an ihrem angestammten Platz im Körper befinden, können sie ihre Aufgaben nur solange erfüllen, wie der Gesamtorganismus ein Mindestmaß an Ordnung, an „Gesundheit“ nicht unterschreitet. Auch Winnetous Adlerauge versagt, wenn seine Blutversorgung gedrosselt wird.

Daß unser Leben im allgemeinen so gedrosselt, so bruchstückhaft und durchschnittlich verläuft, hat denselben Grund: einen tiefsitzenden Mangel an Ordnung.

Auf diese Grundfrage der individuellen, nicht austauschbaren inneren Lebensordnung werden wir immer wieder stoßen. Sie ist das eigentliche (unbequeme) „Geheimnis“, das u. a. auch den Zugang zur Kreativität öffnet.

Wirklichkeiten

Wie viele Wirklichkeiten gibt es?

Eine physikalische beispielsweise und eine psychologische (wobei sich uns sofort eine Rangordnung aufdrängen will, derzufolge Physikalisches wirklicher sei als psychologische Fakten), eine Wirklichkeit des Regenwurms, eine des Sterns Alpha Centauri, eine des Herrn Meier.

Jedenfalls gibt es mehr verschiedene Wirklichkeiten, als irgendjemand aufzuzählen vermöchte.

Obwohl wir trotz vieler Informationen weder in einen Regenwurm noch in Alpha Centauri hineinschlüpfen können, so bleiben doch genug und übergenug verschiedene Welten, die wir zu betreten die Freiheit haben – oder hätten, wenn ...

Stellen Sie sich vor, Sie würden in der Wüste ausgesetzt, mitten in der Kalahari. Allein, ohne Wasser, ohne Proviant, ohne einen Faden Textil am Leib.

Sie würden Wasser suchen und keines finden. Nach Früchten oder vielleicht eßbaren Wurzeln hielten Sie ebenso vergeblich Ausschau wie nach Schatten und Windschutz. Es wäre nur eine Frage von Tagen, länger könnten Sie nicht überleben. Ein Buschmann aber fände dort, wo Sie nur glühenden Sand sähen, durchaus noch Wasser und Nahrung. Womöglich erschiene ihm gerade diese Stelle sogar besonders ergiebig.

Was in diesem fiktiven Beispiel in seiner ganzen lebensgefährlichen Dramatik aufscheint, gilt ebenso, wenn auch verschleiert, für unseren Alltag.

Eher gehen wir aus Mangel - physischem oder psychischem - zugrunde, als daß wir die Fülle der Möglichkeiten wahrnehmen, die um uns herum bereitstehen.

Das vertrackte und nahezu unlösbare Problem ist unsere Fixierung auf Altbekanntes. Alles soll immer in der gewohnten Form greifbar sein. Wasser, z. B. als Quelle, Bach oder Brunnen (wenn schon der gewohnte Wasserhahn fehlt). Andernfalls ist es für uns nicht existent. Der Buschmann in unserem Kalahari-Beispiel entdeckt Wasser z. B. noch im feuchten Schlamm tief unter der trockenen Oberfläche, und er hat Methoden entwickelt, aus diesem Schlamm genießbares Wasser zu gewinnen.

Gewiß, für den einzelnen Buschmann ist das auch nichts anderes als Tradition und Gewohnheit. Aber einer seiner Vorfahren hat ja irgendwann zum ersten Mal diese Möglichkeit entdeckt. Durch Zufall? Vielleicht. Vielleicht aber auch intuitiv, durch den „6. Sinn“. In jedem Fall war es eine „Innovation“, die verborgene Feuchtigkeit, die eigentlich noch gar kein Wasser war, durch einen hohlen Stengel anzusaugen und mit Hilfe natürlichen Filtermaterials in trinkbares Wasser zu verwandeln.

Auch ohne Sputnikschock, ohne Energiekrise, Rohstoffmangel und die Fragwürdigkeit unserer mitmenschlichen Beziehungen: Bedrängt uns nicht schon längst die Ahnung, daß es eigentlich noch viel mehr und ganz andere Möglichkeiten geben müßte, als wir im Augenblick begreifen, daß also mit dem, was wir für Wirklichkeit zu halten gelernt haben, irgendetwas nicht stimmt, daß es zu eng gefaßt ist und ihm etwas Entscheidendes fehlt - Kreativität z. B., aber auch sonst noch allerhand, Materielles wie Immaterielles?

Gleichzeitig sind wir jedoch viel zu fest im Gewohnten eingerastet, um etwas anderes ernstlich zu wagen. Daraus ergeben sich dann so absurde Geschichten wie die der creativity-Förderung: Creativity soll innerhalb der bekannten, eng begrenzten Wirklichkeit gezüchtet werden - und soll zugleich etwas bringen, was dieser engen Wirklichkeit fehlt.

Vor allem allerdings scheint etwas zu fehlen, nach dem wir mitten im Trubel unserer Tage ebenso verzweifelt verlangen wie ein Verdurstender nach Wasser: der Sinn. Fast sieht es so aus, als sei er in der Wirklichkeit, mit der wir täglich umgehen, nicht enthalten. Oder doch? Etwa wie Wasser unter dem Wüstensand? Sollte es sich dabei vielleicht „nur“ um ein Problem der Wahrnehmung handeln?

Wahrnehmung – ahnen Sie, welche Abenteuer sich hinter diesem Begriff verbergen?

Und daß diese Abenteuer von unserem täglichen Wohl und Wehe bis in die obersten Ränge naturwissenschaftlicher Erkenntnis reichen?

Dabei handelt es sich nicht um die uralte, skeptische Pilatusfrage, was Wahrheit sei, auch nicht um feinsinnige philosophische Erwägungen, die in allen ihren Verzweigungen durchgespielt werden, seit es denkende Menschen gibt.

Die heutigen Fragen nach der Verflochtenheit von Wahrnehmung und Wirklichkeit sind konkreter und nüchterner gestellt und lassen vielleicht gerade deshalb das Abenteuer noch abenteuerlicher erscheinen.

Zwar ist in diesem Zusammenhang auch Altmeister Sigmund Freud zu nennen, der die Existenz eines Unbewußten ins allgemeine Bewußtsein gehoben hat. Die Tatsache, daß Teile der erlebten Wirklichkeit

ins Unbewußte, gleichsam in ein scheinbares Nichts verdrängt werden können und gerade dadurch eine gefährliche Wirksamkeit erlangen, gehört längst zum populären Bestand der Psychologie (ohne daß psychologische Laien damit allerdings viel anzufangen wüßten).

Aber erst Physiologie und Verhaltensforschung (und nicht zuletzt die Gestalttheorie, die uns noch in späteren Kapiteln beschäftigen wird) haben so greifbare Fakten zusammengetragen, daß die zentrale Rolle der Wahrnehmung deutlich zu werden begann. Die Wahrnehmungspsychologie ist inzwischen zu einem umfänglichen, selbständigen Zweig der Psychologie geworden.

Wir wissen heute: Tiere nehmen andere Ausschnitte der Welt wahr als wir. Manche Tierarten kennen nur winzige Bruchstücke unserer Welt, andere hingegen besitzen Empfangsorgane, die uns fehlen. Was sie wahrnehmen – man denke nur an Ultraschall oder ultraviolette Strahlung –, können wir erst auf dem Umweg über technische Hilfsmittel registrieren.

Hoimar von Ditfurth, einer der Interpreten dieser Forschungen²⁰, legt eindringlich dar, wie im Verlauf der Evolution Sinnesorgane und Gehirnstrukturen auftreten, zunächst äußerst primitiv, sich dann in Zeiträumen von Jahrtausenden immer mehr verfeinern – wie sich aber aus jedem Stadium dieser

Entwicklung unzweifelhaft ablesen läßt, daß weder Sinnesorgane noch Gehirn von der Natur dazu „erfunden“ worden sind, die Welt möglichst objektiv abzubilden, sondern einzig, um dem jeweiligen Organismus das Überleben zu ermöglichen.

Zum Überleben braucht jede Art von Lebewesen nur ganz bestimmte Informationen aus der Außenwelt, und allein diese notwendigen Informationen werden ihm übermittelt. Alles Weitere wäre nur hinderlich. Je primitiver der Organismus, um so rigoroser die Beschränkung. Von Ditfurth faßt das in die Formel zusammen: „So wenig Außenwelt wie möglich“²¹.

Die Folgerung daraus: Nichts, aber auch gar nichts berechtigt uns zu der Annahme, wir selbst seien frei von dieser auswählenden Ökonomie der Wahrnehmungsorgane. Nichts deutet darauf hin, daß mit dem heutigen Menschen das Ende, die endgültige Krönung der Evolution erreicht sei. Im Gegenteil, auch wir sind vorläufig, wie ebenso unsere Sinnesorgane und unser Gehirn vorläufig sind. „Unsere Welt ist nicht identisch mit der realen Welt“²³, und diese reale Welt hört keinesfalls dort auf, wo unser Wissen zu Ende ist²⁴.

Und die Wissenschaft?

Immerhin verdanken wir es ihr, wenn wir einige unwahrnehmbare Teile der Wirklichkeit auf Umwegen

doch noch wahrnehmen oder wenigstens abstrakt von ihnen wissen können. Das verführte zu der Illusion, Wissenschaft durchdringe die Schleier subjektiver Wahrnehmung. Alles Subjektive sollte ausgeschaltet werden, Subjektivität wurde geradezu zu einem Schimpfwort. Objektivität hieß die Parole, also immer mehr Apparate, immer exaktere Messungen, immer raffinierter ausgedachte Experimente, immer abstraktere, nur noch in mathematischen Formeln faßbare Theorien. Immer engere Tunnel mit immer weniger Querverbindungen, und da drinnen hocken die Spezialisten von denen jeder – wie das boshafte Wort behauptet – immer mehr über immer weniger weiß.

Und das soll die Wirklichkeit sein, gewissermaßen Wirklichkeit im Klartext?

Die Überzeugung, auf dem Wege einer auf die Spitze getriebenen Objektivierung die Wirklichkeit „so, wie sie ist“ erfassen zu können, hat sich als Sackgasse herausgestellt.

Carl Friedrich von Weizsäcker spricht denn auch ganz hart von „Weltzerstörung durch Folgen objektivierender Erkenntnis“²⁷⁰ und davon, daß man in eine große Gefahr kommt, wenn man Wissenschaft nicht mehr erkennt als einen Vorhang, hinter dem die Wirklichkeit beginnt“²⁴⁷.

Diese Streiflichter und Zitate, die sich beinahe unbegrenzt erweitern ließen, könnten beunruhigend klingen - und genau das sollen sie auch.

Sie sollen der Ahnung, etwas stimmt nicht so ganz mit unserer vordergründigen Wirklichkeit, noch zusätzliche Nahrung geben, denn wie anders sollten wir jemals über unsere gewohnten Zäune springen können?

Die Wissenschaft als Vorhang, hinter dem die Wirklichkeit beginnt - noch vor wenigen Jahrzehnten wäre es undenkbar gewesen, daß ein solcher Satz von einem Wissenschaftler, noch dazu einem Physiker, ausgesprochen wird.

Außerdem wäre er völlig mißverstanden worden, nämlich als Destruktion, während er tatsächlich etwas ganz anderes signalisiert: Die neue und menschlichere Einsicht in die innere Struktur der Wissenschaft.

„Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen“ nannte Thomas S. Kuhn seine wissenschaftshistorische Studie, die erstmals 1962 erschien und heftige Diskussionen auslöste¹⁰⁰. Sie hat zu einem wesentlichen Teil dazu beigetragen, die Wissenschaft von ihrem Image menschenferner, gläsern-logischer Konsequenz - man kann wohl sagen: zu erlösen.

„Normale Wissenschaft“ verhält sich nach Kuhn zwar ungefähr so, wie man das von Wissenschaft

überhaupt erwartete. Sie bewegt sich in kleinen, wohlfundierten Schritten, trägt Mosaiksteinchen zu Mosaiksteinchen und erweitert stetig Umfang und Exaktheit des Wissens. Kuhn nennt diese Tätigkeit ein wenig despektierlich „Rätsellösen“¹⁰³ und betont, daß diese Art von Wissenschaft auf Leistungen der Vergangenheit beruht und nach neuen Tatsachen und Theorien weder strebt, noch sie findet^{102,105}. Es ist eher ein Betriebsunfall, wenn sie auf etwas stößt, das nicht in ihre so peinlich geordneten Schubladen paßt.“

An einem solchen Punkt setzt gegen den zähen Widerstand der „normalen Wissenschaft“ irgendwann die „außerordentliche Forschung“ ein, die dann in einer wissenschaftlichen Revolution u. U. zu einem völligen Umsturz des bis dahin gültigen Weltmodells führen kann. Die Erschütterungen, die durch den Wechsel vom ptolemäischen zum kopernikanischen Weltbild ausgelöst wurden, als die Erde plötzlich nicht mehr das Zentrum der Welt sein sollte, sind das bekannteste Beispiel für eine solche große Revolution (es gibt auch unscheinbarere). Ein ähnlicher Umbruch hat sich in unserem Jahrhundert mit der Quantenphysik ereignet.

Was für uns im Moment das Entscheidende ist: Wenn in einer solchen Revolution das alte Modell, innerhalb dessen die Wissenschaft bis dahin ihre Kreise gezogen hatte - Kuhn nennt es Paradigma -

von einem neuen abgelöst wird, so geschieht das abrupt, in einem Sprung von einer Ebene zu einer anderen.

Bitte: Da finden sich keine logischen Übergänge, keine Entwicklung, die das Neue mit Notwendigkeit aus dem Alten entstehen läßt. Zu jedem neuen Modell wären weitere Alternativen denkbar. Es geht dabei nicht um Beweise (die gibt es in diesem Anfangsstadium überhaupt noch nicht), nicht einmal um sorgfältige, „objektive“ Beachtung der Fakten und Daten (davon existieren meist erst einige wenige), - sondern um so „unwissenschaftliche“ Momente wie Intuition, Erleuchtung, Überredung, und das entscheidende Ereignis, das nicht selten die Qualität eines religiösen Bekehrungserlebnisses hat, ist die Wahrnehmung neuer Gestalten der Wirklichkeit, „die großen neuen Schritte der Wissenschaft beruhen auf ... Wahrnehmungen von bisher verborgenen Gestalten“ (C. F. v. Weizsäcker²⁵⁰).

Auch hier also wieder das Problem von Wahrnehmung und Wirklichkeit und ihrer beider Wechselwirkung.

„Wende der Wahrnehmung“ heißt eines der aufregendsten und zugleich anspruchsvollsten Bücher, die in den letzten Jahren erschienen sind. Sein Verfasser, A. M. Klaus Müller, Theoretischer Physiker, setzt darin die unausweichliche Überlebenskrise der Menschheit mit einer Wahrnehmungskrise

gleich¹⁴⁴, was selbstverständlich eine Wahrnehmungskrise der Wissenschaft mit einschließt.

Wenn es der Wissenschaft nicht gelinge, sich aus ihrer Verstrickung in ein zu enges Wahrnehmungsraster zu lösen, dann werde „die Menschheit diesen Planeten auf quasi höchstem wissenschaftlich-technischem Niveau zerstören“^{145,146}.

Das zu enge Wahrnehmungsraster: Erfahrung wird unter genau definierten, rational kontrollierten Bedingungen, die im Experiment erst künstlich hergestellt werden, aus der Natur herauspräpariert, „objektiviert“. Das Ergebnis sind exakte, innerhalb des gewählten Rasters richtige, brauchbare und heute unentbehrliche Erkenntnisse. Innerhalb des jeweiligen Rasters! Alles andere bleibt ausgeblendet.

Diesem „Pol der Form“ steht der andere Pol gegenüber, jener der „offenen Begegnung“ mit einer nicht-präparierten Wirklichkeit. Dieser Pol, den Müller auch den biographischen nennt, ist keineswegs eine vorwissenschaftliche, eine „nur noch nicht“ wissenschaftliche Haltung ohne Eigenwert, vielmehr wäre Wissenschaft ohne ihn nicht möglich¹⁴⁸.

Begegnung mit Wirklichkeit in ihrer nicht eingrenz-
baren, nicht definierbaren, nicht fest-zustellenden
Fülle, ist die Vorbedingung auch - wie für alles

andere - für exakte Wissenschaft. Diese Fülle der Wirklichkeit ist der Grund, aus dem sich diese oder jene Stücke aussondern und z. B. mit wissenschaftlicher Exaktheit vermessen lassen - ohne daß deshalb die Fülle des Grundes geringer würde!

Aber gerade diese Haltung der Offenheit fällt uns schwer, ja wir verfallen sogar in Ängste, wenn wir mit ihr Ernst machen wollen.

Was für die ersten, einzelligen Lebewesen der Evolution im extremsten Maße Gesetz war - „so wenig Außenwelt wie möglich“ -, das gilt in gewissem Sinne noch immer, und zwar auch auf der Ebene des Denkens allgemein und sogar der des wissenschaftlichen Denkens und Forschens. „Außenwelt“ ist in diesem Sinne für uns alles, was außerhalb des gewohnten und allgemein akzeptierten Weltmodells liegt. Davon möchten wir so wenig wie möglich zulassen, und nur, wenn uns der Schock irgendeiner Katastrophe dazu zwingt, es sich absolut nicht mehr vermeiden läßt, bequemen wir uns notgedrungen zum Sprung in andere, vielleicht rettende Möglichkeiten.

Obwohl uns die Relativität verschiedener Kulturkreise und ihrer jeweils gültigen Weltbilder heute durchaus nicht unbekannt ist, zögern wir doch normalerweise nicht im geringsten, die Maßnahmen eines Hamburger oder New Yorker Chirurgen für

wirksamer, d. h. wirklichkeitsnäher zu halten als die etwa eines afrikanischen Medizinmannes.

Und haben wir denn nicht recht damit?

Der Schlüssel liegt im Wort „normalerweise“. Solange wir uns innerhalb derselben Norm bewegen wie der Hamburger Chirurg, solange wir uns mit ihm wortlos einig sind über die Beschaffenheit dessen, was wir für wirklich halten, solange sind seine Maßnahmen des „Schulmediziners“ (meistens) für uns die wirksamsten. Umgekehrt gilt das natürlich auch: Was der schwarze Medizinmann tut, hilft (meistens) bei seinen Patienten, die mit ihm in der gleichen Welt leben, so gut wie nur möglich.

Schlagworte wie „Suggestion“ oder „der Arzt als Droge“ treffen hier nicht. Sie sind wieder nur Ausdruck unseres Festgerastetseins in unserer eigenen Welt.

Denken Sie an den Buschmann, der Wasser findet, wo wir rettungslos verdursten würden. Sein Wasser ist keine Suggestion, sondern Realität. Eine lebensrettende Realität, die aber uns, die wir aus einer anderen Umwelt kommen, nicht ohne weiteres zugänglich ist.

Diese Beharrungstendenz, wir könnten auch sagen: der Sog der Norm ist völlig normal, so normal wie die Instinkte, die den Tieren das Überleben optimal sichern - solange die Bedingungen, unter denen sich die Instinkte - (oder das Weltmodell!) -

entwickelt haben, im Wesentlichen die gleichen bleiben!

Sobald die Bedingungen sich ändern, wird das normale Verhalten, dem seine Norm abhanden gekommen ist, zum unnormalen und damit zur tödlichen Bedrohung. Tierarten, denen in solch einem Fall nicht rechtzeitig eine glückliche Mutation zu Hilfe kommt, durch die eine Anpassung der Instinkte an die neue Norm gelingt, sterben aus.

Die Bedingungen unserer Menschenexistenz haben sich in letzter Zeit rapide geändert, teils in materieller Hinsicht - Stichworte wie Energiekrise, Übervölkerung, Umweltverschmutzung sind uns schon so bekannt, daß wir ihr Gewicht kaum mehr realisieren -, teils in immaterieller Hinsicht: „Herrschaftsstrukturen“ z.B. werden nicht mehr ohne weiteres hingenommen. Auch für uns gilt: Unter veränderten Bedingungen wird bisher normales Verhalten zum unnormalen und zur tödlichen Bedrohung.

Aber wir Menschen haben bei aller Bindung an unsere entwicklungsgeschichtlichen Ururahnen ihnen doch einen unerhört kostbaren Entwicklungsschritt voraus: Wir sind nicht völlig in unser Stück Wirklichkeit eingesperrt, wir besitzen Freiräume des Wahrnehmens und Handelns. Diese Freiräume, wie groß oder klein auch immer, lassen sich sogar

anatomisch und physiologisch in unserem Gehirn nachweisen²².

Nur haben wir uns freiwillig und künstlich auf höherer Ebene eine Analogie zu den Instinktzwängen der Tiere geschaffen. Wir haben uns selber Zwänge und Grenzen gesetzt, die uns in Form von Traditionen, Ideologien, „wissenschaftlich gesicherten Erkenntnissen“ usw. zwar einerseits einen Raum überindividueller Sicherheit und Geborgenheit gewähren, andererseits uns aber auch von dem trennen, was uns an Wirklichkeit sonst noch offenstünde. In Krisenzeiten wie der heutigen käme alles darauf an, aus den selbstgeschaffenen Programmen durch eine selbstgeschaffene (geistige) „Mutation“ herauszuspringen.

Auch wenn wir sicherlich außerstande sind, die Wirklichkeit in ihrer ganzen Fülle und ihrer eigentlichen, unmittelbaren Gestalt wahrzunehmen - auch wir sind ja nur vorläufige Wesen der Evolution, Vorläufer anderer, noch unvorstellbarer Lebensmanifestationen -, so könnten wir trotzdem bereits jetzt und hier so vieles und so anderes in unser Leben einbeziehen, daß unsere gegenwärtigen Probleme wie die zukünftig drohenden Katastrophen einiges von ihrem Schrecken verlören. Wir könnten es, wenn wir die Größere Wirklichkeit wahrzunehmen, d.h. als wahr und wirklich zu nehmen vermöchten. Nichts hindert uns daran, es zu tun, außer unserer

Trägheit, unserem Eingerastetsein im Gewohnten. Weder in den Höhlen des Himalaya, noch im Drogenrausch sind wir ihr näher als hier und jetzt. Die Größere Wirklichkeit ist da, sie ist „hinter“ und „in“ und „zwischen“ unserer kleinen Wirklichkeit gegenwärtig. Eine „Wende der Wahrnehmung“ ist von uns gefordert!

Auch die Wissenschaftler des Club of Rome, ursprünglich von ganz anderen Untersuchungen ausgehend, sind mittlerweile zu einer ähnlichen Sicht gelangt. Vor einigen Jahren hatten ihre gut fundierten, düsteren Prognosen über die materielle Zukunft der Menschheit die Gemüter erregt, aber doch keine nachhaltig hilfreichen Reaktionen, keine Taten bewirken können. Heute nun wird von Mitgliedern des Club of Rome etwas ganz anderes ins Zentrum der Bemühungen gerückt: „Das menschliche Element“¹².

Nicht so sehr die unverändert bedrohliche materielle Situation ist danach das Entscheidende, sondern die Frage der menschlichen Reaktion und vor allem Aktion. Wir haben nicht mehr die Zeit, wie bisher auf bereits manifeste Herausforderungen zu antworten, noch auch aus Katastrophen zu lernen, denn bei den heute möglichen Katastrophen würde es kaum noch ein Nachher geben.

Nur wenn es uns gelingt, uns auf unerwartete Situationen schon vorher einzustellen, also das noch gar

nicht eingetretene Übel vorwegnehmend aufzufangen, haben wir Überlebenschancen.

Ob es sich dabei allerdings, wie die Autoren des Club of Rome meinen, um ein Lernen – ein „partizipatives und antizipatorisches Lernen“ – handeln kann, oder ob nicht gerade die Vorstellung des „Lernens“ und des vorwegnehmenden Simulierens an Modellen noch dem alten, traditionellen Verhalten verhaftet bleibt, sei dahingestellt.

Eines jedenfalls dürfte aus den erwähnten, so verschiedenartigen Ansätzen spürbar geworden sein: Alles, was wir bisher für sichere Fundamente gehalten hatten, fest genug, um ein Weltmodell „für die Ewigkeit“ darauf zu errichten, erweist sich als brüchig. Nichts als treibende Eisschollen, wohin wir auch blicken.

Beängstigend oder verheißungsvoll?

Beängstigend, solange wir auf die bröckelnden Schollen starren. Verheißungsvoll, sobald wir das lebendige, Fruchtbarkeit spendende Wasser darunter gewahren.

Wenn wir es hier wagen, ein paar der vielerlei vertrauten Wirklichkeiten zu relativieren, so war das nur der Versuch, den Blick vielleicht für das große „Dahinter“ zu öffnen, für die Größere Wirklichkeit. Daß sie das unerschöpfliche Reservoir für alle unsere kleineren Wirklichkeiten ist, zeigt sich nicht in Zeiten der materiellen und geistigen Stabilität. Es

zeigt sich in den Krisen, an den Bruchstellen, dort, wo ein scheinbar unerschütterliches Fundament der Wissenschaft oder der gesellschaftlichen Strukturen oder der religiösen Wahrheit Risse bekommt und die Gebäude einstürzen.

Wenn sich dann wider alles Erwarten doch kein Weltuntergang vollzieht, sondern stattdessen neue Fundamente auftauchen, auf denen sich neue Gebäude errichten lassen, dann sind die Zeitgenossen dieser Umwälzung Zeuge des Größeren, Tragenden geworden, das immer und überall „da“ ist, ohne wahrgenommen zu werden.

Wo etwas Außerordentliches geschieht, eine der großen Erfindungen, Entdeckungen, ein künstlerischer Wurf, oder auch eine Heilung, eine Rettung, ein Wunder, vielleicht auch nur ein ganz privates „Doch-noch-Ankommen“ im Sinn – wo etwas derartiges geschieht, das nicht ins enge Raster paßt, da konnte das nur aus der Größeren Wirklichkeit gelingen.

Die Menschen des engen Rasters sprechen dann von „Ausnahmen“, die angeblich die Regel bestätigen. Wir alle kennen die Zauberkunststücke der Statistiken, in denen die Fakten so zwingend dargelegt werden können, weil die paar „Ausnahmen“ nicht zählen.

Wie aber, wenn die „Ausnahmen“ das Eigentliche wären? Der Nabel der Welt? Ein Ariadnefaden zu

den anderen Möglichkeiten, zur Größeren Wirklichkeit? In der eine Regel nicht absolut zwingend gilt, weil auch andere Regeln möglich sind?

Wir meinen das ganz greifbar: Es gibt immer und auf alle Fälle noch mehr und vor allem noch andere reale Möglichkeiten als die gerade sichtbaren.

Metalle z. B. hat es immer auf unserem Planeten gegeben. Aber für den Steinzeitmenschen waren sie nicht existent. Falls damals ein Steinzeit-Futurologe seine Gedankenfäden in die Zukunft gesponnen haben sollte, hätte er mit Kassandrarufern auf die drohende Rohstoffkrise hinweisen müssen, die früher oder später unvermeidlich eintreten und eine Überlebenskrise der Menschheit mit sich bringen werde: Sämtliche Feuerstein-Vorkommen, hätte er richtig vorausgesagt, werden eines Tages erschöpft sein. Woraus sollen die Menschen dann ihre Waffen fertigen? Und wie ohne Steinwaffen jemals so viel Wild erbeuten, daß alle zu essen haben?

Der Steinzeit-Futurologe hätte gut gedacht. Nur wäre ihm verborgen geblieben, daß man aus einem Material, das dereinst Bronze genannt werden würde, viel bessere Waffen fertigen kann und daß auf die Bronze- eine Eisenzeit folgen sollte, in der dann schon längst kein Hahn mehr nach Feuerstein krähen würde.

Metalle waren da, bevor man sie bemerkte. Elektrizität war vorhanden, bevor sie entdeckt und genutzt wurde. Aber ein solches „Da-sein“ geht noch viel weiter: Licht gab es, bevor sich Augen ausbildeten, Schall, bevor Ohren ihn registrieren konnten. Licht und Schall waren die Herausforderung, auf die die Organismen mit der allmählichen Herausbildung von Augen und Ohren antworteten. „So gesehen“, sagt Hoimar von Ditfurth, „sind Augen also ein Beweis für die Existenz der Sonne.“ Und er fährt fort: „Deshalb dürfen wir auch vermuten, daß unser Gehirn ein Beweis ist für die reale Existenz einer von der materiellen Ebene unabhängigen Dimension des Geistes.“ „Es ist doch eine wahrhaft aberwitzige Vorstellung, wenn wir immer so tun, als sei das Phänomen des Geistes erst mit uns selbst in dieser Welt erschienen. Als habe das Universum ohne Geist auskommen müssen, bevor es uns gab“.

Genau die umgekehrte Perspektive dürfte dem wahren Sachverhalt sehr viel näherkommen: Geist gibt es in der Welt nicht deshalb, weil wir ein Gehirn haben. Die Evolution hat vielmehr unser Gehirn und unser Bewußtsein allein deshalb hervorbringen können, weil ihr die reale Existenz dessen, was wir mit dem Wort Geist meinen, die Möglichkeit gegeben hat, in unserem Kopf ein Organ entstehen zu lassen, das über die Fähigkeit verfügt, die materielle mit dieser geistigen Dimension zu verknüpfen“²⁵.

Erst unter diesem Aspekt einer realen Existenz des Geistes leuchtet das, was wir „Größere Wirklichkeit“ nennen, in seiner eigentlichen Tiefe und Farbigkeit auf. Es gibt immer noch mehr und vor allem andere Möglichkeiten als die gerade sichtbaren, es gibt Wasser unter dem Wüstensand – im wörtlichen und im übertragenen Sinne. Die Betonung liegt dabei auf „andere“: andere Möglichkeiten. Nicht so sehr um mehr Macht, Besitz, Rohstoffe, „Glück“ kann es gehen, nicht um Größeres im quantitativen Sinne, nicht um äußeres Wachstum, sondern um qualitativ anderes, um neue Gestalten und Gestaltungen. Und um die Qualität SINN.

Der Klotz an unserem Bein

Wir behaupten also, daß wir alle nur einen Bruchteil der Wirklichkeit kennen und leben, und daß dieser Bruchteil nicht genügt. Nicht einmal für's Überleben, geschweige denn für ein rundes, volles Leben, für den „ganzen Kreis des Horizonts“!

Wir behaupten ferner, und damit stehen wir keinesfalls allein, daß jeder Mensch einen reichen Fundus an Möglichkeiten besitzt – die Realisationspsychologie spricht vom Inneren Vermögen des Menschen²²⁹ – und daß er aus diesem Fundus trotz allem ein erfülltes Leben zu leben vermöchte. Ein Leben, dessen Sinn auch auf andere ausstrahlen würde. Nur leider ist uns der Zugang verbaut. Ein Klotz am Bein, eine Grundlast, hindert uns, Wirklichkeit als Wirklichkeit in ihrer Fülle und ihrem Anspruch wahrzunehmen und anzunehmen und mit ihr zu wirken – statt, in hirngespinstigen Bruchstücken verfangen, gegen sie.

Die Grundlast, unser Klotz am Bein: Vielleicht

spüren wir sie dumpf, vielleicht meinen wir auch ahnungslos, ihre Existenz verneinen zu können. Trotzdem stehen wir alle unter ihrem Druck. Sie ist ein Konglomerat aus sämtlichen Einflüssen, die uns seit unseres Lebens, vom Augenblick der Geburt an, aus unserer eigensten, eigentlichen Entwicklungslinie und unserer individuellen Ordnung hinauszudrängen versuchten und uns nur den konventionellen Zuschnitt, die Nivellierung offenlassen wollten. Die folgenden Kapitel werden darauf noch konkreter eingehen.

Diese Grundlast, die unsere Umgebung uns meist in bester Absicht aufgepackt hat, hindert uns daran, der zu werden, der wir eigentlich sein könnten. Mehr noch: Sie hat uns in Engen gedrückt, die sich negativer auswirken, als wir zunächst wahrnehmen.

Gewiß, wir sind deswegen nicht kriminell geworden, wir haben niemanden erschlagen, keine silbernen Löffel mitgehen heißen, und die Unterwelt kennen wir nur aus Filmen und Reportagen.

Aber:

Unserem Leben fehlt der Schwung, das beglückende Bewußtsein, genau das tun und leisten zu können, zu dem man wirklich ganz uns und niemand anderen brauchen kann, weil eben nur wir diese Besonderheit zu bieten haben.

Im Gegenteil, unser Leben verläuft wie im Nebel, vielleicht sogar wie unter Sandsäcken begraben.

Das aber ist eigentlich nichts anderes als ein Signal. Ein Signal dafür, daß wir noch nicht bis zu dem durchgedrungen sind, das unverwechselbar uns ausmacht. Was Wunder also, wenn wir „anders“ sein, aus unseren augenblicklichen Grenzen ausbrechen möchten? Sollte nicht gerade das ein Anzeichen dafür sein, daß die Grundlast unseren Reichtum an Möglichkeiten noch nicht ganz erdrückt hat? Wir haben eine Lebensgeschichte. Wir meinen ihren Anforderungen in etwa gerecht geworden zu sein. Und dennoch ist diese von uns bisher gelebte Lebensgeschichte nur ein Schatten des uns Möglichen. Sie ist so etwas, wie eine „falsche“, uneigentliche Lebensgeschichte, ein unzulänglicher Versuch.

Weil wir diesen schütterten Anfang vor uns selbst der Fülle des entwickelten Lebens gleichzusetzen versuchten, blieben wir in ihm hängen, ließen uns reduzieren und reduzierten uns resignierend gar noch selbst.

Diese Reduktion bestimmt seither unser Leben. Sie läßt alles, was wir beginnen, Torso bleiben: Wir leben das eine Gesicht des Januskopfes. Das andere nehmen wir noch nicht einmal wahr, denn es ist vom ersten abgewandt, und das innere Gespür für dergleichen Realitäten ist uns abhanden gekommen.

Und das eine Gesicht vermag zu sehen, was alle Welt sieht, zu sagen, was alle Welt sagt. Deswegen sind wir anscheinend viel zu viele. Und schlimmer noch: Deswegen sind wir austauschbar geworden.

Wer noch nicht restlos von einer der verschiedenen fanatisierenden Gruppen aufgesogen worden ist, deren Ehrenkodex vom einzelnen verlangt, namenloses, austauschbares Glied zu sein, wehrt sich gegen diese gespenstische Perspektive. Sein Sträuben richtet sich indessen eigentlich nur gegen die extreme Konsequenz. Daß in der Tretmühle des Alltags keiner etwas von der Besonderheit, den unverwechselbaren Möglichkeiten des anderen wissen will, hat er längst als unvermeidlich, ja als „normal“ hingenommen.

Aber das andere Gesicht des Janus, das den Vielen und Allzuvielen nie in den Blick kommt? Kennt es etwa den Stein der Weisen? Natürlich nicht. Immerhin symbolisiert es etwas, nach dem wir manchmal, wenn wir am Ende unserer „Weisheit“ sind, händerringend suchen: „andere“ Möglichkeiten der Orientierung und des praktischen Handelns. Eigentlich sind diese Möglichkeiten völlig natürlich. Nur weil sie in das heutige offizielle Weltbild nicht hineinzu passen scheinen, kommen sie uns fremd und geheimnisvoll, wenn nicht sogar fragwürdig vor.

Aber akzeptieren wir das doch ruhig: Die „anderen“

Möglichkeiten sind frag-würdig, des Fragens würdig, wie sonst kaum etwas sonst.

Es nimmt dem „anderen“ Gesicht des Januskopfes nichts von seiner Bedeutung, wenn wir hinzufügen: Auch dieses Gesicht allein wäre für uns ebenso heillos, ebenso sehr Bruchstück wie das heute gelebte, das unsere rational-betonte Haltung symbolisiert. Und doch könnte der Januskopf uns helfen, genau die uns gemäße Melodie eines ganz eigenen Lebens zu realisieren. Allerdings ist sein Geheimnis nicht so billig im Entweder-Oder zu suchen, auch nicht in der bloßen Synthese. Worum es geht, ist Ganzheit. Die Fülle eines lebenswerten Lebens öffnet sich, wenn wir eine Möglichkeit entdecken, von dem einen bekannten, heute nur allzu bekannten und allein anerkannten Gesicht zum anderen, abgewandten zu gelangen – aber ohne dabei, in irgendeine Spielart von Innerlichkeit versinkend, wiederum das bekannte, nach außen gerichtete Antlitz zu entwerten.

Ist das Ameisen-Dasein unser Schicksal?

Wir sprachen schon von der Grundlast. An ihr liegt es, wenn sich die Tür zum „anderen“ Gesicht des Januskopfes nicht öffnen läßt und unser eigentliches, eigen-artiges, beglückend-ausschwingendes Leben, das auf den Möglichkeiten *beider* Gesichter gründet, uns damit versperrt bleibt.

Was hat es mit dieser Grundlast nun eigentlich auf sich?

Es wird gut sein, einmal ganz sachlich und unvoreingenommen folgende Tatbestände zu sehen:

Wenn sich ein Elternpaar zusammentut und eines Tages als Frucht seiner Vereinigung ein Kind in den Armen hält, dann pflegt das Elternpaar dieses Kind als sein Eigentum zu betrachten. Das mag verständlich und vielleicht natürlich sein. Möglicherweise hilft diese Sicht den Eltern sogar, die Jahre und oftmals Jahrzehnte, in denen sie für das Kind zu sorgen haben, etwas leichter durchzustehen.

Aber es gibt Eltern, die es keineswegs für so selbstverständlich halten, ihr Kind als ihr Eigentum, gewissermaßen als ihr „Produkt“ zu betrachten. Mögen sich die anderen noch so naturwissenschaftlich aufgeklärt „modern“ gebärden, diese Eltern erleben das Kind als ein Wunder, das ihnen anvertraut ist.

Der etwas eilig Moderne meint, das Kind sei eine ein wenig veränderte Neuausgabe der Eltern. Hier hat die Wissenschaft sehr klärende Blicke über veraltete Zäune geöffnet. Und diese Klärungen besagen: Das Kind ist in jedem Fall eine völlig neue Gen-Kombination – durchaus kein Abklatsch der Eltern.

Wenn wir ganz ernst nehmen, daß hier tatsächlich etwas Neues vorliegt, so öffnen sich uns Fakten, die wir bisher kaum je in ihrem wirklichen Gewicht erfaßt haben.

Was sind das für Fakten?

Da ist zunächst einmal die unausweichliche Folge-
rung; daß die Orientierungspunkte, nach denen die Eltern ihr Leben ausrichten, für ihr Kind nicht unbedingt gültig zu sein brauchen. Nicht etwa, weil das Kind „mißraten“ wäre: Es ist nicht „aus der Art geschlagen“ – es ist ganz einfach von anderer Art. Unter Umständen kann das Kind so wesentlich „anders“ sein, daß die Einwirkungen der Eltern, die sogenannten „Erziehungsmaßnahmen“, und seien sie

noch so gut gemeint, ihm eher zum Unheil ausschlagen, als daß es durch sie gefördert würde. Alfred Adler, der Begründer der Individualpsychologie, betont immer wieder die freie schöpferische Kraft des Individuums in der ersten Kindheit¹.

Natürlich braucht das Kind seine Milch, seine Nahrung, es hat Sauberkeit nötig und ganz zwingend den möglichst engen Kontakt vor allem mit der Mutter.

Die Grundbedürfnisse bleiben in unserer Betrachtung weitgehend unangetastet – bis auf den einen Punkt: Daß dieses Kind seinen eigenen Rhythmus hat, dem man gerecht werden sollte, statt ihn zu verbiegen. Schon hier erhebt sich also die Frage, ob das Ordnungsprinzip, das wir unterstellen und dem Kind aufzwingen, dem Kind so dienlich ist, wie wir annehmen, oder ob es nicht besser wäre, sich dem Kind bereits in dieser Phase als einem Wesen mit eigenem Rhythmus, eigener innerer Form einspürend zu nähern, um es in dieser seiner eigenen Ordnung zu stärken – und zwar auch dann, wenn wir meinen, die unerbittlichen Fakten des Daseins ließen uns gar keine andere Wahl, als dem Kind von vornherein Anpassung zuzumuten.

Diese Frage der Balance zwischen den äußeren Gegebenheiten auf der einen Seite und der Eigen-Art des Kindes auf der anderen stellt sich unablässig und immer drängender, je älter das Kind wird.

Selbstverständlich können wir das Kind nur im Rahmen unserer äußeren Umstände aufziehen. Und selbstverständlich würde es ohne den Einfluß von Tradition und Zivilisation nur zu einem „Wolfskind“ aufwachsen können, das ganz gewiß nicht das Inbild des Menschen verkörpert. Aber: Wie wir den gegebenen Rahmen ausfüllen, wie wir Tradition vermitteln, das hängt entscheidend von uns selbst ab.

Wenn es stimmt, daß das Kind anders geartet ist als wir – und das kann heute kaum mehr bezweifelt werden – dann sollten wir davon ausgehen, im Rahmen des Möglichen dieser seiner Art Spielraum zuzubilligen. Andernfalls lasten wir dem Kind – im besten Bemühen – durch unsere Infiltrationen eine Hypothek auf, die es in seinem ganzen Leben kaum mehr wird abtragen können!

Sie werden zweifelnd fragen, ob diese harten Formulierungen berechtigt sind. Betrachten Sie die folgenden Fakten mit aller kritischen Vorsicht. Kommen Sie aber zu dem Ergebnis, daß man sich ihnen nicht entziehen kann – dann sollten Sie auch die Konsequenzen ziehen.

Punkt 1:

Nehmen Sie die Fingerbeeren Ihres Kindes unter die Lupe. Sie finden dort die „Papillarlinien“: Feine, ganz typische Hautleisten, die ornamentale Figuren bilden. Diese Hautleisten sollen schon im dritten

bis vierten Monat des Embryonalstadiums entstehen, und ihre charakteristischen Formen bleiben das gesamte Leben über (von schweren mechanischen Verletzungen abgesehen) erhalten. Vergleichen Sie nun mit diesen Kinder-Papillar-Linien Ihre eigenen und die Ihres Ehepartners. Sie werden erleben, daß die Papillarlinien Ihres Kindes durchaus nicht mit denen seiner Eltern übereinstimmen. Sie entdecken höchstens gewisse Ähnlichkeiten (die sich aber beim Vergleich mit einer großen Anzahl von Papillarlinien anderer Menschen auch anderwärts zeigen). Diese Papillarlinien sind derart typisch und in jedem Falle so völlig anders als die anderer Menschen, daß mit ihrer Hilfe Interpol an jedem Fleck der Erde Menschen mit Sicherheit zu identifizieren vermag.

Schon die Papillarlinien sind also eine Manifestation des Andersseins – die außerdem den Vorzug hat, daß wir sie sogar mit eigenen Augen feststellen können.

Punkt 2:

Bereits 1883 hat der französische Kriminologe Alphonse Bertillon vorgeschlagen, die Menschen aufgrund ihrer Körperabmessungen zu identifizieren. Heute wird dieses Verfahren, auf die Messung der Fingerlängen beschränkt, praktisch eingesetzt, um die Eingänge hochgefährdeter Betriebe, wie z. B. Kernbrennstoffdepots, zu sichern. Die eintretende

Person legt ihre Hand auf die Meßfläche eines elektronischen Gerätes, das in Sekundenbruchteilen alle Fingerlängen einzeln mißt und daraus eine Kennzahl produziert, die – wenn sie mit der registrierten Kennzahl übereinstimmt – die Türe zu den gesicherten Räumen freigibt.

Diese Methode der Identifizierung ist nicht nur weniger umständlich als die üblichen Ausweiszeremonien, sondern vor allem weitaus sicherer. An den Fingerlängen läßt sich kaum etwas manipulieren, die Hand als angewachsener Personalausweis ist nicht anfällig für Fälschungen, sondern völlig unverwechselbar. Es gibt keine zwei Hände, die in sämtlichen Fingerlängen übereinstimmen.

Auch das können wir in etwa selber nachprüfen – und wir sollten daraus unsere Schlüsse ziehen.

Punkt 3:

Bekanntlich bestehen wir zu guten Teilen aus Eiweiß. Dieses Eiweiß ist aus Aminosäuren aufgebaut – und was erst durch neuere Untersuchungen ans Licht kam: Es gibt verschiedene Möglichkeiten, wie sich Aminosäuren zu Eiweißformen zusammenfügen können – die Zahl dieser möglichen Kombinationen aber ist größer als die Zahl sämtlicher Lebewesen aller Zeiten!

Das heißt nicht weniger als: Ihr Körpereiwweiß ist zwingend von dem Körpereiwweiß auch Ihres nächsten Menschen verschieden, es ist verschieden vom Körpereiwweiß Ihrer Kinder und Ihrer Eltern, und es

ist verschieden von jedem anderen Körpereiwweiß überhaupt. Das ist ja der Grund, weswegen Transplantationen ihre Tücken haben, denn „fremdes“ Körpereiwweiß wird vom eigenen Körper gerade nicht toleriert.

Dieser Tatbestand, den uns die Wissenschaft nahebringt – Professor Hans Sachsse, Mainz, legt das eingehend dar¹⁹⁵ – zeigt neuerlich:

Wir sind anders als jeder andere!
Wenn wir aber anders sind, dann empfinden, reagieren, urteilen, meinen wir auch anders als andere.

Aber dieser Problematik in der Beziehung zu unseren Kindern wie zu Menschen überhaupt liegt ein noch viel ausgreifenderes Übel zugrunde: Unsere Vorstellungen von Gleichheit und Unterschiedlichkeit sind krank, sie sind ideologisch infiziert und haben daher mit der Wirklichkeit kaum mehr etwas zu tun.

Nehmen wir an, irgendein Gegenstand des „gehobenen Bedarfs“ wird zwar serienmäßig, aber doch handwerklich hergestellt. Die Werbeleute, die dafür zu sorgen haben, daß die Serie verkauft wird, werden sich bestimmt nicht das Argument entgehen lassen, daß jedes Stück dieser Serie ein wenig anders ausfällt, also eigentlich ein Unikat darstellt. Und das darf dann auch etwas kosten.

Oder gar, wenn etwas tatsächlich „einzigartig“ ist – da spielt dann die Qualität meist kaum eine Rolle, „einzigartig“ meint in solchen Fällen schlicht Quantität: Auf der ganzen Welt gibt es nur dieses eine Stück.

Sei das nun ein Stückchen Papier, das Briefmarke heißt und weder schön, noch zu irgendetwas zu gebrauchen ist. Oder sei es eine Flasche Wein, so uralt, daß ihr Inhalt so gut wie ungenießbar geworden sein dürfte – es braucht nur „einzig“ zu sein, um astronomische Preise zu erzielen.

Wenn etwas „Einziges“ dermaßen begehrt ist, kann das doch nur bedeuten, daß wir überzeugt sind, normalerweise sei alles massenweise gleich, ein ununterscheidbares Einerlei.

Die Idee der Gleichheit aller Menschen, ursprünglich ein kühner Aufbruch zur Menschlichkeit, deren Eigenwert, die grundsätzliche innere Gleichgewichtigkeit jedes, auch des „geringsten“ Menschen unter seinen Mitmenschen zu realisieren hoffte – diese Idee der Gleichheit, auf verschlungenen Wegen zu einer Gleichmacherei heruntergekommen, mag hier mit im Spiele sein. Obwohl sie doch als Wert, als fortschrittlich akzeptiert wird, scheint sie in ihrer gegenwärtigen Ausprägung eher den Hunger nach Ungleichheit zu stärken. „Koste es, was es wolle“, man möchte etwas Einmaliges besitzen. Dabei ist das ein grotesker Bluff, dem man da zum Opfer fällt.

Wir wissen es, und wir hätten noch nicht einmal das Wissen nötig, denn wir erleben es in jeder Stunde, an jedem Tage unseres Lebens, und trotzdem geht uns seine Bedeutung nicht auf: In der Natur gibt es überhaupt nur „Unikate“!

Heben Sie einen Kieselstein vom Parkweg auf: Diesen Stein gibt es nur einmal auf der Welt. Betrachten Sie die Birke: Es gibt keine zweite Birke, die ihr genau gleicht, es hat nie eine gegeben und wird in aller erdgeschichtlichen Zukunft keine gleiche geben. Und auch das Ameisendasein ist nur aus unserer oberflächlichen Sicht ein Musterbeispiel für massenhafte Gleichheit. Ohne Zweifel unterscheidet sich jede Ameise von jeder anderen.

Die Gleichheit haben erst wir Menschen des technischen Zeitalters in die Welt gebracht. Nur in industrieller Fertigung gibt es die Riesenserien ununterscheidbarer Gegenstände. Je höher die Präzision, desto „gleicher“ die Produkte, und darauf sind wir stolz. Oder sind wir es nicht mehr so ganz?

Und haben wir wirklich noch nie bemerkt, daß wir diese Gleichheit sogar bei den simpelsten Industrieprodukten überhaupt nur mit Gewalt und nur für kurze Zeit aufrechterhalten können? Daß wir sie regelrecht gegen die natürlichen Prozesse verteidigen müssen und daß es dabei nur die Frage ist, ob wir bald oder sehr bald unterliegen?

Es sind die natürlichen Einwirkungen wie Licht, Atmosphäre, unser Hantieren mit dem Gegenstand usw., die jedem Industrieprodukt seine Anonymität nehmen und es unterscheidbar machen. Ob es uns gefällt oder nicht, dieses Differenzierungs-Gefälle ist ein Faktum, sogar auf dieser untersten Ebene. Um wieviel mehr muß das erst für lebende Strukturen gelten – und gar erst im Psychischen!

Wenn wir unsere Kinder in die Schule schicken, damit ihnen dort auf genormte Weise genormtes Wissen in ganz bestimmter Auswahl vermittelt wird – und vor allem: damit man ihrem Denken einen Raster aufprägt, der sie aus den anerkannten Denkmodellen möglichst nicht mehr ausbrechen läßt – so ist das eine Dressur, die am So-Sein, an der Eigenart jedes Kindes mit seiner latenten Potenz zu neuen Fragestellungen und neuen Lösungen zwangsläufig vorbeigeht. Gewiß gibt es einen Grundstamm an unentbehrlichem Wissen. Aber ob darüber hinaus die generelle Wissensvermittlung und die ausschließliche Ausrichtung auf rationales Denken für jedes einzelne Kind dienlich sind, das ist sehr die Frage – und zwar gerade auch im Interesse der Gesamtheit, nicht nur dieses einzelnen Kindes.

Wir selbst, zu Hause, im handgestrickten Kleinbemühen mit unseren eigenen Kindern, machen es im Prinzip aber gar nicht anders. Die Schule bemüht sich wenigstens, eine anscheinend unerläßliche

Basis an Wissen zu vermitteln. Wir hingegen infiltrieren in unserer subjektiven Überzeugung – die völlig neben den Fakten liegen kann und meistens auch liegt – den Kindern ein Gemenge von Dressaten, von denen wir meinen, sie seien hilfreich, dienlich und förderlich. In Wirklichkeit entstammen sie der Mottenkiste des „Erfahrungsschatzes“ früherer Generationen, aus der auch wir schon bedient wurden.

Selbst wenn unsere Vorfahren Genies gewesen sein sollten: Ihre Erfahrungen, Erkenntnisse, Lebensformen mögen in manchem unschätzbar sein, und wir sollten sie keineswegs so abtun, wie das auf weiten Gebieten geschieht – aber sie unkritisch zu übernehmen, wie wir das paradoxerweise in anderen Fragen tun, kann uns nur blockieren. Denn wir sind schlicht und einfach anders.

Diesen beengenden Tunnel der Erziehung, des kanalisierenden Lernens, der Anpassung, haben wir als Kinder, in der Zeit unserer völligen Abhängigkeit, alle passieren müssen. Das aber bedeutet:

Wer wir auch sind, wo wir auch aufwachsen, wie es auch angepackt wurde, uns Mores zu lehren, der Tatbestand, daß wir nun einmal anders sind als andere, wird im gleichen Zuge untergepflügt, und wir werden von Eltern, Schulen, Lehrstellen und Praxis durch den Hebel einer mehr oder minder geglückten Unterwerfung gerade aus

unserem andersgearteten So-Sein hinausgeworfen. Dabei wird uns außerdem noch suggeriert, wir könnten überhaupt nur durch diese Unterwerfung unter „das Übliche“ etwas werden, weil unsere ursprüngliche Art sowieso nichts taugt. Und zwar wird diese Einheitshaltung „wie man ist“ außerdem noch prämiert (auch politisch-ideologisch!), so daß ein halbwegs heller Kopf sich sagen muß:

Tue, was man dich heißt, dann wird es dir wohlgehen, versuche „Ameise unter Ameisen“ zu sein!

Und genau dadurch werden wir auf eine unaufhaltsame Weise zum Torso reduziert!

Das ist es, was wir als Grundlast mit uns herumschleppen.

Der Psychiater Ronald D. Laing¹¹³ bezeichnet das als den „gegenwärtigen durchdringenden Wahn, den wir Normalität, Gesundheit, Freiheit nennen“. Er macht klar, daß unser ‚normaler‘ ‚angepaßter‘ Konformitäts-Zustand den Verrat an unseren wahren Möglichkeiten darstellt.

Entfremdung

Ob wir uns dessen bewußt sind oder nicht: Die Einengung der Wirklichkeit ist nicht nur das Übliche, „Normale“, sie ist uns sogar zum Ideal geworden. Wer das große, bunte Drama der Welt auf etwas möglichst Rationales, „Objektives“, Machbares zu reduzieren versucht, hat in den Augen vieler Zeitgenossen noch immer den Nimbus von Aufklärung und Fortschritt um sich, und nur wenige bemerken, wieviel Mißverständnis und Unfug sich ergibt, wenn man diesen Prinzipien der klassisch-naturwissenschaftlichen Betrachtungsweise heute noch hinterherhinkt und sie zur Weltanschauung erhebt. Den absurden Versuch, diese Verengung nicht nur zu denken, sondern sogar zu leben, hält man für modern.

Entsprechend „modern“ ist die Konsequenz: Entfremdung.

„Ein Kind, das heute in die Schule kommt, hat eine 10- bis 20jährige Lehrzeit im Fach Entfremdung vor sich. Es lernt zwar, ein Universum von Worten,

Begriffen und Zahlen zu handhaben, aber es lernt nicht, wie man die wirkliche Welt erfährt", (Rudolf Arnheim)¹

- geschweige denn, könnte man hinzufügen, wie man es schafft, die beiden Pole „Abstraktion“ und „wirkliche Welt“ in ihrem Miteinander zu leben. Genau darauf aber käme es an.

Und Karl Marx?

Hat er sich nicht schon damals mit diesen Fragen befaßt? Ist Marx uns um mehr als hundert Jahre zuvorgekommen?

Auf den ersten Blick: ja. Auf den zweiten: leider nein.

Gewiß, es ging ihm um Praxis in dialektischer Beziehung zur Theorie, um den „wirklichen Menschen“ und seine gesellschaftlich-ökonomisch bedingte Entfremdung und um die Frage, wie man die vorgefundene Wirklichkeit in Richtung auf einen praktischen Humanismus verändern könne. Im „Reich der Freiheit“ sollte die Entfremdung aufgehoben sein und der Mensch sich allseitig entwickeln und schöpferisch betätigen können - als ein ganzer, ein „totaler Mensch“.

Das hört sich faszinierend an, und seine vehementen Angriffe gegen den Kapitalismus mit seinen inhumanen Auswüchsen passen ausgezeichnet in diese Linie. In der Tat hat ja Marx dadurch einige längst

überfällige Reformen in Gang gesetzt und zur Bildung eines sozialen Gewissens beigetragen (was eigentlich eine christliche Aufgabe gewesen wäre!).

Marx verstand es, großartige Ideen-Entwürfe (die freilich nicht unbedingt seine eigenen waren) ins 19. Jahrhundert zu pflanzen. Aber statt sie im Sinne seiner Dialektik weiter zu verfolgen in ihrem lebendigen Widerspiel, bricht er selbst sie immer wieder vorzeitig ab; von der praktischen Anwendung durch seine Nachfahren ganz zu schweigen.

Selbstverständlich ist eine angemessene Auseinandersetzung mit dem Marxismus hier auch nicht entfernt möglich. Da aber der Entfremdungsbegriff heute automatisch mit Splintern marxistischer Ideologie gekoppelt ist, sollte doch wenigstens in Umrissen einiges vom Hintergrund angedeutet werden.

Hätte Marx wirklich zu dem gestanden, was er postulierte: zu einem offenen System¹¹⁴ einer beweglichen Dialektik ohne end-gültige Festlegungen; oder zum Ausgerichtetsein auf das Ganze (die „Totalität“), aus dem alles einzelne erst seine optimale Existenz und erkennbare Wahrheit gewinnt; zu einem Humanismus, der dem Menschen zu geben versucht, was des Menschen ist und „sich sowohl von dem Idealismus, als dem Materialismus unterscheidet und zugleich ihre beide vereinigende Wahrheit ist“¹²⁵; und wäre er tatsächlich von der

Wirklichkeit, der Lebenspraxis ausgegangen, an der die Theorien erst ihre Feuerprobe zu bestehen haben -

hätte Marx zu diesen seinen Ansätzen gestanden und sie durchgetragen, dann könnte heute wohl tatsächlich manches anders aussehen, weniger entfremdet.

Nur leider: Das angeblich offene System des Marxismus ist in Wirklichkeit eines der doktrinärsten, die wir kennen. Oder die (von Hegel übernommene) Dialektik, die einer sich ständig bewegenden, sich verändernden Welt dicht auf den Fersen bleiben sollte, indem sie auch die Begriffspaare in fließender Bewegung hält:

Sie hätte vielleicht zum fruchtbaren Widerpart der klassischen Naturwissenschaft werden können. Denn so wenig die Dialektik mit etablierter Naturwissenschaft vereinbar ist, so gewiß tritt an den Nahtstellen zwischen „normaler Wissenschaft“ und „wissenschaftlichen Revolutionen“¹⁰⁰ ein dialektisches Moment zutage¹⁵⁶.

Wäre seine Dialektik wirklich das gewesen, was sie zu sein vorgab und vorgibt, hätte Marx mit ihrer Hilfe die Naturwissenschaft, oder richtiger: den Absolutheitsanspruch der klassischen Naturwissenschaft in Frage stellen müssen. Aber Marx knüpfte seinen Ehrgeiz an das, was damals am sichersten und glänzendsten dazustehen schien, und das war eben gerade die klassische Naturwissenschaft. An ihr gerät die

Bewegung seiner Dialektik ins Stocken, ausgerechnet hier stellt er nichts mehr in (die dialektische) Frage -

aus heutiger Sicht vielleicht der folgenschwerste Bruch, an dem leider auch die Mehrzahl seiner Jünger in ganz unwissenschaftlicher und undialektischer Weise weiterhin festhält.

Man muß sich das einmal vor Augen halten: Eine angeblich „progressive“ Ideologie bindet sich an ein Weltmodell von vorgestern und stellt das als „fortschrittlich“ und „wissenschaftlich“ hin, während die professionelle internationale Wissenschaft ihrerseits längst darüber hinausgegangen ist - wahrlich eine abenteuerliche Geschichte!

Materie z. B., von der damaligen Naturwissenschaft als elementare, aus unveränderlichen, quasi ewigen Atomen aufgebaute Realität betrachtet, wird bei Marx zum Inbegriff der objektiven, wahren Wirklichkeit. Das ist, wie sich herausstellt, auf die Dauer aber nur haltbar, wenn diese Materie ihrerseits mit spirituellen Eigenschaften ausgestattet wird, die sie in die Nähe der selbstschöpferischen Natur des Pantheismus bringen (Hans Sachsse²⁰¹).

In ähnlich kurioser Weise bemächtigt sich Marx auch der Naturgesetzlichkeit, die im naturwissenschaftlich geprägten Denken des 19. Jahrhunderts eine so große Rolle spielte: Der dialektische

Determinismus ist im Unterschied zum mechanischen Determinismus eine Gesetzmäßigkeit ohne Notwendigkeit, er läßt Neues zu, wobei das Neue – der Zufall – doch wiederum von Notwendigkeit bestimmt wird²⁰².

Alles das, meint Sachsse, läßt sich so wenig bestreiten wie andere Glaubensüberzeugungen auch. Der Haken dabei ist nur „die Tatsache, daß diese Konzepte mit dem Anspruch sicherer Begründbarkeit und dem Zustimmungszwang von Naturgesetzen vertreten werden“²⁰³, obwohl sie neben sehr exakten und wohlfundierten Naturgesetzen eben andererseits auch „dogmatisierte mythische Vorstellungen und Deutungen“ in untrennbarer Verschmelzung enthalten²⁰⁴.

Was Marx für die Naturwissenschaft hielt, war ein Ausschnitt, eine Momentaufnahme aus dem Gang der naturwissenschaftlichen Entwicklung, die heute längst zu einem anderen Weltbild gelangt ist, in dem weder die Naturgesetze noch gar die Materie als säkularisierte Götter auftreten.

Folgeschwer wurde dieses Festrasten an einer „Momentaufnahme“ deshalb, weil gerade das damalige Weltmodell das menschenfernste der gesamten Geschichte war. Es war „objektiv“, der Mensch als Mensch, als Subjekt, kam darin nicht vor. Den Objekten wurde eine ganz und gar fraglose Realität

unterstellt, und ihre wechselseitigen Beziehungen sollten mathematisch faßbare, zeitlos gültige „Naturgesetze“ sein. Alles „Subjektive“, quasi zu einem Schimpfwort degradiert, war demgegenüber bedeutungslos, Existenz gewann dieser Schatten von Mensch nur insoweit, als auch er sich naturgesetzlich, also als Objekt, betrachten ließ.

Verhängnisvoll für den Marxismus: Durch diese undialektische Festlegung auf einen fragwürdigen und vorläufigen Wirklichkeitsbegriff mußten die Fragen nach dem Menschen, nach einem realen Humanismus und natürlich nach den Wurzeln der Entfremdung schon vom Fundament her unstimmig sein und bleiben. Kein Wunder, daß das bei heutigen Interpreten zu so akrobatischen Verrenkungen führen mußte wie der „Theorie des subjektlosen Subjekts“ und zu der Empfehlung, das noch nicht existierende Individuum müsse „ehe es eines werden kann, ... erkennen, in welchem Maße es noch nicht existiert“⁸⁵. Oder zu der erleuchtenden Feststellung: „Ohne eine psychische Dimension wird das Subjekt abstrakt und entfernt sich vom wirklichen sinnlichen und psychischen Individuum“⁸⁴.

Aus diesem abstrakten, nicht-existenten Subjekt psychischer Dimension entwickelt Marx seinen Entfremdungsbegriff. Auch hier gab es den verheißungsvollen, zukunftssträchtigen Ansatz – die entfremdete und entfremdende Wirklichkeit zum

Ausgangspunkt zu nehmen und sie in Richtung auf einen Humanismus zu verändern –, und auch hier wieder reicht der Atem nicht, seinem eigenen Wurf zu folgen: denn was Wirklichkeit ist, bestimmt Marx – theoretisch.

So kommt es, daß Marx und seine Nachfolger dem „wirklichen Menschen“ einzutrichtern versuchen müssen, in welcher Form er wirklich zu sein habe, was seine wirklichen Bedürfnisse und Probleme und Ziele sind – und wieso z. B. Arbeit im Kapitalismus auf jeden Fall entfremdet, in kommunistischen Ländern hingegen der Mensch „seine Arbeit lieb gewinnen kann, die ... gleichzeitig eine freie Tätigkeit ist, deren Fehlen den Menschen unglücklich macht“²¹⁹.

Aber von dieser Ironie der Realitäten abgesehen hat Marx zweifellos einige wesentliche Aspekte der Entfremdung sehr genau gesehen:

- Entfremdung durch Arbeitsteilung, unschöpferische Arbeit überhaupt –
- Entfremdung durch die bedrohliche, unkontrollierbare Autonomie unserer eigenen Produkte, seien es nun Atomkraftwerke oder Strafgesetze, mit ihren „Sachzwängen“ –
- Entfremdung durch ein Steckenbleiben in Konsum und „Status“, die kaum noch Raum für unmittelbare menschliche Beziehungen lassen –

alles das kennzeichnet unsere industrialisierte Welt,

unabhängig von den Gesellschaftsformen. Kommunistische Fließbänder können sich mit kapitalistischen im gleichen Stumpfsinn brüderlich vereinen, ebenso im gleichen entfremdenden Warencharakter ihrer Produkte. Und wo der Konsum aus Mangel an Konsumgütern gebremst ist, investiert der einzelne nur noch mehr Zeit und Energie, um eins der um so begehrteren Güter zu erlangen.

Daß sich die sozialistischen Länder noch in einem Übergangsstadium befänden und daß erst nach dem Gelingen der kommunistischen Weltrevolution auch die letzten Reste eines „falschen Bewußtseins“ verschwinden würden –

auch diese Entschuldigung zielt zu kurz, wie sogar Marxisten einräumen²¹⁸. Der Kommunismus als „positive Aufhebung des Privateigentums“ hebt keineswegs auch die Entfremdung auf.

Es läßt sich nicht verbergen: Irgend etwas stimmt nicht mit dem marxistischen Entfremdungsbegriff. So treffend die genannten Teil-Aspekte der Entfremdung von Marx herausgearbeitet worden sind – wo liegen die Wurzeln?

Überraschenderweise erklärt Marx selbst die Entfremdung in Arbeit und Gesellschaft als eine Folge. Die primäre Entfremdung sei die Entfremdung des Menschen von sich selbst, von seinem Wesen¹¹⁵.

Das „Wesen des Menschen“ – sollte das der springende Punkt sein?

Für Marx liegt das Wesen des Menschen in der Arbeit. Nicht durch Bewußtsein, Religion oder ähnliches unterscheiden sich die Menschen von den Tieren, sondern dadurch, daß sie ihre Lebensmittel selbst produzieren¹²⁴. (Sammler- und Jägervölker wären demnach keine Menschen?)

Die Arbeit als Zentrum der menschlichen Existenz: In ihr kann sich der Mensch verwirklichen oder aber verfehlen. Ja mehr noch, die Arbeit tritt an die Stelle Gottes: Indem der Mensch seine materielle Wirklichkeit verändert, von der ja nach Marx das Bewußtsein abhängt, gestaltet er sich selbst in einem Prozeß der „Selbstschöpfung“. „Auf diese Weise, dank der Arbeit, entstand die Gattung homo sapiens“, wie es der polnische Philosoph Adam Schaff zusammenfaßt²¹⁶. Und genauso wird der Mensch sich durch seine Taten selbst erzeugen und umgestalten. „Welch unermeßliche und optimistische Perspektiven eröffnet eine solche Konzeption des Menschen!“²¹⁷ Besonders angesichts der sterbenden Meere und chemischen Kampfstoffe, der ausgerotteten Völker und Tiergattungen, verschwendeten Rohstoffe und perfekten Foltermethoden.

Im „Reich der Freiheit“, von dem der junge Marx träumte, sollte die Arbeit abgeschafft sein. Die Arbeit – die den Menschen erst zum Menschen macht – abgeschafft? Und im „Reich der Freiheit“, das der ältere Marx etwas realistischer sah, wird die

Arbeit zur unangenehmen Notwendigkeit, die man allenfalls durch Arbeitszeitverkürzung erträglicher machen könne¹²⁷.

Nein, das „Wesen des Menschen“ ist bei Marx ein weißer Fleck auf seiner Landkarte der Wirklichkeit. Alles, was er darüber sagt, bleibt abstrakt und verfehlt gerade den wirklichen, hier und heute existierenden Menschen – und das Ideal des zukünftigen „totalen Menschen“ erst recht. Aber nicht deshalb, weil der Mensch in vorkommunistischer Zeit sowie so noch nicht „total“ sein könnte, sondern weil die Wirklichkeit, die Marx zugrundelegt, nur ein Bruchstück von Wirklichkeit ist.

In seiner scharfsinnigen Untersuchung über den Begriff der Person befreit Joachim Israel mit leichter Hand und lediglich in einem von Klammern umschlossenen Satz die „Person“ von „Geist“ oder „Seele“ und will stattdessen nur noch von „Bewußtsein“ sprechen⁸³.

„Totalität“ des Menschen? Oder klingt hier nicht eher etwas vom Totalitarismus, vom totalitären Staat und der Praxis seiner Menschen-Einschätzung an?

Zur wirklichen „Totalität“ des Menschen, d. h. zu seiner Ganzheit, gehört mehr als seine Arbeit, sein sozialer Rahmen, auch mehr als Geschichte und

Natur. Zum Menschen gehören z. B. Fragen wie die nach dem Tod und dem Sinn und nach vertrauender Liebe, und das sind Fragen seiner ganz persönlichen Biographie, die sich weder in gesellschaftlichen noch medizinischen Prozessen erschöpft.

Genaugenommen ist es die Frage nach der Realität des Geistes, die mit dem Etikett „Überbau“ noch nicht einmal gestreift wird.

Wenn irgendetwas auf der Welt nicht objektivierbar ist, dann das „Wesen des Menschen“. Es definieren zu wollen, wäre eine Unmöglichkeit in sich selbst. Man kann das Feuer nicht einfrieren.

Jene menschliche Dimension, die sich nicht einfrieren läßt, nicht definieren, nicht verplanen, nicht vorhersagen, nicht allein aus der Umwelt ableiten, jene Dimension vermag Marx nicht wahrzunehmen. Es ist die Dimension der offenen Erfahrung¹⁴³, der lebendigen, nicht-kausalen Fülle menschlicher Existenz, unwägbare überraschend, ungeplant und unplanbar, ihrer eigenen, nicht-mathematischen, nicht-objektivierbaren Gesetzmäßigkeit folgend.

Diese menschliche Dimension ist keineswegs nur eine vorwissenschaftliche Annahme, keineswegs der noch verbleibende Rest, der nur „noch nicht“ (aber bestimmt bald) „wissenschaftlich erforscht“ ist – nein, das ist der Pol, der gleich-gewichtig dem

Pol wissenschaftlichen Denkens gegenübersteht. Bezeichnungen wie „undefinierbar“ oder „subjektiv“ sind hier nicht abfällig gemeint, sondern haben ihren vollen, angemessenen Wert als Kennzeichnung dieses Pols.

War es bis vor kurzer Zeit nur die Theologie, die – immer mehr an Boden verlierend – gegen das mechanistische und materialistische Weltbild antreten konnte, so ist es heute die Naturwissenschaft selbst, die alle „fortschrittlichen“, „aufgeklärten“ Theorien, die den Menschen zu Tode objektivieren, rechts überholt. Ausgerechnet in der Theoretischen Physik werden Fragen wie die nach der Bedeutung des Subjekts und des Geistes in einer Weise akut, die man sich vor hundert Jahren nicht hätte vorstellen können^{37, 40}.

Wenn A.M. Klaus Müller von „Wende der Wahrnehmung“ spricht, so ist das zum Teil ein Appell, ein sehr dringender sogar, sowohl an die Wissenschaftler wie an uns alle. Zum Teil aber zeigt er damit auch etwas auf, das bereits Realität ist: Die „Einbettung der Wissenschaft in ein erweitertes Bewußtsein“¹⁴⁵.

Wie klein die Zahl der Wissenschaftler, für die das gilt, auch erst sein mag – die großen Wandlungen können nirgends anders beginnen als in solchen geistigen Keimzellen.

„Wende der Wahrnehmung“ bedeutet für A. M. Klaus Müller, die Verstrickung in ein zu enges Wahrnehmungsraster zu lösen und zu begreifen (und zu leben!), daß es auf beide Pole ankommt, jenen der Abstraktion, Kausalität, Logik, und jenen der offenen Begegnung und der vollen, unabgeblendeten Wirklichkeit, die nicht auf Logik reduzierbar ist¹⁵⁵.

Dieser Pol wird auch von der marxistischen Dialektik gerade nicht gesehen.

Nicht etwa nur für ein privates, psychologisch-ausgeglichenes Wohlbefinden kommt es auf diese beiden Pole an, sondern ganz hart für das Überleben der Gattung Mensch. Subjekt und Objekt sind untrennbar miteinander verbunden – das ist die überwältigende Entdeckung der Quantenphysik.

Das erweiterte Bewußtsein ist „zukunfts offen“ und steht damit im Gegensatz zur klassischen Physik, stimmt jedoch überein mit der Quantentheorie.

Im Horizont dieser erweiterten und zugleich wirklicheren Wahrnehmung findet ein Phänomen wie die Arbeit von selbst einen realistischen Platz: Arbeit gehört zum Pol des Objektivierens, der Kausalität, des Machens, folglich kann sie nur für einen Teilaspekt von Welt bestimmend sein¹⁵⁰. „Gesellschaft muß also sozusagen neu über den zukunfts offenen Phänomenen errichtet werden, wie sie im Rahmen heutiger Wissenschaft real möglich sind“¹⁵⁰.

Die uralte Weisheit von den zwei Polen, die den Menschen ausmachen – hier plötzlich wird sie in bedrängendster und zugleich befreiendster Weise akut und verbindlich. Wer einen dieser Pole, welchen auch immer, vernachlässigt, begrenzt sich selbst, sondert sich vom vollen, leibhaftigen Dasein ab. Wir wissen, daß solche Sonderung in theologischer Terminologie „Sünde“ heißt. Ebensogut können wir „Entfremdung“ sagen, und unter heutigen (westlichen) Umständen besteht sie meistens in einer „Anpassung des Bewußtseins ... an die deterministisch-kausale Betrachtungsweise“¹⁵⁴, also an den rationalen Pol. Zu anderen Zeiten, und auch gegenwärtig noch z. T. in den Entwicklungsländern, gilt das Umgekehrte, und das ist nicht weniger beengend und verzerrend.

Die Aufklärung des 18. und 19. Jahrhunderts, die „objektive Wahrheit“ der klassischen Naturwissenschaft, die „revolutionären“ Theorien eines Karl Marx – das alles mutet an wie eine Romantik der Rationalität: Wie schön wäre es doch, wenn sich alles so überschaubar, so „naturgesetzlich“ verhalten wollte. Ein Wunschtraum von einer rational kristallklaren, eindeutig funktionierenden, steuerbaren Welt.

Demgegenüber die unbequeme Nüchternheit des neuen Weltbildes, das sich in der Auseinandersetzung mit der neuen Physik abzuzeichnen beginnt:

Was den „anderen“ Pol, den subjektiven, ausmacht, läßt sich nicht objektivieren, nicht feststellen, allenfalls in immer neuer Näherung als Gestalt (auf dem Hintergrund z. B. von Natur, Gesellschaft oder auch Religion) wahrnehmen; nicht beweisen, wohl aber bezeugen; und es gehört zur Größeren Wirklichkeit, die gegenüber jeder definierenden, bewußtmachenden Erkenntnis einen Überschuß an Nicht-Definierbarem behält.

Entfremdung als Anpassung des Bewußtseins an die deterministisch-kausale Betrachtungsweise, Entfremdung als Verlust des anderen, biographischen Pols und damit der Ganzheit, als ein Zerschneiden der Brücke zur Größeren Wirklichkeit, zum Übergeordneten²²⁶ –

erst in dieser existentiellen Tiefe haben wir die Chance, den Wurzeln der Entfremdung näher zu kommen, und hier entscheidet sich auch, ob ein kreatives und sinnerfülltes Leben möglich wird oder nicht.

Entfremdung müßte sich deshalb am ehesten aufheben lassen, wenn es gelingt, Fenster in die Größere Wirklichkeit hinein aufzustoßen, und in ihr sich selbst zu begegnen, den eigenen, individuellen „Bauplan“ in der Unerschöpflichkeit dieser Größeren Wirklichkeit als Gestalt zu erkennen und zu realisieren.

Das Leben – ein Vexierbild

Sie kennen doch diese Zeichnungen in den Rätsel-ecken mancher Zeitschriften: Ein Garten ist zu sehen, Blumen, ein Baum, vielleicht ein Springbrünnchen, aber nirgends ein Mensch.

Darunter steht: Wo ist der Gärtner? Und wenn man dann das Vexierbild hin- und herdreht und die Augen über die nur scheinbar eindeutigen Linien schweifen läßt, gibt es einem plötzlich einen Ruck – und aus einer Partie der Baumkrone, einem Stückchen Weg und ein paar Blumen springt wie ein Kristall in einer übersättigten Lösung blitzartig der „Gärtner“ zusammen.

Ein Kristall allerdings bildet sich wirklich erst im Moment seines Erscheinens, der Gärtner hingegen war in der Zeichnung schon immer genauso „da“, nur haben wir ihn nicht wahrgenommen.

Man sollte sich einmal zu vergegenwärtigen suchen, was das für ein sonderbarer „Vorgang“ ist: An der Zeichnung geht überhaupt nichts vor sich, nichts hat sich in ihr verändert, jeder einzelne Strich stand

von Anfang an ebenso scharf begrenzt und tief-schwarz auf dem Papier wie jetzt. Auch an unseren Augen hat sich nichts verändert, sie sahen vorher so deutlich wie nachher. Und doch sahen wir nicht, was wir jetzt sehen.

Zwischen „vorher“ und „jetzt“ hat sich etwas ereignet, was wie Zauberei anmutet: eine „Wende der Wahrnehmung“.

In der Tat haben wir hier, im Vexierbild, ein winzig kleines, spielerisch heiteres Modell einer „Wende der Wahrnehmung“, deren Notwendigkeit A. M. Klaus Müller uns in völlig anderen Dimensionen vor Augen zu führen sucht.

Der Gärtner im Vexierbild ist ganz unmittelbar „da“. Nicht nur so, wie das Wasser unter dem Wüstensand, sondern unverdeckt, offensichtlich – und trotzdem verborgen.

Warum ist das so? Und warum erscheint er dann plötzlich doch noch als Gestalt vor dem Hintergrund des Gartens, während vorher nur der Baum, die Blumen, der Springbrunnen Gestalt zu haben schienen?

Oder wenn man seinen Kugelschreiber sucht und sucht und sucht und jedes Stück Papier auf dem Schreibtisch umdreht – und dabei liegt er genau vor einem am Rand der Schreibunterlage?

Dergleichen Erfahrungen sind beileibe nicht so zufällig und sonderbar, wie man meinen könnte.

Ihnen liegen bestimmte Gesetzmäßigkeiten zugrunde, die Gestaltgesetze, von denen es über hundert gibt.

Aber falls Sie meinen sollten, dabei könne es sich wohl bestenfalls um eine Angelegenheit für Psychologiestudenten und knifflige Examensfragen handeln, sind Sie sehr im Irrtum. Die Gestaltgesetze beziehen sich ganz und gar nicht nur auf Sinneswahrnehmungen. In den Bereichen des Hörens und vor allem des Sehens lassen sich diese Gesetze nur am elegantesten nachweisen. Darüberhinaus haben sie sich als ein roter Faden erwiesen, der durch alle Gebiete der belebten wie der unbelebten Natur hindurchführt und überall dort sichtbar wird, wo Ordnung in einer ganz besonderen, eigentümlichen Weise auftritt: als „Ordnung in Freiheit“¹³³.

Daß eine so wesentliche psychologische Richtung wie die Gestalttheorie heute noch kaum bekannt ist, liegt an den Zeitumständen. Sie wurde, ebenso wie die Psychoanalyse, von den Nationalsozialisten verfemt. Teils wegen der „nicht-arischen“ Abstammung einiger ihrer Vertreter, teils „weil in ihr ein Bild vom Menschen gezeichnet wurde, in dem zwar die Gemeinschaft ebenso hoch bewertet wurde wie von den neuen Herren, aus dem aber für Zentralismus, Zwang, Gewalt und blinden Gehorsam, für Gesinnungsterror und für die Diffamierung, Verfolgung und Vernichtung Andersdenkender ... keine

wissenschaftliche Rechtfertigung zu holen war"¹²⁹, wie Wolfgang Metzger, einer der letzten noch lebenden Mitstreiter aus der Frühzeit der Gestalttheorie die Zusammenhänge darstellt.

Im Unterschied zur Psychoanalyse war die Gestalttheorie 1933 aber außerhalb der Fachkreise noch nicht so allgemein bekannt, daß sie, den Ausrottungsversuchen zum Trotz, im Bewußtsein interessierter Deutscher hätte „überwintern“ können. Sie mußte deshalb in Deutschland nach dem Krieg einen neuen Anlauf nehmen.

So ist die Gestalttheorie bei uns heute eher in ihren Ausläufern und Ablegern bekannt, die von Amerika wieder zu uns zurückkommen, bevor wir noch die ebenso strenge wie fruchtbare Grundlage recht kennengelernt haben. Zu diesen an sich hoch bedeutsamen Ausläufern gehört z. B. auch die Humanistische Psychologie, unter deren Dach sich nur leider manche gar zu laienhaften und wild wuchernden Versuche mit angesiedelt haben, von denen die Gestalttheorie-Leute nicht unbedingt angetan sind.

Und was hat das alles mit dem unsichtbar-sichtbaren Gärtner im Vexierbild oder mit dem unsichtbar-sichtbaren Kugelschreiber zu tun? Und was mit unserem Leben?

Ununterbrochen, in jeder Sekunde unseres wachen und zum Teil sogar unseres schlafenden Daseins, stehen wir unter einem wahren Bombardement von

Reizen, stürzen ganze Schwärme optischer und akustischer Signale auf uns ein, von allen anderen einmal ganz zu schweigen. Auch wenn wir berücksichtigen, daß wir für viele Bestandteile der Wirklichkeit - z. B. für Ultraschall, Magnetfelder, Radiowellen - keine Empfangsorgane besitzen - was übrigbleibt, ist immer noch eine ungeheure Quantität.

Trotzdem erleben wir diese unübersehbare Fülle durchaus nicht als chaotisch, sondern wir finden uns bestens darin zurecht.

Wie kommt das eigentlich? Haben Sie sich schon einmal darüber gewundert?

Psychologen wie Max Wertheimer, Wolfgang Köhler und Kurt Koffka, die daraus dann die Grundlagen der Gestalttheorie entwickeln sollten, haben das getan: Sie haben sich gewundert, sie haben ganz neue Fragen gewagt und in Experimenten erstaunliche Tatsachen überhaupt erst einmal als Tatsachen entdeckt. Genauer gesagt: wahrnehmbar gemacht. Denn sowohl diese wie viele andere Entdeckungen sind eigentlich gar keine Entdeckungen, weil das Entdeckte nämlich niemals verdeckt gewesen ist. Es war unsichtbar-sichtbar jederzeit „da“. Eben wie der Gärtner im Vexierbild oder der Kugelschreiber auf dem Schreibtisch.

Die Verborgtheit des Unverborgenen ist einer der genialen Kunstgriffe der Natur (wen oder was man sich unter „Natur“ auch immer vorstellen will). Hier

besteht die Ökonomie der Wahrnehmung nun nicht mehr darin, „so wenig Außenwelt wie möglich“ zuzulassen und alles andere, das nicht unmittelbar dem Überleben dient, ein für alle Mal auszuschließen. Hier tritt eine andere Form der Ökonomie auf den Plan: Die überwältigende Menge an einzelnen Eindrücken, die hochentwickelten Lebewesen zugänglich sind, wird durch Ordnung erträglich. Dafür werden Teile des Wahrnehmbaren zeitweise ausgeblendet, in den Hintergrund gedrängt, aber nicht prinzipiell und endgültig verschlossen. Sie bleiben erreichbar und können jederzeit wieder hervortreten. Und die übrigen, im Augenblick „vordergründigen“, die Figur bildenden Eindrücke fügen sich zu größeren, überschaubaren Einheiten zusammen, die sich außerdem noch einander über- bzw. unterordnen. Die unerträgliche Quantität wird also hierarchisch in eine kleinere Zahl von Qualitäten gegliedert, mit denen sich eher umgehen und leben läßt. Das gilt nicht nur für Sinneswahrnehmungen, sondern auch für Denkprozesse, Gefühls- und Willensabläufe, für das Sinnerleben – kurz, für unser gesamtes Tun und Lassen.

Bei diesem Kunstgriff der Natur spielen je nach den Umständen mehrere verschiedene Gestaltgesetze eine Rolle. Für uns am interessantesten sind vor allem zwei: Die Figur-Grund-Beziehung und die Tendenz zur guten Gestalt, auch Prägnanztendenz genannt.

Figur-Grund-Beziehung: Angenommen, wir haben eine braun-gelb-karierte Wolldecke vor uns. Braune und gelbe Streifen überschneiden sich und bilden Quadrate von unterschiedlichen Farbnuancen. Es ist nun ein Ding der Unmöglichkeit, die gewebten Streifen und Vierecke unterschiedslos gleichberechtigt nebeneinander zu sehen. Entweder sehen wir gelbe Vierecke auf braunem Grund, oder braune, kreuzartig sich überschneidende Bänder auf gelbem Grund, oder parallel verlaufende Schienenstränge mit Querverbindungen, oder diagonale Ketten von Vierecken, die mit ihren Spitzen zusammenhängen – oder noch andere Figuren.

In diesem Beispiel können wir relativ beliebig wählen, was wir als Figur sehen wollen, weil hier die Elemente einigermaßen, aber nicht ganz, gleichberechtigt nebeneinander liegen. Bei zu großer Gleichwertigkeit schlagen die möglichen Figuren irritierend unkontrollierbar ineinander um. In den meisten Fällen jedoch drängt sich eine Figur, ein Muster dermaßen dominant in den Vordergrund, daß wir nur mit Mühe – wenn überhaupt – andere mögliche Figuren ausmachen können. Siehe das Beispiel Vexierbild, das diese Tatsache geschickt nützt!

Ein Teil des Wahrnehmbaren wird also „Figur“, das andere „Grund“, wodurch das Vielerlei sich ganz von selbst ordnet und überschaubar wird. Metzger

meint scherzhaft, auch der unordentlichste Mensch habe, ohne es zu wissen, wenigstens ordnungsliebende Augen¹²⁸. Das alles ist schon verwunderlich genug. Aber dabei ereignet sich etwas noch Erstaunlicheres, eine Verwandlung wie im Märchen: Ein Teil des Wahrnehmbaren, sagten wir, wird Figur. Diese Figur jedoch präsentiert sich gerade nicht als Teil, sondern als ein eigenes, selbständiges Ganzes: als Gestalt. So selbständig und ganzheitlich präsentiert sie sich, so sehr qualitativ als ein Etwas herausgehoben, daß man verführt wird, nur sie überhaupt als „da“ wahrzunehmen, den Hintergrund aber zu vergessen – als gäbe es ihn überhaupt nicht. Dabei kann nicht einmal ein Punkt, diese elementarste aller „Figuren“, isoliert für sich bestehen. Ohne kontrastierende Umgebung gibt es ihn nicht: Nur wenn er sich dunkel vom hellen Hintergrund oder hell vom dunklen abheben kann, wird er überhaupt zum Punkt¹³⁴.

Die Gestaltpsychologen halten es für wirklichkeitsfern, ja geradezu für unsinnig, von Elementen – wie zum Beispiel einem allein für sich existierenden Punkt – auszugehen. Jedes Ding, jedes sichtbare oder hörbare oder fühlbare Etwas, ebenso wie jede Idee, jede Erkenntnis, jede Epoche – und natürlich jeder einzelne Mensch – existiert in einem Umfeld, einem dichten Gewebe von dynamischen Beziehungen.

Diese Erkenntnis ist an sich nicht neu. Sie tritt hier

aber aus den philosophisch oder religiös oder von mystischer Erfahrung geprägten Aussagen hinüber in den wissenschaftlichen Bereich, der dem modernen Menschen im allgemeinen verbindlicher zu sein scheint. Daß diese Erkenntnis uns heute auch in der Physik und der Ökologie neu begegnet und die Verwobenheit der *einen* Welt, in Heil oder Unheil, unausweichlich vor uns hinstellt, sollte uns doch vielleicht dazu bewegen, die entsprechenden Konsequenzen auch und gerade im persönlichen Leben zu entdecken und zu ziehen.

Ganzheiten, die sich ihrerseits wiederum zu übergeordneten Ganzheiten verbinden können, sind nach Ansicht der Gestalttheoretiker keineswegs etwas Sekundäres, Abgeleitetes, vielmehr sind sie auf ihrer neuen Ebene primär. Jede Ganzheit ist, wie Metzger es formuliert, nicht nur mehr als die Summe ihrer Teile, sie ist oft etwas ganz anderes¹³⁵.

Das gilt sogar schon auf der Ebene der Bausteine unserer Materie: Chlor z. B. ist ein grünliches, stinkendes Gas, Natrium ein weiches, silberweißes Metall. Wenn sich die Atome dieser beiden Elemente zu NaCl verbinden, entsteht unser Kochsalz – das nicht im entferntesten mehr an ein grünliches Gas und ein weiches Alkalimetall erinnert. Unbestreitbar: Kochsalz ist etwas „ganz anderes“!

Was sich nun wie und wieso zur Figur, zur ganzheitlichen Gestalt zusammenfügt und was zum

Hintergrund wird – und warum wir das eine Mal relativ frei mit den Figuren spielen können und das andere Mal ums Verplatzen nicht imstande sind, von einer bestimmten Figur loszukommen, obwohl wir sogar wissen, welche anderen Figuren noch „drinstecken“ – und wieso manche Figuren gegen unseren Willen in ihr Gegenteil „umkippen“ – das alles und noch manche Seltsamkeit mehr, so hat es sich in zahllosen Experimenten erwiesen, ergibt sich aus ganz klaren Gesetzen, eben den Gestaltgesetzen. In „Gesetze des Sehens“ hat Wolfgang Metzger das vor allem für den visuellen Bereich in einer Fülle von Beispielen, mit Fotos und Zeichnungen, anschaulich dargelegt¹²⁶.

Es handelt sich dabei um Ordnungen, die sich ohne äußeren Zwang aus sich selbst heraus bilden, erhalten und gegebenenfalls auch geordnet verändern.

Wir erwähnten schon den „roten Faden“, der sich aus gestalttheoretischer Sicht durch alles überhaupt Existierende – nicht nur durch die Sinneswahrnehmungen – hindurchzieht: die „Ordnung in Freiheit“. Genauer gesagt, gibt es in der Natur zwei Tendenzen: eine zur Unordnung – und eine zur Ordnung.

Um 1910, als die Ansätze zur Gestalttheorie allmählich greifbarer zu werden begannen, hielt man die Tendenz zur natürlichen Unordnung für die einzige und allgemein gültige. Man nahm an, natürliche Vorgänge strebten, sich selbst überlassen, immer

ins Chaotische und Ordnung könne ihnen nur von außen aufgezwungen werden¹³⁰. Beispiel: Wasser läßt sich nur durch ein wasserdichtes Gefäß in eine bestimmte Form bringen. Ohne diesen äußeren Zwang zerfließt es ins Formlose.

Demgegenüber stellte die Gestalttheorie einen zweiten Grundsatz auf, den „Grundsatz der natürlichen Ordnung“: „Es gibt – neben den Tatbeständen der von außen geführten Ordnung, die niemand leugnet – auch natürliche, innere, sachliche Ordnungen, also Ordnungen, die nicht erzwungen sind, sondern sich ‚in Freiheit‘ ausbilden. Für diese Ordnungen lassen sich ebenso gut Gesetze aussprechen und sichern, wie für irgendeine Zwangsordnung“ (Wolfgang Metzger). Beispiel Seifenblase: Sie verdankt ihre Form einem Wechselspiel innerer Kräfte¹³¹.

Unvergleichlich komplexer tritt diese Möglichkeit, Ordnung aus sich selbst heraus zu gewinnen und sogar gegen den Ansturm chaotischer Tendenzen zu erhalten, im Lebendigen in ihr Recht: Solange ein Organismus lebt, lebt er aus seiner eigenen, inneren Ordnung, die nur in sehr engen Grenzen von außen her verändert werden kann, ohne daß der Tod eintritt. Im Wunder der Heilung stellt der Organismus, fremden Einwirkungen zum Trotz, seine Ordnung selbst wieder her.

Auch dafür kennen wir Gesetze – und wir wissen

zugleich nur zu gut (obwohl wir es oft nicht wahrhaben möchten), daß z. B. auch unsere bis ins Extrem hochgetriebenen medizinischen Anstrengungen letztlich nur ziemlich wenig ausrichten können: Ohne die Heil- und Ordnungskräfte des Körpers sind sie machtlos, sie können Heilung nicht erzwingen.

„Gesetz und Zwang sind nicht dasselbe; Gesetz und Freiheit schließen sich nicht aus“¹³². Welche Konsequenzen wir daraus für die Erziehung der Kinder, von denen doch jedes seine Ordnung, seinen „Bauplan“ in sich trägt, ableiten müssen, läßt sich vielleicht unschwer abschätzen – aber um so schwerer in die Tat umsetzen!

Gestaltbildung kann auch über das Individuum hinausgreifen: Die Flugformationen mancher Vögel geben ein Paradebeispiel für „Ordnung in Freiheit“. Wildgänse etwa bilden im Flug einen Winkel. Haben Sie schon einmal beobachtet, mit welcher faszinierenden Präzision ein solches lebendiges, aus einzelnen Vögeln gebildete Dreieck Flugmanöver ausführt, als sei es ein einziges Lebewesen? Eine Schafherde hingegen ließe sich nur durch äußeren Zwang in eine bestimmte Form bringen. In einem engen, dreieckigen Pferch z. B. hätten wir eine „dreieckige Schafherde“ – bis sich der Pferch öffnet, dann verläuft sich die Herde sofort ins Amorphe.

Überall dort, wo Gestaltbildungen auftreten, sei es

in der Biologie, Psychotherapie, Soziologie usw., bietet sich in der Fülle der vielen einzelnen Gesetzmäßigkeiten etwas wie ein Hauptschlüssel an: das Gesetz der guten Gestalt. Auch dieses Gesetz wurde zuerst und am eingehendsten in der Wahrnehmungspsychologie untersucht, und es springt da ja im wörtlichsten Sinn „ins Auge“. Nach diesem Gesetz „schließt sich das zusammen, *was seiner Natur nach ‚zusammengehört‘*; und zusammen gehört, *was zusammen-‚paßt‘*, das heißt *was gemeinsam ein wohl-geordnetes, einheitlich aufgebautes Gebilde ergibt*“¹²⁷.

Ein simples Beispiel ist der Kugelschreiber, der so am Rand der Schreibunterlage liegt, daß er mit ihr zur guten Gestalt eines glatten Rechtecks verschmilzt und nur schwer als gesonderter, einzelner Gegenstand zu erkennen ist.

„Gute Gestalt“ bedeutet jedoch nicht etwa nur glatte, womöglich geometrische Formen. Gerade die höchst komplizierte individuelle Form einer Pflanze oder eines Tieres trägt die Merkmale einer guten Gestalt: Sie ist prägnant, wohlgeordnet, einleuchtend – ja, es läßt sich hier kaum vermeiden, ein jede Meßbarkeit überschreitendes menschliches Kriterium mit ins Spiel zu bringen: Wir erleben derartige Gestalten als *sinnvoll*.

Die Tendenz zur guten Gestalt erstreckt sich nicht nur in räumlichen, sondern auch in zeitlichen

Dimensionen. Klassisches Beispiel dafür ist eine Melodie, die ja unzweifelhaft Gestalt-Charakter hat.

Für unseren Alltag bedeutsamer sind aber andere in der Zeit verlaufende Gestalten: Alles, was körperlich wie psychisch in uns vorgeht, läßt sich unter dem Aspekt der Gestaltbildung betrachten, und diese Betrachtungsweise kann sehr fruchtbar werden. Es ist zu guten Teilen das Verdienst des Amerikaners Fritz Perls, daraus das Konzept einer dynamischen psychotherapeutischen Behandlung gewonnen zu haben¹⁷⁵.

Jede unserer Lebensäußerungen, vom Blutkreislauf oder den Leberfunktionen über Ängste, Wünsche und Handlungen bis hin zum Denken, bildet eine jeweils mehr oder weniger vollständige „Figur“, ein Muster, eine Gestalt, eine „Melodie“, die sich vom Hintergrund unseres gesamten übrigen Daseins und z. B. auch unseres sozialen Umfeldes abhebt. Wenn wir nicht gar zu unheil sind, folgen alle diese Prozesse der Tendenz zur guten Gestalt, d. h. sie drängen auf Klarheit, auf Wohlgeordnetheit, und im Psychischen letztlich auf Sinn.

Am ehesten sind es alte Menschen, denen sich im Rückblick allmählich die Ordnung ihres Lebens enthüllt. Da gibt es Themen, die sich durch Jahrzehnte hindurchgezogen haben und deren Sinn, deren eigentliche Gestalt, vielleicht erst spät erkennbar

wurde. Oder eine einmalige, einzigartige Begegnung, auch sie kann zu einem mit weitreichender Bedeutung aufgeladenen Muster, einer „Figur“ geworden sein. Sogar eine Krankheit, ein Leiden, könnte mit Figurbildungen im Lebensmuster zu tun haben. Hier klingt allerdings die gefährliche Möglichkeit an, daß fremde Muster unser eigenes überlagern und ein „parasitäres Regelsystem“ bilden können, wie Carl Friedrich von Weizsäcker dieses Phänomen genannt hat²⁴⁹. Wir kommen darauf noch zurück.

Zwar erweist sich das Leben in jedem Falle als eine reich gegliederte, vielschichtige Hierarchie aus vielen einzelnen „Figuren“ des Erlebens und Wirkens. Aber nur im glücklichsten Falle ersteht daraus die unverwechselbare, von jeher innerlich angelegte Gestalt dieses Lebens in seiner Gesamtheit, die einleuchtende, sinnvolle, die „gute“ Gestalt.

Im unglücklichen („normalen“) Falle bleibt die eigene Lebensgestalt unauffindbar – wie in einem Vexierbild. Dann scheint der „Gärtner“, der Mittelpunkt im Garten unseres Lebens, nicht zu existieren, obwohl er selbstverständlich „da“ ist – und manchmal sogar von einem anderen Menschen wahrgenommen werden kann.

Es liegt auf der Hand, wie außerordentlich bedeutsam es wäre, die Gestalttendenzen des eigenen

Lebens nicht erst im Nachhinein sich abzeichnen zu sehen, sondern früh genug, um ihren Chancen und Forderungen noch entsprechen und jene „Ordnung in Freiheit“ stärken zu können, die als Voraussetzung für ein gelingendes Leben unerlässlich ist. Denn das Verborgene-Unverborgene bleibt ja trotz aller Schwierigkeiten prinzipiell erreichbar. Die unerkannte oder unvollständige „Figur“ kann doch noch aus dem Hintergrund hervortreten und Gestalt annehmen – unter der genannten Voraussetzung einer umfassenden Lebensordnung.

Was sich im Biologischen unbeirrbar durchsetzt – die Einzigartigkeit, die Eigenordnung jedes einzelnen Lebewesens, die sich u. a. in der Eiweißstruktur und den individuellen Maßverhältnissen des Körpers zeigt –, sollte das nicht auch und erst recht im Psychischen zur Ausprägung seiner eigenen, individuellen, unvertauschbaren Ordnung hindrängen? Eigentlich kann erst aus der Gestalttheorie voll deutlich werden, zu welchen Verzerrungen, zu welcher unheilen und unheilträchtigen Situation es unvermeidlich kommen muß, wenn dem einzelnen diese seine innere Ordnung verbaut wird; man könnte auch sagen: seine innere „Figur“ durch fremde Figuren überlagert – entfremdet! – wird.

Genau das aber geschieht „normalerweise“ pausenlos, z. B. durch nivellierende Erziehung und den gesamten Konventionsdruck „der Gesellschaft“.

Zugleich dürfte aber auch klar geworden sein, daß es ebenso sinnlos und entfremdend wäre, Freiheit als Anarchie, als Abwesenheit jeglicher Ordnung verstehen zu wollen. Sinn wird nicht im Gestaltlosen, im Chaos erlebt.

Da die gleichen Gestaltgesetze, die sich in unserer Wahrnehmung und unserem Leben erkennen lassen, auch durch alle Reiche der materiellen wie immateriellen Welt hindurchgehen, könnten wir also gerade durch die Ausprägung unserer eigenen Ordnung uns gleichzeitig aufs glücklichste in die Gesamtheit hineinstellen und mit übergeordneten Zusammenhängen in Resonanz kommen.

„Ordnung in Freiheit kann sich nicht in einem Mosaik voneinander isolierter Einzelzustände oder Einzelvorgänge ausbilden, sondern nur in einem ‚Feld‘, in welchem alles, was gleichzeitig da ist und geschieht, sich wechselseitig bedingt und beeinflusst“ (Wolfgang Metzger¹³⁴).

Auf den menschlichen Bereich übertragen heißt das: Die selbstverwirklichende „Ordnung in Freiheit“ kann niemals eine egoistische sein, sie wird im Gegenteil eher zu einem Kristallisationspunkt für weitere freie, heile Ordnungsgefüge werden.

„Ordnung in Freiheit“: Wenn sich unsere Sensibilität für dieses Stichwort inzwischen genügend geschärft

hat, wenn wir uns ihm öffnen und es bei uns „ankommen“ lassen - es könnte sein, daß es dann den Nerv unserer Lebensproblematik trifft.

Waren wir nicht bisher geneigt, mit dem Begriff „Ordnung“ Vorstellungen von Zwang, Dressur, Strafe, bestenfalls von Pflicht und mühsam errungenem gutem Gewissen zu verbinden? Und auf der anderen Seite, solange wir uns noch jung genug dafür fühlen, stehen „Freiheit und Abenteuer“ als die großen Verlockungen, die aber, sobald sie die Grenzen von Urlaub und Freiheit überschreiten, seltsamerweise oft Unbehagen, ja sogar Gefühle von Sinnleere mit sich bringen?

Stellen Sie sich vor, es gäbe einen Punkt, wo beides zusammenfiel, wo also Ordnung und „gutes Gewissen“ einerseits sich mit beglückender Freiheit andererseits verbänden - wer würde diesem Punkt nicht mit aller Energie zustreben?

In der Tat gibt es diesen Punkt, der natürlich kein Punkt, sondern eine Art dynamischen Gleichgewichts ist. Wir nennen dieses Gleichgewicht Lebensordnung. Sie wird, wie jedes Ideal, niemals vollkommen zu erreichen sein. Aber je mehr wir uns ihr nähern, um so überzeugender wird sie, um so stärker „leuchtet sie uns ein“.

Trotzdem kostet der Weg dorthin Mühe und unablässige Achtsamkeit, zumal er heute in unserem

Kulturkreis offiziell nicht existiert. Denn dieser Weg hat wenig mit Lernen und Machen zu tun, diesen zwei Standardrezepten unserer Zeit, sondern braucht ein Werdenlassen, das allerdings nicht mit Trägheit verwechselt werden darf. Nicht äußeres Anpassen an das Übliche und an „herrschende Lehrmeinungen“ kann da weiterhelfen, sondern ein mit-wirkendes, kreatives Sich-Einschmiegen in die Ordnung der Wirklichkeit, die „hinter“ jeder verfestigten Zwangsordnung immer noch andere, neue Gestaltungen bereithält: verborgen-unverborgen.

Das Vexierbild unseres Lebens: Möglichkeiten und Wirklichkeiten in großer Zahl und hoher Qualität sind in unserem Leben verborgen-unverborgen vorhanden wie der Gärtner im Vexierbild oder der Kugelschreiber auf dem Schreibtisch. Wir brauchen sie nur zu sehen und zu ergreifen - aber gerade da liegt das Problem.

Und gerade da bietet sich in der Gestalttheorie praktische Hilfe an: nämlich den Vexierbild-Charakter unseres Lebens zunächst wenigstens probeweise einmal in Erwägung zu ziehen. Vielleicht, daß aus dieser Perspektive manches anders aussieht und uns ein erstes „Licht aufgeht“?

Und vielleicht fällt von da aus auch ein neues Licht auf das, was wir Größere Wirklichkeit nennen: Sie umfaßt außer den im Augenblick gerade erkennbaren Fakten ebenso auch den „Hintergrund“ mit

seinen nicht weniger wirklichen Fakten, die aber für uns so lange „nichts“ sind, bis wir sie durch eine „Wende der Wahrnehmung“ als „etwas“ erkennen, sie „finden“. Das sind dann die „Entdeckungen“ und „Erfindungen“, die sich bezeichnenderweise niemals verordnen lassen, sondern ihre „Ordnung in Freiheit“ brauchen, um werden zu können.

Mißverständnis

Man stelle sich das einmal realistisch vor: Ein kahler Raum, mit einem Schrank und einigen groben Tischen und Stühlen möbliert, und darin etwa fünfzig mißtrauische, verwilderte Kinder im Vorschulalter; Kinder, die nur deswegen hier eingepfercht und von morgens bis abends irgendwie beschäftigt werden sollten, damit sie nicht länger in den Treppenhäusern der Mietskasernen herumlungern und Schäden anrichten konnten.

Das war die erste „Casa dei Bambini“, deren Ruhm den Namen Maria Montessori bald in alle Welt tragen sollte⁹⁸.

Maria Montessori, eine ungewöhnliche Frau von ebenso hoher Intelligenz wie Sensibilität, hatte sich als erste Italienerin ein Medizinstudium erkämpft und mit dem Doktorgrad abgeschlossen. Das war gegen Ende des 19. Jahrhunderts, und wieviel Mut und Durchsetzungskraft das damals kostete, können wir uns heute kaum mehr vorstellen. Aber vielleicht hat gerade dieser Kampf um den eigenen Weg

Maria Montessori auf ihre Lebensaufgabe vorbereitet: die latente Eigenständigkeit auch in anderen Menschen zu erspüren und zu fördern.

Jedenfalls warf sich Maria Montessori nach Beendigung ihres Studiums mit aller Intensität in diese Aufgabe hinein. Und zu einer der entscheidendsten Stationen sollte dabei der triste Raum mit dem halben Hundert kleiner Rotznasen werden.

Maria Montessori war Wissenschaftlerin, sie hatte zuvor schon mit geistig behinderten Kindern in einer psychiatrischen Anstalt gearbeitet. Aber vor aller Wissenschaft behandelte sie die Kinder mit Liebe - und mit Achtung. Sie suchte „einen Weg, an den Menschen heranzukommen, der, noch unentwickelt, in der Seele eines jeden Kindes vorhanden ist!“³⁹

Und was sie entdeckte - ausgerechnet in diesen Kindern eines römischen Elendsviertels, von denen sich wohl kaum jemand sonst eine bemerkenswerte Entdeckung versprochen hätte -, das war das zentrale innere Gesetz der individuellen seelischen Entwicklung. Vielleicht könnte man es als keimhafte Lebensgestalt betrachten. Maria Montessori nannte es den „Bauplan“, der in individueller Form in jedem Menschen existiert.

Selbstverständlich gibt es ähnliche Überlegungen zur „Gestalt“ im Sinne zentraler Ordnungsimpulse

schon seit dem griechischen Altertum, und Goethes Bemühungen um Gestalterkenntnis in seinen botanischen Studien gehören ebenfalls in diese Linie.

Aber Maria Montessori ging es nicht um philosophische Fragen. Sie hatte den „Bauplan“ im praktischen Umgang mit Kindern gefunden, und die Konsequenzen, die sich ergaben, als sie diese ihre Findung ernst nahm, bewährten sich wiederum ganz hervorragend in der täglichen Praxis: Sobald man aufhörte, die Kinder mit noch so gut gemeinten pädagogischen Anstrengungen zu überfahren, sobald man stattdessen diesem inneren Ordnungsimpuls, dem „Bauplan“ der Kinder die Führung überließ - wobei allerdings wohldurchdachtes Übungsmaterial und anregende Situationen geboten wurden -, dann erzog und belehrte jedes Kind sich selbst, und zwar in unübertrefflicher Weise.

Innerhalb kurzer Zeit wachten die Kinder aus ihrer teils aggressiven, teils lethargischen Dumpfheit auf und stürzten sich aus eigenem Antrieb und mit unersättlicher Konzentration auf die Herausforderungen, die jeweils gerade ihrem persönlichen Entwicklungsschritt nottaten.

Glanzpunkte gab es genug, z. B. wenn Vierjährige an geeigneten Materialien von selbst schreiben und lesen lernten, oder vielmehr: eines Tages zu ihrem überschäumenden Jubel entdeckten, daß sie plötzlich

schreiben konnten. Wichtiger noch als die Glanzpunkte war aber, daß sich die Kinder in jeder Hinsicht zu ihrem Vorteil veränderten, in sozialer, emotionaler, intellektueller und körperlicher Hinsicht.

Wie kam das, was war geschehen? Und was hat das mit uns heute zu tun?

Nun, wenn wir uns nochmal an das Beispiel des Vexierbildes im vorigen Kapitel halten wollen: Was durch „Erziehung“, durch Vorschriften und von außen verordnete Übungen nicht nur nicht gelingen will, sondern nur noch unerreichbarer verbaut zu werden pflegt, das geschah hier durch „Ordnung in Freiheit“ von selbst: Das Vexierbild des kindlichen Lebens, bis dahin von allerlei Uneigentlichem ausgefüllt, hatte sich umzuordnen begonnen, und die eigentliche Gestalt, die Bedeutung, der Sinn, der „Gärtner“ trat allmählich hervor.

Das heißt also: Sogar in diesen noch sehr jungen und sozial schwer benachteiligten Kindern lagen die hohen menschlichen Fähigkeiten zur Selbsterziehung, zur Ordnung („in Freiheit“!), zur konzentrierten Bemühung, zur Sinnbezogenheit bereit, ja sie warteten nur darauf, angerufen zu werden.

Aus diesen ermutigenden Tatsachen ergibt sich aber sogleich die bedrückende Folgerung: Die übliche, „normale“, meist durchaus gut gemeinte Erziehung und Schulung – und natürlich erst recht das spätere

Berufsleben –, die auf den individuellen Bauplan so gut wie keine Rücksicht nehmen, fördern bestenfalls Teile unserer eigentlichen Möglichkeiten zutage. Teile, die noch dazu eher stören, weil sie in die fremden, aufgepfropften Strukturen nicht hineinpassen wollen.

Schlimmstenfalls wird der Bauplan sogar dermaßen durchkreuzt und überlagert, daß er zunächst anscheinend nicht einmal mehr stören kann. Aber nach elementarer Lebensfreude, nach Kreativität oder gar Sinn braucht man dann gar nicht mehr erst zu fragen, sie bleiben unerreichbar wie eine verwunschene Stadt. Was der Eigenart des einzelnen Menschen dabei widerfährt, kommt einer Vergiftung gleich. Wagte man etwas Vergleichbares im körperlichen Bereich, so würde das den Tod bedeuten.

Was der „Bauplan“ „eigentlich“ sei, ob seine Einzigartigkeit durch eine neue Zufallskombination des genetischen Materials bedingt sein mag oder ob hinter den Zufällen noch etwas anderes steht, ein Personkern etwa, ein über Tod und Geburt hinwegreichendes Steuerungszentrum, wie es die Reinkarnationslehren annehmen – mit diesen Fragen wollen wir uns hier nicht näher befassen.

Wir sollten nur versuchen, uns an die Bedeutung und die Auswirkungen des erstaunlichen Phänomens „Bauplan“ heranzutasten, denn das könnte

unsere Lebensprobleme womöglich in eine neue Perspektive rücken.

Es verwundert uns keineswegs, daß der winzige Same einer Birke auf eine (trotz aller molekularbiologischen Erkenntnisse) immer noch höchst geheimnisvolle Weise die Gestalt einer voll ausgeformten Birke enthält.

Für ebenso natürlich halten wir es, psychosomatische und psychische Reifungsschritte „vorprogrammiert“ zu finden, wonach also z. B. das Kind nur innerhalb ganz bestimmter Zeitabschnitte stehen und gehen und sprechen lernt.

Das alles könnte man als Baupläne bezeichnen, als Baupläne von überindividueller Art. Sie haben mit dem persönlichen „Bauplan“, wie er bei den Kindern der „Casa dei Bambini“ aufscheint, noch nicht allzu viel zu tun.

Aber wir haben schon ein anderes biologisches Faktum kennengelernt, das viel näher an Montessoris „Bauplan“ herankommt, ja fast ein Gegenstück zu ihm darstellt: Die bereits auf der biologischen Ebene sich manifestierende unverwechselbare individuelle Eigen-Art jedes einzelnen Menschen, die u. a. durch die Papillarlinien, die Maßverhältnisse der Fingerlängen, die Eiweißstruktur usw. signalisiert wird. Und doch springt aus dieser Analogie sofort auch der schwerwiegende Unterschied zwischen

biologischer und psychologischer Ebene auf; schwerwiegend im positiven wie im negativen Sinne.

Auf der biologischen Ebene herrscht ein eng begrenztes Entweder-Oder. Der Organismus vermag seine Eigen-Art entweder immer wieder neu durchzusetzen, indem er alles Fremde sich einverleibt und verwandelt und so in die eigene Gesetzmäßigkeit aufnimmt, „verdaut“ – oder er hört auf zu existieren. Aus dem Birkensamen wächst entweder eine Birke oder gar nichts. Weder der Birke noch ihrer Umwelt steht eine Möglichkeit offen, den Plan „Birke“ mißzuverstehen.

Anders im Psychischen. Hier setzt sich der „Bauplan“ nicht mit der gleichen Naturnotwendigkeit durch wie im Biologischen, sondern bleibt bis zu einem gewissen Grade offen, auch für neue, noch unerprobte Entfaltungsmöglichkeiten. Dieser Offenheit entsprechend stehen wir bei jedem Entwicklungsschritt jedoch auch in der Gefahr des Mißlingens, des Verfehlens bis zur völligen Entfremdung. Nur daß wir sogar im Falle des Scheiterns deswegen noch keineswegs zu existieren aufhören – ein neuer Schritt kann uns aus der Entfremdung wieder hinausführen.

Es braucht also so zerbrechliche menschliche Eigenschaften wie Mut, Entscheidungskraft und Beharrlichkeit, damit unser Gestalt-„Same“ wächst und sich mit Leben füllt.

Wir können uns selbst so gründlich mißverstehen, daß wir annehmen, unsere Identität gefunden zu haben, unsere Lebensgestalt zu realisieren – und dabei ist unsere Existenz in Wirklichkeit womöglich noch ein ungelöstes Rätsel, ein noch nicht geknackter Code. In der Tat leben wir nur allzu oft nichts als die Begleitung, die Untermalung, während die Melodie unseres Lebens, die der Begleitung doch erst ihren Sinn geben würde, uns noch nie ins Ohr gekommen ist. Kann sein, wir machen Karriere, kommen zu Bankkonto und Wagen und Haus und zu Ruhm und Ansehen und stehen gar im Who's Who und und und –

und trotzdem ist das alles möglicherweise erst die untere Schicht, die Begleitung, die nur durch die Melodie, den Sinn, die Gestalt, ihre Existenzberechtigung bekäme. Und dann erscheinen die halbseitigen Todesanzeigen: „... auf der Höhe seines Schaffens ... unbegreiflich ... wird uns unvergessen bleiben ...“ – das Mißverständnis eines Lebens hat sich nicht mehr auflösen lassen, die nackte Verzweiflung hat ihr Zerstörungswerk vollbracht.

Ja, aber können wir denn anders? Können wir als Erwachsene ein Mißverständnis, das man uns zeit unseres Lebens mit viel Aufwand eingeübt hat, überhaupt jemals wieder auflösen?

Doch, wir können! Wir können uns für das andere, Eigenste, die sinnvolle Lebensgestalt entscheiden.

Der Haken dabei ist nur: Das geht nicht in einem einzigen Sprung, und zunächst kennen wir auch noch nicht die ganze Gestalt, die vollständige „Melodie“.

Aber wie unser Körper seine Ordnung sehr wohl kennt, auch wenn sie durch eine Krankheit zeitweilig gestört wurde, so ist uns trotz aller Entfremdung auch von unserer gestalthaften Lebensordnung, die alle Ebenen einbezieht, mehr bekannt, als wir zugeben möchten. Falls Sie sich einmal in aller Stille selbst befragen wollen: Sind Sie nicht durchaus im Bilde darüber, wo Sie in Ihrem Tun und Lassen einiges anders machen sollten? Nicht, weil irgendein Moral- oder Ehrenkodex es befiehlt, sondern weil Sie spüren, daß es für Sie ganz persönlich so und nicht anders zu sein hat. Dabei handelt es sich wahrscheinlich nur um Kleinigkeiten, aber – Genau auf diese unbequemen Kleinigkeiten käme es an. Gerade sie sind die Weichenstellungen, von wo aus wir allmählich an die größeren Entscheidungen herankommen.

Leider halten wir diese Kleinigkeiten, die wir zu ändern vermöchten, für zu geringfügig und nicht der Mühe wert. Lieber starren wir auf die ganz großen Lebensfragen, und da wir uns vor ihnen (zunächst mit Recht) ohnmächtig fühlen, geschieht gar nichts. Bis uns das Mißverständnis, das unaufgelöste Vexierbild unseres Lebens ausgezehrt hat.

Gestalt-Sog

Wir nehmen also das Uneigentliche, das bloße Beiwerk unseres Lebens, schon für das Ganze. Das Eigentliche hingegen, das unsichtbar-sichtbar „da“ ist, bemerken wir überhaupt nicht. Gestaltblindheit ist unsere Krankheit!

So kommt es, daß wir fast alle in einem existentiellen Mißverständnis dahinleben.

Das Alarmierende und zugleich Hoffnungsvolle dabei ist, daß wir das eigentlich ganz gut wissen. Obwohl wir unseren „Bauplan“ bestenfalls nebelhaft erahnen, spüren wir doch - wie die „Prinzessin auf der Erbse“ in jenem Märchen - durch alle dicken Wohlstandspolster hindurch den unablässigen Druck der einen harten Tatsache: Wir leben noch gar nicht das, worauf es uns ankäme.

Verrückterweise machen wir aber zwischendurch auch wieder gegenläufige Erfahrungen, die uns in unserer bisherigen Haltung zu bestätigen scheinen, so daß wir schwankend werden, ob wir nicht doch vielleicht „richtig liegen“.

Geht es Ihnen auch so?

Um hinter diese verwirrenden Eulenspiegelereien zu kommen, sollten wir uns mit zwei noch kaum beachteten Phänomenen vertraut machen, die man unbedingt kennen muß, will man mit sich selbst zu recht kommen. Darüberhinaus sind sie aufschlußreich für manches, was im öffentlichen Leben, beispielsweise in Politik oder Wissenschaft, geschieht. Das eine dieser beiden Phänomene könnte man etwas pointiert als „Gestalt-Sog“ bezeichnen. Das andere hat mit einem entgleisten Regelkreis zu tun.

Zunächst also zum „Gestalt-Sog“.

Wenn sich irgendwelche Gegebenheiten – seien es die Linien einer Zeichnung, das Muster einer Wolldecke, oder seien es die Begabungen, Eigenschaften, Kenntnisse, Erfahrungen eines Menschen – zu einem Ganzen zusammenfinden, präsentieren sie sich scheinbar zwingend in einer ganz bestimmten Gestalt, in einer bestimmten Bedeutung, einem Sinn, so als sei überhaupt nichts anderes denkbar.

Doch mit einemmal kippt für unseren Blick das Ganze um, und genau dieselben, unverändert vorhandenen Gegebenheiten zeigen sich in einer anderen Gestalt mit einem anderen Sinn. Und womöglich verbergen sich „dahinter“ sogar noch weitere Gestaltmöglichkeiten.

Aber welche der Möglichkeiten ist die eigentliche? Es können doch nicht alle gleichermaßen gültig sein?

Soweit es sich um Sinneswahrnehmung handelt, können die verschiedenen Gestaltbildungen sehr wohl gleichwertig sein. Ob wir auf der karierten Decke diagonale oder rechtwinklige Formen sehen, bleibt sich gleich. Keine ist stimmiger als die andere. Natürlich gibt es in der Wahrnehmungspsychologie auch sehr viel kompliziertere Beispiele, bei denen entsprechend komplexere Fragen auftauchen.

Ganz unausweichlich werden diese Probleme aber im menschlichen Leben. Wolfgang Metzger bringt dafür ein schlagendes Beispiel^{128a}: Ein „Indizienbeweis“ suggeriert u.U. völlig überzeugend, daß irgendeine kriminelle Handlung so und nicht anders abgelaufen sein muß. Und trotzdem kann sich diese scheinbar zwingende „Gestalt“ des Geschehens als schlichtweg falsch herausstellen. Dieselben Indizien können sich, bei etwas anderer Gewichtsverteilung, vielleicht zu einer ganz anderen Gestalt zusammensetzen.

Was ist das doch für eine seltsame Geschichte: Unter gewissen Voraussetzungen kann eine wahrgenommene Gestalt plötzlich in eine andere Gestalt „umkippen“ – unter anderen Voraussetzungen gibt es jedoch auch die entgegengesetzte Tendenz,

nämlich daß eine einmal etablierte Gestalt, d.h. eine bestimmte Ordnung der Dinge, Ideen oder Gefühle, sich hartnäckig zu behaupten sucht und so lange wie irgend möglich gegen das „Umkippen“ wehrt. So beispielsweise – zum Unheil des Angeklagten – beim falschen Indizienbeweis.

Dabei scheint sich die dominante Gestalt zu verselbständigen und einen Sog zu entwickeln, der sogar fremde Elemente, die sich nur mühsam einpassen lassen, gewaltsam in die etablierte Gestalt einzugliedern sucht. Dadurch wird verhindert, daß widersprüchliche Fakten die akzeptierte Ordnung in Frage stellen und die Gestalt zum Umkippen bringen. Das Ergebnis: Eine lebendige Ideengestalt gerinnt zu einer toten Ideologie.

Ein sehr einfaches Beispiel für einen solchen Gestaltsog ist die Schreibtischunterlage, die einen Kugelschreiber „unsichtbar“ macht: Das glatte Viereck der Schreibtischunterlage ist für unseren Blick derart beherrschend, daß wir den Kugelschreiber, der genau entlang einer Kante des Vierecks liegt, gewissermaßen nur für eine kleine Unregelmäßigkeit dieser Kontur halten, ihn aber überhaupt nicht als ein selbständiges Etwas registrieren.

Ähnlich wird eine an sich klare, eindeutige Gestalt, die nicht ganz vollständig ist, z.B. ein Kreis, dem ein kleines Stück fehlt, von uns nicht etwa als ein

Beinahe-Kreis gesehen, sondern eben als Kreis, ohne Wenn und Aber. Auch die Tendenz, eine begonnene Handlung früher oder später zu Ende zu führen, zu vollenden, gehört hierher. Sie spielt in unserem Leben nicht selten eine bedeutsame Rolle, wie sich im Rahmen der Gestalttherapie ergab.

Aber nicht nur, daß sich der Gestaltsog in einem falschen Indizienbeweis verhängnisvoll bemerkbar machen kann; nicht nur, daß alle Arten von Ideologie wahre Paradebeispiele dafür abgeben, wie auch die konträrtesten Fakten noch in die geheiligte Lehre eingebaut werden – sogar in der Wissenschaftsgeschichte läuft die Entwicklung vielfach nach dem gleichen Muster ab.

In den Zeiten „normaler Wissenschaft“ wird nach Thomas S. Kuhn ein allgemein akzeptiertes Paradigma ausgebaut. Als „Paradigma“ bezeichnet Kuhn eine wissenschaftliche Theorie, die aber zugleich auch nicht-rationale unreflektierte weltanschauliche „Selbstverständlichkeiten“ mitumschließt. Solange man sich an ein solches Paradigma hält und an ihm weiterarbeitet, entfaltet der Gestalt-Sog eine positive Wirkung. Ihm ist es zu danken, daß alle Daten und Fakten und theoretischen Überlegungen, die ins herrschende Paradigma passen, zutage gefördert und positiv aufgenommen werden.

Die „störenden“ Fakten, die nie ganz zum Verschwinden zu bringen sind, bleiben hingegen außerhalb

der Wahrnehmung. Man registriert sie einfach nicht als Fakten, sondern entschärft sie als „zufällig“, etwa als Ungenauigkeit der Meßinstrumente, und paßt die angeblich unerhebliche Störung großzügig in die „eigentliche“ Form ein – genau wie den Kugelschreiber in die Schreibunterlage.

Wenn wir die in Wirklichkeit äußerst vielschichtigen und jeweils anderen Vorgänge einmal so vereinfacht darstellen dürfen: Sobald sich eine Periode der ruhigen „normalen Forschung“ ihrem Ende zuneigt, zeigt der Gestalt-Sog seinen Pferdefuß, denn dann werden die störenden Fakten, die sich immer heftiger aufdrängen, erst recht und nun mit Gewalt in die alte Form hereingerissen. Zumindest wird der Versuch dazu gemacht, solange es irgend möglich ist. Bis dann schließlich doch der Umschlag nicht länger aufzuhalten ist und die alte Gestalt, das alte Paradigma, die einsaugende Kraft verliert und die Fakten freigibt (wenn auch notgedrungen), so daß sie sich zu einer neuen Gestalt ordnen können.

So wurden beispielsweise in der hellenistischen Astronomie immer vertracktere Theorien und immer kompliziertere Rechenoperationen erfunden, um die theologisch begründete Idee eines göttlichen Kosmos der makellosen Harmonie zu retten. Es war undenkbar, daß die Himmelskörper in diesem Kosmos sich anders als in vollkommenen Kreisen bewegten. Abweichende Beobachtungen am

Firmament konnten daher nur auf Irrtum und Täuschung beruhen und mußten mit Hilfe laufend verbesserter Theorien in das geltende Paradigma eingefügt werden⁴⁴.

Und welche Kraft es etwa zur Zeit Keplers und Galileis kostete, sich dem Sog des alten Paradigmas zu entziehen, ist zur Genüge bekannt.

Im Leben des Individuums hängt dieser Sog, den ein einmal aktualisiertes Ordnungsgefüge entwickelt, eng mit dem zweiten unserer beiden Phänomene zusammen: mit dem entgleisten Regelkreis. Der Begriff des „Regelkreises“ ist uns heute sowohl für technische wie biologische Systeme vertraut. Die Selbstregulation unseres Körpers, die sämtliche Lebensvorgänge in uns auf ihren optimalen Wert „einregelt“, setzt sich aus einer Unzahl von einzelnen Regelkreisen zusammen – für Temperatur, Blutdruck, Herzfrequenz, Blutzucker usw. Diese Betrachtungsweise soll das Lebendige keineswegs auf Technisches reduzieren, sondern nur dazu dienen, einen bestimmten Aspekt durchsichtiger zu machen, ohne damit die Fülle der anderen Vorgänge im lebenden Organismus im geringsten zu schmälern.

Ein solcher Regelkreis, wie z. B. für die Körpertemperatur, kann sich aber auch verschieben: Wenn wir Fieber haben, besteht die Temperatur-Regelung weiterhin, nur ist ihr Sollwert nach oben verschoben. Im Falle des Fiebers bedeutet das noch nicht

einmal eine Entgleisung, sondern aus den übergeordneten Erfordernissen des Gesamtorganismus ist das eine sinnvolle Abwehrmaßnahme.

Carl Friedrich v. Weizsäcker hat darauf aufmerksam gemacht, daß aber auch Krankheit nicht etwa schiere Unordnung produziert, sondern sich in einem eigenen Regelkreis aufrechterhält, der freilich von der Norm des gesunden Körpers abweicht. Die Krankheit versucht also, sich in ihre eigene Ordnung einzuregeln, nur daß diese ihre Ordnung im Hinblick auf den erkrankten Organismus eine parasitäre ist. Im Falle einer völligen Ungeordnetheit wäre nicht Krankheit, sondern Auflösung, also der Tod des Organismus gegeben.

Das „parasitäre Regelsystem“²⁴⁹ Krankheit versucht also, zu seinen Gunsten einen Teil der Abläufe im Körper „umzufunktionieren“. Ein solches vertracktes Einnisten gelingt aber nur, wenn die Selbstregulation des Körpers nicht voll funktioniert und sich daher zeitweilig oder auf Dauer mit der fremden, parasitären Ordnung abfindet.

Im 3. Kapitel haben wir zu illustrieren versucht, wie tiefgreifend das Leben des einzelnen von dem bestimmt wird, was zum jeweiligen historischen Zeitpunkt für wahr gehalten wird. Ob jemand betet oder Analysen und Berechnungen anstellt, hängt nicht so sehr von seinen persönlichen Fähigkeiten und

Neigungen, noch von der Beschaffenheit des vorliegenden Problems ab, sondern in erster Linie vom gerade gültigen Weltbild.

Das wäre an sich nichts Negatives, denn in Traditionen hineinzuwachsen ist ja ein Kennzeichen und Vorrecht des Menschen und schenkt ihm seine Weltoffenheit und Geschichtsfähigkeit, die er vor den weitgehend instinktgebundenen Tieren voraus hat.

Nur wird unvermeidlicherweise ein festgerastetes paradigmatisches Muster seinen Sog dann auch im Leben des einzelnen entfalten und die menschliche Weltoffenheit damit gerade wieder einschränken. Denn dieser einzelne, verloren im Strom der „gesicherten Erkenntnisse“ seiner Zeit, wird sich nach Kräften bemühen, alle Fakten aus dem Bereich seiner persönlichen Lebenserfahrung in die alte Struktur, das alte Paradigma hineinzuzwängen, sogar dort, wo sich diese alte Struktur ihrerseits schon aufzulösen beginnt. So kommt es zum Beispiel, daß wir Heutigen noch immer ins rationalistische Weltbild eingemauert sind wie ein Eiszeitjäger in die Tabus seines Clans. Die Hinweise auf Entwicklungen der modernen Naturwissenschaft, zumal der Theoretischen Physik, sollen daran erinnern, daß hier Türen längst geöffnet sind, die wir gerade in der Praxis unseres Alltags noch nicht entfernt zu durchschreiten wagen.

Andrerseits verbeißen wir uns natürlich oft auch in unsere eigenen Meinungen, Erfahrungen oder

Wünsche und lassen es zu, daß daraus eine parasitäre Ordnung entsteht, die uns dann gegen unser eigenes Interesse tyrannisiert.

Diese Mechanismen einer pervertierten Ordnung stehen also dahinter, wenn wir im wahrsten Sinne des Wortes „entfremdet“, in einem existentiellen Mißverständnis befangen, neben unseren Schuhen durchs Leben laufen. Sei es das Vexierbild unseres Lebens, oder seien es nur einzelne, größere oder kleinere oder sehr kleine Probleme des Alltags – wir sind dann unfähig, aus den konkreten Ereignissen und Gegenständen, mit denen wir handgreiflich zu tun haben, die Botschaften abzulesen, die sie für uns bereithalten. Offenen Auges sehen wir nicht, gesunden Ohres hören wir nicht – und mit lebendiger Seele bleiben wir im Trugbild tödlicher Sinnlosigkeit verfangen.

Ein kleines, sehr alltägliches Beispiel zur Illustration: Herr X. hat von seinem Arzt eine griffige Diagnose nebst zugehörigem Rezept geliefert bekommen, und er nimmt brav ein, was er soll, obwohl er eigentlich keine Besserung feststellen kann. Aber ohne „seine Herztropfen“, sagt er sich, ginge es ihm sicher noch viel schlechter. Nun, eines Tages vergißt er im Trubel eines Familienfestes „seine Tropfen“ und am folgenden Tag auch – denn er fühlt sich mit einemmal so, daß er gar nicht nach einem Rettungsring Ausschau halten muß. Als ihm bewußt wird,

daß er zwei Tage lang ohne ein Medikament nicht nur auskam, sondern sich sogar wohler fühlte – wie reagiert er da? Er sagt „komisch“ – und kehrt schleunigst zu seinen 3 x 20 Tropfen zurück. Und das war höchste Zeit, meint er, denn von da an geht es ihm wieder schlechter.

Wer einen Blick für dergleichen entfremdete Verhaltensweisen entwickelt, wird viele solcher Geschichten erzählen können, und sie sind keineswegs erfunden.

Aber trotz alledem: Wie die „Prinzessin auf der Erbse“, die im Märchen die Probe auf ihre Sensibilität besteht, indem sie die harte Erbse durch zahllose Polster hindurch spürt – so spüren die meisten von uns durchaus das Mißverhältnis zwischen ihrem „Bauplan“ und ihrem tatsächlich gelebten Leben.

Was wir aus der normalen Bewußtseinslage heraus nicht zu tun wagen oder nicht vermögen, ereignet sich zum Glück aber bisweilen doch: In außerordentlichen Lebenssituationen kann das fremde, „parasitäre Regelsystem“, die falsche Einpolung, einfach überrollt werden – und dann geschehen plötzlich „Wunder“.

Bei chronischen Krankheiten ist manchmal eine schockartige „Pferdekur“ nötig, damit die Selbstregulation des Organismus sich gegen das „parasitäre Regelsystem“ der Krankheit wieder durchzusetzen

vermag. Analog braucht es im Bereich der biographischen Figuration oft den Schöck etwa einer Todesdrohung, um auch hier die chronischen Blockierungen zu lösen. Oder es kostet anstelle eines Schocks (bei dem der Ausgang zudem unsicher ist) konsequente Bemühung, um die in uns angelegte, zu unserem „Bauplan“ gehörende Lebensordnung aufzuspüren und mit der Zeit wenigstens annähernd zu realisieren.

„Teile und herrsche“?

Nicht etwa nur für Gescheiterte, „Ausgeflippte“, sondern auch für ganz Normale, durchschnittlich Erfolgreiche, gilt die Feststellung:
Unser Leben ist ein Torso.

Wir begnügen uns mit einem geborgten Stück Leben, das wir uns von den „Umständen“ und „Sachzwängen“ diktieren lassen, und wir begehen damit Verrat an unseren eigentlichen Möglichkeiten und Aufgaben, denen wir uns sowohl in unserem eigenen Interesse wie im Interesse der Gesamtheit zuwenden sollten.

Fassen wir kurz zusammen, was das übliche, bruchstückhafte, konventionell uneigentliche Leben ausmacht, so ergibt sich uns die folgende Formel:

Wir begingen die Sünde 1¹⁴:

Wir nahmen den Teil für das Ganze,
den Bruchteil für die volle, sinn-volle Gestalt.

Sei es die berufliche Karriere oder sei es ganz im Gegenteil etwa die Zugehörigkeit zu einer religiösen

Sekte - um aus der unendlichen Zahl von Teil-Möglichkeiten nur diese beiden zu nennen - welchem Teil und welchem Gegen-Teil auch immer wir uns verschreiben, solche Scheuklappen bedeuten Gefahr. Sie sind ein Fehler. Wenn nicht sogar eine Verfehlung.

Falls uns das in unserem eigenen Leben noch nicht erkennbar sein sollte, so drängt sich uns entsprechendes Anschauungsmaterial heute von allen Seiten ja geradezu auf. Auch der katastrophenträchtigen weltweiten Problematik, die in den Augen mancher Wissenschaftler sogar bereits das Überleben der Menschheit in Frage stellt, liegt letztlich nichts anderes zugrunde als die Sünde 1:

Wir haben diese unsere Erde mit ihren Lebewesen, ihren Bodenschätzen, mit Luft und Wasser in einer Weise verwaltet, die aus unzähligen isolierten Maßnahmen bestand, von der Erde als einer Gesamtheit jedoch haben wir keine Notiz genommen.

Wir versuchten „Schädlinge“ auszurotten und mußten erleben, wie „Nützlinge“ mit zugrundegingen oder eine andere „Schädlingsart“ erst recht überhandnahm. Wir brachten um höherer Holzerträge willen „Ordnung“ in den Urwald - eine von außen aufgezwungene Kasernenhofordnung, nicht die „Ordnung in Freiheit“ - und sehen nun die

schwächlichen Monokulturen unserer Wälder aufs höchste gefährdet durch „Schädlinge“, Krankheiten, Windbruch und Feuer. Wir bekämpften die Kindersterblichkeit in der Dritten Welt und können die geretteten Menschenleben dann oft nicht vor dem Hungertod bewahren.

Die Beispiele ließen sich fast bis ins Unendliche fortsetzen, und es gibt Beispiele von noch wesentlich weitergreifender Bedrohlichkeit, aber alle zeigen sie eines: Die gegenseitige Abhängigkeit, die innige Verflechtung aller einzelnen Fakten - und die unheilvollen, ja verheerenden Folgen einer Mißachtung dieser Grundtatsache.

Wir sagten:

Wir haben vom Januskopf mit seinen zwei Gesichtern nur das eine erfaßt - das nach außen gerichtete - und leben nur dieses.

Wir suchen unsere Umwelt (im engeren und weiteren Sinne) zu manipulieren, zu beherrschen, uns ihrer zu bemächtigen.

Das gelingt am ehesten, wenn wir möglichst eng umgrenzte Teile, möglichst spezielle Probleme aus ihr heraustrennen und uns nur mit ihnen beschäftigen, ohne einen Blick an irgendwelche größeren Zusammenhänge zu verschwenden.

Wir verfahren dabei nicht anders als die Gewaltherrscher aller Zeiten, die nach dem Rezept „teile und

herrsche!" ihre Gegner erst zersplitterten, um sie dann in ihrer Isolation um so leichter überwältigen zu können.

Folgerichtig teilen wir auch das weitere Schicksal der Gewaltherrscher: Derlei Siege pflegen kaum je für so lange Zeit vorzuhalten, wie die jeweiligen Sieger erträumen. Früher oder später schlagen die Machtverhältnisse um, und die Beherrschten reißen ihrerseits die Herrschaft an sich.

Unsere geteilte, vergewaltigte Umwelt und die verdrängten Teile der Innenwelt proben den Aufstand nicht nur, sondern machen heute bereits ernst mit ihm. Ihre Machtentfaltung schlägt als Entmachtung auf uns zurück, und wir stoßen zu unserer Verwunderung an unverrückbare Grenzen.

In den neu aufgetauchten Sorgen um die „Grenzen des Wachstums“, also um Rohstoffknappheit und überhaupt sämtliche akuten Umweltprobleme, sind die Grenzen unübersehbar geworden. In unserem ganz privaten Leben bestehen sie in genauer Entsprechung, nur springen sie uns hier nicht immer so ins Auge, weil wir die Schuld auf andere abzuwälzen versuchen.

Wir leben das eine Gesicht des Januskopfes, und wenn wir die Illusionen abziehen, heißt das: Wir leben die Verengung, die Entmachtung, die Nivellierung, das

konventionell Verordnete, das heute rational betont ist.

Durch die Erfordernisse unserer technisierten Welt und durch die im allgemeinen Bewußtsein noch weithin festgerasteten gestrigen Denkmodelle der Naturwissenschaften sind wir in einem Ausmaß an den Umgang mit Bruchstücken, mit isolierten Teilen gewöhnt, daß uns die existentielle, die ganz und gar grundlegende Bedeutung der lebendigen Ganzheit fast nicht mehr begreifbar ist. Die Sünde 1 – den Teil für das Ganze zu nehmen – scheint uns die selbstverständlichste, ja die einzig mögliche Haltung zu sein. Diese Sünde 1 ist uns zur zweiten Natur geworden – aber eben doch nur zur zweiten, die eine Un-Natur ist.

Diese Haltung führte uns zur Sünde 2¹⁴:

Wir richteten uns in unserem Bruchteil von Leben ganz komfortabel ein,
denn wir wollten auf keinen Fall mehr gestört werden, vor allem nicht von unserem eigenen „besseren Wissen“, das sehr nah ans Gewissen angrenzt.

In der Tiefe „wissen“ wir nämlich, wenn wir ehrlich sind, sehr wohl, daß mit unserem Leben irgendetwas nicht stimmt. (Oder warum sonst greifen wir zu einem Buch wie diesem?)

Wir wissen:

Der Teil kann nie bringen, was dem Ganzen vorbehalten ist.

Aber was ist denn überhaupt „das Ganze“?

Zwar kennen wir den Satz, das Ganze sei mehr als die Summe seiner Teile, und nicht nur mehr, sondern etwas qualitativ anderes. Aber wie geht das zu?

Wieso zeigen die Teile plötzlich andere Eigenschaften, ein anderes Verhalten, andere Wirkungen, sobald sie sich zu einer Ganzheit verbinden? Woher kommt das Eigengesetzliche einer Ganzheit, wenn es sich doch gerade nicht aus den Teilen ergibt? Wie erklärt sich die Eigenart eines Wasserstoffatoms, da doch Proton und Elektron nichts von „Wasserstoff“ an sich haben?

Es sieht fast so aus, als besäße jede Ganzheit so etwas wie Befehlsgewalt über ihre Teile, um sie zu einer neuen Ordnung zu bestimmen.

Aber existiert denn „Ganzheit“ als ein Etwas, eine höhere Instanz, außerhalb der Teile? Oder bilden die Teile nicht vielmehr selbst die geheimnisvolle Ganzheit, ohne Zang, durch eine „Ordnung in Freiheit“?

Die Kompliziertheit auf die Spitze treibend, fügen sich eigenständige Ganzheiten zu übergeordneten

Ganzheiten mit wiederum neuen eigenen Gesetzen zusammen. Bereits jedes Atom ist ein vollständiges Ganzes, Atome bilden Kristalle oder Lebewesen oder Himmelskörper, Lebewesen finden sich zu Gemeinschaften zusammen, Himmelskörper zum Kosmos –.

Walter Heitler, als Theoretischer Physiker wohl kaum dem Verdacht unklaren, mystifizierenden Denkens ausgesetzt, nimmt im Hinblick auf das Ganzheitsphänomen bei lebenden Organismen tatsächlich die Vorstellung einer „höheren Instanz“ zu Hilfe:

„Wir sind also gezwungen, anzunehmen, daß die Gesetze der Physik und Chemie in einem lebenden Organismus nicht mehr mit der vollen Exaktheit gelten, mit der sie die leblose Materie regieren. Sie müssen etwas ‚Raum freigeben‘ dafür, daß eine ‚höhere Instanz‘ Einfluß auf sie nehmen und ihre Richtung bestimmen kann. Diese höhere Instanz ist natürlich nichts anderes als das Innenwesen des Organismus. Dieses Innenwesen lenkt und überspielt damit die physikalisch-chemischen Prozesse in einem bestimmten Sinne, nämlich so, daß sie dem Leben dienen“⁷³.

Zwar können wir uns im Labyrinth dieser kniffligen und vielleicht letztlich unlösbaren – oder falsch gestellten – Probleme verlieren und dann klug fragen, was sie in unserem Leben denn wohl bewirken sollen; da alle seine Möglichkeiten schließlich sowieso

kein Mensch zu realisieren vermöge. Sicherlich. Nur daß sich unser „unbewußtes Wissen“, das man auch „Gewissen“ nennen könnte, von klugen Fragen nicht beeindruckt läßt. Es kennt die ungemein praktische Bedeutung der Ganzheit für unser Leben und gibt keine Ruhe, bis wir dieses „unbewußte Wissen“ in unser Bewußtsein einlassen - und in die Tat umzusetzen beginnen:

Es geht darum, die Verhärtung der Teile aufzuheben und sich dem Ganzen zu öffnen. Zunächst dem Ganzen der eigenen Lebensmöglichkeiten; und von da an weiter ausgreifend immer umfassenderen Ganzheiten - biologischer, menschlicher, geistiger Art.

Denn es gehört zum Geheimnis ganzheitlicher Betrachtung und ganzheitlich bestimmten Handelns, daß immer weitere, reichere Zusammenhänge zugänglich werden, aus deren Fülle sich überraschende neue Lösungen ergeben.

Verkürzt und überspitzt formuliert:

Es geht darum, das Ganze (unseres Lebens) ganz werden zu lassen.

Das wird Widerstände aufwerfen,
bei anderen, bei uns selber.

Ob wir diese Widerstände überwinden

und ob wir sie auf eine uns gemäße, aufbauende Weise überwinden,
daran entscheidet es sich, wie unser Leben weiterlaufen wird: als Torso oder als ein Ganzes, das aus wahrhaft unerschöpflichen Quellen gespeist wird.

Und daran entscheidet sich noch sehr viel mehr als nur Erfüllung oder Mißlingen unseres persönlichen Lebens.

Die beiden Pole

Ganzheit - für die Ratio ein unverdaulicher Brocken, eine paradoxe Unmöglichkeit;
für ein sinnerfülltes Leben eine der Grund-Voraussetzungen und -Aufgaben;
und für unser pures materielles Überleben in einer aus dem Gleichgewicht geratenen Welt ganzheitlich ist ausgerichtetes Handeln sogar zur unerläßlichen, praktischen Notwendigkeit geworden.

Wo die Ratio nicht mehr greift, gibt es zum Glück andere Weisen des Erfassens, auch wenn sie uns ungewohnt geworden sind.

Zum Beispiel Symbole: Sie sind in uns heute noch ebenso lebendig wie vor Jahrtausenden. Daß wir davon im allgemeinen keine Notiz nehmen, schwächt ihre Wirkung nicht nur nicht ab, sondern verstärkt sie. Wehe, wenn wir ihre Botschaften nicht doch noch in das Ganze unseres Lebens aufnehmen - dann tritt uns womöglich als „Schicksalsschlag“ entgegen, was wir als innere, leisere Mahnung nicht hatten wahrnehmen wollen.

Unser rationales *Weltwissen* durch ein symbolisches *Weltbild* zu ergänzen, d.h. ganz werden zu lassen, könnte demnach bedeutsam sein.

Ganzheit also. Als Symbol für Ganzheit kann der Kreis stehen, noch besser die Kugel. Das wäre eine Ganzheit gewissermaßen vor ihrem Sündenfall, vor ihrem Auseinanderfallen in Teil und Gegenteil, Satz und Gegensatz.

Nach ihrem Sündenfall wird Ganzheit erst wiedergeboren, wenn es gelingt, Gegensätze zu vereinigen. Eines der eindrucksvollsten Symbole für eine solche Integration bietet sich uns im Januskopf an, dessen zwei Gesichter in entgegengesetzte Richtungen blicken und überhaupt Gegensätzlichkeit verkörpern, etwa jung und alt, oder, wie auf einem etruskischen Becher, weiß und schwarz⁷⁸.

Außer dieser Vereinigung von Gegensätzen zeigt sich im Januskopf aber zugleich jene andere ursprüngliche Ganzheit: In der zweidimensionalen Darstellung deutet sich die Kreisform an; und die Kugelform, wenn wir uns den Kopf dreidimensional vorstellen.

Mit anderen Worten: Der Januskopf symbolisiert Ganzheit in ihren beiden Aspekten, sowohl die unversehrte ursprüngliche Ganzheit, als auch Ganzheit, die durch Vereinigung von Gegensätzen neu gewonnen wurde.

Eigentlich kein Wunder, bei dieser unerhörten Dichte der Symbolgehalte, daß Janus uns auch heute noch nicht ganz entglitten ist! Vielleicht lohnt es, sich möglichst unbefangen näher auf ihn einzulassen? Als auf eine andere Erkenntnismöglichkeit, neben der definierenden, feststellenden Ratio?

Allerdings, daß Symbole eben nicht feststellen, nie eindeutig sind, irritiert uns Heutige außerordentlich. Seit uns die billige Bilderflut unserer Massenmedien betäubt hat, können wir Bilder in ihrer vieldeutigen Stimmigkeit nicht mehr lesen, nicht mehr hinter ihre Oberfläche dringen. Fremd und stumm, wie deshalb der Januskopf vor uns steht, kann uns seine bildhafte Botschaft nicht erreichen. Wir brauchen „Übersetzungen“, die nur leider auf jeden Fall dem Symbol Gewalt antun und damit teilweise falsch sind. Trotzdem, eine andere als diese wacklige Brücke haben wir nicht.

Versuchen wir also, die archaisch-fremdartige Botschaft des Januskopfes etwas zu dekodieren und in vertraute Begriffe zu übersetzen.

Das eine Gesicht, hörten wir, blickt nach innen, ins Innere des Hauses wie ins Innere des Menschen. Manchmal wurde es mit geschlossenen Augen dargestellt. Schlafen, träumen, erinnern und vergessen, ahnen, vorwegnehmen – ein Bewußtsein, das in fließenden, sich wandelnden Bildern lebt und in den

Rhythmen, den Gezeiten der Natur mitschwingt – das alles deutet sich in diesem Gesicht an.

Es ist die Bewußtseinsform eines Menschen, der noch ganz eingebunden ist in seine Sippe, geborgen, geschützt, ohne persönliche Verantwortung, aufgesogen im Ganzen, in ihm treibend, zeitlos eins mit den Lebenden wie mit den Toten – aber auch völlig von dieser Gemeinschaft bestimmt, ihr ausgeliefert, unfähig, sich klar von ihr abzugrenzen. Nicht einmal gegenüber den Pflanzen, Tieren und Naturkräften, in die er verwoben ist, vermag er sich als ein Eigener zu behaupten.

Zugleich aber ist diese Existenz alles andere als chaotisch. Sie wird in ihrer Ordnung gehalten durch das, was C. F. v. Weizsäcker „die Vernunft der Affekte“ nennt, „eine begrifflose Wahrnehmung des Wirklichen“^{261,271}. Aus ihr ergibt sich ein so erfolgreiches Einschmiegen in die gegebenen Lebensbedingungen, wie es in solch nahtloser Unmittelbarkeit nur auf dieser Bewußtseinsstufe möglich ist.

Was wir unter „Unbewußtem“ oder „Unterbewußtsein“ zu verstehen gelernt haben, mag hier von ferne anklingen. Es deckt sich indessen keineswegs mit dem Ur-Bewußtsein, das durchaus ein Bewußtsein ist, nur noch keines mit einem beständigen Ich als Mittelpunkt.

Denken wir an Tiere: Ein Spatz hat sicher noch kein Ich in unserem Sinne, sehr wohl jedoch ein Bewußtsein, dem z. B. die Unbewußtheit des Schlafs klar gegenübersteht.

Das menschliche Ur-Bewußtsein umfaßt natürlich unvergleichlich viel mehr und anderes als das Spatzen-Bewußtsein. Der amerikanische Psychologe Julian Jaynes vertritt die These, der Mensch habe schon längst seine Sprache besessen, ja sogar bereits so hohe kulturelle Leistungen wie Städtebau und Schrift entwickelt, und doch sei er währenddessen, mindestens bis um das Jahr 1000 v. Chr. noch ohne klares Ich-Bewußtsein gewesen⁸⁶.

Auf völlig anderen Wegen kam auch Jean Gebser zu einer ähnlichen Annahme. Die frühesten Anzeichen für die Manifestation des Ich sieht er bei Moses gegeben, also um 1225 v. Chr. Die damals sich ereignende Geburt des Monotheismus nennt er „die Gegengeburt zu dem im Menschen erwachten Ich.“ In Mitteleuropa meint er den entsprechenden Schritt zu einem stabilen Ich-Bewußtsein sogar erst im 14. Jahrhundert n. Chr. erkennen zu können^{49,51,52}.

Aber wo und wann auch immer sich diese Umbrüche, die uns so restlos fremd anmuten, ereignet haben mögen, wir müssen sie wohl als Realität akzeptieren, müssen die Existenz eines ich-losen Bewußtseins einräumen. Unsere Gewohnheit, das

„Ober“-Bewußtsein mit seinem Ich-Zentrum als positiven Bezugspunkt zu setzen, von dem alle anderen Bewußtseinsformen negativ, als uneigentlich, abzuleiten sind, verfälscht die wirklichen Gegebenheiten.

Wenn überhaupt eine Bewußtseinsform für sich allein zu bestehen vermag, dann ist es gerade die archaische, grenzenlos fließende. Wie der brennende Docht einer Öllampe schwimmt das Ich auf diesem unerschöpflichen, nährenden Grund, aus dem es lebt und in dem es wieder versinken könnte.

Um in der Bilder-Sprache der Symbole zu bleiben, wollen wir einmal annehmen, das Janusgesicht, dem diese Vor-Ich-Zeit zugeordnet ist, habe zunächst allein, als einziges Gesicht existiert. Den Janus, wie der Zwiegesichtige erst sehr viel später genannt wurde, hätte es damals also noch nicht gegeben. Die geistige Realität, die er symbolisiert, hätte sozusagen noch keine Möglichkeit zur Inkarnation gehabt.

Im Märchen könnte es nun heißen: „eines Tages...“ – wobei dieser Tag nach unserer Zeitbewertung tausende oder zehntausende von Jahren umfaßt – „eines Tages“ also geschah es, daß sich hinter diesem ursprünglichen Gesicht ein zweites Gesicht regte. Es löste sich allmählich vom ersten Gesicht ab, begann sich langsam zu drehen, innen aus dem ersten

Gesicht herauszudrehen, von ihm abzuwenden, bis seine Blickrichtung um 180° von der des ursprünglichen Gesichts abwich – der Zwiegesichtige war geboren.

Das spätere Gesicht öffnete die Augen und blickte nach außen, wo es nirgends etwas von dem erstgeborenen Gesicht sehen konnte, aus dem es doch entstanden war. Aber auch innen, wo es seinen Gegenpol unmittelbar hätte wahrnehmen können, grenzte es sich hart gegen ihn ab. Es schloß die Tür, um allein und frei zu sein.

Diese erste „Bewußtseinerweiterung“ und zugleich „-verengung“ war ein ungeheures Ereignis. Im Märchen hätte sich dabei wohl der Himmel verfinstert, Feuer wäre aus den Schlünden der Erde hervorgekommen und hätte das Menschenland verheert, dessen Ordnung zerbrochen war. Schließlich jedoch wäre der junge Held als Sieger aus dem Aufbruch der Elemente hervorgegangen: Das Ich. Sein weiterer Weg war so dramatisch wie sein erster Auftritt, seine Ent-Bindung aus der Gebundenheit des Kollektivs.

Von Märchen wollte er immer weniger wissen, und den bis dahin selbstverständlichen Zugang zu einer alles umfassenden Weisheit und Ordnung verlor er, oder vielmehr: Er selbst schüttete ihn zu. Dafür entdeckte er andere Ordnungen, wie z. B. die Kausalität und Logik – Ordnungen, die sich für

Manipulationen eignen, mit denen sich also etwas „machen“ läßt.

Mit dem Machen-Können wuchs seine Macht, und um sich in diesem Rausch nicht stören zu lassen, tat er so, als sei nichts anderes außer dieser rationalen Ordnung in der Welt existent.

Denn der „junge Held“, das Ich, begriff wie alle jungen Helden nur, was er erobert hatte, aber nicht, was dabei verspielt worden war und welche Gefährdungen ihm daraus noch erwachsen würden.

Während das Ur-Bewußtsein ganz selbstverständlich in die Welt verwoben ist, beginnt das Ich sich abzugrenzen und die Welt zu zerteilen.

Das Ich ist es, das agiert, etwas will, etwas durchzusetzen trachtet, eine Meinung entwickelt und vertritt.

Im Ur-Bewußtsein gibt es kein fixiertes Zentrum, das ein solches gerichtetes Wollen durchtragen könnte.

Das Ich ist meist auf etwas gerichtet, auf ein Ziel, einen Zweck, gegen einen bestimmten Feind, auf ein verbündetes Du, und dafür werden alle verfügbaren Funktionen planmäßig eingesetzt. Die („meßbare“!) Intelligenz steuert sie, bis berechenbare, meßbare Ergebnisse vorliegen, denn nur sie werden als Erfolge anerkannt.

Aber das ganze Repertoire gefühlsbetonter Vorurteile und Bestrebungen, das doch gerade ich-bezogene Menschen so virtuos auszuspielen pflegen? Nur ein scheinbarer Widerspruch! Diese Gefühle sind nicht mehr umfassend, grenzenlos, wie sie es im Ur-Bewußtsein waren. Im Gegenteil wirken sie, parallel zur Ratio, abgrenzend und unterteilend. Alles wird nur im Hinblick auf das Ich gewertet und aus dieser Perspektive in gut oder schlecht eingeteilt. Bezeichnenderweise rechnet C. G. Jung Denken sowohl wie Fühlen zu den rationalen Funktionen⁹⁵.

Das Berechnen, das Messen, die Quantität – darin fühlt sich das Ich zu Hause. Im „Machen“ liegt seine Stärke und zugleich Begrenzung, es ist dafür gerüstet, die ganz und gar gegenständlichen Aufgaben unseres alltäglichen Daseins zu bewältigen.

Zum Gegenpol, dem entgegengesetzten Janusgesicht, gehört vor allem das „Werden-lassen“. Unwägbares, Unmeßbares – und damit auch Unermeßliches – wächst und reift hier nach seinen eigenen Gesetzen dem Menschen zu. Das Ur-Bewußtsein vermag aus ursprünglichen, unberührten Quellen zu schöpfen, aus dem Subtilen, Verborgenen und Geheimnisvollen, das aber durchaus nicht weniger wirklich und wirksam ist als die Welt des Rechenschiebers. Hier liegt ein unausschöpfbarer Fundus des Möglichen, der rational überhaupt nicht zu erfassen ist.

Das Ich geht von vielfältigen Beobachtungen aus und setzt sie, rational perfekt, zu einem großartigen Puzzle zusammen. Dabei folgt es den Gesetzen der Ratio (und des Rationalisierens) – und seiner Überzeugung, daß nur wahr sein könne, was kausal lückenlos überschaubar ist. Auf diese Spielregeln sind wir heute trainiert, wir „schließen“ vom einen Tatbestand auf den anderen und hangeln uns Stück für Stück voran. Das kann gewiß nach vorn, sogar weit nach vorn greifen, also über den bisher durchforsteten Bereich hinaus, es kann erstaunliche Resultate zeitigen, nur ist es stets an diese zwischengeschalteten Medien Ratio und Logik gebunden (und in der Praxis heute außerdem an ein unabsehbares Arsenal von Instrumenten und Apparaten). Das bedeutet: Wir können damit erfassen, was sich auf diese Weise erfassen läßt. In manchen Bereichen hat das zu faszinierenden Ergebnissen geführt. Aber: Diese Bereiche sind nicht die ganze Wirklichkeit, sie sind nur ein Stück von ihr, ein Torso.

Die Haltung, die vom anderen, früheren Janusgesicht symbolisiert wird, ist nicht auf Zwischengeschaltetes, Vermittelndes, nicht auf Medien wie Ratio und diskursives Denken angewiesen. Intuition ist unmittelbares Gewährwerden, das gerade dort noch Lösungen findet, wo die Ratio mit ihrem Latein am Ende ist.

Das Ich ist an ein Erkennen mittelbarer Art gebunden.

Das Ur-Bewußtsein vermag unmittelbar wahrzunehmen.

Das Ich ist also bereits durch die Weise seines Erkennens festgelegt und abgegrenzt. Wirklichkeitsmuster, die nicht in seinen rationalen Raster passen, werden dem Ich-Bewußtsein, wenn überhaupt, nur bruchstückhaft, punktuell sichtbar und bleiben ihm ein Ärgernis, weil es nicht imstande ist, eine andere als seine gewohnte Wirklichkeitsordnung wahrzunehmen.

Andererseits besitzt das Ich innerhalb seiner Grenzen ein gewisses Maß an Freiheit. Es hat die Möglichkeit der Wahl, es kann dieses und jenes versuchen, einen Weg bis zu Ende verfolgen oder ihn vorher verlassen, kann in die Abläufe nach eigenen Vorstellungen eingreifen.

Das Ur-Bewußtsein wird überwältigt von dem, was mit ihm geschieht. Sich diesem Geschehen beurteilend gegenüberzustellen, dazu ist das Ur-Bewußtsein weder imstande noch auch genötigt. Es bleibt unberührt von der Versuchung, sich abzusondern und Wissen oder Macht oder materielle Güter anzuhäufen wie das Ich. Nicht um Quantität geht es, sondern um Qualität, nicht um Zwecke, sondern um – um Sinn? Schön wär's, wenn die Zuordnung so glatt aufginge, wie eine glückliche Patience. Eine saubere Symmetrie, das wäre schon wieder der

Ich-Traum von der in Schubladen geordneten, eindeutig aufteilbaren Welt.

Dem Ich die Zwecke, dem Ur-Bewußtsein der Sinn – nein, so simpel verhält sich das nicht. Obwohl gerade heute nicht wenige Menschen, ohne sich darüber klar zu sein, diesem Trugbild verfallen, wenn sie z. B. in irgendeiner Gruppe aufzugehen versuchen. Ob das nun die „Gang“ ihrer Straße ist, eine Sekte oder eine Terroristengruppe mit Weltbeglückungsethos, sie hoffen Sinn zu finden, indem sie ihre Ich-Zentrierung zum Teil aufgeben. Nur gehen sie dabei nicht vorwärts, nicht über das Ich hinaus in Richtung Selbst. Sie fallen zurück in den Versuch eines Gruppenbewußtseins, das in dieser Form heute nicht mehr legitim ist, sondern atavistische Krankheit, eine gefährliche noch dazu.

Der Fanatismus, die ganze Verschrobenheit, die irrealen Ziele und Meinungen, die in solchen Gruppen ausgebrütet werden, sprechen für sich. Sofern ihre Mitglieder jemals wieder dazu kommen, eine eigene Frage in sich zu bewegen, überfällt sie die Sinnlosigkeit ihres Tuns manchmal wie ein Todesurteil.

Natürlich haben diese heutigen Rückfälle nichts mit dem Ur-Bewußtsein zu tun. In ihm gab es gewiß nicht unsere verzweifelte Sinnleere, aber ebensowenig unser Glück der Sinnerfüllung. Der Sinn stand

außer Frage. Wie es außer Frage steht, daß dieser Sinn für uns heute unerreichbar und wohl auch unverständlich geworden ist.

Denn diese Geburt des Ich hat auch das Ur-Bewußtsein verändert. „Danach“ kann nichts mehr genau so sein wie „zuvor“. Auch der Sinn nicht. Er kann nur in neuer Gestalt erstehen, und zwar ganz sicher nicht aus irgendeinem Teil, sondern nur aus der Gesamtheit dessen, was uns irgend zugänglich ist: aus beiden Gesichtern des Januskopfes.

Die beiden Gesichter des Januskopfes sind der Ausdruck völliger und grundsätzlicher Verschiedenheit, sie stehen für gegensätzliche Weisen der Existenz. Sie stehen aber nicht für Gut und Böse oder auch nur für nützlich und unnützlich. Jedes von ihnen trägt in sich sowohl die Möglichkeiten zu Aufbau, Ordnung, Gedeihen, wie auch zur Zerstörung.

Eine Zwischenbilanz

In den letzten Kapiteln ist immer wieder von „Regrenzung“, „Mißverständnis“, „Torso unseres Lebens“ die Rede gewesen.

Wer sich von diesen Reizworten getroffen fühlt – und eigentlich müßte sich so gut wie jeder sehr persönlich getroffen fühlen – reagiert meist ambivalent; empört und zugleich insgeheim zustimmend, sei die Zustimmung nun von Hoffnung oder Resignation durchtränkt.

Sollte in dieser Ambivalenz etwa unser höchst privater Januskopf zum Vorschein kommen? Das sich bedrohtühlende, kampfbereite Ich-Gesicht – und das andere, das in seiner unangreifbaren Seins-Dichte nach wie vor lebendige Ur-Gesicht?

Und wenn unsere Situation nun die wäre:
Wir selbst sind Janus, zwar durch Erziehung, Schulung und den Druck des „Üblichen“ weitgehend auf das spätere, nach außen blickende Janusgesicht

reduziert, zugleich aber wider Willen beunruhigt von einem nie ganz erloschenen Gespür für das andere Gesicht -

jenes andere, um das man uns betrogen zu haben scheint, mit dem wir uns durchaus nicht identifizieren, dem wir in seiner Fremdartigkeit sogar mißtrauen und von dem wir doch ahnen, daß wir es brauchen, um heil, ganz, wirklich wir selbst werden zu können.

Daß sich außer dem gewöhnlichen Wachbewußtsein auch noch andere psychische „Räume“ in uns befinden, ist uns allen bekannt. Darum geht es nicht.

Eher schon um die Frage, ob wir diese Tatsache nicht doch nur theoretisch zur Kenntnis nehmen, nämlich wiederum mittels unserer gut funktionierenden Ratio, und z. B. die Funde der Tiefenpsychologie ebenso aufnehmen wie Entdeckungen der Archäologie oder der Tiefseeforschung: Als etwas Interessantes, das aber keinerlei unmittelbare Bedeutung für unsere täglichen Aufgaben hat.

Das Ich ist, wie wir sahen, an ein Erkennen mittelbarer Art gebunden und damit bereits durch seine Weise des Denkens festgelegt und abgegrenzt. Diese Abgrenzung ist ungemein typisch für uns Moderne; so typisch, daß wir sie normalerweise überhaupt nicht wahrnehmen. Wir haben uns mit ihr identifiziert.

Um so ratloser stehen wir vor den Grenzen, die uns scheinbar plötzlich von außen gesetzt sind, die jedoch in Wirklichkeit nichts anderes darstellen als die unvermeidliche, folgerichtige, lange vorbereitete Antwort der gesamten belebten und unbelebten Welt auf unsere eigene Haltung und unser Vorgehen ihr gegenüber.

Diese Ratlosigkeit könnte zur Chance werden. Durch sie könnten wir entdecken, wie weit wir im Grunde schon entfernt sind von der aufklärerischen Heilsgewißheit des ausgehenden 19. Jahrhunderts. Wenn wir bei den meisten Problemen noch immer ausschließlich von der Ratio Hilfe erwarten, nämlich von Planungen, „Forschungsaufträgen“, „Lenkungsmaßnahmen“, geschieht das weniger aus Begeisterung für die Ratio als aus Gewohnheit, und weil es keine Alternative zur Ratio zu geben scheint, oder besser: keine Ergänzung.

Genau darum geht es: Es scheint keine andere Möglichkeit zu geben. Was die Psychologie als „Unbewußtes“ an den Tag brachte, hat nicht den Eindruck erwecken können, als handle es sich hierbei um eine ernst zu nehmende, aufbauende Alternative zur Ratio, um einen ebenbürtigen Partner mit sehr anderen, doch gleichgewichtigen Möglichkeiten, der dort zu ergänzen vermöchte, wo die rationalen Stege brüchig werden.

Eher scheint diese Nachtseite auch das noch zu gefährden, was rational doch immerhin funktioniert.

Wir verhalten uns hierin wie jene naiven Leute, die allein ihre Muttersprache für menschenwürdige Rede halten, alle anderen Sprachen dagegen für unsinniges Gebrabbel. Dabei kann man die Ratio keineswegs mit einer Muttersprache vergleichen. Sie ist allemal nur ein Teil, ein künstlich überzuchteter Ausschnitt unserer eingeborenen Möglichkeiten.

Mit welcher Selbstverständlichkeit eine andere Erkenntnisweise, neben der Ratio, in ein umfassendes Erkenntnisssystem eingebaut werden kann, wird im siebzehnten Kapitel zur Sprache kommen.

Blicken wir aber noch einmal auf den Januskopf: Keines der beiden Gesichter sieht etwas vom anderen. Jedes kann meinen, es sei das einzige. Sollte man dieser bildhaften Botschaft entnehmen können, daß wir die nicht-rationalen Strukturen in uns nur deshalb geringschätzen oder sogar fürchten, weil wir sie, trotz Psychologie, noch nicht wirklich kennen?

Und noch etwas stellt der Janus vor uns hin: Es geht eigentlich gerade nicht um Alternativen, also um ein Entweder-Oder. Jedes Gesicht für sich allein wäre ein Torso, auch das Ur-Gesicht. Zwar ist das Ur-Bewußtsein nicht in der gleichen

Weise auf das Ich angewiesen wie umgekehrt, es könnte nach wie vor allein existieren (wenn auch kaum in einer technisierten Welt), aber es wäre niemals wieder im selben Sinne heil wie vorher, bevor es ein Ich gab. Was im Prozeß der Ich-Geburt geschehen ist, läßt sich nicht mehr zurückdrehen, es hat auch den Urgrund verändert.

Obwohl wir in unserer vermeintlich taghellen Ich-Welt lieber nichts mit alledem zu tun haben möchten - in der Tiefe „wissen“ wir es besser.

Dieses bessere Wissen, ein „unbewußtes Wissen“, hat die unangenehme Eigenart, keine Ruhe zu geben und unsere mühsam erworbene Schutzschicht zu zernagen, bis wir begreifen: Wir sind zur Ganzheit herausgefordert. Die Größere Wirklichkeit wartet auf uns. Das Ganze (unseres Lebens) ganz zu bekommen - gewiß ist das eine Aufgabe, die sich niemals endgültig „erledigen“ läßt, gewiß können wir dorthin nur unterwegs sein. Aber eben dieses Unterwegssein, dieses Bezogensein auf Ganzheit - Ganzheit als Gestalt unseres Lebens wie auch als darüber hinausgreifende Verbundenheit mit anderen Menschen und mit Welt überhaupt - dieses Bezogensein wäre das Entscheidende.

Stattdessen bleiben wir in den „Sünden“ 1 und 2 hängen: in dem doppelten Wahn, der Teil sei schon

das Ganze und wir könnten uns ungestraft häuslich in ihm einrichten.

Vielleicht sollten wir „Sünde“ hier nicht einmal unbedingt in „Anführungszeichen“ setzen, vielleicht entpuppt sich unser zerteilendes, machendes und bemächtigendes Vorgehen, dem wir uns wider besseres Wissen mit Haut und Haar verschrieben haben, als eine moderne Version dessen, was die christliche Theologie „Ersünde“ nennt? Wenn Sünde ein Sich-Versperren gegen das Heilige, Heile bedeutet, könnten wir auch neutraler sagen: Absonderung vom Ganzen, von der Größeren Wirklichkeit; ein gezieltes Zerteilen jeder Ganzheit, um mit den Bruchstücken ungehinderter nach Willkür verfahren zu können.

Diese Tendenz scheint dem Menschen eingeboren zu sein, und sie ist zweifellos auch ein Moment seiner Freiheit. Indessen, die explosionsartige Übersteigerung des Zerteilens und Analysierens in unserer Zeit bringt die ganze Tragik dieser Tendenz zum Vorschein: Ohne das vielgeschmähte Spezialistentum wären zwar unendlich viele hilfreiche, ja erlösende Errungenschaften – z.B. in der Medizin – nicht denkbar. Zugleich haben wir dadurch neue Übel bis zur Gefährdung unserer Existenz heraufbeschworen.

Wer von uns wüßte das nicht alles sehr genau! Aber wissen wir es auch in einer aktiven Weise? In einer

Weise, die zu persönlichen Entscheidungen, zu konsequentem Handeln führt?

Als Begriffe wie Sünde, Vergebung und Seelenheil der adäquate Ausdruck menschlicher Sorgen waren, riefen Prediger zu Buße auf. Mit einer Aufforderung zur Buße können wir heute wenig anfangen, und „Umkehr“ wäre zu hoch gegriffen. Aber daß etwas geschehen muß, und zwar ganz persönlich, ganz konkret im täglichen Tun und Lassen der vielen einzelnen (ohne die es ja „die Gesellschaft“ nicht gäbe), diese Notwendigkeit pfeifen heute die Spatzen von den Dächern.

Und sind wir überhaupt imstande, etwas zu ändern? Wenn Sie wollen, fragen Sie sich einmal selbst: Gibt es inmitten der zahllosen Zwänge meiner Existenz noch Spielräume, in denen ich frei wäre, anders zu denken oder zu handeln, als ich es zu tun pflege? Die Freiräume mögen so klein oder winzig sein, wie sie wollen – aber gibt es sie? Vielleicht fassen Sie den geduldigen Mut, auf Antwort aus sich selbst zu warten, aus der Tiefe Ihres „besseren Wissens“. Niemand außer Ihnen braucht ja von dieser Antwort zu erfahren, falls sie Unangenehmes enthalten sollte. Aber Sie werden erleben: Antwort bekommen Sie, wie auch immer. Antwort aus Ihnen selbst, und zwar sehr konkrete Antworten, die nur einen Haken haben dürften – sie werden Ihnen wahrscheinlich viel zu banal vorkommen.

Wir alle kennen recht genau einige Punkte, an denen wir uns anders verhalten sollten – und auch könnten! Nur starren wir viel lieber auf die ganz großen Probleme, auf die wir tatsächlich (noch) keine Antwort wissen, oder auf Momente, in denen wir beim besten Willen nicht in der Lage sind, aus inneren oder äußeren Zwängen auszusteigen.

Es sind aber nun einmal die kleinen, sehr banalen Schritte, mit denen alles Weitere beginnt. Das ist ein fundamentales Gesetz jeder Entwicklung. Die großen Umbrüche, die kreativen Schübe, die Erleuchtungen, ereignen sich am ehesten auf einem gut vorbereiteten Boden. Nicht umsonst mußten die Novizen geistlicher Orden oder die Schüler asiatischer Gurus zu allen Zeiten sich zuerst mit Alltäglichkeiten herumschlagen, mit Aufgaben, die ihnen im Hinblick auf ihre „große Berufung“ sinnlos vorkamen. Erst nach und nach begriffen sie, in welcher Form sich jenes fundamentale Gesetz der kleinen Schritte in der persönlichen, gerade auch der geistigen Entwicklung auswirkt: daß nämlich unsere Freiheit ausschließlich dann wächst, wenn wir von ihr Gebrauch machen, sei es zunächst auch nur innerhalb eines winzigen, alltäglichen Spielraums. Und zwar den Gebrauch, den unser innerer „Bauplan“, unser „besseres Wissen“ uns nahelegt. Die Anweisungen z. B. eines Gurus haben dabei nur die Übergangsfunktion, dem Schüler zur Wahrnehmung seiner eigenen inneren Anleitungen zu verhelfen.

Freiheit und organische, selbst-bestimmte Ordnung fallen hier zusammen – ein Faktum, das sich weniger erklären, verstehen, beweisen, als in der eigenen Erfahrung zur Evidenz, zur einleuchtenden Wirklichkeit bringen läßt.

Nützen wir hingegen unsere vorhandenen Spielräume nicht, entweder weil sie uns zu unbedeutend erscheinen, meilenweit von den entscheidenden Fragen entfernt, oder nicht so dringend („später werde ich das schon in Ordnung bringen“), oder einfach zu unbequem – nützen wir also unsere Möglichkeiten und Spielräume nicht, dann werden sie sich zunehmend verengen.

Dazu gibt es im Körperlichen eine Fülle von Analogien, so etwa die Gelenke: Ihre Beweglichkeit bleibt erhalten und steigert sich sogar, wenn wir sie ständig bis zur äußersten Grenze beanspruchen. Tun wir das nicht, schränkt sich die Funktionsmöglichkeit der Gelenke allmählich bis zur völligen Unbeweglichkeit ein, also bis das Gelenk kein Gelenk mehr ist.

Und unsere immateriellen „Gelenke“? Sollten wir die nicht auch entsprechend üben? Zum Beispiel allen Ernstes die banalen täglichen Gelegenheiten nützen, in denen sich ein klein wenig selbst-bestimmte „Ordnung in Freiheit“ erproben läßt? Das heißt im Klartext: Wo wir genau wissen, was wir tun und lassen sollten – da sollten wir das nun auch tatsächlich tun oder lassen, und zwar jetzt, heute, hier.

Denn die existentiellen Freiräume, die wir nur in dieser Weise ühend besiedeln und erweitern können, sind die Vorbedingung dafür, daß die Gestalt unseres Lebens wahrnehmbar und mit Wirklichkeit erfüllbar wird. Wir brauchen zumindest einen Hauch von souveräner Freiheit, um von der Verheerung loszukommen, die uns den uneigentlichen, fremden Formen unseres Lebens ausliefert, als seien sie die einzig möglichen.

Denken Sie an das Vexierbild: Die scheinbar zwingenden, eindeutigen Linien können auch noch etwas ganz anderes meinen, sie enthalten noch eine andere, auf den ersten Blick nicht erkennbare Ordnung, aus der sich aber erst das Eigentliche, der Sinn des Ganzen ergibt: der Gärtner, ohne den der Garten nur eine Wildnis sein könnte.

Obwohl wir zunächst nur den Torso unseres Daseins kennen und obwohl uns unsere Sünden des Zerteilens und der resignierten Entfremdung vorderhand voll mit Beschlag belegen: Das ist nicht alles. Wir können Schritt für Schritt die Freiheit gewinnen, die uns aus den Engen herausheht.

Die Größere Wirklichkeit fordert uns heraus. Wir wissen das in einem „unbewußten Wissen“, das sich als Gewissen in unser Bewußtsein bohrt.

Zweierlei ist erforderlich:

Genügend Mut, um das Vorläufige als vorläufig

sehen zu können, und das Vertrauen, daß die tragende Ordnung, die Gestalt unseres Lebens, unsichtbar-sichtbar „da“ ist, auch wenn sie im Augenblick noch nicht im entferntesten erkennbar sein sollte.

Konnten Sie einmal beobachten, wie Kristalle entstehen?

Da gibt es die sogenannte „übersättigte Lösung“, in der von dem betreffenden Stoff so viel wie irgendmöglich gelöst ist. Diese Flüssigkeit, die formlos, gestaltlos, wie Flüssigkeiten eben sind, läßt absolut nichts von dem erahnen, was in ihr der Möglichkeit nach bereits da ist und nur eines bestimmten Anstoßes bedarf, um sich zu manifestieren. Dieser Anstoß kann aus einer Abkühlung bestehen, aus einer Erschütterung, aus dem Eintauchen eines Gegenstandes – schon bilden sich Kristallisationskeime und wachsen langsam (oder, unter besonderen Umständen, auch momentan) zu jenen zauberhaften Gebilden von höchster ästhetischer Geordnetheit, die den Kristallen ihre Sonderstellung im Reich der Materie verleihen. Auch Eisblumen am Fenster, die es ja in unserer Komfortwelt kaum mehr gibt, gehören zu diesen märchenhaften Gebilden, die seit jeher die Phantasie angeregt haben.

Jede der kristallbildenden Substanzen trägt ihr spezielles Formgesetz in sich. Sind die nötigen Voraussetzungen erfüllt, tritt dieses Gesetz in sichtbaren und greifbaren Ergebnissen hervor. Die Kristallgestalt,

die sich dabei dann tatsächlich realisiert, ist im Rahmen ihres vorgegebenen Formgesetzes aber jeweils eine völlig eigene.

Diese erstaunlichen Vorgänge wären es wert, daß wir sie uns in wiederholter Vergegenwärtigung ganz zu eigen machen. Sie könnten uns vielleicht darin bestärken, auf die Existenz einer noch verborgenen Gesetzmäßigkeit in uns selbst zu vertrauen. Nicht zufällig ist der Kristall ein Symbol des Geistes, auch der geistigen Durchdringung von Materie – und damit zugleich – wie der Janus-Kopf – ein Symbol für die Vereinigung von Gegensätzen: von schwerer Materie mit der lichten Transparenz des Geistes.

Lineares Denken in der Feuerprobe

Die Einseitigkeit des rationalen, deterministisch-kausalen Modells aufbrechen, ganzheitlich denken und handeln – das ist leichter gesagt als getan. Und die Gefahr, dabei auf Kosten der Ratio in ein nebelhaftes, emotionsgeladenes Meinen und Träumen abzugleiten, sollte nicht unterschätzt werden.

Es sei nochmals eindringlich betont: Nicht eine Treibjagd auf die Ratio, nicht ein Zurück – auch das wäre wiederum Reduktion, Einseitigkeit –, sondern etwas Neues ist erforderlich, das in dieser Weise noch niemals früher möglich gewesen wäre. Erst nachdem in den letzten drei Jahrhunderten das naturwissenschaftliche Denken zu seiner heutigen Höhe entwickelt worden ist, hat sich diese einzigartige Chance für uns ergeben: Die Exaktheit des Denkens, das wie ein Präzisionsinstrument funktioniert, mit den Tiefen- und Höhendimensionen der nicht rationalen Bereiche, den „Pol der Form“ mit der „offenen Begegnung“ zu einer integren Ganzheit zu

verbinden. Diese außerordentliche Chance könnte allerdings zugleich unsere einzige sein. Ergreifen wir sie nicht, dürften die Tage aller unserer gegenwärtigen Zivilisationen gezählt sein.

Überhaupt war es ja die immer aussichtsloser anschwellende Bedrohtheit unserer „Wachstums-Welt“, die dem bislang überspielten Zweifel Gehör zu verschaffen begann; dem Zweifel, ob die Grundlinie des linearen Denkens mit allen-ihren Konsequenzen tatsächlich jene umfassenden Möglichkeiten biete, die sie uns suggerieren möchte.

Aber noch sind wir alle mehr oder weniger infiziert vom Glauben an die deterministische lineare Kausalität als einem Grundprinzip der Welt. Nach Jean Piaget entwickelt sich das Begreifen von Kausalität schon in der frühesten Kindheit, noch vor dem Ich-Bewußtsein, und es ist ein „Begreifen“ im wörtlichsten Sinne:

Anfangs bringt der Säugling nur reflexartige Bewegungen, die zufällig manchmal zu einem Ergebnis führen. Später lernt er, Greifen und Sehen zu koordinieren und eine bestimmte Wirkung gezielt zu erreichen. Genau darin erfährt er schon den Kausalzusammenhang von Ursache und Wirkung, wobei er seine Absicht, seinen Wunsch als Ursache erlebt und die Erfüllung als Wirkung¹⁷⁶.

Wenn Piaget seine Beobachtungen an Säuglingen

und Kleinkindern richtig interpretiert, wenn also in diesen frühkindlichen Erfahrungen tatsächlich die Wurzel unseres Kausalbegriffes liegt, dann würde zweierlei verständlich: zum einen, daß wir uns so leicht davon überzeugen lassen, Kausalität liege als universales Prinzip allem und jedem zugrunde. Und zum anderen, daß wir gleichzeitig in aller Selbstverständlichkeit und Unschuld annehmen, wir vermöchten höchstpersönlich in diese Kausalketten einzugreifen, um sie nach Wunsch zu manipulieren. Denn eigentlich, wenn jedwedes Geschehen kausal festgelegt, determiniert ist, könnten wir doch nicht davon ausgenommen sein und nicht aus freien Stücken in die kausalen Abläufe der „objektiven Welt“ eingreifen.

Gerade das Eingreifen praktizieren wir nicht selten bis zum Exzeß. Auch heute, nach mancherlei ungu-ten Erfahrungen, möchten wir uns nicht von der Meinung abbringen lassen, daß wir da sehr geschickt, sehr folgerichtig handeln – und die Natur verbessern. Dabei tun wir so, als handle es sich um ein Experiment in einem Labor, also um eine ganz spezielle Versuchsanordnung, bei der alle „störenden“ Momente nach Möglichkeit ausgeschaltet wurden, so daß ein bestimmter Eingriff in linearer Folge zu einem bestimmten Ergebnis führt.

Naiv und unbekümmert glauben wir, dieses lineare Vorgehen genauso auf die ungeheuer komplexe

Vielschichtigkeit der Natur übertragen zu können: Wenn Kartoffelkäfer die Ernte bedrohen, müssen sie eben weg. Ein Insektizid wird aufgebracht, und damit halten wir den Fall für geregelt. Daß die Kartoffelkäfer ein Symptom dafür sein könnten, wie weit das biologische Gleichgewicht dieses Kartoffelackers bereits gestört ist, daß Gift außer den Käfern auch noch anderes Leben im Biotop dieses Ackers tötet und damit das Gleichgewicht zusätzlich beeinträchtigt – eine solche Betrachtungsweise halten noch heute viele Experten für Phantasterei.

C. Dietrich Dörner wollte den Gefahren des linearen Denkens nachspüren und simulierte eine Probe aufs Exempel²⁶. Es wurde dafür eine fiktive afrikanische Landschaft konstruiert und bis in alle Einzelheiten festgelegt: Topographie, Tiere und Pflanzen, die Zahl der eingeborenen Bauern, Jäger und Hirten, Geburts- und Sterberaten, Ernährungsgewohnheiten und -bedürfnisse, Vorlieben, Abneigungen, Fruchtbarkeit der Pflanzen in Abhängigkeit vom Niederschlag und sogar von der Zahl der bestäubenden Insekten usw. usw., und alles dies war an realen afrikanischen Landschaften orientiert.

Der springende Punkt dabei war die Frage: Wie verhalten sich akademisch geschulte, mit dem linearen Denken vertraute Versuchspersonen, wenn man sie auffordert, in einem Gedankenexperiment die Lebensbedingungen der Eingeborenen zu verbessern?

Denn obwohl die Gesamtsituation in dem fiktiven afrikanischen Land einen intakten, stabilen Gleichgewichtszustand bot, lebten die Menschen dort bei hoher Sterblichkeit und hoher Geburtenrate gerade so am Rande ihres Existenzminimums dahin.

Ein Computer, dem die Ausgangswerte eingegeben worden waren, verarbeitete die von den Versuchspersonen ausgelösten Veränderungen und präsentierte bei jedem neuen Treffen der Versuchspersonen die Zwischenergebnisse. Das sollte den Versuchspersonen Gelegenheit geben, ihre Maßnahmen dem Geschehen anzupassen und gegebenenfalls zu berichtigen. Es gab sechs solcher Treffen in Abständen von jeweils zwei bis vier Tagen. Dabei wurden die Operationen der Versuchspersonen in Einzelsitzungen mit einem Versuchsleiter geplant. An möglichen Eingriffen standen Jagd, Düngung, Anlage von Bewässerungssystemen, Dammbauten, Elektrifizierung und Mechanisierung, Geburtenkontrolle, medizinische Versorgung und alles, was sonst noch dienlich erscheinen mochte, zur Verfügung. Übrigens hat keine der Versuchspersonen die volle Vielfalt der Möglichkeiten ausgeschöpft. Die zwölf Versuchspersonen waren Studenten verschiedener Fachrichtungen, Durchschnittsalter 22,5 Jahre, durchschnittlicher Intelligenzquotient 122,5, minimal 107, maximal 145 (der mittlere Intelligenzquotient der Gesamtbevölkerung der BRD ist dabei mit 100 zugrunde gelegt). Sofern man den

Intelligenzquotienten als Maßstab akzeptiert, heißt das, daß die herangezogenen Studenten im Schnitt intelligenter als 93 % der Gesamtbevölkerung waren, also ohne Zweifel eine hohe positive Auswahl stellten.

Von anderen Detailergebnissen abgesehen, gelang es, den Obstertrag um 190% zu steigern, den Feldertrag sogar um 250%. Das Maximum erreichte eine Versuchsperson mit dem Vierfachen der Felderträge. Eine andere vermochte den Obstertrag auf das Fünffache zu steigern. Allerdings sollte dabei nicht ganz unbeachtet bleiben, daß alle diese Angaben quantitativer Art sind, also nicht unbedingt etwas über die Qualitäten der Erträge aussagen.

Trotz dieser zunächst positiv erscheinenden Veränderungen war das Endergebnis ein Sturz ins Bodenlose: Der unerkannte Raubbau brachte Wasserquellen zum Versiegen, bald war keinerlei Maßnahme mehr in der Lage, die wachsende Bevölkerung vor dem Hunger zu bewahren, die Sterblichkeitsrate schnellte aufs neue in die Höhe.

Was sich „verbesserte“ waren dafür Katastrophen und Hungersnöte. Die Viehherden nahmen rapid ab, und die an sich vorher „unerschöpfliche“ Grundbasis wurde weitgehend ruiniert.

C. Dietrich Dörner: „Sie schufen das Chaos“²⁶.

Die Versuchspersonen waren voller Bereitschaft, keine bedrohliche Realität versetzte sie in Streß, wie es vielleicht in einem entsprechenden Ernstfall gewesen wäre, sie verfügten über hohe Intelligenz und (konventionell) höchstqualifizierte Ausbildung – mit anderen Worten: Die optimalen Voraussetzungen für eine glückliche Lösung der Aufgabe schienen vorhanden zu sein. Trotzdem wäre in der Realität eine Katastrophe eingetreten.

Bezeichnend für unsere heutige Einpolung sind die Erwägungen, die von verschiedenen Seiten dazu angestellt wurden: Den Versuchspersonen habe nur noch eine weitere, ganz spezielle Schulung gefehlt, nämlich über den Umgang mit den Problemen komplexer Systeme. Ein solches Aufpfropfen neuer, komplexerer Momente auf eine festgelegte und unangezweifelte Grundtheorie erinnert verdächtig an die ptolemäischen Astronomen, die den angenommenen Grundkreisen der Planetenbahnen immer weitere „Epizykeln“ hinzufügten, ohne daß sich die eigentlichen Probleme dadurch verringert hätten.

Wie dem auch sei – jedenfalls ist als Faktum festzuhalten, daß die heute ausschließlich geförderte Denkform, das rational-logische, lineare Denken, hier trotz bestem Bemühen genau das verursacht hat, was es gerade verhindern sollte.

Das war ein simuliertes Experiment.

Was de facto in unserer Welt vor sich geht, ist leider kein simuliertes Experiment, sondern härteste Wirklichkeit, die ganz handgreiflich die Lebensvoraussetzungen der Menschen bestimmt – von anderen Lebewesen wie Tieren und Pflanzen ganz zu schweigen, denn daß diese ein eigenes Lebensrecht hätten, statt nur als Rohstoff zu dienen, ist den Herren dieser Erde noch nicht ernstlich in den Sinn gekommen. Diese Lebensvoraussetzungen reduzieren sich rapid, und dafür werden außerdem noch Vorgriffe auf die Lebensbedingungen der nach uns Kommenden unternommen.

Unserer Auffassung nach wird es unerläßlich sein, gänzlich andere Zugänge und Lebensmöglichkeiten zu gewinnen. Mag sein, daß der Schritt vom Einlinien-Denken zum Denken in „Wirkungsnetzen“ und Systemen weiterführt. Aber auch hierbei wird es sich wieder nur um Kausalketten, wenn auch von höherer Komplexität handeln.

Eine solche Inflation weiterer Verästelungen innerhalb desselben Paradigmas, desselben Modells wissenschaftlicher Verfahren und Theorien, findet sich gewöhnlich dann, wenn das betreffende Paradigma nicht mehr tragfähig genug ist und vor dem Ende seiner Gültigkeit steht.

Allerdings sind es genaugenommen nicht einmal so sehr die Grenzen und Unstimmigkeiten eines

Paradigmas, was dann zu einer wissenschaftlichen Revolution führt. Das kopernikanische System war zunächst weder einfacher noch exakter als das des Ptolemäus. Für die Errechnung der Fixsternpositionen wird die ptolemäische Astronomie sogar noch heute als technische Näherung verwendet^{105a}! Jedes neue Paradigma ist am Anfang zwangsläufig lückenhaft, gewissermaßen in einem Rohzustand.

Bei Kopernikus finden sich im übrigen weder große astronomische Entdeckungen wie bei seinem Gegenspieler Tycho Brahe, noch eine neue Denkmethode. Was die neue Theorie erst zur „Kopernikanischen Wende“ machte, war der Zeitpunkt, in dem sie hervortrat. Die Auswirkungen auf das Daseinsgefühl der Menschen waren das eigentlich Umwälzende, und die Konsequenzen, die sich daraus für viele andere Gebiete ergeben sollten, glichen einer Lawine.

Die Bezeichnung „Kopernikanische Wende“ wird oft allzu freigebig für diese oder jene untergeordnete Neuerung verwendet. Dem Bewußtseinswandel, der „Wende der Wahrnehmung“, in der wir gegenwärtig stehen, dürfte dieser Vergleich aber angemessen sein. Auch bei uns wird es nicht ohne eine Änderung im Daseinsgefühl, nicht ohne eine Verschiebung der grundlegenden Orientierung abgehen.

Seit Kopernikus wird die Erde als das verstanden, was sie ist: Planet unter Planeten, ein „Wandelstern“.

Auf dieser durchs Weltall sausenden Kugel kamen sich die Menschen entwurzelt vor, ihre frühere (anscheinende) Geborgenheit auf einer unverrückbar sicheren, im Mittelpunkt der Welt ruhenden Erde schien verloren. Dabei hatte sich in Wirklichkeit nichts geändert, nur die Illusion einer Sicherheit hatte sich aufgelöst, das Gefängnis einer zu engen Sicht entließ seine Gefangenen in eine ungeliebte Freiheit.

Etwas Vergleichbares geschieht uns heute: Die scheinbar so sichere, allgültige Ratio soll plötzlich nicht mehr der ruhende Mittelpunkt sein, soll nicht mehr ausschließlich und unbeschränkt gelten, sondern nur noch innerhalb bestimmter Grenzen.

Experimente wie das von Professor Dörner tragen in entscheidender Weise dazu bei, diese Grenzen abzustecken. Erst wenn das gelungen sein wird, kann die nachgerade lebensgefährliche Eingleichigkeit unseres Denkens allmählich einer neuen, ganzheitlichen Wahrnehmung Platz machen.

Auch hierbei verändert sich für uns im Grunde nichts, als daß eine Illusion von Sicherheit (die des rationalen Denkens) sich verflüchtigt. Das Gefängnis einer zu engen Weltsicht öffnet sich – und wir fürchten die Freiheit, möchten die Größere Wirklichkeit, die es schon immer gab und die uns unerkannt schon immer getragen hat, nicht zur Kenntnis nehmen.

Ein Loch im Fundament unserer Wissenschaft?

Interessanterweise sind es heute vielfach gerade die Physiker, die davor warnen, die physikalisch-mathematische Denkweise wahllos auf alles ausdehnen zu wollen. H. Maier-Leibnitz, Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft, die das Dörner-Experiment ermöglicht hat: „Die Physik gilt oder galt als der Hermelinträger unter den Wissenschaften unserer Zeit. Ihr Versuch, die Grundgesetze der Natur in ihrer einfachsten Form klarzulegen und mit der Sprache der Mathematik vollständig zu beschreiben, wurde ausgeweitet zu dem Anspruch einer Denkweise, nach der man überall Möglichkeiten quantitativer Erklärung und Beherrschung suchen, wenn nicht gar fordern sollte. Dagegen hat ihre Methode, sich durch Ergebnisse und Tatsachen belehren zu lassen, noch nicht genug Beachtung außerhalb der Naturwissenschaften gefunden“^{118a}.

Noch zur Zeit Galileis fühlten sich die meisten Wissenschaftler einer ganz anderen Methode verpflichtet. Sie untersuchten in erster Linie die Meinungen

längst verstorbener Autoritäten. Der Belehrung durch Tatsachen gingen sie aus dem Wege. So ließen sich die Professoren in Padua, Galileis Kollegen, nicht dazu herbei, auch nur einen Blick durch Galileis Teleskop zu werfen, um die Mondgebirge, die große Zahl einzelner Sterne in den Plejaden und im Orion, die Jupitermonde und andere von Galilei entdeckte Fakten mit eigenen Augen zu sehen. Denn sie „wußten“ aus der Literatur, daß es dergleichen unmöglich geben konnte.

Auf eine derartige Realitätsferne mußte früher oder später eine Gegenströmung antworten. Das neue Ideal wissenschaftlichen Vorgehens, das durch Galilei und einige seiner Zeitgenossen, insbesondere auch durch Francis Bacon, Gestalt gewann, blieb trotz mancher Problematik im wesentlichen bis heute gültig und wurde sogar, über den Bereich der Wissenschaft hinaus, zur idealen Grundhaltung des aufgeklärten Menschen überhaupt: vorurteilsfreie, durch keinerlei Spekulation und „Metaphysik“ getrübe Offenheit gegenüber der Erfahrung – eben die Bereitschaft, sich durch Ergebnisse und Tatsachen belehren zu lassen.

Für die Wissenschaft bedeutete das: Sie sollte sich statt auf Autoritäten auf das unmittelbar Gegebene, auf die Erfahrung gründen, sollte Tatsachen der äußeren Welt völlig neutral und objektiv zusammentragen und aus diesen Daten mit Hilfe eines ebenso

neutralen und objektiven Denkens die Wahrheit, d. h. die Naturgesetze ablesen.

Ein einleuchtendes Programm. Nur – was sind eigentlich Tatsachen? Und wie kommt man an sie heran?

Es scheint ganz einfach zu sein: Tatsachen als Gegebenheiten der Außenwelt kann man nicht erdenken, sich ihrer nicht durch Denken bemächtigen, man kann sie nur wahrnehmen, durch Sinneswahrnehmung erfahren.

Damit enthüllt sich die Vorstellung, wir könnten „unmittelbar“ an „objektive“ Gegebenheiten herankommen, bereits als Illusion. Sinnesorgane „vermitteln“ ja gerade. Wer sich jemals eingehender mit Sinneswahrnehmungen befaßt hat, weiß nur zu gut, wie rasch man in des Teufels Küche kommt, wenn man die von unseren Sinnen gelieferten Daten für getreue Abbilder einer objektiven Realität hält. Daraus folgt für die Wissenschaft der Zwang, immer aufwendigere Vorkehrungen zu treffen, um an der Subjektivität unserer Wahrnehmung vorbei doch noch – wie man hoffte – zu objektiven Fakten vorzudringen.

Erfahrung mußte also innerhalb der Wissenschaft mehr und mehr zu einer gesteuerten, sorgfältig geplanten Erfahrung werden. Nicht nur wegen der

Unbotmäßigkeit unserer Sinnesorgane, sondern ebenso wegen der Vielschichtigkeit der Natur, die „reinen“ Ergebnissen nicht günstig ist. Im Experiment wird deshalb „die Natur befragt“, d. h. unter ganz bestimmten künstlich präparierten Bedingungen gewissermaßen zu Aussagen provoziert, die sich eindeutig quantitativ festlegen lassen.

Das ist die eine Hälfte der neuzeitlichen wissenschaftlichen Methode. Die andere ist das rationale Denken, das den strengen, in sich widerspruchsfreien Regeln der Logik folgt. Es entwindet den durch Erfahrung gesammelten Daten erst die in ihnen verborgene Gesetzmäßigkeit, die allgemeingültige Struktur. Der Verstand, das rationale Denken, spielt hierbei „die Rolle des Zements, der die Versuchsergebnisse zusammenfügt“³⁵.

Beide Vorgehensweisen stützen sich gegenseitig ab: Logisch entwickelte Hypothesen ergänzen und ordnen die gefundenen Daten, und die Hypothesen müssen ihrerseits wieder in neuen Experimenten nachgeprüft und korrigiert werden.

Das sind die beiden Beine, auf denen unsere Wissenschaft zu stehen und sich zu bewegen meint. Sie sind unter den etwas ungenauen Stichworten Theorie und Praxis uns allen bekannt. So bekannt, daß wir sie für selbstverständlich halten. Gerade diese voreilige Annahme hat mit der Problematik dessen

zu tun, was wir den Torso unseres Lebens nannten. Denn obwohl die klassische Physik – und damit die an sie gebundene Naturwissenschaft überhaupt – auf dem Fundament der zwei Erkenntnisweisen „Theorie und Praxis“ beruht oder zu beruhen meinte, ist dieses Fundament beileibe nicht selbstverständlich und unerschütterlich. Im Gegenteil: Dieses Fundament ist selbst ein Torso, ein Bruchstück! Ein Stück kleinere Wirklichkeit, die sich gegen die Größere Wirklichkeit abzudichten sucht.

Zunächst allerdings schien das Fundament unbegrenzt tragfähig zu sein. Auf dem Höhepunkt der klassischen Physik sah es so aus, als sei das Kausalitätsprinzip das allgültige, unerschütterliche Grundprinzip der Natur: sämtliche Naturerscheinungen erwiesen sich als durch lückenlose Kausalketten determiniert, d. h. in ihrer Abfolge genau festgelegt und daher im voraus berechenbar. Und wenn das je irgendwo nicht der Fall zu sein schien, so konnte es nur an experimentellen Fehlern oder sonstigen Mängeln der Methode oder des Forschers liegen.

Was diesem Weltbild seine beglückende – oder alptraumhafte – Geschlossenheit gab: Dem Kausalzusammenhang „außen“, in der Natur, sollten „innen“, im Denken, die Regeln der Logik entsprechen. So sah es schon im 17. Jahrhundert Spinoza, und so galt es, nicht immer reflektiert, sondern eher

als Selbstverständlichkeit genommen, bis in unser Jahrhundert hinein.

Zu diesem Traum von der Widerspruchsfreiheit und der exakten Vorhersagbarkeit gehörte noch eine weitere Selbstverständlichkeit. Der große schwedische Naturforscher Carl von Linné faßte diese Überzeugung in die Worte: „Natura non facit salta“ – „Die Natur macht keine Sprünge“. Alles in der Natur sollte kontinuierlich verlaufen, etwas anderes wurde als undenkbar angesehen.

Und dann kam der 14. Dezember 1900. Max Planck hielt vor der Deutschen Physikalischen Gesellschaft einen Vortrag über seine Quantentheorie. Auf den ersten Blick handelte es sich dabei nur um ein ganz spezielles wissenschaftliches Problem, nämlich um die Wärmestrahlung schwarzer Körper, und Max Plancks Hypothese zur Lösung dieses Problems – die Energie werde nicht kontinuierlich, sondern in bestimmten einzelnen Portionen, den „Quanten“, abgegeben – mutete so absurd an, daß sie keinerlei Anklang fand. Niemand begriff, was geschehen war: Der scheinbar so sichere fügenlose Bau der Physik, an dem sich das moderne Weltbild ausrichtete, hatte einen Riß bekommen.

Max Planck selbst war keineswegs glücklich über seine eigene Findung und versuchte, doch noch wieder den Anschluß an die Vorstellungen der

klassischen Physik zu gewinnen. Aber es half nichts – im Verlauf der folgenden Jahre und Jahrzehnte wurde die Quantentheorie unter Mitwirkung einiger der bedeutendsten Physiker jener Zeit ausgebaut, bestätigt und erweitert, bis niemand mehr an den neuen Fakten vorbei konnte.

Daß die Natur im Bereich der Atome und Elementarteilchen sehr wohl Sprünge macht, wäre wohl noch das wenigste gewesen. Viel vertrackter sind zwei weitere Ergebnisse:

Ob z. B. das Elektron ein Teilchen oder eine Welle ist, das sollte – sagt die Logik ebenso wie der „gesunde Menschenverstand“ – eindeutig zu entscheiden sein. Die Quantentheorie hat dieses Entweder-Oder und damit die klassische Widerspruchsfreiheit hinter sich lassen müssen: das Elektron ist beides, Welle und Korpuskel.

Aber es kommt sogar noch schlimmer: Die Atome vom Radium B senden Elektronen aus und verwandeln sich damit in Radium C. Man kann berechnen, nach welcher Zeit etwa die Hälfte der vorhandenen Radium B-Atome auf diese Weise zu Radium C zerfallen sein wird. „Aber“, sagt Werner Heisenberg, „wir können . . . beim einzelnen Radium B-Atom keine Ursache dafür angeben, daß es gerade jetzt und nicht früher oder später zerfällt, daß es gerade in dieser Richtung und nicht in einer anderen das Elektron aussendet. Und wir sind aus vielen

Gründen überzeugt, daß es auch keine solche Ursache gibt.“⁶⁸

Damit war im Kern der Naturwissenschaft etwas Bestürzendes geschehen: „Die Ungültigkeit des Kausalgesetzes (wurde) definitiv festgestellt“⁷⁴.

Ein Loch im Fundament der Naturwissenschaften?

Ja und nein. Einerseits hat diese Umschichtung, die noch eine Reihe weiterer Grund-Annahmen der Wissenschaft auf den Kopf stellen sollte, selbstverständlich allerhand Verwirrung ausgelöst.

Mochte das „Loch“ noch so begrenzt und abgelegen erscheinen; mochte auch in unserem Alltag jedes umgestoßene Bierglas nach wie vor den Ursache-Wirkungs-Zusammenhang demonstrieren; mochten die Physiker noch so sehr und gewiß zu Recht davor warnen, aus diesem ganz speziellen, gewissermaßen „internen“ Forschungsergebnis philosophisch-theologische Konsequenzen ableiten zu wollen; mochte man schließlich darüber streiten, ob von Ungültigkeit des Kausalgesetzes oder vom Ende des Determinismus gesprochen werden solle – das Faktum selbst läßt sich nicht mehr aus der Welt schaffen: Von einem absoluten Determinismus kann nicht mehr die Rede sein. Das bisherige Fundament der Naturwissenschaft, das außer auf der Logik gerade auch auf der angeblich empirisch bestätigten Determiniertheit der Naturvorgänge

beruht, hat seinen Nimbus der Unantastbarkeit verloren.

Es läßt sich nicht leugnen, daß sich damit im Kern der Weltorientierung etwas verändert hat.

Auf der anderen Seite ist es ebenso unbestreitbar, daß Wissenschaft und Technik in ihrer unlösbar gewordenen Verschränkung heute ganz und gar phantastische Hochleistungen vorzuweisen haben. Die spektakulärste darunter dürfte wohl die Mondlandung sein.

Sollten die Umbrüche in den Grundlagen der Physik womöglich doch nicht ganz so umbrechend sein, wie es den Anschein hatte?

Zwar sind die angenommenen strengen Kausalketten zu bloßen Wahrscheinlichkeiten zerbröckelt. Aber auch damit läßt sich bestens umgehen. Für unseren Alltag hat sich ohnehin nichts geändert, denn in ihm haben wir es nicht mit einzelnen, „unberechenbaren“ Atomen zu tun, sondern mit Gegenständen, die aus unvorstellbar vielen Atomen bestehen. Und je größer die Zahl, desto treffsicherer werden bekanntlich statistische Vorhersagen.

Oder die Vorstellung, alles in der Welt folge den anschaulichen Gesetzen der Mechanik, so daß sich also Atome wie Sterne nicht anders als Äpfel oder

„Billardkugeln“ verhielten – diese Vorstellung mußte völlig abstrakten mathematischen Formeln weichen, die sich in kein vertrautes, verständliches Bild mehr übersetzen lassen. Doch die Formeln erlauben äußerst effektive Anwendungen – siehe z. B. die Raumfahrt.

Und die klassische Logik, in der es nur ein Entweder-Oder, ein wahr oder falsch gab, ist durch eine „Quantenlogik“ modifiziert worden, die ein unbestimmtes Drittes zuläßt.

Kurz gesagt: Statt Kausalität Wahrscheinlichkeit, statt anschaulicher Mechanik reine Mathematik, statt der klassischen Logik nun für bestimmte Probleme zusätzlich die „Quantenlogik“ – diese neue Welt mag unverstehbar und schlechthin unvorstellbar sein, ihre Regeln jedoch funktionieren. Die beiden Beine wissenschaftlicher Erkenntnis-suche – Theorie und Praxis – blieben demnach anscheinend dieselben, nur daß sie neue Schuhe bekommen haben? Und die Wissenschaft, abwechselnd auf beobachtete Tatsachen und rationale Erwägungen gestützt, fährt in ihrer Eroberung der Wirklichkeit fort wie bisher?

Kehren wir noch einmal zu unserer Frage zurück: Was sind Tatsachen? Sind sie wirklich etwas objektiv Gegebenes, ein noch Uneigentliches, mehr oder weniger zufällig, aber ganz neutral zusammengetragenes

Rohmaterial, aus dem wir dank rationaler Denk-techniken die Naturgesetze herausdestillieren?

Wir haben schon die Problematik der durch unsere Sinne vermittelten Erfahrung gestreift. Sinnesorgane sind ja eigentlich zum Überleben da, keineswegs zum objektiven Widerspiegeln der Welt. Je besser wir unsere Sinneswahrnehmungen durch Apparate zu erweitern und zu steigern und durch Messungen zu korrigieren gelernt haben, um so unausweichlicher tritt gleichzeitig die Zwiespältigkeit jeder derartigen Bemühung hervor. Am Anfang und am Ende auch der raffiniertesten Apparaturen und Meßmethoden steht nun einmal der Mensch. Er ist es, der die Apparate entwirft und baut, und er muß, was sie registrieren, letzten Endes doch wieder auf irgendeine Weise mit seinen Sinnen wahrnehmen. Die Tragweite dieser banalen menschlichen Voraussetzungen wurde ebenfalls erst durch die moderne Physik aufgezeigt.

Zu allem Überfluß geschieht mit den Sinneswahrnehmungen schließlich noch etwas unerhört Geheimnisvolles: Sie werden uns bewußt! „In der Tat ist das Bewußtwerden eines der unlösbaren Grundrätsel unserer Existenz“²⁰⁹.

Wo bleiben auf diesen sonderbaren Wegen zwischen äußerer Welt und innerem Bewußtsein nun aber die „objektiven“ Tatsachen? Wie und wodurch kann man ihrer habhaft werden?

C. F. v. Weizsäcker: „...was man sinnlich wahrzunehmen überzeugt ist, hängt von der Theorie ab, die man mitbringt“²⁴⁵.

Mit anderen Worten: Wir brauchen Fakten, um Theorien bilden zu können, und wir brauchen Theorien, um Fakten gewinnen zu können.

Wie läßt sich dieser Kreis sprengen, den doch jeder erfolgreiche Forscher in seiner Arbeit offenbar tatsächlich laufend sprengt? Wie kommt der Wissenschaftler zu den Theorien, die er an der Realität erprobt?

Doch wohl durch diszipliniertes, logisches (oder allenfalls „quantenlogisches“) Denken?

Um es vorwegzunehmen: Genau das trifft nicht zu. Die Grundlagen der Logik sind ebenso ungeklärt²⁶⁷ wie die der Wahrnehmung von Tatsachen.

Und genau da legen wir den Finger in die uralte Wunde, die das eigentliche „Loch“ im Fundament unserer Wissenschaft ausmacht: Theorie und Praxis reichen nicht aus und haben niemals ausgereicht, um wissenschaftliche Erkenntnisse zu gewinnen.

Zwar entspricht die „normale Wissenschaft“, wie Thomas S. Kuhn gezeigt hat, einigermaßen dem üblichen Bild wissenschaftlicher Arbeit. Nur fehlt ihr fatalerweise gerade eines der wesentlichsten

Momente dessen, was wir heute unter Wissenschaft verstehen: „Die normale Wissenschaft strebt nicht nach neuen Tatsachen und Theorien und findet auch keine, wenn sie erfolgreich ist“¹⁰⁵.

Wo Forschung den Windschutz eines anerkannten Paradigmas verläßt und in ein neues Terrain vorstößt, geschieht das nicht entlang den Leitplanken von Theorie und Praxis, von logischem Denken und Erfahrung. Viel eher handelt es sich dabei um den Sprung ins Leere, von dem Heisenberg spricht. Das ganze Netz von Tatsachen und Theorien verschiebt sich, wie Thomas S. Kuhn meint. „Um den Übergang (von Newtons) zu Einsteins Universum zu finden, mußte das gesamte begriffliche Gewebe, dessen Fäden Raum, Zeit, Materie, Kraft usw. sind, verändert und erneut über die Natur als Ganzes gebreitet werden“¹⁰⁹.

In aller Stille müssen sich also die Forscher zu allen Zeiten, bewußt oder unbewußt, noch einer anderen Quelle wissenschaftlicher Erkenntnis bedient haben. Da diese Quelle indessen seit langem mit einem Tabu belegt war, blieb es dem Geschick oder Glück oder dem Zufall überlassen, ob und wie der einzelne Zugang zu ihr fand – einen Zugang, den er noch dazu verschweigen mußte, wollte er vor dem allgemeinen Urteil bestehen können.

Daß es jetzt immerhin möglich wurde, nach diesen

Hintergründen zu fragen, ist eine Frucht – und sicher nicht die unbedeutendste – der naturwissenschaftlichen Revolutionen unseres Jahrhunderts, deren Erschütterungen uns erst wieder gelehrt haben, Tabus sinnvoll in Frage zu stellen.

So kann Thomas S. Kuhn darauf hinzuweisen wagen, daß es das stetige Wachstum der Wissenschaft, den linearen Fortschritt auf eine endgültige Wahrheit und vollständige Naturerkenntnis hin, den man der Wissenschaft unterstellte, nicht gibt; und auch nicht die von den Lehrbüchern suggerierte beständige historische Tradition, an der die Wissenschaftler teilzunehmen glauben. „Veraltete Theorien sind nicht prinzipiell unwissenschaftlich, nur weil sie ausrangiert wurden“^{111, 108, 101}.

Warum aber Theorien ausrangiert, Paradigmen verlassen und neue akzeptiert werden, das ist keine Angelegenheit von Beweis und Irrtum. Hier spielen so unwissenschaftliche Momente wie Überredung, Gefühl für die Funktionsfähigkeit eines Paradigmas und Sinn für seine ästhetische Anziehungskraft die Hauptrolle. Und die Entscheidung für das Neue, das in diesem frühen Stadium noch keinesfalls ausreichend gesichert sein kann, erfolgt aufgrund eines Glaubens, hat also Ähnlichkeit mit einer religiösen Konversion^{106, 110, 112}.

Auch für Heisenberg ist das wichtigste Wahrheitskriterium seiner Wissenschaft ein ästhetisches: die

am Schluß stets aufleuchtende Einfachheit und Schönheit der Naturgesetze^{63, 65}.

Es waren für Heisenberg höchst dramatische Tage, die er Ende Mai 1925 auf Helgoland verbrachte. In völliger Einsamkeit gelang ihm einer der entscheidenden Schritte zur Quantenmechanik. Als er eines Nachts gegen 3 Uhr das endgültige Ergebnis seiner Rechnungen vor sich hatte, war er „im ersten Augenblick ... zutiefst erschrocken. Ich hatte das Gefühl, durch die Oberfläche der atomaren Erscheinungen hindurch auf einen tief darunter liegenden Grund von merkwürdiger innerer Schönheit zu schauen“⁶².

Einstein berichtet, er habe in der Physik gelernt, „dasjenige herauszuspüren, was in die Tiefe führen konnte“⁷⁶. Für ihn gibt es keinen logischen Weg vom Empirisch-Gegebenen zur Begriffswelt. Die Beziehung zwischen Sinneserlebnissen und logischem Begriffssystem ist seiner Meinung nach rein intuitiv²⁷⁷.

C. F. v. Weizsäcker: „Den wirklich produktiven, den wirklich bedeutenden Forscher zeichnet ja meistens aus, daß er noch einen Instinkt, noch ein Gefühl, eine nicht mehr ganz rationalisierbare Wahrnehmung für Zusammenhänge hat, die weiter reicht als die der meisten anderen Leute, und deshalb ist er zuerst an der betreffenden Wahrheit“²⁴³. Und an

anderer Stelle spricht Weizsäcker davon, daß der Forscher, der den neuen Gedanken gefaßt hat, etwas wie eine Erleuchtung erlebt²⁵⁰.

Das sind Aussagen derer, die aus eigenstem Erleben und Erleiden wissen, wovon sie sprechen. Wenn wir sie ernst nehmen – und wie kämen wir dazu, das nicht zu tun! –, taucht aus dem Nebel der Verunsicherung schon ein erstes Stück Land auf:

Wir können uns getrost damit befreunden, daß Wissenschaft (und damit unsere von der Wissenschaft bestimmte Wirklichkeit) „ganz anders“ ist, auf andere Weise geschieht und woanders ankert, als man uns weismachen wollte. Wir können uns damit befreunden, denn offenbar ist das „Loch“ im offiziellen Bild von Wissenschaft nur scheinbar bedrohlich, nur scheinbar ein Mangel. In Wirklichkeit sprudelt allem nach gerade hier, außerhalb von Theorie und Praxis, die Quelle, dank derer Wissenschaft zu Wissenschaft werden und menschliche Lebensmöglichkeiten fördern kann.

Das Tabu, mit dem diese Quelle belegt war und zum Teil noch ist, endlich aufzuheben, dürfte zu den dringendsten Aufgaben der Gegenwart gehören. Diese akute Aufgabe kann an etwas anknüpfen, das vor beinahe zweieinhalbtausend Jahren zu keimen begonnen hatte, dann jedoch mißverstanden und von einer anderen Entwicklung überrollt wurde.

Aristoteles wußte mehr

Die Fülle der Welt und ihre innerste Gesetzmäßigkeit sollten durch Beobachtung und logisches Denken wissenschaftlich erfaßt werden können. So sah es die klassische Naturwissenschaft der letzten zweihundert Jahre, und sie glaubte keine prinzipiellen Hindernisse mehr zwischen sich und „der Wahrheit“ gewärtigen zu müssen.

Aus der Perspektive unserer Zeit dürften das Illusionen gewesen sein – unbeschadet der Fruchtbarkeit dieser Denkansätze –, und zwar mindestens in zweifacher Hinsicht. Für illusionär halten wir heute die Zuversicht, einer endgültigen Wahrheit in stetiger Annäherung auf den Fersen zu sein. Und die Annahme, wissenschaftliche Erkenntnis werde in glasklarer Rationalität allein aus den beiden Erkenntnisweisen Theorie und Praxis gewonnen, können wir nur als eine Selbsttäuschung betrachten.

Wie wir im vorigen Kapitel zu zeigen versucht haben, drehen sich Theorie und Praxis im Kreis, und

um diesen Kreis zu sprengen, braucht es ein Drittes. In Heisenbergs „Sprung ins Leere“, der sich dann nicht als Sturz ins Nichts, sondern als Sprung in einen neuen Kosmos, eine neue, umfassender gesehene Ordnung der Dinge erweist, in diesem Sprung aktualisiert sich in der Tat das Dritte. Es ist ein menschliches Vermögen, das in das rationale Weltbild absolut nicht hineinpaßt und deshalb bis heute nur in einer Art illegalem Schwebezustand gehalten wurde.

Erstaunlich ist dabei, daß Theorie und Praxis als Erkenntnisweisen nicht etwa von den Wissenschaftlern der Neuzeit gewonnen worden sind, sondern vor etwa zweieinhalb Jahrtausenden von den Philosophen Griechenlands. Damals, im Athen Platons und Aristoteles', wurden die Weichen gestellt auch für das, was heute als Naturwissenschaft und Technik unser Leben formt.

Für uns, die wir am Ende oder doch an einer entscheidenden Biegung des Weges stehen, der damals begonnen wurde, ist es durchaus nicht einfach, die Haltungen und die gesamten Begleitumstände jener Zeit in den Blick zu bekommen. Mißverstehen liegt hier näher als Verstehen.

Aber trotzdem, auch wenn wir uns nur mit aller Vorsicht jener ersten Stunde der Wissenschaft nähern dürfen und uns der Ungenauigkeit jeder Interpretation

bewußt bleiben sollten – trotzdem taucht aus dem fremden Licht der Aufbruchzeit etwas höchst Alarmierendes auf: Aristoteles, der auf die Entwicklung des abendländischen Denkens entscheidenden Einfluß gewinnen sollte, Aristoteles geht nicht von zwei, sondern von drei Erkenntnisweisen aus.

Diese Tatsache ist zwar immer bekannt gewesen, ihre Konsequenzen jedoch wurden nicht gesehen. Oder soll man sagen: Sie wurden verdrängt? Erst heute besteht wieder die Chance, diesen steckengebliebenen Ansatz neu aufzunehmen und (hoffentlich) sinngemäß weiterzuführen. Vor allem ist es dem Religionsphilosophen Georg Picht zu verdanken, die Bedeutung der dritten aristotelischen Erkenntnisweise in ihrer Sprengwirkung für unsere heutigen Probleme herausgestellt zu haben¹⁷⁷.

Aristoteles geht also von drei Erkenntnisweisen aus, und die dritte ist die Poiesis (Poiēsis gesprochen).

„Poesie“ als Erkenntnisweise? Nein! Was wir unter Poesie zu verstehen gelernt haben, ist nichts als ein schwächerer, abgesplitteter, verkümmerter Rest der Poiesis.

Auch „Theorie“ und „Praxis“ meinten damals etwas Umfassenderes als heute: Sie waren Grundtypen der gesamten Lebensführung¹⁸⁰, in denen Verhalten und Erkennen einander wechselseitig bedingen.

Die „Theorie“ als Seinsweise, der Bios theoretikos, richtete sich auf ein kontemplatives Schauen des Immergültigen, auf Betrachtung des Kosmos als Erscheinung des Gottes selbst¹⁷⁹ – und sie richtete sich nicht nur auf Betrachtung, sondern letztlich auf Vereinigung: Die Theoria war „zeitlose Gegenwart dessen, was in der menschlichen Seele das Göttliche ist“¹⁸¹.

Undenkbar, ein solches Ziel allein durch abstraktes Denken zu erreichen – ebenso wie es umgekehrt uns heute unangemessen erschiene, eine wissenschaftliche Theorie in Abhängigkeit von der Lebensführung des Wissenschaftlers sehen zu wollen.

Die isolierten, nicht mit der Lebensführung verbundenen Erkenntnisweisen – abstraktes Denken und spezielle Erfahrung – hatten zwar mit der Unterscheidung von Theorie und Praxis zu tun^{178, 180}, waren gewissermaßen Ausschnitte des Umfassenden, trugen aber andere Bezeichnungen (die uns hier nicht weiter zu beschäftigen brauchen).

Halten wir fest: Die Wissenschaft des zwanzigsten Jahrhunderts gründet sich auf geistige Entscheidungen, die vor zweieinhalbtausend Jahren in Griechenland gefallen sind.

Allerdings sind wir mit diesen Entscheidungen so unachtsam umgegangen, daß sie nur als Bruchstücke

weiterexistierten: Wir haben die einzelnen Begriffe auf einen Ausschnitt ihrer ursprünglichen Bedeutung reduziert.

War die „theoria“ der Griechen Betrachtung des Immergültigen, des göttlichen Kosmos, so ist in unseren vielerlei Theorien davon nur die Betrachtung irgendwelcher isolierter Teilgebiete des „Kosmos“ übriggeblieben, und die naturwissenschaftlichen Theorien (die lange Zeit auch für die sogenannten geisteswissenschaftlichen Disziplinen das große Vorbild waren) bemühen sich um ein rechnendes Feststellen (möglichst) immer gültiger mathematisch-physikalischer Gesetze eines materialistisch verstandenen Kosmos.

Und außerdem ist uns die Poiesis als Erkenntnisweise schlichtweg abhanden gekommen.

Die Einengung von „Theorie“ und „Praxis“ auf logisches Denken und experimentelle Erfahrung war gewiß nicht nur negativ. Was an Fülle verloren ging, wurde an Exaktheit gewonnen.

Daß aber die Poiesis vergessen wurde, das stellt sich spätestens in unserer Gegenwart als verhängnisvoll heraus. Denn weil mit ihr das fundamentale Gleichgewicht verloren ging, konnte sich die Ratio zu jenem Ungeheuer aufblähen, das für alles und jedes zuständig zu sein vorgibt.

Die Griechen hatten die Logik als ein großartiges Instrument des menschlichen Geistes entdeckt, „aber sie begrenzen zugleich ihren Bereich und behüten so die Phänomene in ihrer schwebenden und sich wandelnden Eigenart vor jedem Übergriff des logischen Denkens“¹⁸², wie Georg Picht es ausdrückt. Picht ist es auch, der mit aller Härte erklärt, daß „sich die großen Weltprobleme unserer Zeit im Schema der überlieferten Vernunftbegriffe weder verstehen noch bewältigen lassen“¹⁷⁷.

Denn dieses Schema ist lückenhaft. Das tiefste und ursprünglichste aller menschlichen Vermögen, die Poiesis^{184,186}, ist in ihm nicht existent.

Die Poiesis – was also hat es mit ihr auf sich?

Poiesis bedeutet zunächst ganz allgemein das Schaffen, das Hervorbringen von Werken, angefangen von handwerklicher Produktion über soziale Neuerungen bis zu künstlerischen Schöpfungen.

Ähnlich wie die „Theoria“ umfaßt also auch die Poiesis einen ganzen Lebensbereich, in dem das Tun zugleich ein Erkennen ist.

Befremdlich?

Vergegenwärtigen wir uns folgendes:

Kreatives Schaffen – oder um den modernen nüchternen Terminus zu gebrauchen: Innovation – verdient ja diesen Namen nur, wenn das Neue auch realisierbar ist. Bei den absurden Phantastereien eines

Betrunkenen reden wir nicht von Innovation, sondern sagen ungerührt: Du spinnst!

Das Neue muß in unserer realen, durch zahllose Bedingtheiten hart begrenzten Welt Fuß fassen und sich behaupten können, soll es aus dem Zustand der Träumerei herauskommen und dann zum „Werk“ werden. Ob es diese Feuerprobe bestehen kann, ist für den Innovator, den „Vater des Gedankens“, ein Akt einer vorspürenden Erkenntnis, die sich schließlich am Ergebnis bewahrheiten oder korrigieren wird. Diese Erkenntnis läßt sich, sofern es sich tatsächlich um Neues handelt, weder rechnend aus Bekanntem ableiten, noch kann es dafür schon „Erfahrungswerte“ geben. Also weder Theorie noch Praxis können hier entscheidend weiterhelfen, sondern nur die dritte Erkenntnisweise.

Diese dritte Erkenntnisweise, so können wir annäherungsweise sagen, besteht aus einer Verbindung von Spürigkeit und Erfindung: Intuition und Kreativität.

Aber wir brauchen uns noch nicht einmal auf die Höhen der Kreativität zu versteifen. Auch die Arbeit eines guten Handwerkers wird ganz selbstverständlich Intuition mit einbeziehen. Ja vielleicht könnte man behaupten: Meister seines Handwerks ist nicht, wer den Meisterbrief besitzt, sondern wer über die gewissenhaft erlernten Techniken und die

eigenen Erfahrungen hinaus auch noch Intuition in die Waagschale werfen kann. Ob z. B. ein Stück Holz oder Stein für einen ganz bestimmten Zweck taugt, oder wie man gerade dieses vorliegende Stück am besten bearbeitet und vor welchen verborgenen Materialfehlern man sich hüten muß, das kann nur intuitiv erfaßt werden. Wer je mit Handwerksmeistern dieses Ranges zu tun hatte, wird sich mit Bewunderung an ihre intuitiven Fähigkeiten erinnern. Aus diesem Blickwinkel wird es nicht mehr ganz so seltsam erscheinen, daß die Poiesis auch handwerkliches Tun einschließt – und daß auch diesem Tun eine Erkenntnismöglichkeit zugeordnet ist: unmittelbare Wahrnehmung verborgener Realitäten und intuitive Erkenntnis ihrer latenten, noch ungenutzten Gesetzmäßigkeiten; Erkenntnis der Beziehung zwischen vorhandenen Fakten und in die Realität hineindrängender neuer Intention. Denn das Vorhandene muß dazu gebracht werden, dem Keim des Neuen günstig zu sein, muß wie ein Saatbeet das werdende aufnehmen und zur Entfaltung bringen können.

Seit es Menschen auf dieser Erde gibt, sind sie dergestalt erspürend und erschaffend der Welt gegenübergetreten, lange bevor Rechnen und reproduzierbares Experimentieren ihren Siegeszug antraten.

Die dritte aristotelische Erkenntnisweise, die beargwöhnte, nicht für voll genommene, aus dem Reich

ernsthafter Wissenschaft verbannte – das intuitive Schaffen oder die schöpferische Intuition – ist demnach eigentlich die erste, die ursprüngliche.

Aber was ist überhaupt Intuition?

Jedenfalls kein Berechnen, kein gesichertes Fortschreiten von einem Punkt zum benachbarten, sie ist auch nicht Erfahrung im üblichen Sinne, kein Registrieren der äußeren Wirklichkeit durch die Sinnesorgane. Intuition in ihrer reinsten Form hat keines dieser zwischengeschalteten Hilfsmittel nötig. Sie gewahrt bisher verborgene Möglichkeiten oder Fakten oder Zusammenhänge unmittelbar, und zwar nicht nur als Fakten, sondern in ihrem Wesen^{55b}. Aus diesem Grunde – weil sie das Wesen der Dinge erschließt – hielt Spinoza die scienta intuitiva, die intuitive Erkenntnis, für die höchste Stufe der Erkenntnis überhaupt².

Je mehr aber der Kult der Ratio um sich griff, je rauschhafter die mathematische Naturwissenschaft sich über alle Grenzen hinwegsetzen zu können meinte, um so verächtlicher blickte man auf etwas so Unmeßbares wie die Intuition herab. Allenfalls wurde sie mit der Kunst, der Ästhetik, zusammengespannt, und die stand sowieso auf einem Nebengeleis. „Vom Wahren, Guten, Schönen“ wollte man bestenfalls am Feierabend hören, die harten Realitäten des Lebens hatten damit wenig zu tun.

Daß dennoch mitten im aufklärungsseligen 18. Jahrhundert Ansätze zu finden sind, der dritten Erkenntnisweise Geltung zu verschaffen, spricht für die Kraft und die innere Notwendigkeit der aristotelischen Sicht.

So sah sich Immanuel Kant durch die unausweichliche Folgerichtigkeit seines Philosophierens genötigt, als Höhepunkt und Krönung seines gesamten Werkes eine Theorie der Kunst zu entwickeln, allerdings ohne die Konsequenzen voll zu ziehen¹⁸⁵.

Bei Schelling steht die „poietische Vernunft“ sogar über der theoretischen und der praktischen, die beide erst aus dem poietischen Vermögen ihre eigentlichen Möglichkeiten gewinnen¹⁸⁵.

Im 19. Jahrhundert schleppt sich die Frage nach der Intuition und dem Schöpferischen zunächst nur im Werk einiger Außenseiter (wie z. B. Samuel Alexander und Giovanni Gentile) mühsam weiter, bis sie dann bei Henri Bergson ganz zentral zum Thema seiner Philosophie wird. „L'evolution creatrice“ – Schöpferische Entwicklung – ist der Titel seines bekanntesten Werkes. Durch die Nähe zum Instinktiven und Irrationalen ging zeitweilig eine starke Faszination von seiner Philosophie aus – und rückte sie damit zugleich ins Fragwürdige, so daß dieser Ansatz schließlich doch nicht in den Mittelpunkt der großen geistigen Auseinanderset-

zungen des zwanzigsten Jahrhunderts vordringen konnte.

Solange das Paradigma der klassischen Naturwissenschaft mit seiner optimistischen Hoffnung auf rationale Weltdurchdringung noch ungebrochen herrschte, blieben alle derartigen Vorstöße am Rande der geschichtlichen Entwicklung stecken.

Erst Quantenphysik und Relativitätstheorie, erst neue wissenschafts-theoretische Ansätze und das offenkundige Scheitern einer naturwissenschaftlich-technischen Weltverbesserung großen Stils haben den Weg frei gemacht für eine neue Betrachtung uralter geistiger Tatsachen. „Höchst paradoxerweise“, so lautet Pichs Schlußfolgerung, wird „jene Wissenschaft, die man unter dem Namen der Ästhetik bisher nur einseitig und mißverständlich ausgebildet hat, zu einer Zentralwissenschaft der modernen Welt; und es könnte wohl sein, daß sich aus ihr eine Wissenschaft entwickeln wird, die eine ähnlich fundamentale Bedeutung gewinnt, wie sie in der bisherigen Wissenschaft der Logik zukam“¹⁸⁵.

„Mitspielende im Schauspiel des Lebens“

Aber was haben Aristoteles und die Quantenphysik mit unseren persönlichen Lebensproblemen zu tun?

Ob wir es wissen oder nicht: Das „Loch“ im Fundament der Wissenschaft findet sich als Unsicherheit in unserem Alltagsverhalten wieder. Von den scheinbar so fernen Entscheidungen im geistigen Raum hängt es ab, was Menschen einer bestimmten Zeit und Kultur wahrnehmen und leben – und was nicht; welchen Ausschnitt aus der Größeren Wirklichkeit sie als ihre kleinere, vertraute Wirklichkeit zu bewohnen wagen und wo sie den Rand der Welt vermuten, hinter dem man angeblich nur noch ins Nichts stürzen kann.

Wir haben heute die Möglichkeit, viele andere Lebens- und Weltentwürfe aus anderen Zeiten und Kulturräumen kennenzulernen. Genaugenommen, auch wenn wir uns vielleicht sogar mit einigen fremden Federn schmücken, halten wir unser eigenes Weltmodell dennoch nach wie vor für das vernünftigste,

„fortschrittlichste“ und der Wirklichkeit angemessenste. Und mit diesem Mühlstein um den Hals gehen wir eher zugrunde, als daß wir uns von ihm zu befreien unternähmen.

Deshalb die Versuche dieses Buches, in immer neuen Ansätzen den Zwang einer zu eng gesehenen, ideologisch erstarrten Wirklichkeit wenigstens um ein geringes zu lockern. Deshalb die Notwendigkeit, sich mit einigen Kernfragen unseres alten, versinkenden Weltbildes wie mit denen des neuen auseinanderzusetzen. Deshalb auch unser Bemühen, vor allem auf die Risse und Brüche des Alten hinzuweisen.

Wir wollen damit in keiner Weise die Wissenschaft verteufeln. Sie gehört zu den großen, zutiefst humanen Würfen des Menschen, geboren aus seiner Suche nach Wahrheit, Freiheit und Sinn. Daß sich in diese Suche oft oder vielleicht sogar meistens auch sehr viel weniger großartige Motive einschleichen, ja daß sich die Bestrebungen zuzeiten in ihr inhumanes Gegenteil verkehren, ist kein besonderes Merkmal der Wissenschaft. Den Religionen oder der Kunst ergeht es nicht anders.

Nicht aus Bosheit nehmen wir die Risse unter die Lupe, sondern weil sie über sich selbst hinausweisen und uns wie Fährten zu einem bestimmten zentralen Tatbestand führen.

Dieser zentrale Tatbestand ist, im Unterschied zu den einzelnen Erweiterungen und Neuerungen in der Physik, die längst integriert wurden und zum Handwerkszeug der Wissenschaftler gehören, noch nicht in seiner ganzen Gestalt erfaßt. Er steht noch als Aufgabe, als Herausforderung vor uns.

Wir sind in den letzten Kapiteln einigen dieser Risse des alten Systems nachgegangen. Wohin haben die Fährten geführt?

Da war z. B. die verblüffende Entdeckung, daß die Wissenschaft seit jeher aus einem Fundus lebte, den sie selbst nicht wahrnahm oder auch nicht wahrhaben wollte: aus der dritten aristotelischen Erkenntnisweise, ohne die Theorie und Praxis sich unfruchtbar im Kreise drehen. Diese dritte Erkenntnisweise hat mit so „unwissenschaftlichen“, subjektiven Momenten wie Intuition und Kreativität zu tun.

Auch der Club of Rome wurde auf seiner Fährte zu etwas Ähnlichem geführt: Nachdem er seine Computer-Prognosen bis zum Äußersten durchgespielt hatte, verwies er in einer Art Kehrtwendung darauf, das eigentlich Entscheidende sei „das menschliche Element“.

Oder nehmen wir die Sache mit den wissenschaftlichen Revolutionen und ihrer sonderbaren Struktur:

Hatte man früher überzeugt sein können, mit einem neuen Paradigma einen weiteren Schritt in Richtung „endgültige Naturerkenntnis“ getan zu haben, so beginnen wir heute zu begreifen, daß es den einsinnigen Fortschritt auf eine letzte Wahrheit hin nicht gibt. Er ist eine Täuschung, um nicht zu sagen eine Fälschung der Lehrbücher, die alles Frühere nur als Vorstufen zum Späteren darstellen, aber die zahlreichen Abzweigungen ebensowenig behandeln wie die ganz anderen Akzente, auf die es den „Vorläufern“ angekommen sein mag¹⁰⁷.

Wir wissen heute, daß verworfene Theorien nicht unbedingt schlechter gewesen sein müssen als die schließlich anerkannten. Und wir räumen widerwillig ein, daß neue Denkmodelle nicht aus rationalen Gründen akzeptiert werden – die Beweise lassen sich ja ohnehin erst viel später beibringen –, sondern aus ästhetischen, intuitiven, persönlichen Gründen – oder vielleicht auch aus der tiefsitzenden Freude am Abenteuer, am Wagnis des Ganz-Anderen?

Dieser – am alten Ideal von Wissenschaftlichkeit gemessen – seltsame Verlauf des wissenschaftlichen Fortschritts läßt hinter den Sprüngen, den wissenschaftlichen Revolutionen, etwas zunächst höchst Irritierendes aufscheinen: Eine Wirklichkeit, die ganz andere als die gewohnten Züge trägt.

Werner Heisenberg faßt das in der Feststellung zusammen, „daß *zum erstenmal im Laufe der Geschichte*

der Mensch auf dieser Erde nur noch sich selbst gegenübersteht“⁵⁷.

Was ist damit gemeint?

Anfangs, im Griechenland des vierten vorchristlichen Jahrhunderts, als die Grundlagen des wissenschaftlichen Denkens entwickelt wurden, richtete sich das Streben allein auf Erkenntnis. Eine praktisch-technische Anwendung im täglichen Leben erschien den griechischen Denkern nicht nur uninteressant, sie war sogar verpönt. Kein Gedanke an ein Beherrschenwollen der Natur! Das Wort „techné“, aus dem sich unser Begriff „Technik“ entwickelt hat, bedeutete Kunstfertigkeit – und List! Technische Vorrichtungen zu gebrauchen, hielten sie gewissermaßen für unehrlich, für ein Überlisten der Natur. Plutarch berichtet von Platons Entrüstung über zwei Wissenschaftler, die durch ihre mechanischen Experimente den Adel und die Reinheit der Mathematik zerstört hätten³⁰.

Das andere Extrem in der Einstellung gegenüber der Natur ist etwa gegen Ende des vorigen Jahrhunderts erreicht, als sich das Interesse vom zweckfreien Erkennen – auf ein Beherrschenwollen der Natur verlagert hatte, angeblich „zum Wohle der Menschheit“. Die Frage nach dem Warum, nach den eigentlichen Ur-Sachen wird aufgegeben und stattdessen nach dem Wie, der gesetzmäßigen und

damit vorhersagbaren Abfolge der Vorgänge gesucht¹⁹⁸.

Der rote Faden, der sich vom einen bis zum anderen Extrem durch die Geschichte der Wissenschaft zieht, ist die Überzeugung, allem Existierenden lägen unveränderliche Prinzipien zugrunde, die wir durch unsere Bemühung gewissermaßen aus der Natur herauszuziehen und zu erkennen vermöchten.

Allerdings schmolz die Zahl der unveränderlichen Grundprinzipien im Laufe der Jahrhunderte immer mehr zusammen. Sogar die „ewigen Einheiten“ Materie und Energie mußten es sich gefallen lassen, als vorübergehende Erscheinungsformen von Kraftfeldern betrachtet zu werden – bis schließlich nur noch eine einzige konstante „Eigenschaft der Natur“ übrigblieb: die abstrakten, lediglich mathematisch faßbaren „Naturgesetze“²³⁵.

Eine ganz neue Situation: Nur noch Naturgesetze als letzter sicherer Halt – und sonst anscheinend weit und breit nichts mehr. Ihre unpersönlich-sachliche Gegebenheit endlich erkannt zu haben, sollte ein grandioser Fortschritt sein.

Aber der aufgeklärte, über allen mittelalterlichen Aberglauben erhabene Mensch stand frierend in dieser nüchternen Welt, zu der er sich selbst „befreit“ hatte, und tat etwas Unerwartetes: Er begann

die Naturgesetze mit eben jener emotionalen Bedeutung aufzuladen, die er bei Engeln und Dämonen nicht mehr unterbringen durfte. Hans Sachsse: „Mit der Säkularisation ist Gott als Gesetzgeber aus dem Bild der Natur verschwunden. Die Gesetze haben sich sozusagen selbständig gemacht. Aber man möchte meinen, daß sie auch für den modernen Menschen *eine gewisse numinose Färbung behalten haben*. Die Berufung auf ein Naturgesetz bedeutet immer die Berufung auf etwas Unhintergebar-Zwingendes, gegen das der Mensch auf keine Weise ankann. Aber es ist das Bild von der Maschine, es ist die mechanistische Deutung, *in der die Auffassung von der impersonalen Notwendigkeit der Naturgesetze wurzelt*“¹⁹⁹.

Die Naturgesetze als Gottesersatz, zwingend, unpersönlich, objektiv. Da haben wir das Wort, das zur Zauberformel wissenschaftlicher Ethik wurde: Objektivität. Sie war der höchste Wert, man setzte sie mit Wahrheit gleich, und die entsprechenden „Möglichkeiten quantitativer Erklärung und Beherrschung“, wie Maier-Leibnitz^{118a} es formulierte, sollten möglichst für alle Gebiete menschlicher Existenz maßgebend werden. Gegen „objektive Erkenntnisse“ schien kein Kraut gewachsen zu sein.

Nur bemerkte niemand, auf welchem subjektivem Grund diese Objektivität stand, von ihrer Unmenschlichkeit ganz zu schweigen. Oder wo je doch

Zweifel dieser Art aufkamen, wurden sie ins Getto der „Geisteswissenschaften“ verwiesen, die man ja nicht mehr so ganz für voll nahm.

Bis in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts gerade mitten in den Naturwissenschaften jene lautlosen Stromschnellen aufsprangen, in deren Sog sich die alten Gewißheiten aufzulösen begannen.

Wir hörten von der Fragwürdigkeit einiger Grundpfeiler der klassischen Naturwissenschaft, wie z. B. des Kausalprinzips und der Logik. Wie das im einzelnen zu bewerten ist, darüber gibt es kontroverse Meinungen. Nur als Kostprobe: Werner Heisenberg spricht davon, daß die Ungültigkeit des Kausalgesetzes definitiv festgestellt wurde⁷⁴, und im gleichen Sinne äußert sich sehr drastisch Bertrand Russell, das Gesetz der universellen Kausalität sei ein Versuch, „unseren Glauben zu stützen, daß das, was bisher oft geschah, wieder geschehen wird; das ist nicht besser begründet als der Glaube des Pferds, man werde den gewohnten Weg einschlagen... Kausalität im alten Sinn hat keinen Platz mehr in der theoretischen Physik“¹⁹⁴. Wogegen Hans Sachsse kurz und bündig erklärt, die in der Physik aufgefundene Unbestimmtheit sei weniger revolutionär als es erscheine, da „das Kausalprinzip weder beweisbar noch widerlegbar ist“^{196, 208}.

Über die Aussagekraft der Logik, ob sie eine leere

menschliche Formspielerei oder im Gegenteil in der Natur selbst verankert sei, darüber gehen die Meinungen noch weiter auseinander²¹⁰. Immerhin ist auch sie keineswegs ungerupft an der Quantenphysik vorbeigekommen^{268, 269, 273, 274}. Statt von ihrer ewigen Gültigkeit ist jetzt eher die Rede von einer „Logik zeitlicher Aussagen“²⁴⁶.

Diese kontroversen Meinungen lassen die Risse in der rationalen Eisdecke aber nur noch deutlicher hervortreten. Risse, durch die das beängstigend lebendige Wasser einer ganz und gar nicht erstarrten Wirklichkeit dringt. Wissenschaft als Vorhang, hinter dem die Wirklichkeit beginnt²⁴⁷!

Die Risse laufen auf ein Zentrum zu, sagten wir. Wie sich seine Konturen jetzt abzeichnen, geht es in diesem Zentrum offenbar um „Subjektivität“ und „Objektivität“ in ihrer Zuordnung zueinander, um ihr Gewicht und ihre Ordnungsfunktion innerhalb eines neuen Weltbilds. Aber wer entscheidet eigentlich über „objektiv“ und „subjektiv“? Carl Friedrich von Weizsäckers Antwort auf diese Frage ist geradezu schockierend in ihrer Einfachheit - und hintergründigen Ironie: „objektiv“ ist das, worauf mehrere Subjekte sich einigen können²⁶⁰.

Derartige Erwägungen wären niemals über die alte Unverbindlichkeit hinausgekommen, hätte nicht auch hier wiederum eine Entdeckung der Quantenphysik

eine neue Basis geschaffen: Es hat sich gezeigt, daß im Bereich der Elementarteilchen eine neutrale, jede Einwirkung vermeidende Beobachtung prinzipiell unmöglich ist. Der Akt der Beobachtung verändert das Beobachtete, das Subjekt läßt sich vom Objekt nicht trennen²⁴⁴.

Wir können uns nicht mehr anmaßen, etwas über die Natur auszusagen, sondern nur noch über unsere Beziehungen zur Natur. Der Mensch steht nur noch sich selbst gegenüber. Er wird gewahr, daß er sich als Subjekt nicht heraushalten kann aus dem Netz der Beziehungen.

Bertrand Russell betont allerdings, hierbei handele es sich um eine „physikalische Subjektivität“, die nichts mit dem individuellen Beobachter, seiner Sinneswahrnehmung und seiner einmaligen Situation zu tun habe¹⁹³.

Aber wer hat denn die Versuchsanordnung erdacht, wer die Geräte konstruiert, wer liest sie ab, wer nimmt die Resultate in sein Bewußtsein auf? Wer, wenn nicht ein bestimmtes individuelles Subjekt mit seinen Sinnen und seinem bestimmten biographischen Hintergrund – ein Subjekt, das schließlich auch als Mitglied eines Teams noch Subjekt bleibt (und sich mit den anderen Subjekten darüber einigt, was „objektiv“ ist)!

Die Frage des Bewußtseins ist im übrigen, von der Naturwissenschaft her gesehen, noch immer ein unentdeckter Kontinent, ohne den aber kein zutreffendes Bild der Welt gewonnen werden kann. Bewußtseinsinhalte sind ja einerseits unleugbare Realitäten, „andererseits aber“, wie d'Espagnat ausführt, „Phänomene, die *in sich selbst* weder durch die Chemie, noch durch die Biologie oder die Physik beschrieben werden. Unter solchen Umständen ergibt sich die Notwendigkeit, die Existenz einer, wir wollen sagen, speziellen ‚Dimension‘ der Realität anzuerkennen“³⁸. Ob und wieweit eine direkte Wechselwirkung zwischen Bewußtsein und physikalischer Realität bestehen könnte, deutet er nur als allerdings hochinteressante Hypothese an³⁹.

Aber in welcher Richtung auch immer diese Fragen weiterdrängen werden, der Schritt hinüber zur vollen Subjektivität des einmaligen, geistbegabten Individuums ist nur noch ein sehr kleiner – und wahrscheinlich ein unvermeidlicher. Werner Heisenberg: „Die alte Einteilung der Welt in einen objektiven Ablauf in Raum und Zeit auf der einen Seite und die Seele, in der sich dieser Ablauf spiegelt, auf der anderen, ... eignet sich nicht mehr als Ausgangspunkt zum Verständnis der modernen Naturwissenschaft. Im Blickfeld dieser Wissenschaft steht vielmehr vor allem das Netz der Beziehungen zwischen Mensch und Natur. ... Die Naturwissenschaft steht nicht mehr als Beschauer vor der Natur,

sondern erkennt sich selbst als Teil dieses Wechselspiels zwischen Mensch und Natur. . . . *Das naturwissenschaftliche Weltbild hört damit auf, ein eigentlich naturwissenschaftliches zu sein*⁵⁹.

„Die Naturwissenschaft setzt den Menschen immer schon voraus, und wir müssen uns, wie Bohr es ausgedrückt hat, dessen bewußt werden, daß wir nicht nur Zuschauer, sondern stets auch Mitspielende im Schauspiel des Lebens sind“⁵⁸.

Eine dramatischere Wendung wäre wohl kaum vorstellbar. Eben noch glaubte der Mensch, der Schöpfung als ihr Herr gegenüberzustehen und sie nach bester Herrenmanier manipulieren zu können, und nun mit einem Male gibt es keine objektive Welt mehr ihm gegenüber, es gibt überhaupt nichts mehr „gegenüber“, sondern nur noch ein Netz von Beziehungen, ein Wechselspiel, in dem alles mit allem verwoben ist – aber nicht in deterministischen Zwangsabläufen, sondern im Rahmen von Wahrscheinlichkeiten, die das einzelne Ereignis offenlassen.

Denn auch hierin hat uns die Quantenphysik etwas zu sehen gelehrt, was zwar immer schon genauso da war, aber im Gestaltsog des herrschenden Paradigmas unsichtbar blieb: Die Naturgesetze sind Abstraktionen, die den Verlauf eines konkreten Einzelalles nicht erfassen, nicht vorhersagen können. Das

folgende Kapitel wird diese Frage noch einmal berühren.

Der Mensch steht nur noch sich selbst gegenüber – diese beinahe unheimliche Feststellung Heisenbergs umreißt tatsächlich in knappster Form den Kern dessen, was sich aus den gegenwärtigen Brüchen und Umbrüchen herauskristallisiert.

Seinen vollen Sinn gewinnt dieser Satz aber erst, wenn wir eine andere Äußerung Heisenbergs danebenstellen, nämlich seinen Hinweis auf die „zentrale Ordnung der Welt“, die eine Ordnung der Dinge und des Geschehens ist, und zugleich die Mitte eines menschlichen Wesens bezeichnet⁷⁰.

Keineswegs also ein Freibrief für ich-gesteuerte Willkür! Im Gegenteil, wir tragen die Verantwortung des Mitspielenden, der unweigerlich als ganzer Mensch mit im Spiele ist, nicht nur mit seinem Intellekt oder seinen gezielten Handlungen. Er ist mit der Ordnung oder dem Chaos seiner einmaligen Person und Situation mitverantwortlich für die Entwicklung, die das Spiel der Welt nimmt – in einem so genauen, konkreten Sinne, wie es sich die Menschen früher kaum hätten vorstellen können.

Zuordnungen

Noch immer stehen wir so sehr im Bann des versinkenden Weltbildes, in dem Objektivität groß geschrieben wurde, daß wir Subjektivität automatisch mit Egozentrik und Ungeordnetheit gleichsetzen. Aber wenn man die Haltung des auf Objektivität verpflichteten „Herrn der Schöpfung“ aus einiger Distanz betrachtet, kann man nur den Kopf schütteln über soviel Absurdität und Ich-Herrlichkeit.

Einerseits sah der Mensch sich selbst, einschließlich Geist und Seele, denselben mechanistisch-zwingenden Naturgesetzen unterworfen wie alles sonst. Andererseits zweifelte er keinen Moment, daß er sich jederzeit willkürlich aus dem großen Weltgetriebe herausnehmen und sich in einen neutralen, außerhalb der allgemeinen Verflochtenheit stehenden Beobachter verwandeln könne.

Wie Gottes Auge meinte er zuschauen zu können, ohne von seinen Objekten registriert und ohne von ihnen beeinflusst zu werden. Obendrein glaubte er

imstande zu sein, aus seinen Beobachtungen objektiv gültige Schlüsse zu ziehen und schließlich auch noch – als Gipfel des Widersinns – nach Belieben in die Abläufe (die streng determinierten!) einzugreifen.

Mit einem Wort: Diese kuriose Objektivität, die sich im Denken, Wollen und Handeln des Menschen noch dazu laufend selbst widerlegte, war in dieser postulierten Ausschließlichkeit im Grunde unreal, unwissenschaftlich. Sie war ein Glaube. A. M. Klaus Müller spricht sogar vom „Wahn der Objektivierung“¹⁵⁷.

Diese Irrealität ist noch nicht einmal überraschend, denn gerade die Grundlagen sind das, was in jeder Wissenschaft am wenigsten erforscht wird³⁴. Vielleicht, weil sie prinzipiell jenseits des wissenschaftlich Erforschbaren liegen? Als der potente Grund, der die Gestalten der verschiedenen Weltmodelle, einander abwechselnd, aus sich hervortreten läßt, selbst aber nie Gestalt annimmt?

Um so überraschender, daß wir heute zum erstenmal etwas von diesem Grund wahrzunehmen vermögen. Allerdings wird dadurch *jede* Gestalt, *jedes* Weltbild relativiert. Kein bekanntes und kein einstweilen unbekanntes, zukünftiges Weltmodell kann noch als ein absolutes mißverstanden werden. Allesamt sind sie zeitbedingt, und nur *wenn* sie zeitbedingt sind,

d. h. wenn sie alles dasjenige Gestalt werden lassen, was unter den Umständen einer bestimmten historischen Zeitspanne als Frage oder Gewißheit lebendig ist, stehen sie in unmittelbarer Verbindung zum unerschöpflichen Grund, und nur dann können sie sinnvoll sein. Alles andere wäre toter Plunder. Irgendwann werden wir lernen müssen, „zeitbedingt“ und „subjektiv“ nicht mehr als Begriffe zweiter Klasse, sondern mit positivem Unterton zu verwenden.

Sind wir dieser Relativierung gewachsen? Erleben wir sie als Zusammenbruch jeder Sicherheit – oder als Reichtum des Wirklichen und Möglichen, als Befreiung zur Größeren Wirklichkeit?

Die Antwort wird nur aus derselben existentiellen Tiefe kommen können, in der die Frage wurzelt, aus der „zentralen Ordnung der Welt“. Entsprechend können wir nur aus der Ordnung unserer gesamten persönlichen Existenz Antwort zu finden hoffen. Spätere Kapitel werden praktische Hinweise dieser Art zu geben versuchen.

Subjektivität und Ordnung – das scheint uns wie nicht recht zusammenpassen zu wollen. „Subjekte“ bevölkerten früher die Polizeiberichte. „Subjekte“ waren ziemlich anrühige „Individuen“, denen Ruhe und Ordnung nicht so heilig waren wie vorgeschrieben.

Bezeichnend für eine ganze Epoche, daß „Subjekt“ und „Individuum“ einen so penetranten Beigeschmack

von Minderwertigkeit hatten und z. T. noch haben, während „Objekt“ und „objektiv“ in makellosem Glanz zu erstrahlen schienen.

Vom „Wahn der Objektivierung“ verblendet, sehen wir, die wir doch unbestreitbar Subjekte sind, Subjektivität als etwas nicht sehr Vertrauenerweckendes an, als eine Schlangengrube von Unbedachtheit und Vorurteilsbereitschaft. In der Praxis leben wir aber notgedrungen, weil uns nun mal gar nichts anderes übrigbleibt, schlecht und recht unsere Subjektivität. In der Tat oft mehr schlecht als recht, denn wir wissen nicht, wie wir mit ihr umgehen sollen. Kein Wunder, wenn ihr dann häufig tatsächlich noch die Eierschalen der Unreife anhaften und sie sich nur mühsam zu ihrer eigensten Ordnung entfalten kann.

Woran das liegt? Zu guten Teilen am Gestaltsog, an der Suggestivkraft des versinkenden wissenschaftlichen Paradigmas. Auch hier wieder zeigt sich, wie hautnah uns das jeweilige Weltbild „im Griff hat“ und unser ganz persönliches Leben mitprägt.

Ob wir uns als Geschöpf Gottes erleben, von seinem gnädigen oder zornigen Blick gehalten, oder als Produkt der Gesellschaft oder als denkende, fühlende Insel im grenzen- und sinnlosen Tanz der Atome – unser Leben wird jeweils anders verlaufen, mit anderen Ängsten, anderen Katastrophen, anderer Erfüllung.

Uns, die wir in einer Industriegesellschaft am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts leben, macht u. a. unsere Wissenschaftsgläubigkeit zu schaffen. Auch da, wo wir uns dessen nicht bewußt sind, lassen wir uns unseren Existenzraum durch „wissenschaftliche Erkenntnisse“ abstecken – oder zumindest durch das, was wir dafür halten. Es gehört zu unserer Grundlast, d. h. es wurde durch Erziehung und Schulung tief in uns eingesenkt, daß Wissenschaft gleich Objektivität, gleich Naturgesetzlichkeit und gleich Wahrheit stehe.

Angesichts solcher scheinbarer Unumstößlichkeit wagen wir es kaum, uns zu dem zu bekennen, was wir destotrotz (und zu unserem Heil) durch unser Leben wohl oder übel bezeugen: daß unser konkretes, einmaliges, subjektives Leben aus anderen Quellen gespeist wird und in einer anderen Ordnung gedeiht als mathematische Formeln.

Erinnern wir uns an einen der Schlüsselbegriffe der Gestalttheorie, die „Ordnung in Freiheit“. Obwohl dieser Begriff von Wolfgang Metzger nicht speziell für Lebendiges oder gar Menschlich-Individuelles geprägt wurde, umschreibt er noch am ehesten die hier gemeinte besondere, ganz andersartige Ordnung.

Man könnte diese andersartige Ordnung eine „Ordnung für Subjekte“ nennen. Sie unterscheidet sich

von den maschinenhaften Ordnungen der „objektiven Welt“ z. B. darin, daß sie nicht erstarrt und nicht definiert, sondern fließend, aber gleichwohl keineswegs beliebig ist. Also weder egozentrische Willkür, noch die Zwangsvollstreckung deterministisch festgelegter Naturgesetze.

Wie sollte das möglich sein? Bestehen denn die Naturgesetze, was immer wir uns auch darunter vorstellen mögen, nicht nach wie vor mit derselben „impersonalen Notwendigkeit“? Nicht nur unsere Alltagserfahrung, auch die gesamte Technik beruht doch schließlich auf der Verlässlichkeit der Naturgesetze.

Was die Technik anbelangt: A. M. Klaus Müller hat eindringlich darauf hingewiesen, welch immensen, nie endenden Aufwand an künstlichen Vorkehrungen es braucht, damit technische Apparate eine Zeitlang funktionieren können¹⁵³. Auf die Dauer bleiben Rost und Verschleiß trotzdem allemal Sieger über die technischen Wunderwerke. Man fühlt sich an das erinnert, was im griechischen Wort „*techne*“ als zweite Bedeutung mitschwang: ein Überlisten der Natur. Es dürfte kaum übertrieben sein zu sagen: Unsere Technik funktioniert zwar dank geschickter Ausnutzung einiger Naturgesetze, aber zugleich gegen die Natur. Vermutlich wird auch hierin ein Umdenken mit der Zeit unumgänglich werden.

Aber diese numinos aufgeladenen, unerbittlichen Naturgesetze, vor denen wir sofort in die Knie gehen und nicht mehr weiter nachzufragen wagen – diese Naturgesetze sind reine Abstraktionen. Sie sind das Grundschema, das idealisierte Allgemeine, das aus zahlreichen Einzelfällen hervorgegangen ist oder in ihnen als ein Durchschnittswert bestätigt werden konnte, das aber eben darum den konkreten Einzelfall nicht genau trifft, oder höchstens zufällig einmal. Wir kennen das ja von statistischen Angaben: Wenn das Durchschnittsalter der Mitglieder einer Gruppe z. B. 36,8 Jahre beträgt, dann ist meistens kein einziges Mitglied tatsächlich 36,8 Jahre alt, und es können sowohl Fünfzehn- wie Achtzigjährige in diesem Mittelwert enthalten sein. Das idealisierte Allgemeine existiert also u. U. überhaupt nicht als greifbarer einzelner Fall.

Nehmen wir z. B. die von Galilei entdeckten Fallgesetze. Etwas Klareres und Sichereres kann es doch kaum geben, sollte man meinen. Doch sogar sie gelten exakt nur unter Bedingungen, die nirgendwo im Universum zu finden sind. Die Fallgesetze besagen, daß alle Körper, leichte wie schwere, im Vakuum gleich schnell fallen. Ein vollständiges Vakuum gibt es jedoch nicht, nicht einmal im Weltraum. Außerdem gibt es auch nicht zweimal dasselbe Gravitationsfeld, da die Gravitationskräfte von Ortpunkt zu Ortpunkt und von Zeitpunkt zu Zeitpunkt verschieden sind (Sachsse²⁰⁵).

Ja, aber – könnte man einwenden – wenn sich jemand vom Eiffelturm stürzt, macht es für ihn keinen Unterschied, ob er um den Bruchteil einer Sekunde früher oder später unten ankommt. Den Aufprall wird er so oder so nicht überleben.

Ja, höchstwahrscheinlich. Aber denken wir an Bertrand Russells respektlosen Ausspruch, unser Glaube an die Kausalität sei nicht besser als der Glaube des Pferds, man werde immer den gleichen Weg einschlagen. Es gibt immerhin eine Menge gut-dokumentierter Fälle, die sich anscheinend außerhalb der bekannten Naturgesetze abgespielt haben. Wenn wir uns vom Glauben an die Exaktheit und Absolutheit der Naturgesetze lösen und begreifen, daß jedes dieser Gesetze nur ein Modell ist, das einen Spielraum von Möglichem anzeigt, daß also „alle auf Naturgesetzen beruhenden Prognosen nur Erwartungswerte liefern, daß alle diese Gesetze nur Wahrscheinlichkeitsgesetze sind“²⁰⁵, wie Sachsse es formuliert, dann brauchen wir die Fälle, in denen Unerwartetes eintritt, noch nicht einmal unter „Wunder“ oder Parapsychologischem einzureihen. Sondern dann hat eben, um in Russells Bild zu bleiben, das Pferd beim tausendundeinten Mal erleben müssen, daß es doch noch andere Wege gibt, auch wenn sein Pferde-Weltbild dadurch ins Wanken kommt.

Naturgesetze geben also nur die Rahmenbedingungen

an, innerhalb derer „für die Einzelschicksale immer noch ein Spielraum offen bleibt“²⁰⁰.

Wieder war es die Physik, die hier exemplarische Fakten zutage gefördert hat, indem sie, sehr gegen ihren Willen, auf das Phänomen des Einzelnen stieß. „Die Mikrophysik führt uns sehr anschaulich vor Augen, daß alle Erkenntnis immer nur das Gruppenverhalten trifft und niemals den einzelnen Fall“²⁰⁶. Es läßt sich bei einer Vielzahl von Elektronen zwar voraussagen, was *im Mittel* geschehen wird, aber nicht, wie sich das *einzelne* Elektron „verhalten“ wird.

Wir neigen dazu, den Einzelfall, der sich dem Idealfall, dem als Modell fixierten Naturgesetz immer nur annähern kann, für gestört, ungenau, verbogen, sozusagen für weniger wirklich zu halten. Wobei wir ganz verkennen, daß wir es in allen konkreten Entscheidungen unseres Alltags ausschließlich mit Einzelfällen zu tun haben.

Sollten wir nicht den Mut entwickeln, die Konsequenzen, die sich aus der realen Existenz des Einzelfalles ergeben, zu sehen und zu bejahen – oder sie wenigstens überhaupt einmal für möglich zu halten –, da doch ausgerechnet die moderne Naturwissenschaft diese Konsequenzen in so unerwarteter Weise aufgegriffen hat?

Die verschiedenen Streiflichter aus dem Lager der Naturwissenschaft sollten hier alle nur diesem Zweck dienen. Sie sollten sichtbar machen helfen, was wir im vorigen Kapitel als den zentralen Tatbestand der gegenwärtigen Umbrüche herauszuheben suchten: das „menschliche Element“!

Wenn wir „Mitspielende im Schauspiel des Lebens“ sind, setzt das ein gewisses Maß an Freiheit voraus und zugleich gewisse Spielregeln, eine Ordnung für Subjekte.

Wir beginnen endlich einzusehen, daß wir weder die Herren der Schöpfung sind, die sich die Erde untertan machen können und dürfen, noch ein fremdbestimmtes Rädchen im Getriebe. Weder gibt es die Willkür eines isolierten Subjekts gegenüber einem isolierten Objekt, noch eine lückenlose Gewaltherrschaft eherner, ewiger Naturgesetze.

Was dabei herausgekommen ist, als wir uns die Erde untertan machen wollten, haben wir ja jetzt vor Augen: Mord! Die Zerstörung ganzer Biotope, die ihre Kraft zur Selbstregeneration eingebüßt haben, Ausrottung von Pflanzen- und Tierarten und „Eingeborenen“-Stämmen.

Dahinter steckt aber noch nicht einmal unbedingt Bosheit, sondern nichts als nackte Folgerichtigkeit. Wenn man die „tote Materie“ samt ihren „Gesetzen“

als die eigentliche Wahrheit und primäre Wirklichkeit, als den Grund der Welt ansieht, die Phänomene „Leben“ und „Geist“ hingegen als sekundär, als eine abgeleitete, schattenhafte Wirklichkeit, ja fast ein Trugbild, dann wird von allen „Maßnahmen“, die aus einer solchen Haltung heraus getroffen werden, ganz folgerichtig ein Todeshauch ausgehen. A. M. Klaus Müller sieht darin das Mörderische und Selbstmörderische der Galileischen Physik¹⁶⁰. Denn „Leben“ kommt genaugenommen nicht vor in einer derartigen „objektiven“ Welt, geschweige denn „Bewußtsein“.

Es ist eine geradezu diabolische Verdrehung, die starre „objektive“ Welt für das Ganze zu erklären, über das „menschliche Element“ hingegen mit Achselzucken hinwegzugehen.

Sachsse trifft die sehr hilfreiche Unterscheidung zwischen „Objektwelt“ und „Gesamtwelt“. Die „Objektwelt“ steht uns gegenüber, wir können uns von ihr ein widerspruchsfreies, feststehendes Modell machen – insofern und solange wir uns selbst als Person aus dem Spiel lassen. „Aber offenbar ist diese Sicht unvollständig, da ein Teil von dem Ganzen weggelassen worden ist, der Betrachter selber, wobei der Betrachter sich noch eingestehen muß, daß er selbst nicht ohne Einfluß auf das Bild ist, das er mitteilt. Denn Sehen und Erkennen ist ein *aktiver Prozeß, Begreifen ist Ergreifen*“¹⁹⁷.

Aber auch wenn wir denkend uns selbst betrachten – so führt Sachsse aus –, machen wir uns eine Vorstellung, ein Bild, ein Modell von uns selbst, das wiederum ein Objektbild, aber kein Gesamtbild ist. Das zeigt sich allein schon daran, daß es ein feststehendes, ein statisches Bild ist, während unser Leben und Denken sich stets im Fluß befindet. „Indem wir uns selbst begreifen, greifen wir in unseren Lebensprozeß ein und schaffen Daten, die die Richtung des Flusses ändern. Das bedeutet aber, daß die *Existenz immer der Reflexion voraus ist* und daß die Reflexion nur Merkmale eines bereits überholten Zustandes zu fassen bekommt. Die Erkenntnis hat in der Tat kein Mittel, den Fluß des Lebens zu repräsentieren“¹⁹⁷.

Das Ganze, das Umfassende, die Größere Wirklichkeit ist nicht denkbar, nicht definierbar, nicht im Bild und Modell zu erfassen – und eben darum *wirkend*. C. F. v. Weizsäcker: „Das schlechthin Wirkliche ist das begrifflich Udenkbare“²⁴⁸.

„Du sollst dir kein Bildnis machen“ – erklingt diese uralte Weisheit hier als Kontrapunkt zu unseren sehr jungen Erkenntnissen? Und verstehen wir sie jetzt vielleicht tiefer als je zuvor?

Die „undenkbare“ „Gesamtwelt“ ist also das schlechthin Wirkliche. In ihr und aus ihr leben wir; sobald wir sie jedoch bedenken wollen, fallen wir aus ihr heraus. Trotzdem besitzen wir ein Organ, mit dem

wir sie, die undenkbare, wahrzunehmen vermögen. Andernfalls könnten wir ja nicht einmal diese Aussagen über unser Denk-Unvermögen machen, oder zumindest blieben sie völlig schattenhaft. Sie bleiben aber nicht schattenhaft, sondern sobald wir die Schwelle der konventionellen Vorurteile überschritten haben, spüren wir mit lebendiger Gewißheit, daß sich hier Tore öffnen. Das Organ, dem wir ein solches Erspüren verdanken, ist die Intuition. Auch die *Poiesis* gehört hierher. Oder umfassender: Primäre Kommunikation.

A. M. Klaus Müller sieht als Gegenpol zum rationalen, definierenden Denken die „Ebene der Offenbarung“. Das ist nicht im religiösen Sinne gemeint, sondern soll andeuten, daß wissenschaftlich nicht Erfassbares trotzdem ganz konkret hier und heute wahrnehmbar werden kann¹⁴⁷. Das Unverfügbare kann offenbar werden, und „das Einfallstor für Offenbarung ist der Einzelne, nicht die Gruppe“¹⁴⁹.

Immer wieder also, von verschiedenen Ansatzpunkten aus und in verschiedener Färbung, leuchtet dasselbe auf: das „menschliche Element“, das Subjekt, der „Mitspielende im Schauspiel des Lebens“, der einzelne in seinen noch kaum erahnten Möglichkeiten und in seiner Verantwortung.

Es ist der „biographische Pol“, wie A. M. Klaus Müller dieses Phänomen nennt, der Wissenschaft erst ermöglicht¹⁴⁸ – und der allein das Mörderische und

Selbstmörderische der Galileischen Physik auswiegen kann – und muß, sofern wir überleben wollen¹⁵⁹.

Nach A. M. Klaus Müller gibt es, wenn man einen sehr anspruchsvollen Maßstab anlegt, bisher nur zwei Paradigmenwechsel in der Physik. Der erste liegt hinter uns, es ist der Übergang von der heute klassischen Physik, die von der Annahme einer objektiven Dinglichkeit ausging, zur Quantenphysik, in der sich die anscheinend so sicheren objektiven Dinge in „Felder“, „Resonanzen“, „Anregungszustände“ aufgelöst haben. An die Stelle der linear-kausalen Determiniertheit tritt eine statistische Gesetzmäßigkeit; das Subjekt, das in der klassischen Physik nicht vorkam, wird zum integrierenden Bestandteil: Objekt und Subjekt, Wahrnehmen und Sein erweisen sich als untrennbar, „Dinge“ können also nur auf Kosten ihres Ganzheitscharakters objektiviert werden, und die tote physikalische Zeit verwandelt sich in Vergangenheit, Gegenwart und *offene* Zukunft – in die Zeit des Menschen.

Die Konsequenzen dieses Paradigmas sind noch nicht entfernt abzusehen, geschweige denn, daß sie bereits gezogen wären – und schon zeichnet sich ein weiterer Paradigmenwechsel zu einer dritten Stufe von Weltverständnis ab: „Die wirklich unsere Zukunft tangierenden Erfahrungs-, Gestaltungs- und Entscheidungsprozesse spielen sich aber im Übergangsbereich zwischen der zweiten und dritten Stufe

ab, nämlich dort, wo das kausal erklärbare Allgemeine einzubetten ist in das Besondere, welches sich aus der Teilhabe eines Lebewesens vor Ort seines Wirkens erschließt“¹⁶¹.

Das kausal erklärbare Allgemeine ist in das Besondere einzubetten – und nicht etwa umgekehrt, wie wir es bisher, widerwillig und blaß-theoretisch, zu handhaben uns verpflichtet fühlten!

In diesem Zusammenhang bekommt das etwas quallige Wort „Lebenserfahrung“ plötzlich einen anderen, genaueren Sinn. Im „biographischen Pol“ ist die Lebenserfahrung aus der Beliebigkeit des Irgendwie-Weiterwurschtelns herausgeholt und zu einer unabdingbar notwendigen Komponente jeglicher Wahrheitssuche und jeglichen Handelns geworden.

Wieweit sich der einzelne auf die Erfahrungen, die ihm sein Leben auf jeden Fall zuspießt, einzulassen wagt, ob er ihre Herausforderungen annimmt und die Gestalt seines Lebens in ihnen erkennt, ob sie ihm transparent werden für die „zentrale Ordnung der Welt“, ihn die Größere Wirklichkeit erspüren lassen – alles das wird entscheidend sein für den einzelnen wie für den weiteren Gang der allgemeinen Entwicklung auf unserem schönen blauen Planeten Erde.

Verkümmerung

Warum müssen wir die Quellen wissenschaftlicher Erkenntnis und verantwortungsvollen Handelns erst so mühsam wieder suchen? Warum haben Intuition und Kreativität, biographische Erfahrung, Offenbarwerden des Unverfügbaren – und was sich sonst noch im weiteren Umkreis der dritten aristotelischen Erkenntnisweise finden mag – so viele Jahrhunderte lang ein Untergrund-Dasein fristen müssen, obwohl doch ihre Bedeutung zu Beginn der abendländischen Entwicklung bereits einmal aufzuleuchten begonnen hatte?

Wie konnte es zu einem so paradox verkümmerten Weltbild kommen, in dem die nächste und unbezweifelbarste Wirklichkeit – das wirkende Subjekt – außer Betracht blieb?

Zunächst einmal, vordergründig gesehen, ist Aristoteles daran schuld.

Uns, den anmaßenden Eingeborenen des zwanzigsten Jahrhunderts, für die das Menschsein erst mit

der Elektronik beginnt, erscheint das sonderbar. Aber es ist nun einmal so, daß in der kurzen Blütezeit des griechischen Geistes Vorentscheidungen getroffen wurden für vieles, was heute Errungenschaft oder Problem ist.

Aristoteles hat damals das System der europäischen Wissenschaft begründet, hat aber seinen großen Wurf der *drei* Erkenntnisweisen unvollendet gelassen. Nur jene Teile, die Theorie und Praxis darlegen, sind ausgearbeitet. Der dritte Teil seiner Philosophie, die Theorie der Poiesis, ist Fragment geblieben. So entstand bei seinen Nachfahren der Eindruck, Theorie und Praxis umfaßten bereits alle Möglichkeiten der Vernunft. Aber gerade das „tiefste von allen menschlichen Vermögen, nämlich das Vermögen, solches hervorzubringen, was zuvor nicht da war, ... wurde bisher noch nicht als eine ursprüngliche Gestalt der menschlichen Vernunft begriffen, in seinen eigentümlichen Strukturen dargestellt und im Verhältnis zu den beiden anderen Gestalten der menschlichen Vernunft... bestimmt“¹⁸³.

In den nahezu zweieinhalb Jahrtausenden, die seit Aristoteles vergangen sind, hat sich die einseitige Perfektionierung von Logik und experimenteller Naturbeobachtung bis vor kurzem nur immer mehr gesteigert.

Diese Entwicklung wird etwas verständlicher, sobald wir unter die Oberfläche blicken. Erinnern wir

uns an den Januskopf: Sein Ich-Gesicht, das sich unter großer Anstrengung aus dem Ur-Gesicht löste, brauchte lange Zeit, bis es seiner neuen Freiheiten und Fähigkeiten, eben des rationalen Denkens, des Messens, Experimentierens und Manipulierens, sicher genug sein konnte. Das Ur-Bewußtsein muß dem jungen Ich damals so gefährlich, ja existenzbedrohend vorgekommen sein, daß dem Ich-Bewußtsein zunächst nichts anderes übrigzubleiben schien, als sich vollständig dagegen abzuriegeln. Wäre das Ich dazu imstande gewesen, es hätte alles Nicht-Rationale am liebsten vernichtet, ohne zu realisieren, daß es damit sein eigenes Fundament zerstört hätte.

Wenn wir die Entwicklung von diesen zwei Ebenen aus zu sehen versuchen, von der historischen wie der mythischen, so mag sie sogar sinnvoll sein, vorausgesetzt, sie mündet jetzt in die neue Phase ein, ohne die sich das Bisherige zu Tode liefe: die Phase einer ganzheitlichen Erkenntnis- und Wirkungsweise.

Im Schatten dieser großen Entwicklungslinien steht aber der einzelne mit seiner bangen Frage, wie er sein Leben bestehen könne. Welche Ideologie auch gerade herrschen mag, der einzelne wird noch immer so geboren, als gäbe es keine Reduktion, keine alleinseligmachenden Studiengänge, keinen Anpassungsdruck. Er wird geboren mit dem Keim zur Ganzheit, zu einer alle menschlichen Möglichkeiten

einschließenden Ganzheit, und er ist zugleich auf eine einzigartige, unter allen Menschen nur ihm allein eignende Weise der Entfaltung hin angelegt. Wenn seine Papillar-Linien, seine Eiweißzusammensetzung, das Verhältnis seiner Fingerlängen einmalig sind, um wieviel mehr dürfte die Gesamtheit dessen, was in dieser Kombination gerade ihm möglich ist, einzigartig sein.

Warum kommt das kaum je voll zum Zuge?

Den „biographischen Pol“ als Gegengewicht zur Ratio stärker zu betonen, sollte doch nicht schwierig sein. Die einmalige, unpräparierte, subjektive Erfahrung ist doch wohl die selbstverständliche Form unseres alltäglichen Lebens.

Und wissen wir nicht spätestens seit Freud, wie brüchig das rationale Gerüst unseres Alltags ist und wie mühsam und unvollkommen es die emotionalen, irrationalen Unterströmungen zurückdämmt?

Allerdings sollte man Emotionales und Irrationales nicht mit dem „biographischen Pol“ gleichsetzen und schon gar nicht mit der Größeren Wirklichkeit verwechseln. Viel eher ist es selbst Ausdruck der Reduktion: Hypertrophierte Ratio schlägt leicht in Irrationalität um. Wie tiefgreifend wir vom Prinzip des rationalen Erkennen- und zugleich Beherrschens infiziert sind, verrät sich in einem

kleinen Test: Fast jeder Nicht-Physiker, der mit den Fakten der Mikrophysik konfrontiert wird, also etwa mit der Unschärferelation oder der Indeterminiertheit des Quantensprungs, reagiert mit Unglauben oder sogar mit Unwillen. Es will ihm nicht in den Sinn, daß die alte Vorstellung von tödlicher Präzision, d. h. von unbegrenzt exakter, objektiver Meßbarkeit bzw. von einliniger Kausalität *prinzipiell* ihre Grenze erreicht hat. Er vermutet hartnäckig eine vorläufige Lücke, eine Unvollkommenheit in unseren Kenntnissen und Methoden.

Selbstverständlich gibt es solche Lücken, auch die Quantenphysik ist in ihrer heutigen Form nicht der Weisheit allerletzter Schluß. In einem Jahr, in zehn oder fünfzig Jahren werden wir mehr wissen als heute, und vor allem werden wir *anderes* wissen. Aber dieses Wissen wird, sofern uns nicht Katastrophen wieder in die Steinzeit geschleudert haben sollten, nicht zurückgekehrt sein zu den neuesten Erkenntnissen von gestern, auf die unser so fragwürdig „gesunder“ Menschenverstand sich versteifen möchte.

Ein gesunder Menschenverstand, der diesen Namen verdiente, wäre ein ursprüngliches, weltoffenes, wahrnehmendes *Verstehen*, er nähme die Signale der Wirklichkeit unbefangen auf und reagierte ebenso unverstellt. Insofern er sich jedoch heute eher als ein verzerrter, versteinertes Abklatsch der

hochgetrimmten Ratio präsentiert, trägt er vielleicht mehr zu unserer Verkümmernng bei als alles andere.

Erinnern wir uns an das Beispiel vom Herrn X. und seinen Herztropfen: Er vergaß sie ein paar Tage lang und fühlte sich in dieser Zeit wohler als sonst. Was tat Herr X.? Reagierte er auf dieses Signal? Nahm er es überhaupt als Signal wahr? Mitnichten. Er beeilte sich, in sein altes Geleise – „3 x 20 Tropfen“ – zurückzukehren. Und das sei auch höchste Zeit gewesen, sagte er sich, denn von da an ging es ihm wieder schlechter.

Das ist ein winziges Beispiel und doch ein ziemlich ketzerisches, das für sehr viele andere, ausgreifendere Beispiele stehen kann. Was Herr X. da praktiziert, ist nicht Offenheit für die sich verändernden Fakten, nicht Offenheit zu unverfestigter Welt hin, nicht „Ordnung in Freiheit“, sondern eine von außen verordnete und blindlings übernommene Ordnung, mit der er sein eigenes Gespür für Zutragliches und Gefährliches kurzerhand erschlägt.

Wer einen Blick für dergleichen entfremdete Verhaltensweisen entwickelt, wird viele solcher Geschichten erzählen können, und sie sind keineswegs erfunden.

Was das Beispiel von den Herztropfen des Herrn X. so gefährlich macht, ist das Mißverständnis, das fast

unvermeidlich daraus entspringt. Signale der Wirklichkeit aufnehmen, unverstellt reagieren, der Ordnung in Freiheit sich verbunden wissen, statt einer Kasernenhofordnung unterworfen zu sein – mit alledem soll ganz und gar nicht empfohlen werden, nach Lust und Laune zu leben, ärztliche Ratschläge besserwisserisch in den Wind zu schlagen und sein Tun und Lassen danach auszurichten, was einem gerade so durch den Kopf schießt. Das wäre schlicht Unfug.

Nein, die „normale“ Art von Leben, schwankend zwischen verfremdenden äußeren Regeln und irrationaler Rebellion oder auch nur einem Sich-gelassenlassen, hat noch bei weitem nicht den Rang des entscheidenden „biographischen Pols“, der den „Pol der Struktur“^{148,151}, der Logik, der Technik auswiegen könnte.

Noch einmal also: Woher kommt diese unsere Verkümmernng?

Wir haben bereits von der Grundlast gesprochen, die jeder mit sich schleppt. Man hat unendlich vieles, Nötiges wie Unsinniges, in uns hineingestopft, uns mit Informationen aller erdenklichen Arten überhäuft, unsere Aktivitäten mit List, mit Liebe oder Gewalt in bestimmte Bahnen gelenkt – mit einem Wort, man hat mit uns „gemacht“, was man als dienlich für unsere Erziehung und Schulung ansah.

Dieses „Machen“, so gut es gemeint war und so unerlässlich Erziehung und Schulung nun einmal sind, dieses „Machen“ hat uns von außen her zu steuern versucht, unsere Einzigartigkeit gewissermaßen zu etwas scheinbar Passendem, nämlich Angepaßtem „umfunktioniert“ und uns das derzeitige Weltbild als das einzige und wahre und unentrinnbare suggeriert. Wir, die wir alle ursprünglich auf ein sich entfaltendes „Werden“ hin angelegt waren, sind jetzt das, wozu uns diese Manipulationen zurechtgeknetet haben: ein „Mach“-Werk. Wir sind so, wie uns Industrie, Wirtschaft, Verwaltung, Dienstleistungsbetriebe haben wollen: spezialisiert oder all-round ansetzbar, aber gerade nicht jene Einzigartigkeit, als die wir gemeint waren und sind.

Aber es wäre eben doch nur die halbe Wahrheit, den einzelnen ausschließlich als Opfer dieser Einwirkungen zu betrachten, das als hilfloses Glied in der Kette der Generationen seine Kinder wiederum an dieselbe Kette zu schmieden gezwungen wäre.

Nein! Etwas in uns antwortet und mischt gerne mit bei dem allgemeinen „Mach“-Spiel. Sonst würde es auch dem perfektsten Erziehungssystem niemals so (fast) lückenlos gelingen, uns in der gewünschten Weise zu „formieren“. Das ist das Vertrackte daran und zugleich die Chance: Der einzelne „macht mit“, aber er könnte auch etwas gegen das Machen machen, und wie in der Sprache die doppelte Verneinung

eine Bejahung ergibt, so öffnet dieses sich übersteigende „Machen“ letztlich wieder das „Werden“. Darauf werden spätere Kapitel dieses Buches eingehen.

Als man mit der Ratio umzugehen gelernt hatte und als man entdeckte, in welchem Maße sich die äußere Welt beherrschen ließ, sobald man sie ihren eigenen Gesetzen gemäß behandelte, gab es kein Halten mehr: Alles sollte machbar werden, auch das Lebendige. Die Mühe, nach anderen, jeweils einem bestimmten Gebiet immanenten Gesetzen zu suchen, glaubte man sich sparen zu können.

Die Idee der Beherrschung der Welt und der Machbarkeit unserer Umgebung wird immer dominanter und führt schließlich dazu, auch im eigenen schöpferischen Leben nur noch jene Anteile ernst zu nehmen und zu beachten, die unser Verstand zu durchschauen glaubt¹⁸⁹, wie der Schweizer Zoologe Adolf Portmann diese beklemmende Tendenz beschreibt.

Das führt in seiner Konsequenz dazu, nach Techniken zu suchen, durch die man Leute kreativ „machen“ können soll. Und dann wundert man sich in aller Unschuld über die zweifelhaften Erfolge – oder man wundert sich nicht einmal mehr, sondern hält die Ergebnisse – Fähigkeiten des cleveren Variierens und Kombinierens – sogar tatsächlich für Kreativität.

Daß ursprüngliches schöpferisches Gestalten von „unbekannten Mächten des Geistes“ hervorgebracht wird, wie Portmann es auszudrücken wagt, gilt solchen Machern als ein Ammenmärchen.

Gewiß, das ist eine sehr verkürzte und simplifizierte Darstellung, aber sie dürfte doch in etwa unsere Situation treffen: Die „Mach“-Welt, in der wir leben, stärkt die Illusion, wir könnten so gut wie alles „machen“ oder zumindest verändern.

Gerade diese Illusion liegt unausgesprochen und meist unreflektiert auch den üblichen Erziehungsmaßnahmen zugrunde. Der amerikanische Psychologe J. B. Watson (1878-1958) war überzeugt, aus jedem Kind, das man ihm früh genug anvertraue, nach Belieben ein Genie auf einem willkürlich gewählten Gebiet oder auch einen Verbrecher machen zu können¹⁹². Obgleich sich heute die meisten entsetzt gegen dieses Extrem verwahren werden, ein klein wenig davon spukt doch durch die Mehrzahl der Eltern- und Pädagogenköpfe. Das vermeintliche „Machen“-Können ist allzu verlockend.

Genau das ist der Punkt, auf den etwas im Kinde anspricht. Dieses „Etwas“ im Kind – und eben in jedem von uns – ist das Ich. Das Ich will herrschen und nach Gutdünken „machen“. Es übernimmt die „Mach“-Techniken, die man an ihm ausprobieren, und setzt sie seinerseits mit der Lust eines

kleinen oder auch größeren Tyrannen für seine Zwecke ein.

Insofern sind wir durchaus mitschuldig daran, ein „Mach“-Werk der anderen und ein Torso zu sein. Denn dieses Ich – blicken wir auf den Januskopf! – macht uns keineswegs in unserer Ganzheit aus. Es ist nicht mehr als ein Teil, der durch seine übermäßige Expansion dem Ganzen schadet, es verbiegt, verfälscht.

Wir nannten das die Sünde 1: Den Teil für das Ganze zu nehmen!

Wir identifizieren uns mit dem Peripheren, mit Teilen der ursprünglich in uns angelegten Ganzheit, die noch dazu von Fremden überlagert sind, und verlieren dadurch unsere Identität.

Wenn dieser kümmerliche Rest für das Subjekt gehalten wird, dann freilich läge es nahe, Subjektivität als etwas Minderwertiges zu betrachten.

Gewiß, ohne Ich-Bewußtsein wäre das Subjekt kein Subjekt. Was wir jedoch angesichts dieser Koppelung so leicht vergessen: Das Ich ist nur ein Anfang, ein Versprechen. Es sollte eigentlich unterwegs sein zu etwas anderem, Größerem, das oft als Selbst bezeichnet wird.

In der frühen Kindheit, irgendwann um das dritte Lebensjahr herum, erlebt sich der kleine Mensch

zum erstenmal bewußt als ein Subjekt, ein Ich. Die meisten von uns erinnern sich nicht mehr daran. Einige können aber doch noch einen Nachglanz dieser ihrer privaten Sternstunde in sich auffinden.

Es muß ein überwältigendes Ereignis gewesen sein, das sich in seiner eigentümlichen Färbung von allen anderen Erlebnissen unterscheidet: ein plötzliches Auftauchen, ein Aufwachen zu einer unbezweifelbaren Wirklichkeit. Die Substanz dieses Moments ist ein tiefes Erschrecken – und zugleich Wonne. Ein Schauer, in dem wortlos, aber mit unverrückbarer Gewißheit klar wird: Ich bin ich. Unantastbar.

Natürlich wird dieses Wunder sehr rasch selbstverständlich. Wie der kleine Mensch zunächst seine Glieder und seine Stimme, überhaupt seinen Körper, ausprobiert hat, so probiert er nun aus, was er mit seinem neuentdeckten Ich alles anfangen kann. Und da die Erwachsenen es im Grunde auch nicht anders machen, beginnt er nach ihrem Vorbild sein Ich zu pervertieren, aus dem Wunder Profit zu schlagen. Er vergißt Erschrecken und Wonne – und wird ein Egozentriker.

Zugegeben, das muß so sein. Wie sollte er sich sonst behaupten können. Das große Aber dabei ist nur, daß er darin steckenbleibt, ausschließlich Egozentriker bleibt.

Und doch trägt er irgendwo in sich vergraben das „bessere Wissen“ mit sich herum, daß jener Augenblick des Erschreckens, des Erwachens zur Wirklichkeit, über sich hatte hinausweisen wollen. Und daß er, der Egozentriker, eigentlich zum Sprung ansetzen sollte in ein zweites Erwachen hinein, das nicht mehr so selbstverständlich eintritt wie das erste. In den Religionen und besonders in Mysterienkulten wird, unter vielen poetischen Verkleidungen, auf dieses Erwachen als auf die wesentliche Aufgabe des Menschen, sein großes Werk, mahnend hingewiesen:

Das Erwachen zum Selbst.

Wer dorthin unterwegs ist, beginnt sein Ich als Organ eines viel Größeren, als Organ des Selbst zu erkennen oder wenigstens zu erahnen (C. F. v. Weizsäcker²⁷²), und das bedeutet zugleich, daß er in Resonanz kommt mit der „zentralen Ordnung der Welt“.

Das ist die Fülle des Lebens, die uns offensteht.

Nicht, als ob es auf dieser Ebene keine Probleme und kein Leid mehr gäbe – aber SINN wird so wirklich wie die Luft, die wir atmen.

Und was ist mit den „Verhältnissen“, die eben doch nicht „so“ sind? Dieses altbekannte Lamento ist – für uns hier und jetzt – die pure Ausrede, ja sogar

eine geradezu sträfliche Mißachtung des Gegebenen. Wer diese Zeilen liest, hat erstens lesen lernen dürfen; zweitens besitzt er die Mittel oder kennt Wege, sich ein Buch wie dieses zu beschaffen; drittens kann er sich die Zeit und die Ruhe nehmen, es zu lesen; viertens lebt er in einem Staat, der ihm die Freiheit dazu einräumt und die Veröffentlichung solcher Bücher überhaupt zuläßt; fünftens ist er gesund, wohlgenährt und intelligent genug zu geistigen Auseinandersetzungen – und so könnte man fortfahren in der Aufzählung keineswegs selbstverständlicher Glücksumstände.

Damit soll gesagt sein: Wer diese Zeilen liest, besitzt einen im Grunde unerhörten Fundus positiver Voraussetzungen. Wenn er trotzdem in seinen Problemen zu ersticken meint, womöglich nur Aussichtslosigkeit, Leere, Langeweile oder Bedrohung sieht und in alledem sich immer hoffnungsloser verheddert wie eine Fliege im Spinnennetz, so ist er selber schuld. Er könnte auch anders, er könnte weiter gehen, hinaus aus seiner Misere – wenn er es wirklich wollte.

Und sagen Sie nicht, für die verhungerten Bettler in den Straßen Kalkuttas oder für die Gefolterten in den Vernichtungslagern gelte alles dieses nicht, sie könnten nicht aus ihrer Misere hinaus, auch wenn sie noch so „wirklich wollten“, für sie gebe es keine Fülle des Lebens, und folglich seien das alles bloß schöne Worte.

Was in Situationen extremster Not und Destruktion noch möglich oder nicht mehr möglich ist, warum einzelne Menschen noch Zerreißproben überstehen, in denen fast alle zerbrechen, das sind Fragen, die sich bestens für endlose Diskussionen eignen – und dafür, die eigene Bequemlichkeit zu bemänteln.

Wie sollten wir jemals eine gültige Antwort auf solche Fragen erfahren und vor allem Hilfe für die Hilflosen finden, wenn wir uns nicht aufraffen, das aus uns selbst möglich werdende *zu tun*. An dieser ebenso banalen wie entscheidenden Weisheit pflegen gerade diejenigen zu scheitern, denen es noch zu gut geht, um von ihren latenten Möglichkeiten – für sich und für andere – Gebrauch zu machen. Denn das ist nun einmal mit Mühe verbunden, mit einem ständigen inneren Unterwegssein.

Lieber verharren wir in der Kümmerlichkeit unseres uneigentlichen Lebens, das zwar mit äußerem Reichtum einhergehen kann, aber seine Verkümmern durch Angst und Sinnleere signalisiert.

Was im frühkindlichen Erlebnis der Ich-Entdeckung angeklungen ist und im unterschwelligen „besseren Wissen“ des Erwachsenen als Herausforderung weiterwirkt, nämlich der Aufbruch zum Selbst und seiner Verbundenheit mit der „zentralen Ordnung der Welt“, ein Aufbruch, der die Enge des manipulierten und manipulierenden Ich hinter sich

läßt – das wird erst wahrscheinlich und verständlich aus dem „Bauplan“, den Maria Montessori¹⁴¹ in den vernachlässigten Kindern eines römischen Elendsviertels entdeckte.

Die Realisationspsychologie²²⁹ spricht in einem ähnlichen Sinne vom „Vorgegebenen“: Ein Möglichkeitsraum ist jedem Menschen vorgegeben, jedem in einer anderen, nur ihm zugänglichen Kombination von Anlagen, Schicksalsmomenten, Begabungen, Stärken und Schwächen. Nur insoweit dieser Möglichkeitsraum, der nicht einengt, sondern fruchtbaren Raum freigibt, wahrgenommen und einigermaßen mit Leben erfüllt wird, kann der einzelne sich seiner einzigartigen, heilen inneren Gestalt annähern und damit seine Identität gewinnen²²⁹.

Den vorgegebenen inneren Bauplan eines Kindes nicht durch Fremdes zu überlagern und zu stören, ist für Eltern, Erzieher und Lehrer eine äußerst schwierige, wenn nicht beinahe unlösbare Aufgabe. Das Kind *muß* ja lernen, es muß Traditionen und Kulturtechniken der Gesellschaft, in die es hineingeboren wurde, zunächst einmal übernehmen, damit es sich in der Welt zurechtfinden kann.

Leider hat dieser Vorgang mehr mit Dressieren zu tun als mit Förderung der individuellen Anlagen des Kindes. Die eigenständige Entwicklung, die durch noch so viel und noch so gut gemeinte Dressur

nur unter-, niemals überboten werden kann, bleibt dadurch stecken.

Das ist eindeutig Reduktion, Verkümmern.

Damals also, in unserer Kindheit, als man uns manipulierte, ohne daß wir etwas dagegen tun oder dieses Geschehen überhaupt nur erfassen konnten, und später, als wir spekulativ unsererseits manipultierten – uns und andere –, wurde etwas vertan, was unersetzlich ist. Für ein Fragment unserer selbst setzten wir das Ganze – unsere eigenste Ganzheit – aufs Spiel, und wir sind auf dem besten Wege, diese Ganzheit endgültig zu verspielen und uns damit zur Verkümmern zu verurteilen.

Wie könnte ein derartiger kläglicher Rest noch zum „biographischen Pol“ taugen? Wie sollte er an die Quellen von Intuition und Kreativität herankommen können?

Die äußere Expansion, die „Wachstumsorientierung“, die gerade dabei ist, Schiffbruch zu erleiden, weil die Rohstoffe nicht unerschöpflich sind¹²³, das erstrebte Mehr und immer Mehr auf allen Gebieten, alles das soll darüber hinwegtäuschen, das wir im Entscheidenden nur immer enger und kümmerlicher werden.

Vielleicht haben wir Karriere „gemacht“, vielleicht haben wir alle die Zwecke, die wir ansteuerten (Haus, Auto, Konten, Prestige) realisiert.

Aber – hat das Sinn gehabt?

Oder war das nicht eher ein Ersatz?

Sollten wir womöglich den Sinn verkannt, vergessen, verfehlt – sollten wir uns in dem, worauf es ankommt, geirrt haben?

Wenn das die Verkümmern ist, in der wir alle stehen, der einzelne so gut wie die Gesellschaft, dann taucht dahinter noch eine andere Frage auf, die sich über eines der strengsten jetzt gültigen Tabus hinwegzusetzen wagt.

Ist der Sozialismus, heute derart groß geschrieben, überhaupt ein originäres Problem?

Ist das, was wir Sozialismus nennen, nicht nur eine zwangsläufige Folge aus diesen „Mach“-Prozessen, in die wir uns verlaufen haben?

Kapitalisten und Kommunisten möchten sich gegenseitig ausrotten, mit einem messianischen Eifer, der früher Religionskriege kennzeichnete. Aber geht es dabei nicht womöglich um Pseudo-Probleme?

Hängen diese weltlichen Heilslehren nicht ebenfalls in Zweck-Belangen, die als Zweck-Belange niemals befriedigen können, selbst wenn sie rein verwirklicht wären?

Verbergen sich hinter den so perfekt gegensätzlich aufgemachten Verpackungen nicht auf beiden Seiten

„Mach“-Konstruktionen, denen in jedem Falle das fehlt, was Menschen als Sinn erleben können?

Überzeugte Marxisten, Leninisten, Maoisten, Kapitalisten und wer sich auch immer betroffen fühlen mag, mögen verzeihen, daß wir die Verpackungen zu ignorieren wagen und auf den Menschen in diesen Verpackungen zurückgehen. Aber wir meinen, daß es sich heute niemand, kein Staat, keine Gruppe, kein „Sachverständiger“ mehr leisten kann, bei den Verpackungen stehenzubleiben. Auf den Menschen zurückzugehen, halten wir im Gegensatz zu modischen Tendenzen für die dringendste und zugleich zukunftsreichste Aufgabe. Denn so gewiß der einzelne bestimmten Konstellationen der Gesellschaft ausgeliefert ist, so gewiß setzt sich andersherum „die Gesellschaft“ nun mal aus einzelnen zusammen; aus einzelnen, die nicht nur nach Eiweiß und Vitaminen, nach Autos, Renten, Prestige hungern, sondern auch nach dem Sinn.

Jeder ist von Natur aus in unausschöpflicher Fülle mit dem ausgestattet, was er braucht, um sich – in einer einigermaßen normalen Umwelt – sowohl die äußeren Lebensbedingungen wie auch den Sinn, die Erfüllung seines Lebens zu gewinnen. Unter welcher ideologischen Flagge er marschiert, hat damit nichts zu tun, außer daß ihn die Ideologien auf Zwecke zu reduzieren suchen und dadurch behindern. Lebten wir das in uns Vorgegebene, wir ständen

heute nicht vor dieser fast unübersteigbaren Mauer an Problematik. Daß wir uns permanent weigern, die Problematik als Folge unserer eigenen Manipulationen zu sehen, ist nichts als eine Schutzhaltung.

Wir haben uns durch unerkannte Manipulationen selbst in die Reduktion gedrückt. Folglich müssen wir hier, bei uns selbst, ansetzen!

Weder von Institutionen mit ihrer verfestigten Form, noch von den überbrandenden Emotionen der Masse ist hierfür etwas zu gewinnen. Der einzelne kann nur bei sich selber beginnen. Aber niemand sollte die Wirkung, die von einzelnen auszugehen vermag, unterschätzen.

Zweifellos spielt auch „die Gesellschaft“, spielen Umwelteinflüsse eine große Rolle. Nur ist es gegenwärtig Mode geworden, diese Rolle so überbetont herauszustellen, daß alle anderen Faktoren aus dem Blick zu geraten drohen. Aus diesem Grunde halten wir es – im Sinne eines „antizyklischen Verhaltens“ – für erforderlich, auf die sehr eigene Existenz und Wirkkraft des anderen Pols, den des Individuums, immer wieder und mit aller Eindringlichkeit hinzuweisen.

Das unpersönliche Ich

Das Aschenputtel wird Königin – so etwas ähnliches scheint sich in der dramatischen Wende anzubahnen, die das gering eingeschätzte Subjekt mit seiner unwiederholbaren Einzigartigkeit nun mitten ins Licht höchster Bedeutung und Verantwortlichkeit hebt.

Anders als im Märchen kommt aber kein Königssohn, der alles arrangierte. Der einzelne, als der Träger „biographischer Erfahrung“ und offener Begegnung, muß sich schon selbst aus seiner Aschenputtel-Existenz herausholen. Er muß die steckengebliebenen Prozesse seiner inneren Entwicklung wieder neu in Gang bringen, muß im Wechselspiel zwischen aktiver Bemühung und geduldigem Reifenlassen erst zu alledem fähig werden, was latent in ihm steckt und in dieser Weltstunde drängender denn je zur Bewährung herausgefordert ist.

Konkreter gesagt: Wir müssen uns zuerst mit dem meistens ziemlich ungenießbaren Patron auseinan-

dersetzen, der sich als unser jeweiliges Ich aufspielt und der um keinen Preis der Welt etwas an seinem Status geändert sehen möchte.

Denn gerade weil das Ich im Zuge der Objektivitäts-Ideologie gewissermaßen für unzurechnungsfähig galt und möglichst unberücksichtigt blieb, hat es um so ungehinderter seine Allüren entwickeln können, die diesen Einschätzungen rückkoppelnd anscheinend sogar recht gaben.

Genau besehen, ist dieser schwierige Patron, das Ich, in seiner „normalen“ Ausgabe zu offener Begegnung weder bereit noch fähig, und es ist auch keineswegs diese kostbare Einzigartigkeit, als die es sich produziert. Im Gegenteil, es hat etwas Schematisches, Unpersönliches.

Das unpersönliche Ich – ist das nicht ein Widerspruch in sich selbst? Das Ich, dieser einzige Punkt inmitten aller Welten und Zeiten, in dem jeder einzelne sich unzweifelhaft als existent erlebt, das Persönlichste, das keinem Zugriff preisgegeben ist, solange es nicht durch Geisteskrankheit zerfasert wird, dieser Drehpunkt unserer Anstrengungen, der innerste Brennpunkt unseres Lebens – das sollte unpersönlich sein?

Das denkende, erlebende, wollende, erleidende Ich wurde in dem unauflösbaren Geflecht von

Täuschungen, als das die Welt erscheinen kann, als das einzig Gewisse ergriffen – oder es wurde umgekehrt ebenfalls als nicht existent, als bloße Spiegelung, als Scheingebilde abgetan.

Wenn jemand allen Ernstes in Frage stellen möchte, ob wir mit dem, was wir in aller Selbstverständlichkeit als Ich leben, tatsächlich identisch sind, dann werden wir wohl sofort auf die Barrikaden steigen. Lassen wir das eigene Ich deshalb zunächst einmal aus dem Spiel, wählen wir den leichteren Weg: die „anderen“ zu betrachten.

Was wollen „die Leute“ denn im allgemeinen? Sie wollen in jeder Hinsicht „mehr“. Mehr Geld, mehr Rechte, mehr Freizeit, mehr Anerkennung, mehr Sexualpartner, vor allem aber: mehr Macht. „Ich bin der Größte“.
Das ist Ich-Expansion.

Mit der Gewalt urtümlicher Triebhaftigkeit will sie sich Bahn brechen, und sie muß nur wenig über-tüncht werden, um sich im Rahmen der allgemeinen Normen zu halten. Denn zu diesen Normen gehört ja z. B. auch die Wachstumsideologie, die das Streben nach „mehr“ unbesehen als moralisches Wohlverhalten auszeichnet. Expansion erscheint als gut, Sich-bescheiden als schlecht, böse, schwachsinnig, eben „abnorm“. Ein Spielverderber, wer da nicht mittut.

Wohin wir damit gekommen sind, wird uns jetzt von den äußeren Fakten demonstriert, und diese Lektion wird um so härter werden, je länger wir uns vor ihr zu drücken versuchen.

Noch ist die Ich-Expansion im vollen Gange. Es dürfte kaum eine geschichtliche Epoche gegeben haben, in der sie derart hemmungslos und auf so breiter Basis vor sich gegangen wäre wie heute. Durch keine unzweifelhafte religiöse Ordnung mehr gebändigt, löst sich das Ich aus allen Bindungen und beginnt zu wuchern – wie eine Krebszelle. Daß sich auf den Krebs etwas von jenem mythischen Schrecken verlagert hat, der früher etwa die Pest und die Cholera umgab, jene „Geißeln der Menschheit“, kommt nicht von ungefähr, und der Krebs selbst kommt ganz gewiß nicht ausschließlich von Giften und Viren.

Im gleichen Maße wie das Ich expandiert, sucht es gleichzeitig, nach bewährter Art aller Usurpatoren, seine Grenzen zu sichern. Es grenzt sich ab – das ist etwas sehr Charakteristisches für das Ich. Herr X möchte zwar akzeptiert werden und „in“ sein, deshalb möchte er haben, was Herr Y hat (und natürlich möglichst noch etwas mehr), aber dann möchte er außerdem etwas haben, was weder Herr Y noch sonst irgendjemand auf der Welt besitzt.

Herr X hat nämlich zu ahnen begonnen, daß den eroberten Quantitäten irgendetwas fehlt. Auch

wenn er es geschafft haben sollte, „der Größte“ zu sein, mit einemmal beschleicht ihn ein Unbehagen: Wer ist er denn nun, er, der Größte? Worin unterscheidet er sich, außer in der Menge des Eroberten, von Herrn Y? Vor lauter Expansion ist Herr X leider nie dazu gekommen zu realisieren, daß er eine Einzigartigkeit ist. Folglich meint er nun, etwas Einzigartiges haben zu müssen, und mit viel Geld läßt sich das ja auch „machen“: ein Modellkleid für seine Frau, einen Picasso für sein Arbeitszimmer. Das – hofft er – unterscheidet ihn, das gibt ihm Profil, grenzt ihn ab. Vor allem aber soll es ihn zum Blickpunkt – und das bedeutet eigentlich: zum Mittelpunkt – werden lassen. Mittelpunkt zu sein, ist die ganz große Leidenschaft des Ich. Im Grunde versucht er sogar, sich – den Teil – für das Ganze zu setzen und sich damit das Recht anzumaßen, alles Beliebige machen zu können und zu dürfen. Da er aber auch mit den besten Tricks nicht so weit kommt, wirklich „das Ganze“ zu sein, möchte er wenigstens den Mittelpunkt von allem einnehmen. Nur daß fatalerweise Herr Y, sobald er findet, es nun seinerseits „geschafft zu haben“, hingeht und seiner Frau ebenfalls ein Modellkleid und sich einen anderen, möglichst noch teureren Picasso kauft, um damit nun seinerseits „Mittelpunkt“ zu demonstrieren.

Auch wo der Spaß nicht ganz so kostspielig sein kann, bleibt die Tendenz doch die gleiche: Jedes der vielen Ichs versucht sich gegen die anderen

abzugrenzen, um etwas ganz Besonderes zu sein – und dann wiederholt es innerhalb seiner Festungsmauern mit unerheblichen Varianten genau das, was alle anderen Ichs innerhalb ihrer Mauern auch tun.

Denn wie unersättlich der Appetit auch sein mag, mit dem das Ich alles an sich reißt, dessen es habhaft werden kann, und wie nachdrücklich es sich bemühen mag, alles und alle auf sich als den Mittelpunkt auszurichten, seine Besitz- und Machtansprüche hängen im Leeren. Keine Selbstgewißheit, noch nicht einmal so etwas wie eine Ichgewißheit stützt sie ab. Das Ich ist seiner selbst und seiner Identität nicht sicher, nur deshalb hat es seine Expansion, seine Abgrenzung, das ganze Gezappel und Geschrei überhaupt nötig.

Ist es da so abwegig, vom „unpersönlichen Ich“ zu sprechen?

Löst sich das Ich, dieser „Macher“ par excellence, der die Ratio so geschickt vor seinen Karren spannt und vorgibt, in der Tageshelle eines „aufgeklärten“ Bewußtseins zu wohnen, bei näherer Betrachtung nicht geradezu in ein Bündel irrationaler, schillerner Prozesse auf? Wer also ist er denn nun, dieser „Mittelpunkt“? Am Ende gar nur ein gefährdetes Zerrbild von Einzigartigkeit, eine Attrappe, ein Abglanz von etwas anderem, dem Eigentlichen?

Oder sollte das Ich vielleicht etwas Vorläufiges sein, das bestenfalls zum Eigentlichen hin unterwegs ist und schlimmstenfalls diesen Weg geradezu versperrt?

Damit es nicht so aussieht, als sollte dem Ich der Schwarze Peter für alles Ungute zugeschoben werden, sei hier vorwegnehmend eingeschaltet: Es gibt durchaus eine Rolle, die dem Ich ein legitimes Betätigungsfeld bietet. Das ist die Rolle eines Vorläufers oder Wegbereiters oder auch „Gehilfen“. In dieser Funktion ist es absolut unentbehrlich und seine charakteristischen Trends finden hier konstruktive Aufgaben.

Abgrenzungsbestreben und Identitätsschwäche des Ich haben mit einem weiteren, nur allzu zeitgemäßen Problem zu tun: Der Desintegration, dem Auseinanderfallen der Persönlichkeit.

Das Ich grenzt sich ja nicht nur nach außen ab, sondern auch nach innen, gegenüber dem, was wir im Ur-Gesicht des Januskopfes symbolisiert finden. Es will von diesen anderen Möglichkeiten nichts wissen, und auf keinen Fall möchte es einräumen, daß die Ich-Tendenzen von jenem Ur-Bewußtsein im Gleichgewicht gehalten werden könnten und sollten. Wie hoffnungslos aber der fiktive Mittelpunkt, den das Ich sich anmaßt, von den Fakten abweicht, das läßt sich wiederum am Januskopf ablesen: Der

Mittelpunkt kann selbstverständlich nirgendwo anders liegen als in der Mitte, nämlich zwischen beiden Gesichtern, dort, wo im Inneren eine Türe beide miteinander verbindet.

Das Ich reduziert durch seine Abgrenzung die Persönlichkeit auf abgesplitterte Teile des Ganzen. Die Persönlichkeitsfaktoren können sich nicht mehr zu einem integren Ganzen verbinden, Urteile werden nur mehr aus einem Ungleichgewicht, aus der Desintegration gefällt. Die Aufmerksamkeit wird zwangsläufig zu eng fixiert, auf kausal-logisches Denken, auf gerichtetes „Machen“, oder auch auf starr ich-bezogene - und deshalb wieder nur abgrenzende, zerteilende - Emotionen. Der innere Zusammenhang der seelischen Funktionen geht verloren.

Die äußerste Konsequenz dieses Auseinanderfallens wäre die Schizophrenie, die manifeste Spaltung der Persönlichkeit. Aber die gleitenden, niemals genau zu markierenden Grenzübergänge zwischen „gerade noch gesund“ und „schon krankhaft“ sind es, die uns so gut wie alle angehen. In der Schizoidie ist die Grenze zwar bereits überschritten, doch wer hätte nicht unter seinen Bekannten, die noch durchaus als „normal“ akzeptiert werden, diesen oder jenen, auf den die Beschreibung eines Schizoiden recht gut zuträfe: Er kann zwar noch in klaren Alternativen denken und fühlen, die psychischen Abläufe sind aber oft sprunghaft und abrupt. Wie er

reagieren wird, läßt sich schwer taxieren. Empfindlichkeit und Verletzbarkeit sind erheblich gesteigert, immerhin bleibt der Patient gemütsmäßig noch gut ansprechbar.

Wenn das alles innerhalb gewisser Grenzen bleibt, wird es heute fast schon als selbstverständlich erlebt. Angenommen, jemand wäre von derartigen Erscheinungen bei sich selbst beunruhigt und würde deshalb einen Psychiater konsultieren, so könnte er von ihm - ein wenig pointiert gesagt - die Antwort erhalten: Machen Sie sich keine Sorgen, das ist modern. Und wenn Sie mich genauer kennen, wüßten Sie, daß ich ebenso schizoid bin wie Sie.

Das ist in der Tat unsere moderne Krankheit, die aber als Krankheit gar nicht mehr registriert zu werden pflegt, weil sie längst allgemein verbreitet ist. Man sieht das etwa als den Preis, den der Mensch unserer Zeit für die heutige Weise zu leben nun einmal zu bezahlen hat. Der Engländer Ronald D. Laing, den wir schon einmal erwähnten, hat hierzu eine bemerkenswerte Studie, *Das geteilte Selbst*¹¹³, geschrieben - nämlich über die existentiellen Beziehungen zwischen geistiger Gesundheit und Wahnsinn.

Und es ist immerhin eine Tatsache, daß die Zahl der Psychologen, Psychotherapeuten und Psychiater laufend zugenommen hat und trotzdem nicht entfernt ausreicht.

Selbstverständlich soll mit alledem nicht behauptet werden, wir seien beinahe alle im medizinischen Sinne krank, schizopren. Aber sind wir deswegen schon gesund? Sind wir Heil? Oder womöglich dem Unheil näher, als wir wahrhaben möchten?

Wenn wir die Umtriebe des Ich, diese sich aufschaukelnde Unvernunft und Selbst-Reduktion, unbefangen zu beobachten versuchen, müssen wir doch wohl einräumen, daß sich darin eine fatale Ähnlichkeit mit einem „parasitären Regelsystem“ ausprägt. Wie C. F. v. Weizsäcker darlegt, läßt sich Krankheit als „parasitäres Regelsystem“ verstehen: An die Stelle der normalen Selbstregulationen des Organismus, die alle Funktionen, Entwicklungs- und Reifungsvorgänge optimal ermöglicht, ist eine fremde Regelung getreten, die den Organismus zwar meist noch geraume Zeit am Leben läßt, aber seine Lebensäußerungen „umfunktioniert“. Die Krankheit hat als Parasit, sozusagen als Vamp, von ihm Besitz ergriffen, hat raffinierterweise von innen her zu ihren Gunsten die Ordnung verschoben, andere Orientierungspunkte, andere Sollwerte durchgesetzt.

Ist das nicht ziemlich genau das, was das hypertrophierte, „überernährte“ Ich versucht? Auch das gemästete Ich etabliert eine andere, nämlich eine ausschließlich egozentrische Ordnung und fixiert andere Orientierungspunkte, als sie für ein ausgeglicheneres

Subjekt sinnvoll wären. Es möchte keine Götter neben sich dulden, sondern will alle Kräfte des Individuums nur noch seinem Ruhme dienen lassen.

Mit noch schärferen Worten: Das *überwertige* Ich ist wie ein Parasit, der sich innerhalb der Gesamtpersönlichkeit breitmacht und alles das blockiert, worauf es für eine ganzheitliche Entwicklung des Individuums ankäme.

Solange wir es nicht schaffen, dieses außer Rand und Band geratene Ich in eine umfassende „Ordnung in Freiheit“ einzugliedern, stehen wir uns auf eine durchaus wirksame Weise selber in der Sonne, drücken wir uns selber in den Schatten, aus dem wir doch gerade herausmöchten, und bringen wir uns um die Möglichkeiten, die sonst unsere Möglichkeiten wären.

Unser innerer Kompaß

Wem die Betrachtungsweise des vorigen Kapitels „unter die Haut“ gegangen sein sollte, wer sie vielleicht noch von sich aus vertieft hat, der mußte möglicherweise etwas erleben, was sich wohl am besten mit dem Satz umschreiben läßt: Wasser hat keine Balken. Denn wenn sogar das Ich, dessen wir so selbstverständlich sicher zu sein meinten, uns wie unter den Fingern zerrinnt, woran sollen wir uns dann halten, wovon können wir dann überhaupt noch ausgehen?

Wir erwähnten den „Bauplan“, den Maria Montessori¹¹ in jedem Kind angelegt fand; wir hörten vom „Innenwesen“, wie Walter Heitler¹³ die geheimnisvolle Instanz nennt, die die Ganzheitlichkeit eines Lebewesens ausmacht; wir wiesen auf biologische Fakten hin, wie die Papillarlinien, die Fingerlängen, die Eiweißzusammensetzung, die jeden Menschen unverwechselbar von jedem anderen unterscheiden, von den Genen ganz zu schweigen – im Hintergrund alles dessen steht doch die Behauptung

tung, jeder sei ganz und gar einmalig und einzigartig – und die große Chance jedes einzelnen bestehe darin, diese seine Einzigartigkeit zu entdecken und zu leben.

Wenn nun aber das Ich „unpersönlich“ sein soll und wenn das dem Ich gegenüberstehende Ur-Bewußtsein ohnehin kollektiv ist, wo und wie in aller Welt können wir dann einen Zipfel unserer angeblichen Einzigartigkeit erwischen?

Es wurde schon mehrfach angedeutet, daß es eine Instanz in uns gibt, die aus Ur-Bewußtsein und Ich erst ein heiles Ganzes werden läßt, in dem schizophrene Tendenzen keinen Nährboden mehr finden; eine Instanz, für die das Ich nur Wegbereiter ist, die also „über“ dem Ich steht und mit vielen unserer Ich-Aktivitäten nicht einverstanden ist.

Wir, die wir so gerne manches anders hätten, haben also sogar allen Grund, manches anders haben zu wollen. Denn in der Tat ist diese Instanz in uns intensiv darum bemüht, vieles in unserem Leben sehr nachdrücklich zu ändern.

Das mag alles reichlich fremd und abstrakt klingen, und natürlich kann niemand diese geheimnisvolle Instanz wie einen Kristall in die Hand nehmen – oder gar „messen“.

Aber wir können eines: ihre Wirkungen und Signale

in uns entdecken, ihnen nachspüren und auf ihrer „Spur“ ihrem Ursprung „näher“-kommen – wobei das alles selbstverständlich nicht das mindeste mit räumlichen Beziehungen zu tun hat.

Geheimnisvoll wird das zwar für alle Zeiten bleiben, glücklicherweise, geheimnisvoll und unauslotbar. Aber das ist keineswegs gleichbedeutend mit fremd. Im Gegenteil finden wir hier in uns das Fundament, auf dem das Wagnis des Vertrauens überhaupt erst gedeihen kann, sei es Vertrauen in unsere eigenen Möglichkeiten, sei es Vertrauen zu anderen Wesen oder in die große übergreifende Ordnung der Welt. Und: Hier öffnet sich auch erst die Chance, unsere Identität und Einzigartigkeit zu gewinnen, die das Subjekt erst zu einem sinnvollen Mitspielen im großen Schauspiel der Welt befähigt.

Welches sind nun die wahrnehmbaren Wirkungen dieser unserer geheimnisvollen inneren Instanz? Sie reichen von unbeachteten Alltäglichkeiten bis zu Geschehnissen, die „Wundern“ nahekommen. Fast jeder hat wohl schon einmal in einer Situation gestanden, in der er mit seiner „Weisheit“ am Ende war, in der er also mit seinem Wissen und Können mit allem Erlernten und Erfahrenen nicht weiterwußte, sein Ich-Bewußtsein und seine Reaktionen restlos überfordert waren – und wo er plötzlich, ohne eigenes Zutun und Überlegen, etwas tat, vielleicht etwas scheinbar Absurdes, das sich als haargenau

richtig erwies, ihn und vielleicht andere herausriß und womöglich Leben rettete.

Wenn Sie Auto fahren, haben Sie höchstwahrscheinlich schon mehr als einmal Extremsituationen erlebt, in denen ein Geschehen mit derartiger Intensität, Dramatik und Schnelligkeit über die Beteiligten hereinbricht, daß rationale Überlegungen restlos ausmanövriert werden. Wer z. B. in der kritischen Zeit zwischen Herbst und Winter unterwegs ist und urplötzlich erfaßt, daß er sich mit überhöhter Geschwindigkeit auf Glatteis bewegt und nun vielleicht auch noch mit abgefahrenen Reifen an bereits verunglückten, querstehenden Wagen vorbei muß, braucht mit Denken gar nicht erst zu beginnen. Hier setzt schlagartig etwas ein, was Reaktionen erlaubt, die nie gelernt wurden, die man erwogen auch nie gewagt hätte, und die dennoch das noch Mögliche aus dieser Situation herausretten. Der Intellekt wurde hierbei völlig überspielt und das Ich außer Kurs gesetzt. Etwas anderes hat die Führung übernommen. Instinkt? Instinkte sind erblich vorprogrammierte stereotype Verhaltensweisen, die sehr viel mit uralten Erfahrungen und Lebensbedingungen zu tun haben und überhaupt nichts mit völlig neuen Situationen.

Auch Kriegsteilnehmer, unter den äußerst komplexen Bedingungen des modernen technisierten Krieges, die in höchster Lebensgefahr etwas unternahmen, wider alle Vernunft, was sie dann aus ihrer Notlage

befreite, auch sie erlebten das in ganz besonderem Maße: wie da schlagartig etwas in ihnen umschaltete, das sich weder um bewußte Überlegungen noch um die panische Angst des Ich kümmerte, sondern aus souveräner Freiheit und unantastbarer Vollmacht den Lauf der Ereignisse in die Hand nahm – und meisterte.

Da funktioniert also plötzlich etwas in uns, von dessen Existenz wir kaum etwas ahnten. Wie ein innerer Kompaß weist es uns in anscheinend aussichtslosen Lagen noch einen gangbaren Weg.

Wenn von einem „inneren Kompaß“ die Rede ist, denkt man wohl zuerst an den unwahrscheinlichen Orientierungssinn mancher Tiere, an die Zugvögel z. B. oder auch an die Lachse, die über Tausende von Kilometern einen ganz bestimmten Platz zum Nisten bzw. Laichen wiederfinden. So staunenswert das ist, wir meinen hier noch etwas anderes, etwas, das die Gebundenheit des Instinkts und der Kollektivschicksale übersteigt. Während der Instinkt einer ganzen Tierart ihr Ziel weist, gilt die Leittendenz^{225a} – wie die Realisations-Psychologie den „inneren Kompaß“ des Menschen nennt – jeweils nur für einen bestimmten Menschen. Und sie zwingt ihn nicht, sie öffnet nur Möglichkeiten, die er frei annehmen oder verspielen kann.

Tritt die Leittendenz nur in Extremsituationen in

Aktion? Keineswegs, sie funktioniert immer, in jedem Augenblick unseres Alltags. Ihre eigentliche Aufgabe wäre es, uns auf den Weg zu einem sinnerfüllten, unsere Einzigartigkeit wahren und entwickelnden Leben zu lotsen, wenn – ja, wenn! Das eben ist der springende Punkt: wenn nicht Grundlast und überwertiges Ich unseren inneren Kompaß, die Leitendenz, verstellten. In Augenblicken existentieller Bedrohung, wenn das Ich mit seinen Rezepten ohnehin am Ende ist, gibt es relativ leicht seinen Herrschaftsanspruch auf. Im alltäglichen Dasein jedoch ist es gerade dazu am allerwenigsten bereit.

Daß sich in uns etwas ereignet, auf das wir keinen direkten Einfluß haben und das wir nur dank seiner Wirkungen – wenn überhaupt – wahrnehmen, ist uns im Grunde durchaus vertraut. Wir kennen (theoretisch!) die Selbstregulationen unseres Körpers: Da wird die Körpertemperatur unabhängig von äußeren Einflüssen innerhalb enger Grenzen konstant gehalten, Blutzusammensetzung, Blutdruck, Gerinnungsfähigkeiten, Sauerstoffzufuhr werden reguliert, laufende Entgiftungen, Verdauung, Ausscheidung, Regeneration – alles das und noch unendlich vieles mehr, angefangen von der einzelnen Zelle, in der bereits tausende chemischer Reaktionen geordnet ablaufen, bis zu den großen Organsystemen, die ihre Tätigkeiten untereinander koordinieren, alles das geschieht „von

selbst“, ohne Zutun des Ich. Und wo das Ich je doch einmal einzugreifen versucht, bedeutet das fast ausnahmslos eine Störung. In diesem körperlichen Bereich räumt das Ich also stillschweigend ein, daß es hier praktisch nichts „machen“ kann, sondern geschehen lassen muß. Und es akzeptiert notgedrungen auch, daß dieses Geschehen, dieses Werden lebensnotwendig ist.

Am Anfang dieses Kapitels stand die Frage, woran man sich denn noch halten könne, wenn es mit dem Ich eine so windige Sache sei, und wie man einen Zipfel der vielbeschworenen individuellen Einzigartigkeit zu erwischen vermöge.

Wer diese Frage nicht nur rhetorisch nehmen will, hätte nun eine ganz praktische Antwort:

Als erstes kann er versuchen, die Tatsache der körperlichen Selbstregulationen einmal aus ihrer altgewohnten Selbstverständlichkeit herauszuheben und wie etwas Neues vor sich hinzustellen und zu betrachten.

Und zweitens sollte er sich dann ein Erlebnis zu vergegenwärtigen suchen, wo seine eigenen souveränen Aktionen und Reaktionen ihn später höchlichst verwunderten. Das muß nicht unbedingt eine Katastrophensituation gewesen sein, das Phänomen des plötzlichen Freiwerdens von Ich-Beschränkungen könnte auch „nur“ in einer schwierigen Verhandlung, bei einem Examen oder dergleichen aufgetreten sein.

Wem es gelingt, an Hand solcher Fakten ein Fenster in seine Ich-Mauer zu brechen, könnte damit schon den ersten Ansatz zu einem neuen Vertrauen gewinnen. Vertrauen zu etwas, das wesentlicher für ihn ist als das „liebe Ich“.

Denken wir an den Januskopf: Das Ich entspricht dem einen seiner zwei Gesichter. Wir selbst aber sind mehr als diese eine Hälfte, wir sind auch mehr als beide Hälften zusammen. Gerade auch hier gilt, daß das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile. Wir sind darauf angelegt, das größere Ganze zu leben, das in diesem zeitlosen Symbol Bild geworden ist.

Haben wir in einem ersten Ahnen etwas von der Leittendenz in uns zu erspüren vermocht, halten wir damit den Anfang eines „Ariadnefadens“ in der Hand, an dem entlang wir uns aus dem Labyrinth der Ich-Verbauungen hinaustasten können ins Freie unseres eigentlichen Lebens und unserer noch unentdeckten Identität.

Identität

Damit wären wir bei der „Sekunde der Wahrheit“ angelangt. Womit also sind wir denn nun identisch, welches ist jene innere Instanz, bei der offenbar alle Fragen, alle Fäden zusammenlaufen?

Diese Instanz ist selbstverständlich seit Jahrtausenden bekannt. Sie trägt zahllose Namen, und jeder Name zeigt ihre unausschöpfbare, niemals endgültig zu umgreifende Wirklichkeit in einem anderen Licht, je nach der Zeit, dem Ort, der Kultur, auch je nach dem einzelnen Menschen und seinen Lebensumständen.

Wenn wir diese Instanz Selbst nennen, so ist auch das nur einer der zahllosen möglichen Namen, und es wäre müßig, hier untersuchen zu wollen, wieweit er dasselbe meint wie C.G. Jungs „Selbst“ oder W. Heitlers „Innenwesen“ und wieweit etwas anderes. Jeder dieser Namen und Begriffe unterscheidet sich in seinem Bedeutungsfeld von jedem anderen – und stimmt in Wesentlichem doch wiederum mit

ihnen allen überein, z.B. mit dem, was Meister Eckehart, der christliche Mystiker des 13. Jahrhunderts, als „Seelenfünklein“ bezeichnete, oder mit dem „Atman“ der altindischen Upanishaden.

Allen diesen Aussagen ist, über Jahrtausende hinweg, eines gemeinsam: Sie sind nicht Spekulation, sie sind Berichte von einer der größten und bewegendsten Erfahrungen, die einem Menschen überhaupt zuteil werden können. Sie alle versuchen die erfahrene Evidenz zu vermitteln, obwohl jeder der Vermittler genau weiß, wie fruchtlos diese Bemühung bleiben muß. Denn nur wer die Erfahrung selbst gemacht hat oder wenigstens nur noch durch Schleier von ihr getrennt ist, versteht die Mitteilungen. Dann allerdings kann es sein, daß eine dieser Botschaften, in denen sich bisweilen Evidenz der allgemeinen Wahrheit und persönliche Erschütterung zu einem Text von vibrierender, fast schmerzhafter Schönheit verbinden, ihn wie ein Pfeil trifft.

„Fürwahr, aus Einsicht ist der Mensch gebildet: ... Geist ist sein Stoff, Leben sein Leib, Licht seine Gestalt; sein Ratschluß ist Wahrheit, sein Selbst die Unendlichkeit... - Dieses ist mein Selbst (Atman) im innern Herzen, kleiner als ein Reiskorn oder Gerstenkorn oder Senfkorn oder Hirsekorn oder eines Hirsekornes Kern; dieses ist mein Selbst im innern Herzen, größer als die Erde, größer als der Luftraum, größer als der Himmel, größer als diese

Welten. ... Wem dieses ward, fürwahr, der zweifelt nicht“¹⁹.

Diese Sätze stammen aus Indien, aus der Chandogya-Upanishad, einer der ältesten Upanishaden, also etwa aus dem sechsten oder sogar siebten Jahrhundert vor unserer Zeitrechnung¹⁹.

Stellen wir neben diese uralte Aussage Formulierungen des 20. Jahrhunderts – z.B. Heisenbergs „zentrale Ordnung der Welt“, die vielleicht „mit der gleichen Intensität gegenwärtig sein kann wie die Seele eines andern Menschen“⁷¹, oder C.G. Jungs Satz: „Durch das Selbst ist man eingetaucht in den Strom des kosmischen Geschehens“⁹² – so dürfte wohl deutlich werden, daß es sich hierbei um eine Ur-Erfahrung des Menschen handelt. Wie andere Ur-Erfahrungen, etwa die von Liebe oder Tod, läßt auch sie sich nicht wirksam vermitteln, sondern nur unmittelbar, primär erleben.

Im Unterschied zu Erfahrungen wie Liebe oder Tod, die in jedem einigermaßen vollen Leben von allein auftauchen, fehlte und fehlt (heute erst recht) in den meisten Leben das Erwachen zum Selbst.

Warum die meisten, obwohl auf diesen entscheidenden Schritt angelegt, vor dieser Schwelle steckenbleiben, hat im einzelnen mancherlei Gründe, die aber heute letztlich wohl fast alle in der Hypertrophie

des Ich und der Ratio und der „Machtförmigkeit“ unserer Erkenntnis²⁵⁵ wurzeln.

So erscheint es uns Heutigen schon schwer erträglich, wenn uns gesagt wird, das Selbst sei nicht rational erkennbar und schon gar nicht definierbar, vielmehr seien die widersprüchlichen, ja gegensätzlichen Aussagen über das Selbst diesem genau entsprechend – und wenn uns zugleich auch noch dringend nahegelegt wird, uns um dieses scheinbar so chimärenhafte Etwas zu bemühen, dann finden wir die Sache allmählich unbehaglich, ja unheimlich.

Um es zu wiederholen: Wir können zwar die Bedingungen bedenken, wir können sogar das Ich als einen Teil des Selbst erkennen, und das ist schon ungeheuer viel, aber das Selbst können wir nur erleben, oder besser: wir können es *leben*.

Die Namen und die Versuche zur Abgrenzung spielen deshalb eine sehr untergeordnete Rolle. Worum es uns hier geht, das ist ebenso bescheiden wie grenzenlos anspruchsvoll. Es geht um praktische Ergebnisse. Erkenntnistheoretische Bemühungen, oder auch nur Gedankenspiele und interessante Hypothesen, haben ihren Ort und ihre Stunde. Hier aber kann nur eines im Mittelpunkt stehen: Wie wir mit uns selbst bekannt werden, unsere Identität, unsere Einzigartigkeit entdecken können, denn davon hängt es ganz konkret ab, wie unser Leben weiterhin

verlaufen wird. Allgemeine Definitionen sind hier deshalb nur insoweit von Bedeutung, als sie die eigene Wahrnehmung aktivieren helfen. Jeder, der etwas vom Selbst wahrnimmt, gewahrt etwas Anderes, Eigenes, das gleichwohl „wahr“ ist.

Und wer nichts von seinem Selbst wahrnimmt?

Zugegeben, es ist uns Heutigen ein Rätsel. Vielleicht kennen wir einiges, was die Psychologie dazu sagt, vielleicht denkt auch mancher an indische oder anthroposophische Stichworte. Aber wie man es wirklich in sich aufspüren, seine Impulse empfangen und sogar bis in den Alltag hereinnehmen kann, das erscheint den allermeisten doch als ein Buch mit sieben Siegeln, unerreichbar fern in unbewußten Tiefen versteckt.

Diese Tatsache verriegelt den Zugang doppelt:

Zum einen ist etwas völlig Unbewußtes für uns so gut wie nicht existent. Etwas Nicht-Existentes aber dem altbekannten Ich und der so brauchbaren Ratio überordnen und in ihm gar noch die eigene Identität suchen zu sollen, erscheint uns denn doch als Gipfel der Zumutung. Das ist die Erlebnisseite.

Zum andern die Wissensseite: Das „Unbewußte“, wie es von Freud und seinen Erben nachgewiesen wurde, gehört längst zum Allgemeinwissen. Jeder

versteht damit mehr oder minder geschickt klišeehaft zu jonglieren. Dieses „Unbewußte“ fasziniert durch seine Banalität und Anrüchigkeit, und ihm traut man – wohl nicht zu Unrecht – kaum zu, ein Partner der Ratio, eine Ergänzung oder in manchen Fällen auch eine Alternative zu ihr sein zu können, von einer Überordnung ganz zu schweigen.

Aber nehmen wir das Wort „unbewußt“ doch einfach einmal beim Wort: Es besagt nichts weiter, als daß uns Teile der Wirklichkeit unbekannt, unserem Bewußtsein nicht verfügbar sind, sei es nur momentan oder auf Dauer. Wobei das Etikett „unbewußt“ weder ein Schandmal noch ein Gütesiegel darstellt. Sowohl unsere eigene Bosheit, vielleicht Mordgelüste und Inzestwünsche, können uns unbewußt sein – genauso aber z. B. auch die „zentrale Ordnung der Welt“.

C. G. Jung wagte es, das Selbst mit dem Gottesbild und dieses mit dem Unbekannten und Unbewußten in Beziehung zu setzen^{94,90}. Das führte zu endlosen Mißverständnissen, und Jung mußte sich ausdrücklich dagegen verwahren, Selbst, Gott und Unbewußtes gleichgesetzt zu haben⁹³.

An vielen anderen Stellen zeigt Jung das Selbst in einem etwas anderen Licht: als *coniunctio oppositorum*, als Vereinigung der Gegensätze, also auch des Gegensatzes bewußt – unbewußt^{89,90,91,94 a}.

Diese scheinbaren Widersprüche zeugen beileibe nicht etwa von einer Unklarheit des Jung'schen Konzepts, sondern sind adäquater Ausdruck der (von der Ratio aus gesehen) Unfaßbarkeit und Andersartigkeit des Selbst. Wir möchten sogar etwas pointiert sagen: Vom Selbst in seiner umfassenden Bedeutung ist überhaupt nur dort die Rede, wo Widersprüche ungeglättet dicht beieinander stehen.

Dem Trend der Ratio folgend, zerlegt die gegenwärtige Psychologie dieses unbequeme und in kein Koordinatensystem passende Selbst bezeichnenderweise in unterschiedliche Teile, die mit viel Mühe und Intelligenz festgelegt, so sauber wie möglich definiert, experimentell untersucht werden.

Da gibt es z. B. ein Verfahren zur Messung (!) des Selbstkonzepts, oder man sucht zu klären, wieweit der elterliche Erziehungsstil die Bildung des kindlichen Selbstkonzepts beeinflusst, oder das Selbst wird kurzerhand als „das Insgesamt der verschiedenen sozialen Rollen“ verstanden⁷⁵.

Was dabei herauskommt, sind interessante, sicher auch wertvolle und z. T. therapeutisch brauchbare Erkenntnisse.

Nur meint das Stichwort „Selbstkonzept“ eigentlich nichts anderes als das gute alte Ich, mit einigen spezielleren Akzenten versehen.

Das Selbst als eine der großen menschlichen Ur-Erfahrungen kommt darin nicht vor.

Gegenüber den heutigen engen Mißverständnissen mutet die Theorie, die der Engländer Frederic Myers lange vor C. G. Jung aufstellte, viel moderner an. Myers, einer der Mitbegründer der Society for Psychical Research, entwickelte auf der Höhe des rationalistischen 19. Jahrhunderts den Begriff des sublimalen (unterschwellig) Selbst, das sich vom Konzept des Unbewußten aber klar unterscheidet. Das Selbst enthält bei Myers, ähnlich wie später bei C. G. Jung, verschiedene Ebenen des Unbewußten, zugleich aber auch, als begrenzten und spezialisierten Teil, das bewußte Ich²³⁹.

Leider wurde diese Linie nach C. G. Jung innerhalb der Psychologie nicht mehr mit dem erforderlichen Engagement weiterverfolgt.

Aussagen, die nicht von vornherein vor der umfassenden Bedeutung des Selbst kapitulieren, finden sich deshalb heute interessanterweise eher bei psychologischen Laien, so bei dem Physiker und Philosophen Carl Friedrich von Weizsäcker, den wir ja schon mehrfach zu diesem Thema zitiert haben. Das Entscheidende dürfte allerdings sein, daß Weizsäcker in der großen Tradition derer steht, denen die überwältigende Realität des Selbst aus eigenster Erfahrung bekannt ist. „Wem dieses ward, fürwahr, der

zweifelt nicht“, hieß es in der Chandogya-Upanishad.

Besser allerdings, sich zu den Zweifelnden rechnen zu müssen, als zu den Erstarrten. Besser, die eigene Identität noch zu suchen, als sich mit etwas Falschem, mit einem Bruchstück des Eigentlichen, identifiziert zu haben.

„Identifizieren“ setzt sich aus den lateinischen Wörtern *idem*, „dasselbe“, und *facere*, „machen“ zusammen. Und in der Tat neigen wir dazu, uns – um der Unsicherheit ein Ende zu machen – im abgekürzten Verfahren mit etwas „gleich“ zu „machen“, was wir gerade nicht *sind*: mit dem Ich. Genauer gesagt: mit einem Ich, das in der Welt des Vordergründigen, Nur-Greifbaren, Bewußten zu Hause ist und seine Machenschaften betreibt, als sei es allein auf der Welt. Wir identifizieren uns mit einem Ich, das sich für den Alleinherrscher hält oder wenigstens zu halten versucht; mit einem Ich, das C. F. v. Weizsäcker *rigoros* noch zu unserem tierischen Erbe rechnet²⁵⁸; mit einem Ich also, das sich noch nicht als Teil, als Organ, als Beauftragter, als Vorläufiges versteht – oder eben nicht verstehen möchte.

Denn es gibt, da wir nun einmal über unser tierisches Erbe hinaus eben doch Menschen sind, und zwar gerade und durchaus auch in unserem Ich-sein, in der erschreckend-leuchtenden Bewußtheit von

Einzigartigkeit – es gibt in uns trotz allem das heimliche „bessere Wissen“, und es gab, wenn wir ehrlich sind, doch immer wieder Signale²²⁸ in uns, die uns vor der Selbst-Verstümmelung durch das Ich bewahren wollten. Daß wir sie nicht beachtet, war nicht unbedingt böser Wille. Wir meinten vielleicht, das Richtige zu tun, weil „alle“ uns in diese Richtung drängten.

So konnte es nicht ausbleiben, daß schließlich nur noch in zugespitzten Situationen, vielleicht nur noch in Lebensgefahr – wenn überhaupt – unsere Ich-Mauer zu durchbrechen war und dann unversehens das latente, ungenutzte Reservoir in uns sich zu öffnen vermochte. Die Realisationspsychologie spricht von einem „Inneren Vermögen“^{229, 225 a}, das wir besitzen, aber unbeachtet verstauben lassen. Das Wort „Vermögen“ wird hier bewußt in seiner doppelten Bedeutung gesetzt: im Sinne von Reichtum („vermögend“ sein) und zugleich von Fähigkeit (etwas „vermögen“).

Wir aber sind diesem unserem „Inneren Vermögen“ bereits derart entfremdet, daß uns sein plötzliches Eingreifen eher beunruhigt und wir es möglichst schnell wieder in den Untergrund drängen und die Falltür zuschlagen.

Die entscheidende Frage: Wollen wir alles beim alten lassen und den Torso unseres Lebens als Tors^o

bis ans Ende schleppen, dann können wir so weitermachen wie bisher. Wollen wir aber den Möglichkeitsraum, der auf uns wartet, mit Leben erfüllen, wollen wir uns und unser Leben ganz, dann allerdings müssen wir mit den Latenzen, den ruhenden Kräften in uns umzugehen lernen. Wir werden den Mut aufzubringen haben, scheinbar Selbstverständliches in Frage zu stellen und mit anscheinend Fremdem vertraut zu werden.

Als wir das Ich in Frage stellten, haben wir bereits eine Probe aufs Exempel gemacht, und die Ergebnisse daraus können als Sprungbrett dienen, wenn es jetzt buchstäblich „ums Ganze“ geht. Denn das Selbst ist, was das Ich vorzutäuschen sucht: der Kern, der Quellpunkt unserer Existenz, jenes wirkende Prinzip, mit dem wir identisch sind. Vor der Identität, dem Selbst-sein fällt jede Identifikation, jedes Sein-wollen in sich zusammen.

Das Ich meint, sich abgrenzen zu müssen, um sich von anderen zu unterscheiden. Das Selbst ist seiner Eigenart, seiner ursprünglichen Selbst-Gestalt gewiß und kann sich furchtlos öffnen. Eine Bestätigung und Absicherung durch Expansion und Machtentfaltung hat es nicht nötig.

Für diese Fähigkeit, sich zu öffnen und doch zugleich zu bewahren, gibt es eine biologische Parallele. Es ist ein wesentliches Merkmal gesunder lebender

Organismen, daß sie im „Fließgleichgewicht“ (v. Bertalanffy) mit ihrer Umgebung stehen: Sie nehmen Stoffe aus ihr auf und scheiden sie nach mancherlei chemischen Umsetzungen wieder aus. Inmitten des Materiestromes, der also gewissermaßen durch sie hindurchgeht, bewahren sie ihre unverwechselbare individuelle Gestalt und entfalten sie sogar erst zu ihrer vollen Ausprägung – mit Hilfe der fremden Materie, aber nach eigener Gesetzmäßigkeit.

Franz Büchner nennt diesen erstaunlichen Vorgang in einem etwas erweiterten Sinne sehr treffend einen „Dialog“: „So kommt man im naturwissenschaftlichen Umgang mit den tierischen Organismen, als Arzt auch mit dem menschlichen Organismus, immer mehr zu der Erkenntnis, daß das organismische Leben bei Mensch und Tier durch die traumwandlerische Fähigkeit ausgezeichnet ist, sich tief unter der Schwelle des Bewußtseins im Dialog mit der Umwelt und der eigenen biologischen Innenwelt in einem fließenden Gleichgewicht zu behaupten und die Erregungen aus der Umwelt und Innenwelt unermüdlich in ein klares Ordnungsgefüge zu integrieren“¹⁵.

Man könnte die Geöffnetheit des Selbst kaum besser charakterisieren als mit diesen Worten Büchners, nur handelt es sich beim Selbst nicht allein um biologische Fakten. Der Strom, in dem das Selbst

steht, ist nicht materieller Natur, auch nicht nur auf das organismische Leben bezogen – er ist geistig. Das Selbst ist offen zu anderen Wesen hin, offen für Strukturen, Gesetzmäßigkeiten und latenten Energien der nächstliegenden wie der fernsten Welten, es steht im Dialog mit allem, was überhaupt existiert, es gewinnt aus diesem Strom geistiger Realität Befruchtungen, die es in sein eigenes „klares Ordnungsgefüge“ integriert, und antwortet seinerseits mit Impulsen, die vom lebendigen Gewebe des Ganzen aufgenommen werden und in ihm weiterwirken.

Die Geöffnetheit des Selbst ist ebenso weit entfernt von der vor-individuellen, molluskenhaften Konturlosigkeit des Unbewußten und Kollektiven wie von der verhärteten Isolation des Ich. Egoismus, diese Frucht der Ich-Abgrenzung, durch die das Ich in seiner Heils-Blindheit letztlich Selbst-Zerstörung zu betreiben versucht, kann im Umkreis des Selbst unmöglich Fuß fassen.

Wir könnten auch sagen: Das Selbst sprengt den „parasitären Regelkreis“, den das Ich auf Kosten und zum Schaden des *ganzen* Menschen etabliert hat, und führt den Menschen in seine größere, für Entwicklung offene Ordnung hinein.

Das Selbst übersteigt, transzendiert die Ich-Insel und mit ihr den Raum unserer gesamten „normalen“

Erfahrungen, Überlegungen und Aktivitäten. Es läßt mit der Langmut eines Wissenden das kindlich-kindische Ich seine Spiele treiben und seinen Machttraum ausspinnen, in der Erwartung, daß sich das Ich irgendwann doch noch seines Auftrags erinnert, der im Entzücken und Erschrecken jenes ersten Ich-Augenblicks beim kleinen Kind aufgeblitzt war: aus freien Stücken den Dialog mit dem Selbst zu suchen.

Denn ebenso, wie zwischen Selbst und Welt eine dialogische Beziehung besteht, kann und sollte sich auch zwischen Ich und Selbst ein Dialog ereignen. Nicht in Worten, sondern einerseits etwa in einer lauschenden, empfangsbereiten, fragenden Stille des Ich, in der das Selbst „spricht“, d. h., in der die Impulse des Selbst, die auch sonst immer gegenwärtig sind, endlich einmal ankommen können. Andererseits kann sich das Ich aktiv am Dialog beteiligen, indem es die Impulse des Selbst umsetzt, nämlich in die greifbare Realität, in die Hier-und-Heute-Welt des Alltags einfügt. Das erfordert Modifikationen, die ihrerseits rückkoppelnd das Selbst zu neuen Hilfen veranlassen können.

Natürlich sind das nur sehr ungefähre Beispiele, in Wirklichkeit wird der Dialog zwischen Ich und Selbst in immer wieder anderen, jeweils einmaligen und einzigartigen Formen sich ereignen.

Der springende Punkt wäre nur, daß überhaupt, und sei es in noch so dünnen Anfangsversuchen, etwas von diesem Dialog *in Freiheit* beginnt.

Denn die Langmut des Selbst erreicht manchmal doch ihre Grenze – und dann könnte es sein, daß sich unser Leben nicht im freien Dialog mit dem Selbst ändert, sondern in einem Wirbel schicksalsmäßiger Wandlungen, in denen das Ich überrollt wird. Denn das Ich vermag im Grunde nichts gegen das Selbst⁸⁸, das manchmal auch als der große Zeuge gesehen wird, oder als Lenker, der die biographischen Muster, die Linien unseres Lebens zu ihren wechselnden, aber unverwechselbar eigenen Mustern ordnet.

Keiner dieser verschiedenen Aspekte des Selbst sollte aber als einzelner zu sehr hervorgehoben werden. Jeder einzelne, für sich allein betrachtet, führt eher in die Irre. Erst ihre gegenseitige Ergänzung läßt etwas von der Gestalt des Selbst durch den Nebel des Fremdartigen leuchten.

Das Selbst als „Lenker“, als „Gottesbild“, als eine Instanz, die das Ich „transzendiert“? Was können wir damit heute anfangen?

Bevor wir schon mitten darin sind, uns völlig mißzuverstehen, sollten wir den Begriff Transzendenz in die Perspektive stellen, aus der er von uns gesehen wird.

Der Duden übersetzt das lateinische *transcendens*, das zunächst einmal ganz schlicht „überschreitend“ heißt, als „übersinnlich“. Für uns gilt „übersinnlich“ hier nur im engsten Wortsinne von „über-sinnlich“, also über den Sinnen liegend.

Das Duden-Lexikon (2. Auflage) interpretiert denn auch durchaus in diesem Sinne transzendent als die Grenzen der Erfahrung, der sinnlich erkennbaren Welt, das menschliche Bewußtsein übersteigend. Auch das aber – möchten wir wieder hinzufügen – muß nicht zwingend mit „übernatürlich“ im Sinne von jenseitig oder gar spiritistisch gleichstehen. Nach der Brockhaus-Enzyklopädie (18. Band)¹³ geht der Transzendenz-Begriff davon aus, „daß es etwas geben muß, was unsere raum-zeitliche, sinnlich erfassbare Welt übersteigt (,transzendiert‘) und insofern ihr gegenüber logisch früher und ontologisch (aus der Wissenschaft vom Sein) seinsmächtiger ist. „Das können“ – so weiter die Brockhaus-Enzyklopädie – „Kategorien, Seinsgestalten (Ideen, Formen) und Seinsgründe sein wie der letzte zureichende Grund oder Gott“. Und die Stichwort-Erklärung schließt: „Das Problem liegt darin, daß man einen logisch-ontologischen Bereich denken möchte, der seine Geltung nicht aus der sinnlichen Erfahrungswelt bezieht und insofern ihr gegenüber transzendent ist, andererseits aber zu ihr einen seinsstiftenden Bezug hat und insofern zugleich immanent ist, für sie seiend und aus ihr erkennbar, ohne von ihr zu sein.“

Lassen wir uns durch die Strenge dieser Definitionen, die mit den philosophischen Funden vieler Jahrhunderte befrachtet sind, nicht abschrecken. Sobald wir durch ihre Abstraktheit hindurchzuhören versuchen, leuchten sie in brennender Aktualität auf.

Denn worum ginge es, wenn nicht um ein Überschreiten der bruchstückhaften Welt, die wir bisher für die ganze hielten und die jetzt, als wollte sie sich für unsere Verbohrtheit rächen, vor unseren Augen noch endgültig in Scherben zu fallen droht? Geht es nicht wirklich darum, das konventionelle Laufstälchen endlich zu verlassen, um die größere und wirklichere Welt zu besiedeln, die jenseits der Zäune von Ratio, von Ideologien, Konventionen und Ich-Expansion liegt? Um jenes „Andere“, das in der dritten aristotelischen Erkenntnisweise anklingt und im Selbst individuelle Gestalt gewinnt oder erst individuell wahrnehmbar wird.

Was vor aller rational überhaupt möglichen Erwägung, Erörterung und Fixierung liegt, ist Basis und Keim des Geschehens, ist geistige Zeugung, „Ursache“, Entscheidungsimpuls.

Mit einem Wort: Es geht um etwas, was „seinsmächtiger“ und „seinsstiftend“ ist.

Wenn wir – wie von der klassischen Naturwissenschaft verordnet – unsere Sünde l²²⁵ leben, die den

Teil für das Ganze nimmt, so begeben wir uns gerade dessen, was „seinsmächtiger“ ist als alles Sekundäre, Übernommene, Angelernte. Wir begeben uns einer Vollmacht^{225a} die wir auf keiner anderen Ebene zu erhalten vermögen und die unseren Entscheidungen und Handlungen eine selbstverständliche Gültigkeit verleiht, wie sie der tragisch-destruktiven Machtbesessenheit des Ich für immer unerreichbar bleiben muß. Wir drücken uns selber in Verengung, in die konventionell verordnete Nivellierung, in Selbstentmachtung. Wir leben also statt in der Sonne unserer weiten Möglichkeiten im Dämmerlicht, dem das Ausschwingend-Beglückende gerade und zwingend fehlen muß.

Aus dieser Reduktion heraus werden dann gewaltsame Versuche gestartet, doch noch einen Zugang zum erahnten „Anderen“, zur „seinsmächtigeren“ Möglichkeit zu finden. Zu diesen Versuchen gehören auch die sogenannten Kreativitäts-Techniken, die zwangsläufig den Ich-Bereich gerade nicht überschreiten. Sie sind ein „Machen“, ein Jonglieren mit Naheliegenderem, ein Modifizieren rationaler Denkmethode (heute spricht man von Problemlösungs-Techniken). Auch das bringt einige brauchbare Ergebnisse, und bisweilen mag in der Lockerheit spielerischer Versuche sich für Augenblicke sogar ein Spalt in größere Tiefen auftun – aber das ist auch alles. In den Bereich des Selbst mit seiner Geöffnetheit für die inneren Strukturen der Welt können

derartige Oberflächen-Techniken niemals vordringen. Nicht an die Erkenntnisgrenzen der Sinne gebunden und nicht an jene des Intellektes, steht das Selbst kraft der ihm eigenen Seinsmächtigkeit im Dialog mit dem Ganzen der Welt. Das ist der Kern der menschlichen Existenz. In einer tatsächlich auf Menschlichkeit ausgerichteten Kultur hätte diese Tatsache im Zentrum dessen zu stehen, was Kindern, Schülern, Studenten vermittelt werden müßte, und diese Vermittlung dürfte eigentlich nur noch bewußt zu machen haben, was jeder Erdenbürger von Anfang an als selbstverständlich aufgenommen haben sollte.

Wenn A. Portmann von der „angeborenen Weltbeziehung“ der Zugvögel spricht¹⁸⁸, die ihnen die stauenswerte Orientierung auf ihren kontinent-weiten Flügen ermöglicht, so ist damit zwar etwas viel Spezielleres gemeint, vor allem etwas, für das man doch noch exakt meßbare Daten finden zu können hofft (und z. T. schon gefunden hat) – aber darin klingt immerhin etwas an von einer selbstverständlichen Offenheit eines Lebewesens zu „Welt“ hin.

Genau das, eine „angeborene Weltbeziehung“, aber in einem umfassenderen und (vielleicht) qualitativ anderen Sinne ist es, was das Selbst auszeichnet, sehr im Gegensatz zum Ich. Es gehört zur Tragik unserer rationalen Weltverengung, daß dieses zentrale Faktum der Primären Kommunikation an den Rand

gedrängt wurde und nur in den Slums unseres Denkens existieren darf. Wenn dann z. B. in der Parapsychologie, diesem armen Vetter der Wissenschaft, entsprechende Fakten – vorsichtig genug – ausgegraben werden, rümpft man die Nase. Auf unerwarteten Wegen, sozusagen durch die Hintertür der materiellen Fakten, wird uns die Verbundenheit des einzelnen mit „Welt“ im weitesten Sinne nun durch die katastrophenträchtige Situation unserer Erde eingebleut. Daß z. B. die „erste“ nicht unberührt von der „dritten Welt“ existieren kann, beginnen wir verwundert zur Kenntnis zu nehmen. Das ist eine äußere und hier noch dazu negative Form von Weltbeziehung, und zu ihr hätte es nie in diesem Ausmaß kommen können, wäre uns die positive Form, die Dialog-Möglichkeit des Selbst mit „Welt“ gegenwärtig gewesen.

Denn das Selbst vermag Gegebenheiten zu erkennen, die sich erst anbahnen, oder solche, die durch den groben Raster unserer Sinne und der Ratio überhaupt hindurchfallen würden. Wenn die Verbindung zwischen Selbst und Ich dank einer ausreichenden Ordnungsstellung offen ist, kommen die Impulse des Selbst bei uns an: als Empfindung, Anstoß, Idee, Inspiration, die uns plötzlich, schubartig bewußt werden und zur Verwirklichung drängen.

Wo Kreativität aufscheint, die diesen Namen verdient, wo also wirklich Schöpferisches in seiner

staunenswerten Ursprünglichkeit zutage tritt, wird es nicht aus der Ratio, nicht aus dem Ich-Bereich und seinen Techniken gespeist. Nur aus jener „Tiefe“ oder „Höhe“, wo der Dialog, die unmittelbare, die primäre Kommunikation mit überhaupt allen manifesten wie latenten Gegebenheiten unserer Welt stattfindet, können die Keime zu Neuem geholt werden.

Daß solche Tiefen- oder Höhenbereiche, die nach dem Wort des Malers Paul Klee „dem Herzen der Schöpfung ein wenig näher“ sind, nicht so nebenbei erschlossen werden können, dürfte sich wohl von selbst verstehen. Techniken, die einige isolierte Fähigkeiten des Menschen trainieren wollen, alles übrige aber unberührt und damit im Un-Heilen lassen, sind wie ein Spaten aus Pappe, mit dem man einen Brunnenschacht durch schweren Boden treiben möchte.

Im biologischen Zusammenhang ist von einem „klaren Ordnungsgefüge“ die Rede gewesen. In noch weit höherem Maße bildet hier, im Umkreis des Kreativen, eine alle menschliche Bereiche durchdringende Ordnung die unabdingbare Voraussetzung dafür, daß die Impulse des Selbst durchkommen; daß sie wie Leuchtkugeln aufsteigen und den Bereich der Ratio zu erhellen vermögen – und zu befruchten. In der Methode „Umzentrierung zur Kreativität“^{225a}, die aus der Realisationspsychologie²²⁹

hervorgegangen ist, spielt deshalb das Bemühen um „Ordnungsstellung“ eine zentrale Rolle.

Während einiger christlich bestimmter Jahrhunderte des Abendlandes wurde das geozentrische Weltbild für unumstößlich wahr gehalten. Man fand es undenkbar, daß die Erde, der Mittelpunkt der christlichen Heilsgeschichte, nicht auch astronomisch die große, ruhende Mitte des Universums sein sollte. Gesunder Menschenverstand, theologische Spekulation, intelligente Hypothesen, alles schien für dieses Weltbild zu sprechen – und doch war es falsch!

Es war eine Teilsicht, die auf vorläufigen Annahmen, begrenzter Erfahrung und vor allem auf geheiligten Traditionen beruhte. Es war nichts als ein Durchgangsstadium, das eines Tages, so ganz und gar unvorstellbar das seinen Verfechtern auch erschien, dem neuen, übergeordneten Prinzip weichen mußte. Das heliozentrische Weltbild öffnete den Weg zu neuen und umfassenderen Entdeckungen und Entwicklungen.

Sollte diese historische Analogie nicht zu denken geben? Auch wenn es uns im Augenblick noch völlig absurd vorkommen mag: das Ich in seiner gegenwärtigen Ausprägung samt seinem rationalen Weltkonzept ist nichts als eine Durchgangsstufe. Das Ich, das Machen, die Ratio, der ganze Komplex unserer heutigen Teilsichten bildet ebensowenig

den Mittelpunkt der Welt wie die Erde physisch das je getan hat.

Wie das geozentrische Weltbild, wenn auch nach schwersten Kämpfen, schließlich doch vom umfassenderen heliozentrischen Weltbild überrundet wurde, ebenso wird die heutige Teilsicht von einer Ganzheitsbetrachtung abgelöst werden müssen.

Auf eine ganz kurze, vereinfachte Formel zusammengezogen:

Das Ich wird seinen angemessenen Platz im Zentrum aufgeben und dem Selbst als dem übergeordneten Prinzip einräumen müssen.

Das Ich wird dadurch in seinen legitimen und unentbehrlichen Funktionen nicht beeinträchtigt, sowenig die Erde durch die kopernikanische Wende etwas von ihrer tatsächlichen Bedeutung für uns Erdenbewohner verloren hat. Der Januskopf behält seine beiden Gesichter, weder das eine noch das andere wird ins Nichts zu drücken versucht, aber die innere Türe zwischen beiden öffnet sich und das Selbst integriert ihre grundverschiedenen Möglichkeiten zum Ganzen, das dem Menschen erst seine Vollmacht verleiht.

Diesen Vorgang nur als eine private Angelegenheit einschätzen zu wollen, die im Widerspiel der harten Realitäten kaum Gewicht habe, wäre ein

großer Irrtum. „So paradox es von rein politischen oder gesellschaftlichen Analysen her klingen mag“, erklärt C. F. v. Weizsäcker, „ist es doch meine Überzeugung: Die eigentliche Aufgabe, mit der die Möglichkeit eines wahren Weltfriedens steht und fällt, ist die Verwirklichung des menschlichen Selbst“²⁶².

Entfremdende Destruktionen

Die Reduktion, die wir leben, der Blick nur aus dem einen Gesicht des Januskopfes Mensch, das Sein eingeeengt auf eine verordnete Schmalspur - hat noch eine ganz andere Seite.

Jedes Lebewesen ist darauf angelegt, alle seine Glieder, Organe und Sinne zu betätigen - und jeder Mensch überdies darauf, den Keim zur Ganzheit, den er von Anfang an und unverlierbar in sich trägt, zu entfalten und alle Ebenen menschlicher Erkenntnis und Aktivität mit Leben zu erfüllen.

Wir wundern uns nicht, wenn ein stillgelegter Muskel verkümmert, und wir wissen, wie rasch abgestorbenes Gewebe den gesamten Organismus lebensbedrohlich vergiften kann.

Weshalb begreifen wir dann so schwer den entsprechenden Vorgang im Psychischen? Denn wenn sich ein solcher Ablauf im Psychischen auch nicht gleich als Eiterung oder Fieber zu bekunden pflegt (obwohl

auch das geschehen kann), so ist die „Vergiftung“ hier für den Einsichtigen doch genauso unverkennbar wie bei einer Sepsis.

Wer nur einen Teil dessen lebt, was ihm mitgegeben ist, wer sich mit diesem Teil identifiziert, läßt Bereiche brachliegen, die von der legitimen „anderen Seite“, dem positiven „Anderen“ nicht bevölkert werden. In dieses unbewohnte, unbelebte Niemandsland nistet sich manches ein, mit dem wir nicht recht fertig werden. Es sind Gegengerichtetheiten, die uns manchmal völlig unerklärlich vorkommen, ganz und gar fremd. Und in der Tat haben wir es hier mit einer besonderen Art von Entfremdung zu tun, die um so vertrackter ist, je weniger sich für sie in der äußeren Welt ein Sündenbock finden läßt. Sie kann sich auf vielerlei Arten bemerkbar machen: Ängste können auftauchen, Ungereimtheiten in jeder Form, scheinbar grundlose Aggressionen, vielleicht zeigt sich auch Ziellosigkeit oder gerade das Gegenteil, ein versteinertes Festhalten an überlebten Zielen. Wenn man genauer hinsieht, ist allen derartigen Symptomen eines gemeinsam: Destruktion.

Was da aus uns selber zu kommen scheint, ist in Wirklichkeit Ausdruck einer „Invasion“: Im Niemandsland zwischen den von uns gelebten Ich-Möglichkeiten und dem tief verborgenen, verschütteten Selbst hat sich Fremdes angesiedelt. Es hält

uns besetzt und versucht, uns unserem Selbst noch mehr zu entfremden, so daß wir von unserer eigentlichen Identität möglichst nicht die geringste Ahnung wachhalten können.

Wenn ein Virus in eine Zelle eindringt, frißt es sie nicht etwa nach Raubtierart einfach auf, nein, es geht mit genialer Raffinesse vor. Es bemächtigt sich des genetischen Codes der Zelle und funktioniert diesen Code dergestalt um, daß die Zelle fortan ihre Lebensäußerungen in den Dienst des Virus und seiner Vermehrung stellt. Die Zelle schuftet sich für ihren „Herrn“, das Virus, zu Tode: sie folgt einem fremden, „parasitären Regelsystem“.

Ganz ähnlich verhält es sich mit der psychischen „Invasion“: Die fremden Einflüsse ergreifen von innen her von uns Besitz, sie „besetzen“ uns, und setzen alles daran, unser Denken, Fühlen und Handeln in einem für uns zerstörerischen Sinne „umzufunktionieren“.

Die psychischen „Viren“ können Suggestionen sein, die bewußt oder unbewußt von anderen Menschen auf uns gehetzt werden, oder auch anonyme, von Massenbewegungen ausgehende Emotionen, allgemeine Ideologien und dergleichen mehr. Jedenfalls wird es einem von ihnen Besetzten allmählich nahezu unmöglich gemacht, seine adäquate, unverwechselbar eigene Form, seine Identität zu finden.

Wenn Sie sich ungläubig fragen, ob denn auch Sie zu den „Besetzten“ gehören, dann beobachten Sie doch einmal, was aus Ihnen herausbricht, wenn die Grenzen Ihrer Belastbarkeit überschritten werden, sei es, daß Ihnen in Ihrer Ehe „der Geduldsfaden reißt“, sei es, daß Ihr Herr Sohn wiederum ausprobiert, wie weit er gehen kann, oder sei es das alte Tauziehen mit Ihren Nachbarn. Lächerliche Anlässe können dann u. U. zu Eruptionen führen, die eines zivilisierten Menschen unwürdig sind.

Hinterher fragen wir uns erschreckt, wie so etwas geschehen konnte. Und wenn wir uns eingestehen, daß wir uns darin eigentlich selber nicht mehr zu erkennen vermögen, sind wir der Wahrheit am nächsten: das waren wir auch nicht – und unser Selbst schon gar nicht.

Doch bedeutet das beileibe nicht etwa einen Freispruch für uns. Im Moment mögen wir zwar vielleicht tatsächlich „unzurechnungsfähig“ gewesen sein, nämlich sozusagen „abwesend“, aber wir tragen die volle Verantwortung dafür, daß wir diesem Fremden, Destruktiven, dieser „Besetzung“ seit langer Zeit entfremdendes Wohnrecht in uns gegeben haben.

Was in solchen Situationen der Überlastung geschieht, ist ein genaues Gegenstück zu den Vorgängen, die im Kapitel „Unser innerer Kompaß“

geschildert wurden. Waren es dort aufbauende, oft sogar lebensrettende Handlungen, die der Handelnde zu seiner eigenen Verwunderung mit wahrhaft schöpferischem Elan aus sich heraus entwickelte, so haben wir es hier mit nichts anderem als unverhüllter Zerstörung zu tun.

Haben Sie schon einmal beobachtet, wie sich zwei Autofahrer, deren Wagen gerade miteinander kollidiert sind, in die Haare geraten und wie sie dabei die Fakten unbekümmert auf den Kopf zu stellen versuchen? Die ganze noch so gute Erziehung ist dann, wie man salopp so sprechend sagt, „im Eimer“, und man stülpt dem „Gegner“ gerade diesen Eimer mit allen Ungereimtheiten über den Kopf – und eigentlich möchte man ihn vernichtet sehen. Das ist die aufspringende Destruktion, vor deren letzten Konsequenzen wir zum Glück gerade noch zurückschrecken.

Oder betrachten Sie einmal eins der vielen Ehepaare, die sich eigentlich schon lange nichts mehr zu sagen haben und nur noch durch Gewohnheit und Bequemlichkeit aneinander gekettet bleiben. Betrachten Sie die Sprache der beiden Augenpaare, wenn „er“ und „sie“ sich „die Meinung sagen“.

Es mag – hoffentlich – unausgesprochen bleiben, aber letztlich wünscht einer den anderen dorthin, wo der Pfeffer wächst.

Es ist nicht nur der Verschleißgrad dieser Ehe, was sich da kundtut, sondern das ist Ausdruck der Reduktion und Destruktion, auf die sich der eine durch den anderen zurückgeschnitten wähnt – während in Wirklichkeit der ganze Besetztheitsgrad durch Dunkelheiten, die über uns kamen, sich entlädt oder zu entladen versucht.

Es wäre der blanke Hohn, in einer solchen Auseinandersetzung ein reinigendes Gewitter sehen zu wollen. Das mag es auch geben. Aber was hier geschieht, häuft Schmutz auf Schmutz, gießt Jauche in ohnehin eiternde Wunden. Da zeigt sich in uns etwas wie ein Brachland voller Unkraut und Dornestrüpp, aus dem Ratten und Schlangen auftauchen, wenn man es zu durchqueren versucht.

Wo sollte da noch Raum sein für Aufbauendes, für einen neuen Ansatz, geschweige denn für Heilung oder gar Heilwerden in einem hohen, umfassenden Sinne?

Wer würde mitten in einer heftigen Auseinandersetzung sich selber an die Brust schlagen und feststellen, das habe man nun davon, wenn man Reduktion lebe und das letztlich Entscheidende gerade ausboote? Nein, dazu fehlt in dieser Eruption die Ein-Sicht. Jede klare Sicht ist uns ja in einer solchen Situation unmöglich. Wenn wir aber nicht gerade durch Eruptionen gefordert sind, wäre es ratsam, diese Ein-Sicht, diese Sicht ins Innere, zu gewinnen.

Dann nämlich könnten die Energien, die jetzt destruktiv ins Kraut schießen, weil sie durch unser „Besetztsein“ unserer eigenen Regie entglitten sind, endlich zurückgewonnen und aufbauend eingesetzt werden.

Unser eruptiver Ausbruch, der wahllos herausschleudert, was gerade im Wege lag, tut das ja letztlich nur als Quittung dafür, daß wir bis zu unserer in uns vorgegebenen Einzigartigkeit mit ihren unausschöpflichen Möglichkeiten nicht durchgestiegen sind.

Aber selbst dann, wenn wir in einer derartigen Auseinandersetzung plötzlich etwas davon spüren, wie unsinnig das alles ist, wie sehr es dem zuwiderläuft, was wir „eigentlich“, vielleicht früher einmal wollten – selbst dann „geht es wie mit dem Teufel zu“. Wir kommen aus dem Teufelskreis sich gegenseitig aufschaukelnder Emotionen einfach nicht heraus.

Was in der grandios einfachen Bildersprache der Mythen als „Teufel“, als „Widersacher“ personifiziert wurde, trifft sich durchaus mit dem Destruktiven, Fremden in uns, das uns Gewalttätigkeit oder auch Versteinerung aufzwingen möchte und auf jeden Fall uns von innen her „umzufunktionieren“ sucht. „Fürst der Finsternis“ heißt der „Teufel“ in der Mythensprache, und wer einen ersten Spalt von Distanz zwischen sich und seine „Brachstellen“ zu treiben vermochte, erlebt manchmal die psychische

Realität solcher uralter Bilder: Er kann sich tatsächlich in einer inneren „Finsternis“ erleben, die es ihm für alle Ewigkeit unmöglich erscheinen läßt, dem lebenspendenden inneren „Licht“ seines Selbst jemals begegnen zu können.

Und doch ist gerade dieses bisweilen äußerst intensive Erleben der „Finsternis“ paradoxerweise ein erster Hoffnungsschimmer. Alles kommt zunächst darauf an, Distanz zu gewinnen, uns aus den gewohnten Identifikationen zurückzuziehen, die übernommenen Haltungen in Frage zu stellen. Das quälende Erleben von „Finsternis“, das uns aus den leichtgängigen Selbstverständlichkeiten hinauswirft, kann einen solchen Prozeß des Distanzierens und Fragens in Gang setzen und uns im glücklichen Falle schließlich die Augen öffnen für den „Widersacher“ – nämlich die fremden, uns nicht adäquaten und deshalb für uns zerstörerischen Einflüsse, denen wir uns unterwarfen, bis wir sie nicht mehr von unseren eigentlichen Bestrebungen zu unterscheiden vermochten.

Es gibt zu allen Zeiten Einflüsse, die durch Übereinkunft der „Gesellschaft“ mit so starken Tabus belegt sind, daß es Mut erfordert, sie in Frage zu stellen. Früher konnte solches Fragen auf dem Scheiterhaufen enden, heute mancherorts in „Arbeitslagern“ oder „Psychiatrischen Anstalten“.

Eine der allergrößten heiligen Kühe unserer Epoche wird heute noch von sämtlichen politischen und wissenschaftlichen Lagern für so unantastbar gehalten, daß man gar keine ernsthaften Angriffe auf sie befürchtet: die Ratio. Wir sind dermaßen von ihr durchtränkt, daß wir meinen, uns selbst aufgeben zu müssen, wenn wir uns von ihr distanzieren sollen. Und genau das ist eine Form von „Besetztsein“, und zwar eine, die eben wegen ihrer weltweiten Vorherrschaft heute außerordentlich schwer zu durchschauen ist. Täuschen wir uns nicht: Gerade diese so wohlgeübte, anscheinend vertraute und taghelle Seite, mit der wir uns zu identifizieren gelernt haben – gerade die Ratio haben wir keineswegs so sicher „im Griff“ wie wir annehmen.

Robert Müller-Sternberg sagt in seinem aus souveräner Einsicht und Zusammenschau geschriebenen Buch „Die Dämonen, Wesen und Wirkung eines Urphänomens“: „Mit der Rationalisierung der Dämonen durch die Wissenschaft entsteht die Dämonie des Rationalen. Sie macht auch die Vernunft zum Dämon, der sich als Gottheit gebärdet. Das von ihm besessene Bewußtsein gibt dabei seine Begriffe und Erkenntnisse nicht nur als brauchbare Hypothesen, sondern sogar auch als letzte Wahrheiten aus. An ihnen soll sich der Mensch – wie der Lügenbaron Münchhausen – an seinem eigenen Zopf aus dem Sumpf seiner Zweifel herausziehen und selbst erlösen“^{167a}.

Solange wir Teile des in uns Vorgegebenen unbeachtet lassen, und solange dafür andere Bruchstücke aus der Gesamtheit unserer Möglichkeiten wuchern dürfen, bis der Zusammenhang mit dem Ganzen vollends verloren geht, solange wird es Bruchstellen in uns geben. Fremde Potenzen werden von diesen Bruchstellen Besitz ergreifen, sie für ihre, uns fremden Zwecke nützen und uns um so erfolgreicher von unserem Selbst absperren und unsere Identität vor uns verschleiern, je weniger wir davon bemerken.

Der Ratio verfallen zu sein, ist selbstverständlich nur eine von unendlich vielen Arten des „Besetztseins“. Sie müßte nicht so nachdrücklich hervorgehoben werden, wäre sie nicht unter den heutigen Umständen eine der gefährlichsten.

Gefährlich ist die Ratio durch ihren Absolutheitsanspruch – und weil sie sich in ihrer scheinbaren Selbstverständlichkeit verbirgt wie ein noch unentdecktes Virus einer weltweiten Seuche in scheinbar alltäglichen Anfangssymptomen. Nicht ohne große Anstrengung kann es heute gelingen, sich von der Ratio so weit zu distanzieren, daß sie ihre Göttergleichheit verliert und auf ihr legitimes Maß zurückgeführt werden kann.

Die Ambivalenz, ja Dämonie der Ratio wie jedes anderen hypertrophierten, absolut gesetzten Teilaspektes

löst sich in Nichts auf, sobald wir Distanz zu dem verselbständigten Teil gewinnen. Dann erlöschen seine Macht und Faszination, und wir werden endlich „Herr im Haus“, d. h. wir sind imstande, jeden Teil unserer Möglichkeiten eben als Teil dort einzusetzen, wo er für bestimmte, begrenzte Aufgaben taugt, ohne ihn aus der Ganzheit herausfallen zu lassen – und vor allem, ohne uns ihm zu unterwerfen.

Erst damit öffnet sich die Chance, von jener uns von innen besetzt haltenden Entfremdung freizuwenden – einer Entfremdung, die in ihrer versteckten, hinterhältigen Brisanz von Karl Marx nicht gesehen wurde, und auf deren Boden erst die gröbere, leichter zu ortende Entfremdung, die heute durch die Diskussionen geistert, sich ausbreiten konnte.

Ausnahmen oder Signale²²⁸?

Es ist ein Lichtblick besonderer Art, daß einige wenige Menschen gegen den Kult der Ratio immun geblieben oder der ertötenden Dressur überhaupt entgangen sind und – trotzdem oder deswegen – in aller Selbstverständlichkeit auf anderen Wegen zu wichtigen Entdeckungen und Erfindungen kommen.

Ausnahmen, die die Regel bestätigen?

Oder Sand im allzu glatten Getriebe rationaler Weltanschätzung?

Jedenfalls sind es Beispiele für die Existenz anderer Möglichkeiten, außerhalb des gerade herrschenden Paradigmas. Beispiele für die kleine oder auch sehr kleine Zahl von Fällen, die aus der (rationalen) Reihe tanzen und in jeder Statistik so behandelt werden, als gäbe es sie eigentlich gar nicht. Oder doch nur aus Versehen, als Panne.

Aber es gibt sie. Und wenn man uns weismachen will, kleine Zahlen oder gar Einzelfälle seien weniger wahr und wirklich als große, so sollten wir derartige

(meist nonverbal vermittelte) Suggestionen als die Hirngespinnste erkennen, die sie sind. Wirklich ist für den einzelnen immer nur sein einzelner „Fall“, ob der nun mit der Mehrheit übereinstimmt oder der einzige unter Milliarden ist. Wenn ihn sein Arzt darüber aufkläre, meint Hans Sachsse, daß die geplante Operation mit 10% prognostisch ungünstig sei, so interessiere ihn das wenig. Denn „... das einzige, was sicher nicht eintreten wird, sind die zehn Prozent, ich werde hinterher lebendig sein oder tot“²⁰⁷.

Und wir werden – könnten wir abgewandelt hinzufügen – entweder unser eigentliches, vom eigenen Sinn erfülltes Leben führen oder ein konventionelles Schattendasein, je nach unserer Entscheidung, zu der uns keinerlei allgemeine Norm hinführen kann.

Die Ausnahmen, die Abweichungen von der angenommenen Norm, nötigen überhaupt zu schwierigen Entscheidungen, die allerdings selten bewußt getroffen werden. Nämlich zur Entscheidung der Frage, ob es sich bei der Abweichung um einen Fehler, eine zufällige Ungenauigkeit innerhalb der Norm handelt – oder um ein Signal, das eine noch unbekannte Möglichkeit, eine andere, quer zur altbekannten Norm stehende neue Norm andeutet.

Beispiel Gestalt: Haben sich die Linien eines Musters, einer Zeichnung, für uns zu einer bestimmten

Gestalt zusammengefügt, nehmen wir abweichende Einzelheiten, die eigentlich nicht in die momentan etablierte Gestalt passen, entweder gar nicht wahr oder als „Fehler“, als „Ungenauigkeit“. Sobald wir die gegebenen graphischen Elemente zu einer anderen Gestalt geordnet wahrnehmen, kann sich u. U. der anscheinende „Fehler“ nun als ein tragender Bestandteil der neuen Gestalt herausstellen. Und was noch interessanter ist: Wenn man einen solchen scheinbaren „Fehler“, mit dem man zunächst nichts anfangen kann, einmal ernstnimmt, sich ihm mit fragender, abwartender Aufmerksamkeit widmet, wird gerade er manchmal zum Kristallisationspunkt für eine andere, schlagartig in unserer Wahrnehmung zusammenschießende Gestalt.

Aber natürlich könnte ein „Fehler“ auch nichts als ein Fehler sein, und dann führte die Beschäftigung mit ihm zu nichts. Diese Entscheidung haben wir zu treffen, aber rational gelingt sie nicht.

Oder das Beispiel Naturwissenschaft: Innerhalb wissenschaftlicher Theorien gibt es immer auch gewisse Unstimmigkeiten. Das ist völlig normal. Es wäre unsinnig, Theorien allein deswegen abzulehnen^{109a}.

Aber auch wenn sich die Anomalien häufen, finden die Vertreter der geltenden Theorie allemal noch Möglichkeiten, durch Artikulierungen und

Modifizierungen der Theorie diese trotzdem für die störenden Fakten aufnahmefähig zu machen und damit zu retten^{105b}. So geschah es ja mit der Ptolemäischen Astronomie, deren Kompliziertheit auf diese Weise allerdings schneller wuchs als ihre Exaktheit, die aber dennoch für praktische Zwecke brauchbar blieb, teilweise sogar bis auf den heutigen Tag^{105a}.

Weshalb und wann die längst bekannten Anomalien und Probleme einer wissenschaftlichen Theorie dann zum Gestaltwandel, zum Auftauchen eines siegreichen neuen Paradigmas beitragen werden, hängt von anderen Faktoren ab, unter denen so verblüffend „unwissenschaftliche“ wie Instinkt, Intuition, Schönheit und Einfachheit einer Theorie, Glaube und Überzeugung die Hauptrolle spielen.

Übrigens ist auch die Perihelverschiebung des Planeten Merkur (die Verschiebung des sonnennächsten Punktes seiner Bahn) ein interessantes Beispiel: Lange Zeit war sie nichts als eine ärgerliche, unerklärliche Abweichung von den Gesetzmäßigkeiten der Newton'schen Himmelsmechanik, bis sie durch Einsteins Relativitätstheorie plötzlich in einen völlig neuen Zusammenhang gestellt und „rehabilitiert“ wurde. Statt einer störenden Anomalie war sie nun das erste Paradeponies für die Bestätigung der Allgemeinen Relativitätstheorie⁷⁷.

Die Abweichungen und Ausnahmen von der gültigen Norm, die uns durch die Leben einiger Außen-seiter demonstriert werden, stellen uns in ähnlicher Weise vor die persönliche Entscheidung, als was wir sie – wenn überhaupt – zur Kenntnis nehmen wollen: ob als „Laune der Natur“, als Absonderlichkeit, Zufall – oder als Beispiel und Signal für eine andere mögliche Norm quer zur gewohnten. Und als Aufforderung, dieser Spur selber nachzuspüren.

Denn offenbar gibt es Leute, die auf ganz anderen als den üblichen Wegen zu Entdeckungen, Erkenntnissen und Erfindungen kommen, für die in vielen Fällen diejenigen, die sich für maßgebende „Fachleute“ halten, zunächst nur ein Hohngelächter übrighaben. Wenn aber entgegen allen Cassandra-rufen die technischen Erfindungen eben doch funktionieren, dann läßt sich die Berechtigung und Effizienz solcher andersartiger Zugangswege nicht mehr so ohne weiteres bestreiten, es sei denn, man stellt Ideologien über Tatsachen, wie das die unheilbaren „Fachidioten“ allerdings zu tun pflegen.

Mit „Andersartigkeit“ des Zugangsweges meinen wir: nicht Schritt für Schritt durch diskursives Denken, nicht kontinuierlich auf Gelerntem aufbauend, nicht rational, also auf keinem der Wege, die heute als „normal“ und als die einzig wirklich gangbaren unterstellt werden.

Daß die als normal unterstellten Vorgehensweisen auch in der Naturwissenschaft keineswegs immer befolgt werden, haben wir ja schon wiederholt belegt.

Hier möchten wir Beispiele aus einem ganz anderen Kreis Erfolgreicher anführen, nämlich Beispiele für Erfinder, die ohne alles konventionelle Rüstzeug, also ohne „Fachkenntnisse“, neue Ideen hatten und diese auch voll realisierten.

Mangels einschlägiger Kenntnisse konnte ihr Zugang zu den physikalischen Gegebenheiten, die sie für ihre Erfindungen nützten, nur ein direkter sein, ein intuitiver, außerhalb der Ratio liegender. Die Realisationspsychologie verwendet dafür den Terminus „suprarational“, also „über“ der Ratio liegend. Wir könnten auch sagen: Solche Menschen stehen in direkter, primärer Verbindung, in Primärer Kommunikation mit den Fakten, die sie für ihre Ziele benötigen. Sie brauchen sich das nicht erst auf dem Umweg über Lehrer und Bücher sekundär anzueignen.

Alle Erklärungsversuche dieser Art sind natürlich nur ein Notbehelf, man könnte auch andere Brücken zum Verständnis des scheinbar so schwer Verständlichen suchen, das eben einfach „anders“ als gewohnt auftritt.

Eines der wohl markantesten Beispiele ist jenes von Wilhelm Schmidt, in der Fachwelt als der

„Heißdampf-Schmidt“ bekannt. Daß Wilhelm Schmidt in der Schule eine völlige Niete war, ist Tatsache, und gerade 1858 im Dörfchen Wegeleben bei Halberstadt geboren, wuchs er in die Zeit der beginnenden Technisierung hinein. Vor allem die Dampfmaschinen der Eisenbahn faszinierten ihn, und im Bestreben, diesen Möglichkeiten näherzukommen, hatte der junge Wilhelm Schmidt stets einen Zollstock im Stiefelschaft stecken, mit dem er die Lokomotiven vermessen wollte. Sicher war er ein seltsamer Kauz, aber höchstwahrscheinlich machte ihn erst seine Umgebung dazu, die seine Interessen zweifellos närrisch fand. Denn wie sollte es ein Mensch, der von der Mathematik nicht die mindeste Ahnung und keinerlei spezielle Ausbildung hatte, auf dem ganz neuen Gebiet der Technik zu etwas bringen können? Und trotzdem: Ohne das Fundament der üblichen Bildung, vor allem ganz ohne Mathematik, machte sich dieser Mann 1883 in Wolfenbüttel als Zivilingenieur selbständig. Überspringen wir die Zwischenstationen und auch die Versuche einiger Gönner – darunter sogar ein Maschinenbau-Professor –, ihn zu fördern. Jedenfalls baute Wilhelm Schmidt 1894 die erste Heißdampf-Verbundmaschine der Welt. 1898 absolvierten die ersten beiden Heißdampf-Lokomotiven ihre Probefahrten, und bereits 1913, als die 25000. Heißdampf-Lokomotive in Betrieb genommen wurde, zogen seine größten Heißdampfmaschinen mit Drücken bis über sechzig Atmosphären längst auch Schiffe

über alle Weltmeere. Da dem Heißdampf-Schmidt alle mathematischen Grundlagen fehlten, *erspürte* er die Werte, die er zu wählen hatte – und ersichtlich stimmten sie!

Hätte er auf diesem suprarationalen, intuitiven Wege nur das gleiche erreicht wie die anderen, die mit allen Hilfsmitteln konventionellen Wissens ausgestattet waren, wäre das schon erstaunlich genug. Aber nein, er ging noch darüber hinaus: Er wagte sich auf ein damals für utopisch gehaltenes Gebiet (Hochdrücke bis um hundert Atmosphären) – und die angeblich unmögliche Utopie wurde durch ihn Realität.

Oder ein anderes eindrucksvolles Beispiel avantgardistischer Leistung, die ohne entsprechende Ausbildung zustande kam:

Friedrich der Große ordnete an, vermehrt Steinkohle zu verwenden, um den Holzbestand der Wälder zu schonen. Auch daß man allmählich anfang, aus Steinkohle gewonnenes Leuchtgas zu gebrauchen, machte die Kohle noch interessanter. Da man in Deutschland die Kohle aber einstweilen nur bis zum Niveau des Grundwassers abbauen konnte, hatte es mit dem vermehrten Abbau so seine Schwierigkeiten. Die Briten hingegen vermochten mit der Watt'schen Dampfmaschine ihre Kohlengruben noch in großen Tiefen zu entwässern.

Die Tat, die das „Revier“ an der Ruhr erst zum „Kohlenpott“ werden ließ, ist dem am 20. August 1775 in der Horster Mühle bei Steele (Essen) geborenen Franz Dinnendahl zu verdanken. Auch er kam nur aus einer „elenden Dorfschule“, auch er wollte „Mechanikus“ werden – und er wurde es. Die Kraft des Wassers, die das Mühlenrad unentwegt in Gang zu halten vermochte, beschäftigte ihn von klein auf und inspirierte ihn bei seinen späteren Konzepten.

Zunächst freilich war er Schweinehirt, ging dann zu einem Dorfschreiner und Zimmermann in die Lehre, und nach einem einzigen Jahr machte er sich mit geborgtem Geld bereits selbständig.

1801 erwarb die Zeche „Vollmond“ bei Langendreer ihre erste Dampfmaschine und ließ sich vom Zimmermann Dinnendahl das Maschinenhaus dafür bauen. Nun stand also das Maschinenhaus, die Dampfmaschine war da, aber es stellte sich heraus, daß die hierfür vorgesehenen Leute nicht imstande waren, die Maschine zu montieren. Da sprang Dinnendahl ein, und er, der völlige Außenseiter, bekam die Maschine in Gang. Die Zeche vergab daraufhin an Dinnendahl den Auftrag, noch im selben Jahr selbständig eine „Feuermaschine“ zu bauen.

Da in der Umgegend noch nicht einmal ein Schmied zu finden war, mußte Dinnendahl aus dem Stegreif sämtliche Einzelteile dieser Maschine bis herunter

zur Schraube und bis hinauf zum Kessel selber schmieden, obwohl er so etwas noch nie versucht hatte. Aber seine Dampfmaschine kam tatsächlich zustande, nahm 1803 den Betrieb auf und lief bis 1815.

Nun war Dinnendahls Erfolg nicht mehr aufzuhalten. Aus Aachen kam ein Großauftrag auf eine „Atmosphärische Maschine“. Kurz und gut: Was Dinnendahl da aus dem Watt'schen Prinzip, mit dem er sich inzwischen beschäftigt hatte, und eigenen Vorstellungen kombinierte, darf wohl als Geniestreich bezeichnet werden.

In Essen gründete er eine eigene Maschinenfabrik, deren Modernität sich u. a. darin zeigte, daß sie durch Gas beleuchtet wurde – zu jener Zeit ein Phänomen!

Übrigens: Die Kinder des damals noch glücklosen Friedrich Krupp durften in Dinnendahls Haus am Privatunterricht der Kinder teilnehmen – ein weiteres Streiflicht auf Dinnendahls Renommee. Leider war Dinnendahl kaufmännisch nicht gewitzt genug, um der aufkommenden Konkurrenz standhalten zu können, und Fehlspekulationen bei Bergwerksbeteiligungen zerschlugen ihn vor der Zeit¹⁷⁴. Aber das ist einem Rudolf Diesel auf der Höhe seines Weges nicht anders ergangen, nur scheiterte der Erfinder des Dieselmotors an seinen Spekulationen mit dem (Diesel-) Öl.

An den Leistungen eines Heißdampf-Schmidt oder eines Dinnendahl – und es gibt noch eine Reihe ähnlicher Beispiele – läßt sich erahnen, was möglich wäre, hätten wir diese suprarationalen Möglichkeiten nicht mit großem Aufwand in den verborgensten Winkel unserer Existenz verbannt. Aber daß überhaupt noch suprarationale Impulse durchkommen und manchmal sogar realisiert werden, legt eine Frage, eine aufregende Vermutung nahe: Sollten die mißachteten suprarationalen Fähigkeiten in uns trotz allem unverlierbar bleiben? Vieles spricht dafür. Da gibt es doch die Beispiele von plötzlichen Notlagen, etwa beim Autofahren. Hier handelt der Autofahrer gar nicht selten in der einzig richtigen Weise, ohne Zeit zum Überlegen und ohne das Richtige je gelernt und geübt zu haben. Auch das geschieht suprarational und ist von der Kreativität der Erfinder nicht grundsätzlich verschieden. In solchen Momenten bestätigt sich, daß Fähigkeiten dieser Art latent „da“ sind und sich augenblicklich aktualisieren können, ob wir nun von ihnen wissen oder nicht. Im übrigen wissen wir ja auch sonst das meiste und vielleicht gerade das Entscheidende nicht, woran bekanntlich jene am wenigsten zweifeln, die auf der Höhe des Wissens ihrer Zeit standen und stehen.

„Ungebildete“ Menschen, die das Mögliche *unmittelbar* zu erspüren vermögen, können daher dem konventionell Gebildeten auf eine seltsame Weise

voraus sein. Weil ihnen Verschulung und damit Verbiegung erspart blieben, sind sie womöglich offen für etwas, das noch in keinem Lehrbuch zu finden wäre, und sie wirken dadurch, oft in aller ahnungslosen Unschuld, auf die anderen, die „Normalen“, der augenblicklichen Norm Angepaßten, im höchsten Maße irritierend, ja aufsässig. Obwohl sie nichts tun, als was natürlicherweise jeder andere auch tun können sollte.

Geht es also auch ohne Ratio? Selbstverständlich nicht. Sowenig ein Blinder allein schon dieses seines Gebrechens wegen zum „Seher“ wird, sowenig gibt ein Mangel an Schulbildung und trainierter Ratio die Gewähr für Kreativität. Es sind in jedem Falle außerordentliche Menschen, die zu solchen Leistungen vorstoßen, die große Zahl der Durchschnittlichen bleibt so und so in der Situation des Mangels stecken, sei es Mangel an übernommenem Wissen oder an eigenständigem Erfassen des Wirklichen und Möglichen.

Trotz der Gefahr der Verschulung können wir es uns keinesfalls leisten, die Ratio zu vernachlässigen. Uns der Ratio nicht zu bedienen, sie nicht bis zur höchstmöglichen Perfektion zu trainieren, könnte wiederum nur eine Situation des Mangels, des Unvermögens, heraufbeschwören, die in unserer hochkomplizierten Welt neuerlich Bedrohung mit sich brächte. C. F. v. Weizsäcker: „Wir verstecken uns, wenn wir das Denkbare nicht denken“²⁷⁵.

Zum Kern der Realisationspsychologie gehört denn auch das Bemühen, beide Bereiche gleichermaßen zu aktivieren. Die Ratio ist ein ausgezeichnetes, unentbehrliches Instrument – solange sie ihrer Funktion gemäß eingesetzt wird. Ein Hammer eignet sich zum Schlagen, ihn als Säge verwenden zu wollen, wäre Unfug. Wir aber gehen mit der Ratio um, als müßte ein Hammer auch sägen, bohren, schneiden, löten und sonst noch einiges können.

Um es einmal grob abzugrenzen: Die Ratio vermag das, was nach Th. S. Kuhn typisch für die „normale Wissenschaft“ ist, nämlich Puzzles zu lösen⁶⁰. Sie ordnet Vorhandenes, sichert ab, fügt Steinchen zu Steinchen, baut geduldig Straßen zu bekannten Zielen aus – alles im Rahmen des vorhandenen Puzzles, von dem auch schon feststeht, daß es prinzipiell gelöst werden kann. Die Bemühung hat sich nur noch auf das Wie zu richten.

Sollte es bei dieser Puzzelei einmal passieren, daß sich eine andere als die erwartete Lösung, eine neue Gestalt, andeutet, dann erlebt der Rätsellöser das nicht etwa als Glück der Entdeckung, sondern als persönlichen Mißerfolg, als „Fehler“¹⁰⁴.

Neue Fragestellungen, neue Rätsel, neue Gestalten zu entdecken, ist nicht Sache der Ratio. Wer rationale Schulung zur Verfügung hat, um mit ihrer Hilfe einen suprarationalen Wurf hinterher zu prüfen und

vielleicht realisieren zu können, ist freilich am besten dran. Allenfalls ginge es – wenn schon – aber eher noch ohne Ratio als ohne Supraratio. Ohne Primäre Kommunikation, ohne die ordnenden Impulse, die uns aus dem unmittelbaren, immerwährenden Verbundensein mit der „zentralen Ordnung der Welt“ zuströmen, wären wir ohnehin nicht lebensfähig.

Werner Heisenberg – einer der Senioren aus der Garde der Nobelpreisträger – erklärte: „Wir werden von Goethe auch heute noch lernen können, daß wir nicht zugunsten des einen Organs, der rationalen Analyse, alles andere verkümmern lassen dürfen“⁶⁰.

Mit anderen Worten: Auch hier setzen wir den Teil für das Ganze – die Sünde I^{225a} – und wundern uns dann, wenn wir an Barrieren stoßen. Unversehens an den Grenzen der so hochgepriesenen Ratio angelangt, beginnen wir im ohnmächtigen Bemühen um den Einfall zu ringen (dem wir dann sogar zugestehen, daß er gar nicht rational zu sein braucht). Und dann – – – finden wir uns auf diese von uns einseitig kultivierte Ratio zurückgeworfen, weil wir uns die „andere“ Möglichkeit, die dritte aristotelische Erkenntnisweise, gerade verstellt haben.

Denn ob wir es wissen oder nicht, noch immer stehen wir unter dem Zwang eines Erbes, das allein die Vernunft gelten lassen will.

Die Aufklärung, die ihren historischen Höhepunkt in der Französischen Revolution von 1789 hatte und sich selbst als begeisternden Aufbruch zu einem menschenwürdigen, menschengemäßen Leben verstand, glaubte in der Vernunft das eigentliche Wesen des Menschen entdeckt zu haben. Durch die Vernunft sollte er endlich frei und mündig werden können.

Aber der vielschichtige und durchaus geheimnisträchtige Vernunftbegriff – C.F.v.Weizsäcker möchte Vernunft als die Wahrnehmung eines Ganzen verstanden wissen²⁵⁶ – wurde zunehmend enger gesehen, bis er schließlich meist nur noch für die Ratio stand. Und was den Menschen aus den Zwängen des mittelalterlichen Aberglaubens hatte lösen sollen, schlug ihn sofort in neue Ketten: „Der Rationalismus räumt der Ratio eine unbeschränkte Herrschaft ein, gegen die an keine höhere Instanz appelliert werden kann“²³³.

Obwohl der Rationalismus längst von anderen Geistesströmen abgelöst wurde, bestimmt er noch immer weithin das allgemeine Bewußtsein, das nun einmal um Jahrzehnte oder gar halbe Jahrhunderte hinterherhinkt.

Es genügt deshalb nicht, wenn wir uns vornehmen, „das Andere“ neben der Ratio auch mit einzubeziehen. Dazu ist der Zwang des herrschenden Weltverständnisses viel zu stark. Um tatsächlich zu einem

annähernden Gleichgewicht der verschiedenen Fähigkeiten zu kommen, wird eine neue Ausgangsbasis unerlässlich sein. Die Realisationspsychologie nennt den Vorgang, der die neue Basis gewinnen läßt, „Umzentrierung“^{230, 225a}.

„Eine neue Ausgangsbasis“ – darüber liest man so hin. Aber wer kann sich konkret etwas darunter vorstellen? So, wie er sich z. B. unter Bewußtseinszuständen wie Traum, Dösen, Wachsein – und vor allem unter verschiedenen „Denktechniken“ – tatsächlich etwas vorstellen kann?

Zugegeben: Sie stehen zunächst ratlos vor dem, was hier „suprarational“ genannt wird. Wir stehen ratlos vor der „Primären Kommunikation“ und dem Selbst, als seien das alles nur Worte. An dieser Ratlosigkeit läßt sich ablesen, wie weit wir uns von unseren natürlichen Möglichkeiten entfernt haben. Wer das erfährt, wird auch Verständnis dafür aufbringen, daß der Zugang zu dieser „neuen Basis“ noch grundsätzlicher ist, als er angenommen hatte. Wahrscheinlich werden nur wirklich „dynamische“ Menschen sich auf derlei Wagnisse einlassen wollen.

Gespür: Einzelgänger contra Brain-Trust

Was für Dinnendahl und den Heißdampfschmidt galt, kann das auch für uns heute noch gelten? Welten trennen uns vom 18. und 19. Jahrhundert. Als man schon bei 30 oder 40 Stundenkilometern in des Teufels Küche zu kommen fürchtete, da hatte die Technik gewissermaßen die Dimensionen eines Schrebergartens. Und einen Schrebergarten kann man ja recht gut bebauen, auch ohne Agrikultur studiert zu haben. In einer so leicht überschaubaren Technik mag es für intuitive, suprarationale Fähigkeiten noch einen Spielraum gegeben haben. Aber heute?

Heute, so behauptet das Vorurteil, geht es erstens nicht ohne entsprechende Ausbildung und zweitens nicht im Alleingang. Heute haben angeblich nur noch Teams, Brain-Trusts, deren Mitglieder höchstspezialisierte, hervorragend ausgebildete Fachleute sind und denen außerdem finanzkräftige Unternehmen alle erdenklichen Hilfsmittel zur Verfügung stellen, die Chance neuer Entwicklungen

und Erfindungen. Die Tatsachen halten sich zum Glück nicht an Vorurteile:

In Heusenstamm bei Frankfurt am Main lebt Thomas Engel. Mit 16 Jahren, so heißt es in Presseberichten^{4,5,79}, habe er die Schule zum letzten Mal von innen gesehen, danach sei er Koch bei den Amerikanern gewesen, Dolmetscher und später Handelsvertreter. Schließlich eröffnete er in einer Waschküche in Offenbach eine Produktion mit Kunststoffeimern. Die nötigen Kenntnisse habe er sich in der Bibliothek des Frankfurter Amerikahauses beschafft. Der Kunststoffmarkt verdanke ihm atmungsaktive Gewebe, er habe die nahtlose Verschweißung von Kunststoffrohren ermöglicht und Formeln für hitzebeständige Kunststoffe geliefert – und das alles im Zwei-Mann-Team in einem einzigen Versuchsraum – während die großen Spezialisten-Teams in den Labors von Du Pont, Bayer, BASF u. a. fünfzehn Jahre lang vergeblich darüber brüteten. Weltfirmen wie Pirelli, Philips Petroleum, Mitsubishi, Spencer Chemical, BASF etc. sollen ergebnislos Millionen in derartige Entwicklungen gesteckt haben. Schließlich erwarben sie die Lösungen von Engels in Lizenz.

Auch Dänemark hat sein Universalgenie. Piet Hein ist mehrfacher Ehrendoktor. Er soll um die vierzig Bücher veröffentlicht haben, lyrischen Inhalts. Und nebenher wartet er mit etwa 150 Erfindungen auf, die es in sich haben. Mit Albert Einstein, Norbert Wiener und Niels Bohr verband ihn Freundschaft.

Er sagte: „Der Mensch ist das Tier, das selbst die Grenzen zieht, über die es stolpert“. Er betrachtet den schöpferischen Prozeß als ein „mystisches Happening“²⁴⁰.

In Aldingen bei Stuttgart residiert Nikolaus Laing. Der ‚stern‘ apostrophierte ihn als einen der erfolgreichsten Erfinder der Gegenwart. Danach besitzt er 1700 Schutzrechte. Er beschäftigt mehr als 100 Spezialisten, die seine Ideen vermarkten sollen. Er konferiert mit den Großen der Welt wie andere mit ihren Vorgesetzten der unteren Stufe. Sechs bis acht Millionen Mark verwirtschaftet er im Jahr, aber er behauptet, mit zwei Millionen Investition soviel zu erreichen wie die Entwicklungsabteilungen großer Konzerne mit hundert Millionen. Er befaßt sich mit sehr gegenständlichen und brennenden Fragen, so z. B. ob wir unsere Autos statt mit Benzin nicht besser mit Dampf antreiben sollten, oder wie das Erdöl generell als Energieträger abzulösen wäre. Seine „Energie-Kaskade“ soll den Energieverbrauch der Industrieländer um ein Drittel senken können. Weiter erwägt er, ganz Westeuropa mit zwei Zentralheizungsnetzen zu überziehen, eines für überhitzten Dampf, eines für Warmwasser ---. Und das sind nur ein paar zufällige Kostproben seiner Ideen.

So etwas gibt es also auch heute noch!

Unser Weltbild, unsere Schulung, die Ungeduld unseres ich-besessenen Machenwollens – alles steht

gegen diese Fähigkeit des Erspürens, der Primären Kommunikation.

Sachsse sagt in den Ausführungen zu seiner „Theorie der intuitiven Erkenntnis“, diese intuitive Erkenntnis weise gravierende Unterschiede und Gegensätze zur rationalen Erkenntnis auf, „so daß es auch in gewissem Sinne verständlich wird, daß sie angesichts der großen Erfolge der rationalen Methode in der Neuzeit verdrängt worden ist. Die schärfere Analyse ergibt jedoch, daß sie trotzdem, ungepflegt und unbemerkt, unkontrolliert, wie man sagen kann, eine massive Wirksamkeit besitzt, daß es jedoch nicht mehr recht gelingt, sie bewußt und geordnet bei unserer Erkenntnisbemühung zu verwenden. Aber es ist ein Irrtum, zu glauben, die Rationalität könne die Intuition ersetzen, denn die beiden Funktionen können sich nicht gegenseitig vertreten, sondern müssen sich ergänzen“^{209b}.

Die Bemerkung, „daß es jedoch nicht mehr recht gelingt, sie [die Intuition] bewußt und geordnet bei unserer Erkenntnisbemühung zu verwenden“, berührt das Zentrum der heutigen Problematik. In allen unseren hochentwickelten Ausbildungsgängen findet sich nirgends eine Hilfe, diese ganz und gar unentbehrliche Fähigkeit der intuitiven Erkenntnis zu entwickeln.

Trotzdem bricht sie sich mit der unbeirrbaren Kraft eines Urphänomens immer wieder Bahn, sei es im

Alltag, sei es bei den Problemen der Unternehmen oder der Erfinder, oder sei es an spektakulären Wendepunkten der Wissenschaft.

Was die Spürigkeit eines einzelnen vermag und welche enormen, weltweiten Auswirkungen sie haben kann, dafür gibt es in unserem Jahrhundert eines der ganz großen Beispiele: Albert Einstein.

Zwar hat er einen einigermaßen normalen Studiengang hinter sich gebracht, allzuviel scheint er aus ihm aber nicht gewonnen zu haben. Er besuchte die Vorlesungen nur unregelmäßig und ging lieber auf eigene Faust seinen Studien nach. Die Prüfungen bestand er mit Mühe. Später stöhnte er manchmal darüber, daß seine mathematischen Kenntnisse für seine Fragestellungen nicht ausreichten. Er mußte die Hilfe befreundeter Mathematiker in Anspruch nehmen und ab und zu unterliefen ihm Fehler^{76b}.

Alles das hat weiter nichts zu sagen, seine Fragen und seine Wahrheitskriterien lagen ohnehin auf einer ganz anderen Ebene.

„Denn nicht nur“, sagen Banesh Hoffmann und Helen Dukas in ihrer Einstein-Biographie, „war es eher die Physik als die Mathematik, die Einstein zu seiner Theorie geführt hat, sondern der Weg wurde auf höchst charakteristische Weise noch stärker von der Intuition als von der Physik selbst bestimmt.“

Ohne diese Erkenntnis kann Einsteins Leistung nicht gebührend gewürdigt werden, denn allein mit logischen Mitteln war sie nicht zu erreichen" ^{77a}.

Hoffmann und Dukas, die beide Einsteins Lebens- und Arbeitsweise aus eigener Anschauung und Mitarbeit kennen, greifen wieder und wieder auf Ausdrücke wie „intuitiv“, „unbewußt“, ja sogar „hellseherisch“ zurück ^{77b}, wenn sie sein Vorgehen schildern.

Er hat seine revolutionierenden Entdeckungen zunächst in Gedankenexperimenten von genial-simpler Anschaulichkeit vorbereitet. Er stellte einige Grundannahmen auf, die in diesem Stadium nichts als bloße Behauptungen waren, ja fast wie anscheinend willkürlich gewählte Spielregeln anmuten könnten. Dabei ließ er sich von seinem Streben nach ästhetischer Schönheit und Einfachheit leiten – und er stellte sich die Frage, ob er als Schöpfer das All in dieser Art geschaffen hätte ^{76a}.

Gott war das Leitprinzip seines wissenschaftlichen Werkes, ein „Symbol seines leidenschaftlichen Suchens nach dem Wunderbaren, dem Schönen, ein Ausdruck seiner intuitiven Verbundenheit mit dem All“ ^{77c}.

Einstein selbst drückte es so aus: „Höchste Aufgabe des Physikers ist also das Aufsuchen jener

allgemeinsten elementaren Gesetze, aus denen ... das Weltbild zu gewinnen ist. Zu diesen elementaren Gesetzen führt kein logischer Weg, sondern nur die auf Einfühlung in die Erfahrung sich stützende Intuition ... Die Sehnsucht nach dem Schauen jener prästabilisierten Harmonie ... Der Gefühlszustand, der zu solchen Leistungen befähigt, ist dem des Religiösen oder Verliebten ähnlich; das tägliche Streben entspricht keinem Vorsatz oder Programm, sondern einem unmittelbaren Bedürfnis ...“ ^{77d}.

Johannes Kepler hatte das rund 300 Jahre früher „die Gedanken Gottes nachdenken“ genannt.

Einstein legt also auf seiner Suche nach Schönheit und Einfachheit ein paar Grundannahmen fest – und kommt dann zu seinen Gleichungen. Diese Gleichungen umfassen, wie Hoffmann und Dukas dartun, in manchen Fällen Hunderttausende, ja Millionen höchst unangenehmer Ausdrücke und würden, vollständig ausgeschrieben, ein ganzes Buch mit komplizierten Symbolen füllen ^{76d}.

Wie gelangt er zu diesen Gleichungen? Und wie kommt es, daß er die richtigen Grundannahmen wählt, die alles Weitere, noch Offene, Unbekannte, von vornherein vorwegnehmend bestimmen? Hoffmann und Dukas meinen, hier komme nun wirklich das Wunder ins Spiel, ein „wunderbares Ahnungsvermögen“ ^{76d}.

Auf diesen unerwarteten Wegen gelangte also ein Einstein zu seinen noch unerwarteteren Zielen – und dann kommen wir anderen und tragen stolz die Ratio vor uns her wie ein Hund seinen Knochen – – –!

Aber im Ernst: Es ist kein Märchen aus uralten Zeiten, sondern hier und heute wie zu allen Zeiten gibt es diese anderen, nicht-rationalen Möglichkeiten, und diese Tatsache stellt uns abermals vor die Entscheidung, als was wir sie einschätzen wollen. Wollen wir uns vom Gestaltsog des vorläufig noch dominanten Weltbildes überwältigen lassen und die andersartigen Beispiele als interessante, aber zufällige und folgenlose Ausnahmen bestaunen?

Oder sind sie für uns Signale einer anderen möglichen Gestalt von Weltbewältigung, die wir zur Ergänzung, ja Heilung unserer gewohnten rationalen Welt dringend benötigen?

Nichts gegen die Ratio, wir könnten selbstverständlich nicht auf sie verzichten. Und nichts gegen Teamwork, es kann noch Tore öffnen, wo der einzelne am Ende wäre.

Aber alles gegen den Alleinherrscher-Anspruch der Ratio!

Denn die Ratio ist nun einmal steril, und ein Team bleibt in endgültigen Sackgassen stecken, wenn

nicht suprarationales Gespür hinzukommt, und zwar das Gespür, das der *einzelne* mitbringt.

Setzen Sie doch ein Dutzend verknöchertes Bürokraten zusammen – ein Team wird daraus nie, und Ideen entspringen dem Aktenstaub schon gar nicht.

Die Berichte über Engel, Hein und Laing sowie auch – auf einer anderen Ebene – das Beispiel Einstein sollten zeigen, was im Extrem möglich ist. Wobei der extremen Leistung noch keine erkennbare Grenze nach oben gesetzt zu sein scheint. Die Kapazität unseres Gehirns ist bekanntlich nicht entfernt ausgelastet.

In weniger extremer Ausprägung sind dergleichen suprarationale Aktivitäten aber sehr viel weiter verbreitet, als man sich normalerweise vorstellen kann – und als es in unser altes Weltbild paßt.

Zum Beispiel das Vorausspüren zukünftiger Ereignisse: Früher hielt man das für eine Spezialität von Spökenkiekern oder Propheten, je nach Rang. Heute heißt ein solches Vorausspüren wissenschaftlich-nüchtern „Präkognition“. Und Präkognition gehört – wir haben es bereits einmal angedeutet (siehe Kapitel 2) – ganz undramatisch zum alltäglichen Handwerkszeug des erfolgreichen Managers, d. h. er verfügt in den allermeisten Fällen über „extrasensory perception“, also eine von den bekannten

biologischen Sinnen unabhängige Wahrnehmungs- und Einspürungsfähigkeit. Wem dieses Handwerkszeug fehlt, der bleibt mit ziemlicher Sicherheit hinter seinen Konkurrenten zurück.

Diese Feststellungen, die eigentlich nur eingeleistete Rationalisten überraschen können, sind das Ergebnis eines Forschungsprojekts „PSI-Kommunikation“, das seit 1962 am Newark College of Engineering von John Mihalasky und Douglas Dean durchgeführt wurde^{140b}.

Einige der renommiertesten amerikanischen Zeitungen und Zeitschriften berichteten darüber, so u. a. die New York Times vom 31. 8. 1969 in ihrem Wirtschaftsteil, oder am 11. 1. 1971 das US-Magazin Time⁸¹.

Welche Bedeutung man in den USA den parapsychologischen Forschungen beimißt, zeigt sich aber besonders in einem historischen Ereignis. Nachdem Douglas Dean die AAAS (American Association for the Advancement of Science), die größte wissenschaftliche Vereinigung der USA, drei Jahre lang mit Material über die PSI-Forschung bombardiert hatte, entschied sich die AAAS in ihrer Sitzung vom Dezember 1969 mit deutlicher Mehrheit dafür, die Parapsychologie aufzunehmen und sie damit als wissenschaftliche Disziplin anzuerkennen, die künftig auch an Universitäten und Colleges gelehrt werden darf^{140a}.

Der Ausdruck „Gespür“, oder erst recht „Primäre Kommunikation“, umfaßt die verschiedenen Spielarten des Nichtrationalen von der „extrasensory perception“ bis zur Intuition. Wie nahe verwandt sie sind und wie sie oft ununterscheidbar vermischt auftreten, deutet sich ja auch bei Einstein an, dessen Fähigkeit zum vorwegnehmenden Erraten vielleicht tatsächlich präkognitive Elemente enthalten haben könnte.

Für eine Reihe von großen Unternehmen kommen solche Ergebnisse gewiß nicht überraschend. Sie haben längst begriffen, daß intuitive und kreative Prozesse, wie immer sie auch entstehen mögen, einen überhaupt nicht zu überschätzenden Wert haben können, weil oftmals nur durch sie der entscheidende Sprung in eine Zukunft gelingt, die anderen noch nicht einmal sichtbar ist. Nur – Kreativität muß erst „da“ sein, sie läßt sich nicht kommandieren und auch, wie man erfahren mußte, durch Techniken nicht zuverlässig einfangen.

In den USA legen sich manche Unternehmen „Chefdenker“ zu, deren eigentliche Aufgabe es sein dürfte, gerade nicht im herkömmlichen Stil zu denken, sondern eben Einfälle zu haben und dadurch festgefahrene Situationen zu sprengen oder umgekehrt noch schemenhaften Trends zuvorzukommen oder auch ganz neue Entwicklungen anzustoßen. Auch diese „Chefdenker“, sofern sich brauchbare

Einfall bei ihnen tatsächlich und immer wieder neu einstellen, werden ebenfalls zu den wenigen (und deshalb fast unbezahlbaren) Ausnahmen gehören, deren suprarationales Naturtalent – wir könnten auch sagen: deren „Bauplan“ – nicht so gründlich verschüttet wurde wie beim Durchschnitt.

Obwohl es sich immer wieder zeigt, daß die kreativen Leute gerade nicht aus dieser oder jener Schulung hervorgehen, sondern ihrem „Riecher“, ihrem Gespür, ihrer Intuition folgen, ertüfelt die rationale Bemühung unverdrossen weitere Formen des Trainings für Kreativitäts-Anwärter. Und immer noch strengere Analyse-Methoden, die den Fehler in irgendeiner Problemlage aufspießen sollen.

Im Bereich der Wirtschaft gibt es verschiedene rationale „Arbeitsmethoden“. Bei Gustav Großmann z. B. dreht es sich um den „wirksamen Mangel“, bei Mewes um den „Engpaß“.

Diese und ähnliche Modelle werden mit großem Ernst zelebriert, und alle Betroffenen sollen sich ihnen beflissen unterwerfen – aber keiner fragt, was als Bauplan in jedem einzelnen Mitarbeiter darauf wartet, erkannt, gelebt, entfaltet, herangezogen zu werden. Keiner kommt darauf, daß durch die so klug konstruierten Modelle ein immenses Potential an Ideen erdrückt werden könnte.

Ohne Zweifel verlangt die Beschäftigung mit einem von außen herangetragenem Modell von allen Beteiligten weniger Aufwand und Engagement.

Aber zum einen wird die gestellte Aufgabe – wenn sie grundsätzlicher Art ist – auf diese Weise häufig nicht sehr gut oder auch gar nicht gelöst werden. Und zum anderen drängt die unablässige Verschulung und Verrationalisierung jeden einzelnen nur immer mehr von seinen Möglichkeiten ab. Seine in ihm angelegte „Gestalt“ vegetiert zu seinem und seiner Umgebung Schaden immer kümmerlicher dahin. Wie sollte er da jemals froh werden, woher sollte er die von ihm erwartete „Dynamik“ und „Initiative“ nehmen, wenn er von seinen Quellen abgeschnitten ist?

Ob in der Forschung, der Wirtschaft, Politik, Erziehung, überall fallen wir auf die Suggestion des überkommenen rationalen Weltmodells herein. Denn auch hier werden wir von der „Figur“, von dem Weltbild, das für eine gewisse historische Zeitspanne Gestalt angenommen hat, so völlig gebannt, daß wir in ihm die Wahrheit erblicken. Dabei könnte doch ein Blick auf die Jahrtausende der Geistesgeschichte uns klarmachen, daß gerade eines gewiß ist: Auch unser Weltbild ist ein vorläufiges und wird früher oder später von einem anderen abgelöst werden.

Aber nein, wir sind verhext von Rationalität!

Wir sind gefangen von ihr, wir sitzen fest wie der Fuchs in der Schlagfalle. Einen Fuchs kostet so etwas das Leben, wenn er sich nicht das Bein abbeißt. Daß auch für uns ein Festsitzen in Einseitigkeit lebensgefährlich werden kann, haben wir noch immer nicht realisiert, so verliebt sind wir in unsere selbstgebaute Falle, so berauscht von der Machbarkeit - bis dann plötzlich irgendwo „nichts mehr zu machen“ ist.

Noch immer gilt die resignierte Feststellung, die Platon vor nahezu zweieinhalb Jahrtausenden traf: daß die Menschen das Licht der Wahrheit hassen und ihre eigene Finsternis mehr lieben als das Licht!

Wenn wir aus der Falle heraus wollen, bleibt uns nichts anderes übrig, als unseren „blinden Fleck“ zu überwinden. So nennt Hoimar von Ditfurth den „Wahrnehmungsdefekt“, der uns daran hindert, die Brüche und Unstimmigkeiten im herrschenden (rationalen) Weltbild überhaupt zu bemerken^{19a}.

Es bleibt uns nichts anderes übrig, als uns damit vertraut zu machen, daß die ganzheitliche Lösung die mit „Wende der Wahrnehmung“ nur ungefähr umschrieben ist, auch nur durch einen ganzen Einsatz gewonnen werden kann, einen Einsatz, der sich ins scheinbare Dunkel „jenseits“ der Ratio wagt, das sich dann als neue, beglückende Helligkeit herausstellen wird; einen Einsatz, der die Ordnung aller Lebensbereiche zu umfassen hat.

Es gilt, wie in der Mäeutik des Sokrates, einen neuen Menschen zu entbinden. Nur erfordert das heute, da wir so sehr viel weiter von einem ganzheitlichen Leben entfernt sind als die Zeitgenossen eines Sokrates, auch entsprechend härtere Anstrengungen.

Bewußtseinsweiterung?

Fassen wir zusammen: Nach einigen Jahrhunderten des Ratio-Kultes müssen wir uns eingestehen, daß die Ratio nur zum Teil gehalten hat, was sie zu versprechen schien. Sie hat uns aus manchen Dumpfheiten gelöst, hat unsere Welt verständlicher und unser Leben bequemer gemacht und hat das auf die Beine gebracht, was wir mit zwiespältigem Stolz die moderne „technische Zivilisation“ nennen. Aber der Preis dafür ist hoch, höher, als wir wahrhaben möchten: Reduktion auf einen Teil der menschlichen Möglichkeiten, Verarmung in allen Lebensbereichen – und eben nicht nur den menschlichen –, denn das ist der Pferdefuß der Ratio, daß sie nur Leblosem angemessen ist.

Die exakte Wiederholbarkeit wissenschaftlicher Experimente z.B., ein Kernmoment des wissenschaftlichen Credo, gilt ausschließlich unter ganz speziellen, künstlichen Bedingungen. Schon die Wirkung eines unserer Medikamente, die doch aufs genaueste geprüft und standardisiert sind, ist in der

Praxis niemals genau reproduzierbar, sie ist nicht nur in jedem Organismus eine andere, sondern sogar im selben Organismus zu einem anderen Zeitpunkt wieder eine andere.

Nun gab und gibt es ja zu allen Zeiten eine halbverdeckte Gegenströmung zur jeweils akzeptierten Haltung, gewissermaßen eine „außerparlamentarische Opposition“ des Lebens.

In ihr pflegen sich Strebungen von unterschiedlichster Qualität zu sammeln, so daß es nicht leicht ist, ihre innere Legitimation zu erkennen. Manch eine Opposition leistet nichts weiter, als die Vorzeichen umzukehren. Sie bleibt also nicht nur abhängig von dem, was sie mit so großem Geschrei zu bekämpfen vorgibt, sondern sie ist eigentlich dieses Bekämpfte immer noch selbst, nur in der Spiegelung.

Ganz anders jene Gegenströmungen, die eigene Substanz gegen das dominante Weltbild zu setzen vermögen. Aus ihnen wird wahrscheinlich irgendwann wirklich etwas Neues wachsen, das dann seinerseits Dominanz gewinnt.

In den urchristlichen Zeiten war manchmal von einer „Unterscheidung der Geister“ die Rede. Den Tod zu erleiden wäre einem Gläubigen damals als ein geringes Übel erschienen. Aber in Täuschung befangen zu sein und einem Sendboten der

Finsternis statt des Lichts zu folgen, hätte er als Katastrophe gefürchtet.

Wir haben uns mit anderen Widersachern und anderen Katastrophen herumzuschlagen. Die Unterscheidung von Täuschung und realer Möglichkeit – ob wir zur Größeren Wirklichkeit hin unterwegs sind oder einem Irrlicht nachjagen – dürfte für uns indessen ebenso schwierig und ebenso wesentlich geblieben sein.

Die bloße Umkehrung der Ratio, ihre Verneinung, die „Kehrseite der Medaille“, wäre Irrationalität. Und in der Tat: „Der moderne Mensch“, stellt C. G. Jung fest, „versteht nicht, wie sehr sein ‚Rationalismus‘ (der seine Fähigkeit zerstört hat, auf numinose Symbole und Ideen zu reagieren) ihn der psychischen ‚Unterwelt‘ preisgegeben hat“^{94b}.

Die Ratio kann, wie heftig sich ihre Fans auch dagegen verwahren mögen, selbst wieder alle Merkmale des Irrationalen annehmen, des Wuchernden, Unkontrollierbaren, Unvernünftigen, „die in der Französischen Revolution zur Göttin erhobene selbstherrliche Vernunft entfesselte alle Gewalten der Unvernunft. Das fanatische Rationale schlägt zu allen Zeiten ins Irrationale um. Der Dämon wird übermächtig!“^{167b} (Müller-Sternberg)

Wer sensibel genug ist, die Enge der heutigen rationalen Grundhaltung zu erspüren, kann sich nur allzu

leicht verleiten lassen, auf „Bewußtseins-erweiterung“ zu setzen, und das heißt im glücklicheren Fall Meditation (auf deren Problematik kommen wir noch zurück) oder auch Selbsterfahrung in irgendeiner der vielen heute angebotenen Versionen, schlimmstenfalls aber heißt das: Drogen.

Leider verkennt er, daß die Subkultur, die alles Irrationale, Rauschhafte und Ungeordnete für humaner ausgibt als jede Form von Gesetz, eben gerade immer noch alptraumartig ans Altbekannte, Verteufelte gefesselt ist.

Er verkennt außerdem, daß die Suche nach Bewußtseins-erweiterung keinesfalls die Spezialität eines irgendwie als romantisch-heldenhaft verklärten alternativen Lebens ist.

Wenn wir das Streben nach Bewußtseins-erweiterung näher betrachten, ergibt sich eine seltsame Duplizität, die wohl noch kaum erfaßt worden ist.

Alle Lehren religiös-philosophischer Richtung, einschließlich der Mystik aller Zeiten und aller Glaubensbekenntnisse, einschließlich des Okkultismus (der als Parapsychologie neuerdings die Wissenschaft interessiert) und des östlichen Yoga, wollten letztlich das gleiche: Bewußtseins-erweiterung. Und darüberhinaus Bewußtseinsvertiefung und -veränderung!

Sie alle lehnten sich dagegen auf, das kurze Menschenleben inmitten einer fremden, unverständlichen, unbeeinflussbaren Welt versickern zu lassen. Sie setzten alles daran, einen Raum zu erobern, innerhalb dessen zu verstehen war, was sich abspielte; einen vertrauten Bezirk, der genau so weit reichte wie Gesetzmäßigkeiten erkannt werden konnten statt des Zufalls oder der Willkür dämonischer Mächte – Gesetzmäßigkeiten, die ein erstes Stück Freiheit im Umgang mit der Welt schenkten.

Können wir überhaupt noch ermessen, was Bewußtseins-erweiterung in dieser Konstellation bedeutete? Daß sie nichts mit dem luxuriösen Spiel einiger Hippies zu tun hatte, sondern eine Frage von Leben oder Tod war, physisch und erst recht geistig? Und ahnen wir von daher, daß das Drängen nach Bewußtseins-erweiterung auch heute noch, trotz mancher Irrwege und Verzerrungen, aus dieser Tiefe der vitalsten Notwendigkeit aufsteigt?

Dem Menschen scheint die unstillbare Sehnsucht eingeboren zu sein, die Grenzen seines vertrauten, von Verstehen erhellten Raumes weiter und weiter hinauszurücken; ein unbeirrbares Ahnen, daß es mehr gibt, als er weiß, und daß dieses noch nicht Eroberte von hoher Bedeutung für ihn ist, ja vielleicht sogar den Schlüssel, den Sinn seiner Existenz birgt.

Was bei der Initiation in einer der frühen Mysterienstätten geschah, oder was den dramatischen Weg eines

christlichen Mystikers ausmachte, dürfte genau dieses existentielle Wagnis gewesen sein, sich selbst hinauszuerwerfen über die Grenzen des Bekannten, nicht wissend, ob dort neues geistiges Land wartet oder Leere. Sehr lange Vorbereitungszeiten sollten dem Neophyten ein so hohes Maß an Integrität sichern, daß er in diesem überraionalen Akt vor dem Zerschellen bewahrt bliebe.

Daneben gab es immer auch die Versuche, den Weg durch Drogen oder durch andere rausch-erzeugende Hilfsmittel abzukürzen. Das war bei den Indianern so, steht bei den Hippies hoch im Schwange und zog sich mit den verschiedenen ekstatischen Sekten auch durch die christlichen Jahrhunderte bis in unsere aufgeklärte Neuzeit.

In dieser aufgeklärten Neuzeit trat nun zwar an die Stelle der Mysterien die rational fundierte Wissenschaft, von anderen Voraussetzungen ausgehend, mit anderer Argumentation und Methodik bewaffnet und anscheinend völlig anderen Zielsetzungen verpflichtet. Worum aber bemüht sich der Wissenschaftler reinsten Wassers, worum kämpft er mit der Hingabe eines Heilssuchers, wenn nicht um Bewußtseinserweiterung?

Wo Wissenschaftler über die entscheidenden Augenblicke berichten, in denen sich ihnen nach langer, oft fast verzweifelter Bemühung die erahnte

neue Gesetzmäßigkeit plötzlich in voller Klarheit ergibt, da wird etwas von Erschütterung, etwas von einem Erleuchtungserlebnis spürbar.

Einstein meint die Arbeit des Wissenschaftlers, wenn er von einem ahnungsvollen Suchen im Dunkeln spricht, von einer gespannten Sehnsucht und einem endlichen Durchbrechen zur Klarheit⁷⁷. Heisenberg war „zutiefst erschrocken“, als sich ihm nach fiebriger Suche plötzlich ein entscheidender Durchbruch auf dem Weg zur Quantenmechanik ergab, und er hatte das Gefühl, durch die Oberfläche hindurch „auf einen tief darunter liegenden Grund von merkwürdiger innerer Schönheit zu schauen“⁶². Oder wenn C. F. von Weizsäcker betont, die großen neuen Schritte der Wissenschaft beruhten auf Wahrnehmungen von bisher verborgenen Gestalten und der Forscher, der den neuen Gedanken gefaßt hat, habe etwas wie eine Erleuchtung erlebt und seine Entdeckung rechtfertige sich „wie ein im Dunkeln entzündetes Licht durch das, was sie sehen lehrt“²⁵⁰ -

was ist das anderes als Bewußtseinserweiterung, -veränderung, -vertiefung in einem sehr anspruchsvollen Sinne - ?

Noch dazu eine, die nicht nur für denjenigen gilt, dem der Vorstoß gelungen ist, sondern die sogar andere „sehen lehrt“!

Es läßt sich kaum bestreiten: Auch die Wissenschaft, die doch im Establishment unserer rationalistischen Kultur ganz oben steht, bemüht sich um Bewußtseinsweiterung (zumindest gilt das für Wissenschaftler von Format) -

und die alternative Gegenkultur ebenfalls.

Bewußtseinsweiterung als brennende oder auch unterkühlte Leidenschaft unserer Gegenwart? Sollte sie für uns Heutige vielleicht ähnlich charakteristisch und zentral sein wie für frühere Jahrhunderte etwa die Sorge um das Seelenheil oder Luthers verzwiefelte Frage nach dem gnädigen Gott? Bewußtseinsweiterung, mit allen Mitteln, einschließlich der Drogen, und um jeden Preis: Wir wollen wissen - und wir wollen „machen“. Wissen ist Macht - ein verstümmeltes Wissen, das seine Verwurzelung in der Weisheit selber zerstört hat.

Wenn wir genauer hinsehen, taucht aber unter der Oberfläche dieses Modells noch einmal eine Duplizität auf, und die vereinigt beide Strebungen in der gleichen Problematik.

Um es vorwegzunehmen:

Beide, Ratio wie Irrationalität, sind zur Bewußtseinsweiterung untauglich.

Rational und irrational - begegnen wir auch in dieser Polarisierung wieder dem Januskopf? Entspricht

das Ur-Bewußtsein, aus dem sich nur mühsam und spät das Ich-Gesicht mit dem rationalen Denken herauslöst, dem Irrationalen?

Schelling sieht im Irrationalen „die unbegreifliche Basis der Realität, das, was sich mit der größten Anstrengung nicht in Verstand auflösen läßt, sondern ewig im Grunde bleibt. Aus diesem Verstandlosen ist im eigentlichen Sinne der Verstand geboren“^{223a}.

Das könnte man fast als einen knappen, aber treffenden Steckbrief des Ur-Bewußtseins nehmen.

Doch wird der Begriff des Irrationalen heute im allgemeinen keineswegs mehr so positiv verstanden wie Schelling ihn interpretierte. „Irrational“, eigentlich eine Verneinung der Ratio, hat für uns etwas Zwielfichtiges angenommen. Im weitesten Sinne umfaßt es zwar alles, was nicht zur Ratio gehört, mit dem Verstand nicht faßbar ist: von der Religion, Mystik, den PSI-Phänomenen, Träumen, bis hinab zu Hirngespinnsten, Wahn, Geisteskrankheit. Dieses undifferenziert Irrationale, in dem sich alles, Positives und Negatives, wie Traumbilder unabgegrenzt ineinander verwandelt, könnte allenfalls auch noch dem Ur-Bewußtsein entsprechen. Möglichkeit, Realität, Täuschung fließen hier ineinander.

Der Sprachgebrauch ist auch hier wieder einmal entlarvend. So ähnlich, wie die Bezeichnung

„Unbewußtes“ mit aller Selbstverständlichkeit davon ausgeht, das Bewußtsein sei das Eigentliche, das Maß aller Möglichkeiten, und alles andere könne lediglich von ihm abgeleitet werden, eben als Bewußtseins-Verneinung, als Mangel an Bewußtsein – so ähnlich geht man heute, in einer anderen Nuance von rationaler Anmaßung, mit dem Begriff „Irrationales“ um:

Alles was nicht Ratio ist, wird in den großen Topf des Irrationalen geworfen, und dieses Wort suggeriert „Mangel an Rationalität“. Außerhalb der Ratio kann es danach nichts von eigenem Wert und Daseinsrecht geben.

Um die Absurdität einer solchen Einstellung überhaupt zu bemerken, stelle man sich spaßeshalber einmal das Umgekehrte vor: Intuition als das Eigentliche, Maßgebende, und für die Ratio gäbe es nur die Bezeichnung „Nicht-Intuitives“ – !

Wir sollten also auf der Hut sein bei diesem unglücklichen Terminus „Irrationalität“. Denn obwohl er manchmal so gebraucht wird, daß er alles umfaßt, was nicht strenge Rationalität ist, also z. B. auch das Religiöse, steckt doch der Tendenz nach meistens eine rationale Bosheit dahinter. Unausgesprochen meint sie mit „irrational“ nur noch das untere Ende des riesig-rationalen Bereiches, das sich schon dem Pathologischen nähert, nämlich das Illusionäre,

Irreale. An diesem unteren Ende des Irrationalen findet keine Bewußtseinsweiterung mehr statt. Auch hier wird zwar die Grenze zur vertrauten Welt übersprungen, aber das ist tatsächlich ein Sprung ins Nichts, in Schein, Spuk, irrlichternde Reflexe, in Wucherndes und Zerfließendes. Es ist ein Sprung „hinaus“, aber weder wird Beute „herein“-geholt, noch die Grenze vorgerückt. Es ist „nichts“.

Dieses Irrationale im engsten Sinne existiert wirklich nur aus der Verneinung. Wollten wir es mit einem Wort kennzeichnen, könnten wir sagen: Irrationalität ist Auflösung.

Ein sich auflösendes, zerfallendes Bewußtsein, das kaum noch den Namen Bewußtsein rechtfertigt, kann gewiß keine Bewußtseinsweiterung bringen.

Aber die Ratio?

Wie wir sahen, arbeitet nur die „normale Wissenschaft“ nach (einigermaßen) streng rationalen Methoden. Sie aber entdeckt, wie Thomas S. Kuhn zeigt, nichts Neues und sucht auch gar nicht danach. Von Bewußtseinsweiterung keine Spur!

„Was veranlaßte Newton in letzter Instanz zur Hypothese der Gravitation als Urkraft des Universums? Was trieb Kopernikus zur geistigen Revolution, daß die Erde und damit der Mensch nicht im Mittelpunkt

des Kosmos steht? Wer bewegte Max Planck im Jahre 1900, die bis heute noch nicht ganz verstandene Annahme aufzustellen, die Energie eines strahlenden Hohlraumes könne nur in bestimmten, nicht mehr unterteilbaren Quanten abgegeben und aufgenommen werden? Wer erleuchtete Einstein, die noch niemals diskutierte Konzeption aufzustellen, Gravitation und Struktur von Raum und Zeit gingen zusammen? Wer beschwor den jungen französischen Doktoranden de Broglie 1924, entgegen aller jahrelangen Evidenz, die Elementarteilchen nicht als Korpuskelbewegung, sondern als Wellen zu deuten? Und wer veranlaßte Max Born, den Patriarchen der Mikrophysik, diese Wellen nicht als materielle Vorgänge, sondern als Wahrscheinlichkeit für das Finden bestimmter Merkmale der Teilchen zu interpretieren?"¹⁶⁷

Denn das Neue wird eben nicht Schritt für Schritt zusammengebaut, keine logische Brücke führt zu ihm hinüber. Es taucht oft urplötzlich auf, seine immanenten Wahrheitskriterien sind nicht Argumente, sondern Schönheit, Einfachheit, einleuchtende Gewißheit. Wenn es ihm gelingt, den alten Raster des Denkens zu durchbrechen, dann geschieht das in einem neuen Ansatz wie von einem archimedischen Punkt von außerhalb der alten Denkwelt aus.

Wo der Wissenschaft einer der ganz großen Schritte gelingt, hat sie die Fiktion ihres allgültigen Rationalismus selbst widerlegt.

Im Irrationalen ist, wie sich ergab, keine tatsächliche Bewußtseinserweiterung möglich. Hier nun haben wir das unvermutete Gegenstück vor uns: Die Ratio kann nur im bereits Bekannten operieren, kann absichern und ausbauen. Bewußtseinserweiterung hingegen liegt außerhalb ihrer Möglichkeiten.

Ließ sich Irrationalität durch Bezeichnungen wie „Auflösung“, „Zerfall“ umgreifen, so ist das Charakteristische der Ratio: Analyse.

Immer sind es Teile, womit sich die Ratio befaßt. Sie zerteilt (analysierend), sie trägt Bruchstücke zusammen, ordnet ein. Wo sie einteilt, zuteilt, umverteilt, geht sie mit Vorhandenem um, das vermöge einer anderen Fähigkeit zuvor bereitgestellt worden sein muß: Die Ratio kann Neues weder entdecken noch gar schaffen.

Erst diese Stichworte – „entdecken“ und „schaffen“ – bilden die Brücke zu tatsächlicher Bewußtseinserweiterung.

Erst im Zusammenhang mit dem „Sputnik-Schock“ wurden Parteigänger der Ratio wohl zum erstenmal darauf gestoßen, daß es bisweilen eine Frage des Überlebens sein kann, ob man rechtzeitig eine solche nicht-rationale Brücke findet oder nicht.

Gerade eben noch hatte man Kreativität als etwas

Unseriöses möglichst überhaupt nicht zur Kenntnis nehmen wollen und sich ihres unbestreitbaren Auftauchens in den Reihen der Wissenschaft geradezu geschämt, und nun plötzlich sollte Kreativität aus dem Boden gestampft werden.

Da aber altgediente Rationalisten auch nicht leichter aus ihrer Haut schlüpfen können als andere Leute, versuchte man im gewohnten Stil zu bleiben und den ärgerlichen erratischen Block „Kreativität“ zu zerteilen, zu analysieren, um ihn in möglichst kleinen, handlichen Splittern in die hochgeschätzte Schublade der Machbarkeit pressen zu können.

Domestizierte Kreativität?

Kreativität ist „in“. Diese Feststellung steht durchaus nicht im Widerspruch zu unserer Behauptung, offiziell möchte man die Existenz von Kreativität am liebsten nicht zur Kenntnis nehmen. Genau genommen ist auch nicht Kreativität selbst „in“, sondern nur die Beschäftigung mit ihren (oberflächlichen) Problemen – das ist ein Unterschied wie zwischen einer Pappkulisse und einem gewachsenen Baum – und sogar diese Beschäftigung geschieht fast mehr im Sinne einer Alibifunktion. Denn die Ahnung, unsere so unheile Welt könne ohne das „Andere“, das Suprarationale, Kreative, schlechterdings nicht mehr auskommen, wird zwar immer drängender, die Bereitschaft hingegen, die unabdingbaren Voraussetzungen für die Kreativität ganz konkret im eigenen täglichen Leben zu schaffen, ist nicht im gleichen Tempo mitgewachsen.

So investiert man lieber einiges in dem umgekehrten Versuch, nämlich Kreativität so abzuändern, daß sie in unsere altgewohnte Ideologie-Landschaft

hineinpaßt. Und weil die große, weltverändernde Wende sich dabei nicht einstellen will, sucht man die Schuld bei der Kreativität, bei den Techniken, bei den gesellschaftlichen Bedingungen – nur nicht bei sich selbst.

Das gegenwärtige Interesse an Kreativität leitet sich in seinen praktischen wie theoretischen Aspekten aus zwei verschiedenen Fragenkomplexen ab, die beide in sozialen Problemstellungen wurzeln. Auf der einen Seite geht es um Selbstverwirklichung des Individuums, auf der anderen Seite steht das Interesse der Gesellschaft an ganz bestimmten Problemlösungen.

Auf den ersten Blick könnte es so aussehen, als böte sich hier eine Chance für den erhofften Humanisierungsprozeß in der Arbeitswelt. Treffen sich hier nicht die Interessen von Individuum und Gesellschaft? Zeigt sich hier der Ansatzpunkt, wo die Entfremdung aufgehoben werden kann, indem die Gesellschaft zu ihrem eigenen Nutzen die Kreativität des einzelnen fördert und ihm damit die Selbstverwirklichung in der Arbeit ermöglicht?

Auf den zweiten Blick entpuppt sich eine solche Hoffnung sofort wieder als illusionär.

Das Interesse der Gesellschaft an kreativen Lösungen beschränkt sich in der Mehrzahl der praktischen

Fälle ziemlich desillusionierend auf die Innovationsbedürfnisse der Industrie. Industrielle Organisationen verfolgen sehr eng umgrenzte Ziele und „setzen mit ihrer Zweckrationalität den Selbstverwirklichungsabsichten des Individuums nicht nur Grenzen, sondern geben kreativer Betätigung dort, wo sie erwünscht ist, eine bestimmte Richtung“⁷.

Unternehmen interessieren sich zwangsläufig nur insoweit für Kreative, als deren Produkte ökonomisch verwertbar sind. Es werden also nur solche Persönlichkeitsfaktoren gefördert, die sich möglichst unmittelbar und unkompliziert nutzen lassen. Um scheinbar unproduktive Abweichungen auszuschalten, werden die Probleme, die der Kreative lösen soll, von vornherein festgelegt. Selbstverwirklichung des Individuums, die ohne eine Befreiung von Fremdbestimmung undenkbar ist, hat dabei keinen Stellenwert. „Das Individuum ist nicht Subjekt, sondern Objekt der Kreativitätsförderung. Seine kreativen Fähigkeiten werden instrumentalisiert“⁷.

Eine wirklich kreative Leistung, die eigenständig ist, d.h. eben nonkonformistisch zustandekommt, die z.B. zunächst einmal dort Probleme aufspürt, wo die Unternehmensleitung gerade keine Probleme, keine Veränderung ihrer Strategie wünscht – eine solche tatsächlich kreative Leistung wird eher als störend, ja fast als bedrohlich angesehen werden. Die rationalen Leitlinien sind tabu, sie dürfen gerade

nicht in Frage gestellt werden. Selbst wenn auf lange Sicht davon durchaus auch ökonomische Vorteile zu erwarten sein sollten, wird die Organisationsleitung kaum bereit sein, sich durch derartige, aus dem Konformitätsdruck ausscherende Initiativen einen Teil ihrer „Macht“ entwinden zu lassen. „Gesucht ist eine relative Kreativitätsentfaltung, welche die Erfüllung anderer Teilaufgaben nicht ernsthaft gefährdet“⁷.

Die Traumvorstellung einer Geschäfts- oder Organisationsleitung, unter dem Dach ihrer rational zweckgebundenen Unternehmenssphäre Kreativität wie Champignons züchten und nützen zu können, wird ein Traum bleiben. Kreativität in rationale Bahnen lenken und in Konformitäts- und Erwartungsdrücke einschrauben zu wollen, ist von vornherein verfehlt. Dann wäre es sogar besser, man hielte sich weiterhin nur an die rationalen Methoden.

Kreativität hat nun einmal andere Voraussetzungen. Es kann nicht hart genug gesagt werden: Wer die Mühe und die Risiken scheut, die unerläßlichen Voraussetzungen zu erfüllen, wer stattdessen das Urphänomen Kreativität so zurechtstutzen möchte, daß es ohne Störung in die vorhandenen, erstarrten rationalen Strukturen hineinpaßt und wie eine neuerworbene Küchenmaschine bequem und arbeitssparend „eingesetzt“ werden kann, der braucht sich nicht zu wundern, wenn seine „Neuerwerbung“

dies und jenes, nur leider keinesfalls Kreativität ist – und wenn dann letztlich alles beim alten bleibt.

Das wäre anders, hätte die Unternehmensleitung selbst kreativen Elan und damit die Offenheit für die Bedingungen kreativer Prozesse. Ein spüriger, intuitiver Manager könnte hier ganz neue Möglichkeiten erschließen. Daß Manager, die dem Anschein nach eher zu den „Machern“ und damit auf die Seite der Zweckrationalität gehören, gerade in ihren profiliertesten Vertretern erstaunlicherweise überdurchschnittliche Fähigkeiten zu „extrasensory perception“, also unmittelbarer, intuitiver Einspürung und Wahrnehmung, entwickeln, haben ja die Untersuchungen von Dean und Mihalasky ergeben (siehe Kapitel 26). Kreativität, die diesen Namen verdient, im Unternehmensbereich fördern zu wollen, kommt heute allerdings noch einer Pioniertat gleich (obwohl Ansätze dazu hier und da schon erfolgreich praktiziert werden).

Hohen Chancen stehen hohe Risiken gegenüber, und man sollte sich hüten, die Anforderungen, die ein solcher Vorstoß an alle Beteiligten stellt, zu gering einzuschätzen. Eine der Schwierigkeiten dürfte ganz vordergründig schon darin bestehen, daß ein intuitiver oder sogar kreativer Manager sich nicht leicht dazu bereit finden wird, die fundamentalen Freiheiten, die er für seine Person ganz selbstverständlich beansprucht, auch anderen einzuräumen:

z. B. die Freiheit, Probleme nicht nur im festgelegten Rahmen zu lösen, sondern diejenigen Probleme, für die er sich voll engagieren kann, überhaupt erst einmal aufzuspüren; Freiheit zum Risiko, zu nonkonformistischem Vorgehen; Entscheidungsspielraum; Offenheit für neue Erfahrungen usw.

In der Praxis soll der Kreative nach wie vor in standardisierten Funktionen, auf einen Teilbereich beschränkt – also unter denkbar ungünstigen Umständen – exakt passende Einfälle wie den Output eines Computers präsentieren. Das läuft dann folgerichtig darauf hinaus, daß große Unternehmen mit bedeutenden Forschungsabteilungen sich darauf angewiesen sehen, ihre Probleme extern, durch ein kleines, unabhängiges Team oder sogar durch einen einzelnen Kreativen lösen zu lassen (siehe etwa das Schulbeispiel Thomas Engel!). Denn die im eigenen Betrieb gebildeten, sorgfältig gesiebten Gruppen – mit den Weihen der verschiedensten sogenannten Kreativitäts-Techniken versehen – sind kaum je in der Lage, wirklich kreative Leistungen zu erbringen. Kreativität und Nivellierung schließen sich nun einmal gegenseitig aus. „Domestizierte Kreativität“ ist keine Kreativität mehr!

Soll diese Unvereinbarkeit – hier zweckrationales Unternehmen, dort nonkonformistischer Kreativer – aufgehoben werden, so müssen beide Seiten bereit sein, neue Formen der Zusammenarbeit zu entwickeln.

Zwei praktische Möglichkeiten bieten sich grundsätzlich dafür an: entweder innerhalb des Unternehmens optimale Bedingungen für Kreativität zu schaffen, die dem Kreativen die Mitarbeit auf Dauer ermöglichen; oder von Fall zu Fall einen Kreativen als Freischaffenden heranzuziehen.

Im ersten Fall wird das Unternehmen den Mut aufbringen müssen, die geheiligten Traditionen einer starren Reglementierung zugunsten offener Strukturen aufzugeben. Seitens des Kreativen setzt die unkonventionelle Freiheit, die man ihm einräumt, ein Maß an Verantwortung voraus, das weit über die übliche, äußerlich geregelte Loyalität gegenüber der Unternehmensleitung hinausgeht. Diese Verantwortung erstreckt sich auf die gesamte Lebensführung des Kreativen. Es geht hier – wie schon verschiedentlich angedeutet – um innere und äußere „Ordnungsstellung“, ohne die allenfalls eine sporadische, aber keine zuverlässige Verbindung zum Selbst und damit zum Urphänomen Kreativität gewonnen werden kann.

Aus diesen Gründen ist es auch ein Unding, wenn ein Chef kreativitäts-„verdächtige“ Betriebsangehörige dazu abkommandiert, ihre Kreativität zu aktivieren. Sofern es sich dabei nicht nur um ein Wochenend-Seminar mit irgendwelchen Kreativitäts-Techniken, also um ein bloßes Phantom von Kreativität handelt, wenn im Gegenteil echte, ursprüngliche

Kreativität freigesetzt werden soll, ist das schlicht und einfach eine Zumutung, die den Rahmen eines normalen Arbeitsverhältnisses bei weitem übersteigt. Die „Umzentrierung zur Kreativität“ kann nur in einem langwierigen Prozeß geschehen, der an „Herz und Nieren“ geht und bis in die Tiefen des Lebens reicht. Kein Chef hat das Recht, jemanden zu so etwas zu drängen, und selbstverständlich wäre das ohnehin umsonst. Wo nicht ein freier und bewußter Entschluß zugrunde liegt, muß jede noch so gut gemeinte Bemühung ins Leere fallen.

Die zweite Möglichkeit – daß also ein Unternehmen Kreative als Freischaffende heranzieht – bringt ebenfalls Probleme mit sich. Es wird z. B. bedeuten, mit Mühe erst einmal einen Kreativen zu finden, der erstens für die betreffende Aufgabe überhaupt in Frage kommt, also Affinität zu ihr besitzt, und zweitens eine gerade für dieses Unternehmen adäquate Lösungsform erwarten läßt.

Die Auseinandersetzung mit diesen Gegebenheiten war einer der Anstöße, die schließlich zur Gründung der Society für Creativity führten. Sie sieht ihre Aufgabe u. a. darin, Brücken zu schlagen zwischen dem jeweils „richtigen“ Kreativen und den entsprechenden Bedarfsbereichen und umgekehrt, so daß ein Fundus an Kreativen weltweit zugänglich wird.

Während man sich in Wirtschaft, Technik und Industrie mit diesen Fragen immerhin schon auseinan-

dersetzt, bleiben sie in einem anderen Bereich, in dem sie gerade von gar nicht zu überschätzender Bedeutung sind, noch so gut wie ausgeklammert: im Bereich der Medizin, der Heilkunde, die sich ja mindestens früher etwas darauf zugute getan hat, eine Heilkunst zu sein.

Da sie sich heute, dem allgemeinen Trend folgend, vor allem als Naturwissenschaft verstehen möchte, zugleich aber die Wendung der wirklich modernen Naturwissenschaft nicht mitvollzogen hat, kommt sie nicht nur unausweichlich immer tiefer in Probleme hinein, sondern auch unter den Beschuß vieler Unzufriedener, ohne daß den Beteiligten beider Seiten die tieferen Gründe durchsichtig würden.

Dem materiell Reproduzierbaren steht das immateriell Lebendige weiterhin unerfaßt gegenüber.

Das gilt sogar schon, auf einer quasi untersten Stufe, für die Ansprechbarkeit auf Reize: Wie sich in Untersuchungen eines Forschungsteams um Fritz-Albert Popp in Marburg herausstellte, werden physikalische Apparate hierin durch die Empfindlichkeit biologischer Systeme völlig uneinholbar überrundet, sie sind extrem sensible Detektoren und Sender, „die auch dann noch Signale empfangen und verarbeiten können, wenn technisch verifizierbare Geräte nur noch ‚Rauschen‘ registrieren!“^{186b}

Übrigens kann nach Popp die Geschwindigkeit chemischer Reaktionen im Zellverband um mindestens den Faktor 10^{40} gegenüber der üblicherweise angenommenen Reaktivität des thermischen Gleichgewichts ansteigen!^{186b}

Ähnlich verblüffend ist die Tatsache, daß in unserem Körper in jeder Sekunde (!) etwa zehn Millionen Zellen zugrundegehen und im gleichen Zuge durch neue ersetzt werden. Daß dieser Austausch in jeder Sekunde jedes Tages richtig gesteuert wird, normalerweise über die Jahrzehnte eines vollen menschlichen Lebens hin, ist ja eine schier unglaubliche Leistung „lebender Materie“^{186a}.

Allein schon aus diesem Betrachtungswinkel, der den Menschen als bloßes biologisches System nimmt, zeigt sich die Fragwürdigkeit einer Einstellung, die Diagnose und Therapie hauptsächlich auf technisch-apparative Möglichkeiten stützen möchte, so unentbehrlich diese selbstverständlich sind.

Das „biologische System Mensch“ ist nun aber immer noch nur ein Teil, nicht der ganze Mensch. Falls wir diese Tatsache ernst nehmen, wird die Einsicht zwingend, daß in unserer Medizin, wie sie an den Universitäten gelehrt wird, die entscheidendsten Fragen gerade offenbleiben.

Die auf den Menschen bezogene Heilkunde nennt sich Humanmedizin, aber: „Das Lernziel ‚Humanität‘

fehlt in den Ausbildungsgängen der „Humanmedizin“, wie der Mediziner Thure von Uexküll lapidar feststellt^{240a}.

Von Uexküll verweist darauf, daß das Dogma, der unbeweisbare Glaubenssatz unserer Naturwissenschaft, die subjektive Wirklichkeit zu etwas Irrealem entwerfe und daher im Unterschied zu den meisten Dogmen menschlicher Heilslehren zutiefst inhuman sei.

„Dieses Dogma verkündet: Es gibt nur eine, für alle Menschen und für alle Lebewesen gleichartige Wirklichkeit. Sie besteht aus Materieteilchen, über deren Natur und Verhalten die Physik Auskunft gibt. Die moderne Medizin entstand auf dem Boden dieses Dogmas, und sie steht auch heute noch auf dem gleichen Boden. Für sie sind Physik und Chemie die Grundlagenwissenschaften, mit denen Ärzte und Schwestern vertraut gemacht werden müssen, ehe man sie dann an der Leiche in ‚die Rätsel des Lebens‘ einführt. Solange unsere Medizin den dogmatischen Charakter dieser ‚Grundlagen‘ nicht durchschaut, ist der Weg zu einer medizinischen Lehre vom Menschen und zu einer Humanmedizin verschlossen!“

Von Uexküll führt weiter aus, dieses Dogma sei deshalb zutiefst unmenschlich und despotisch und unter Umständen sogar mörderisch, weil es uns zu

dem Glauben verleite, „daß jeder die Wirklichkeit so sehen und erleben müsse, wie wir sie sehen und erleben, daß es daher unnötig sei, sich um die Wirklichkeit des anderen Menschen zu bemühen. Wenn der andere die Dinge anders sieht, wenn er z. B. diagnostische und therapeutische Maßnahmen anders erlebt und anders darauf reagiert, als wir es für richtig und normal halten, ist unser Urteil rasch fertig: ein (...) Psychopath!“

Natürlich wäre es ein Irrtum, allein dem Arzt den schwarzen Peter zuschieben zu wollen. Viele Patienten möchten das illusionäre naturwissenschaftliche Modell von gestern, wonach die Materie-Ansammlung „Mensch“ genauso eindeutig zu reparieren sein müsse wie die Materie-Ansammlung „Auto“, keineswegs angetastet sehen. Unsere flachlebige Welt legt das nahe: Beschwerden und vor allem Schmerzen haben sofort und ohne Umstände zu verschwinden, damit das Leben weiterhin ungestört genossen werden kann.

Klammern wir die ganz fatalen Pannen, wie die Contergan-Affaire, einmal aus. Übergehen wir auch die außerordentlich ambivalente Möglichkeit, die z. B. das Cortison anbietet. Immerhin haben wir im Cortison-Beispiel das drastische Modell unverhüllt: Dem Patienten wird der Schmerz erspart, aber um den Preis zusätzlicher Schädigungen, die nicht mehr aufhebbar sind.

Es gibt Fälle, in denen keine andere Wahl bleibt, wie etwa in Krebs-Endstadien, die nur mehr durch Morphium einigermaßen erträglich zu Ende geführt werden können. Aber wird mit diesen Möglichkeiten nicht viel zu leichtfertig gehandelt? Und weiß denn der Patient, welche Hypothesen er sich auflädt, wenn er die vielen allopathischen, so adrett verpackten Präparate brav schluckt? Und ist das wirklich der einzige mögliche Weg? Davon kann überhaupt keine Rede sein – denn wir haben durchaus nicht nur diese Verfahren, die die Krankheitslasten nur verlagern und derart in Analogie zur Freud'schen Verdrängung „in den großen Sack stecken“, sondern auch andere, die solche Beeinträchtigungen wirklich abzubauen und aufzulösen erlauben. Und an diesem Punkt scheiden sich die Geister – und auch die heilkundlichen Wege. Denn was die teureren technischen Apparate messen, ist gerade nicht die unerfaßbare Vielfalt des pulsend Lebendigen, sondern die herausgegriffene Funktionalität, die zwar wissenschaftlich ist, aber das Entscheidende gerade nicht birgt. Und die Antwort auf die bange Erwartung des Patienten kann nicht aus den Zeigerausschlägen der Instrumente kommen, sondern nur aus der davon unangesprochenen und unerfaßten, „dahinter“ existenten Lebendigkeit dieses Menschen selbst.

Hier hilft nur noch ein qualitativer Sprung: aus der Technik in die Menschlichkeit.

Von Uexküll: „Wenn wir uns mit dem Dogma zufriedengeben, daß alles, was sich in der Wirklichkeit eines anderen Menschen, eines Kranken, ereignet oder nicht ereignet, ‚nur‘ subjektive Sinnestäuschung sei, der keinerlei Realität zukommt, so sind wir – unmenschlich.“

Um aus seiner eigenen „individuellen Wirklichkeit“, wie von Uexküll es ausdrückt, in die des Patienten zu gelangen, kann sich der Arzt nicht auf Röntgen-, EKG-, EEG- und Laboruntersuchungen stützen. Was hier trägt, ist allein sein „Gespür“.

Von Uexküll nennt das „Empathie“, und er meint, sie sei für Ärzte wie Pflegepersonal eine entscheidende Voraussetzung für den Umgang mit kranken Menschen. „Aus diesem Grunde ist die Übung und Weiterentwicklung der empathischen Fähigkeiten für die Ausbildung von Ärzten und Pflegepersonal durch nichts zu ersetzen.“

Nun dürfte es allerdings mehr als fraglich sein, ob Empathie, Gespür, Intuition sich als Lehrstoff innerhalb der normalen Ausbildungsgänge überhaupt – wie von Uexküll es fordert – unterbringen ließen. Oder ob das nicht auf ähnliche Mißverständnisse hinausliefe wie bei den verschiedenen Formen von Kreativitäts-Training, weil Gespür sich eben einfach nicht in der Art eines normalen „Lehrstoffs“ vermitteln läßt.

Nur aus der ganz individuellen Bemühung um die eigene Ordnung – die „Ordnung in Freiheit“! – kann ein Arzt über das Instrumentelle hinaus an seine lebendigen inneren Möglichkeiten, seinen größeren, nicht durch Lernen erworbenen Fundus, sein „Inneres Vermögen“ herankommen. Das ist Umstieg vom lernbaren Teilansatz zum ganzheitlichen Arztsein in des Wortes ganz hoher Bedeutung. Diesen Umstieg, dieses Durchschreiten eines heute üblichen Vorraumes bis in die Gesamtheit der Möglichkeiten öffnet das, was die Methode „Umzentrierung zur Kreativität“ grundsätzlich im Blick hat.

Wildwuchs

Kreativität ist nicht domestizierbar!

Kreativität übersteigt - wie die Kugel den Kreis - in einer zusätzlichen Dimension die gewohnten, konventionellen Wege, die durch Kreativität ja überhaupt erst zu Wegen wurden und werden.

Bewußtseinerweiterung, dieses faszinierende und lebensnotwendige Abenteuer des menschlichen Geistes, ereignet sich nirgendwo anders als hier, im Bereich von Intuition und Kreativität.

Intuition und Kreativität, wie sie in der abendländischen Tradition seit je verstanden wurden, sind nicht rational faßbar, sie lassen sich nicht analysieren, planen, lernen, trainieren, kurz: sie sind nicht „machbar“.

Trotzdem wird ja allenthalben, auf den unterschiedlichsten Qualitätsstufen, unablässig entdeckt, erfunden, realisiert.

Intuition und Kreativität als Wildwuchs: „Der Wind wehet, wo er will“ –

Dabei ist uns Intuition vertrauter, als wir wissen. Schon in unserem Alltag, unserer „alltäglichen Weltorientierung“, wie Hans Sachsse es nennt, könnten wir nicht ohne Intuition auskommen, denn hier stehen wir laufend vor Entscheidungen, die sich rational überhaupt nicht klären lassen – sei es nun aus prinzipiellen oder nur aus praktischen Gründen. „Der Umfang der intuitiven Erkenntnis kann kaum überschätzt werden“^{208a}.

Mit der Frage, ob wir uns operieren lassen sollen oder nicht, können wir uns an keine Statistik und kein „Naturgesetz“ wenden, denn der konkrete einzelne Fall wird von ihnen nicht erfaßt. Bei solchen (und unzähligen anderen, nicht so schwerwiegenden) Fragen müssen wir einer anderen als der rationalen Orientierung folgen, und wir tun das sowieso. Wir entscheiden nach unserem Gespür, das offenbar trotz aller Verzerrungen gar nicht so schlecht funktioniert, soweit es sich um die üblichen kleinen Fragen des Lebens handelt.

Durch das Ansteigen der Ratio und der technischen Möglichkeiten ist die subjektive Entscheidung nicht etwa in den Hintergrund getreten, ganz im Gegenteil. Sachsse: „Dadurch, daß der Fortschritt der rationalen Erkenntnis immer vielfältigere Möglichkeiten

eröffnet, wird die Frage, welchen Weg wir wählen sollen, immer schwieriger und dringlicher“^{208b}.

Aber was ist überhaupt Intuition? Und was Kreativität? Und ist nicht beides so ziemlich dasselbe?

Obwohl im konkreten Fall oft beide beteiligt sind, so daß der jeweilige Schwerpunkt nicht ohne Haarspalterei festzustellen wäre, unterscheiden sie sich doch ganz wesentlich voneinander. Daran ändert auch die Tatsache nichts, daß die beiden Begriffe sogar in der speziellen Fachliteratur weitgehend undifferenziert durcheinanderlaufen.

Intuition, vom lateinischen *intueri*, hineinschauen, ist eine „unmittelbare, nicht durch Erfahrung oder verstandesmäßige Überlegung (Reflexion) gewonnene Einsicht“²²³.

Der Sozialmediziner Hans Schäfer bezweifelt zwar in seinem Vortrag „Intuition in der Wissenschaft“ diese übliche Definition der Intuition. Er meint, Intuition könne schließlich nicht aus dem Nichts kommen, und hält sie deshalb – mindestens in der Medizin – für ein „auf Erfahrung beruhendes Erkennen“, dessen Eigenart es sei, Entlegenes zusammenzubauen²¹⁵. Noch radikaler vertritt der Psychoanalytiker Heinz Kohut diesen Standpunkt. Er hält Intuitionen für sehr schnell ablaufende, computerähnliche Denkprozesse, die sich allein durch diese

Geschwindigkeit vom gewöhnlichen Denken unterscheiden⁹⁷.

Wenn aber Hans Schäfer im weiteren Verlauf seines Vortrages von der „primären Vorstellungskraft“ spricht, aus der die Intuition als ein unbewiesener, aber prüfbarer „Geistesblitz“ entspringe, nähert er sich doch wieder einer Sicht, die den tatsächlichen Geschehnissen auch und gerade innerhalb der Naturwissenschaft mit ihrem Pendeln zwischen „normaler Wissenschaft“ und „außerordentlicher Forschung“ eher entspricht.

Denn wo das Neue so neu ist, daß es sich nicht mehr durch weitere Kombinationen aus dem Bekannten entwickeln läßt, helfen auch die höchste Geschwindigkeit und die größte Erfahrung nichts. Das alte „Programm“, mag es noch so perfekt sein, ist an seiner Grenze angelangt, ein neues „Programm“ mit allen Unvollkommenheiten eines neuen Entwurfs muß gewagt werden. Einstein entnahm keines seiner Postulate der Erfahrung¹⁶⁶, seine Findungen wurden aber – nachträglich! – im Experiment verifiziert: der unbewiesene, aber prüfbare „Geistesblitz“ in Reinkultur! (Wobei ein derart umfassendes Konzept sicher nicht ohne eine ganze Folge von „Geistesblitzen“ zustande kommen konnte!). Hier tritt die Intuition eindeutig vor der Erfahrung auf und nicht umgekehrt.

Selbstverständlich bezieht sich Intuition nicht allein auf Naturgesetze, nur läßt sich an ihnen das Verhältnis von Intuition und Realität besonders gut verdeutlichen: Naturgesetze sind „da“ und wirken, ob wir sie kennen oder nicht. Es liegt an uns, wie lange sie verdeckt, gewissermaßen getarnt bleiben. Wenn wir sie schließlich entdecken, ändert das nichts an ihrer Existenz und Wirksamkeit, obwohl allerdings die Form, in der wir sie zubereiten, damit sie in unseren Wissenskosmos passen, wieder mehr unser menschliches Werk ist. Aber Früchte fielen nach unten, lange bevor ein Newton geboren wurde, der darin das Gravitationsgesetz erkannte, und Steine oder Regentropfen werden noch genauso fallen, wenn der Mensch längst von dieser Erde verschwunden sein wird. Wir begegnen in den Naturgesetzen, sobald sie uns bewußt werden, eigentlich alten „unbekannten“ Bekannten. Wir haben immer schon mit ihnen gelebt, nur war uns das nicht gegenwärtig.

Ein solches Entdecken ist typisch für Intuition: Wahrnehmung von etwas bislang Verborgenen, das aber schon längst gegeben war, und zwar real, objektiv gegeben, d. h. auch für andere Menschen gültig.

Eines der frappierendsten Beispiele intuitiver Wahrnehmung verborgener Realität findet sich im ersten Jahrhundert v. Chr. Der römische Gelehrte M. Terentius Varro (116 bis 27 v. Chr.) erkannte

intuitiv die Existenz von Mikroorganismen und zugleich ihre Rolle als Krankheitserreger: In seinem Buch über die Landwirtschaft schreibt er, winzige tierische Organismen, die „animalia minutissima“, die so klein seien, daß man sie mit dem menschlichen Auge nicht wahrnehmen könne, verursachten die Malaria²¹³.

Es dauerte mehr als anderthalb Jahrtausende, bis dieser „Geistesblitz“ nachprüfbar wurde. Verifikationen dieser Art erfordern außer der Ratio eben auch entsprechende technische Hilfsmittel. Hierfür sind Ratio und Technik unentbehrlich, denn erst dieser Schritt scheidet Intuition vom irrationalen Traumbild.

Im Gegensatz zum Irrationalen im engeren Sinne, das von unverbindlichen Spukbildern ohne Realitätsbezug bestimmt wird, ist Intuition durch ihre Wendung zur Realität gekennzeichnet. Unsere seltsam verschrobenen Annahmen von der Wirklichkeit sind es, die uns die Wirklichkeit verstellen. Intuition durchbricht diese erstarrten Annahmen und schließt uns immer wieder neu an den Ursprung, an die Größere Wirklichkeit, den Wurzelgrund unserer Existenz an.

Isolierte Fakten wahrzunehmen, ist aber noch nicht einmal das eigentlich Charakteristische für die Intuition. In ihrer vollen Ausprägung erfaßt Intuition zugleich mit den Fakten (oder sogar in längst

bekanntem Fakten) die Zusammenhänge und Gesetzmäßigkeiten zwischen und in ihnen, sie ist „das Erkennen des Wesens eines Gegenstandes oder eines komplizierten Vorganges in einem Akt ohne Reflexion“²⁸.

„Bewußtseinsweiterung“ dürfte als Bezeichnung dafür wohl noch nicht einmal adäquat sein. Intuition vermag mehr, als nur unsere Kenntnisse zu erweitern. Sie verhilft uns darüber hinaus zu etwas noch Bedeutsamerem und Notwendigerem: zu Bewußtseinsvertiefung.

Intuition kommt also, auch wenn sie nicht aus der Erfahrung stammt, keinesfalls aus dem Nichts. Im Gegenteil, sie steigt aus der Wirklichkeit selbst auf, aus dem Grunde der Wirklichkeit, wo diese noch nicht durch unsere Interpretation verzerrt ist und von wo aus unsere Erfahrungen und Konzepte immer wieder neu korrigiert werden können und müssen. Sie steht in Verbindung mit der Größeren Wirklichkeit.

Auch Kreativität wurzelt in der Größeren Wirklichkeit, die neben dem Bereich des Manifesten, Objektivierbaren auch den Bereich dessen umfaßt, was dem direkten Zugriff entzogen bleibt. Dieses Unverfügbare¹⁴⁷ ist mindestens genau so real, wirksam und unentbehrlich, wie das Machbare, aber seine Wirkungen lassen sich nur vorbereiten, im Entscheidenden muß man

sie „werden lassen“. Im Unverfügbaren ist die Kausalität kein Grundprinzip.

Insofern unsere heutige Norm nur kausale Abläufe und logische Zusammenhänge als „normal“ akzeptiert, gehört das Unverfügbare samt Intuition, Kreativität, PSI zum „Paranormalen“ – wobei diese Normsetzung eben selbst schon eine sehr künstliche ist. Denn im Grunde stellt die strenge Kausalität nur einen Grenzfall dar – und nicht etwa umgekehrt.

Die klassischen Naturgesetze und die aus ihnen entwickelte Technik funktionieren überhaupt nur in der „Sauberkeit“ künstlich „präparierter“ Umstände tadelsfrei. Schon das Funktionieren einer Maschine muß unablässig gegen alle natürlichen, „unsauberen“ Vorgänge wie z.B. Rost verteidigt werden¹⁵³ (wie ein „sauberer“ „unkrautfreier“ Garten gegen das natürliche Biotop – das irgendwann schließlich doch siegt!).

Am Begriff der Intuition wird die Nähe zum sogenannten „Paranormalen“, das eigentlich das umfassendere Normale ist, deutlich: ob gesteigerte sinnenhafte Sensibilität oder sehr rasch ablaufende Assoziationen zu einer intuitiven Entdeckung führen oder aber Telepathie und Präkognition oder noch andere Arten von Gespür, das dürfte sich im jeweiligen Fall schwerlich genau unterscheiden lassen.

Daß bei erfolgreichen Unternehmern Kreativität bzw. Intuition jedenfalls mit PSI-Fähigkeiten gekoppelt sind, konnten Dean und Mihalasky ja belegen (siehe Kapitel 26 und 28).

„Paranormale“ Fähigkeiten sind, wie sich immer deutlicher herauszuschälen beginnt, aller Wahrscheinlichkeit nach in jedem Menschen vorhanden²³².

Ebenso spricht vieles dafür, daß auch Kreativität (in unterschiedlicher Intensität) zur Grundausrüstung jedes Menschen gehört. Das heißt aber: Niemand braucht Kreativität zu lernen, denn er „hat“ sie schon. Ihr mit Lernen und Trainieren aufhelfen zu wollen wäre etwa so wie der Versuch des Bauern im Märchen, der seinem Getreide wachsen helfen wollte, indem er die keimenden Hälmlchen nach oben zog – und ausriß.

Jeder „hat“ Kreativität, aber er hat sie sich selbst verbaut. Ein Stein liegt auf dem keimenden Getreide. Diesen Stein zu entfernen, ist etwas, das sich „machen“ läßt, und außerdem kann man dafür sorgen, daß der Boden, der Wurzelgrund gesund ist. Danach gilt ein „Werden-lassen“ – aber in der vertrauenden Zuversicht, daß es wird.

Was Kreativität eigentlich sei, diese Frage läßt sich noch schwerer abgrenzend beantworten als die nach

der Intuition. Trotz mancher Forschungsansätze besteht die Literatur über Kreativität zu ganz erheblichen Teilen aus Reflexionen über Kreativität, und zwar in einer Weise, die nicht verbergen kann, daß die Autoren zwar nach Kreativität suchen, sie aber gerade nicht besitzen. Notgedrungen stellen sie deshalb ihre Auffassungen und Theoreme spekulativ in den Raum – und dabei lassen sie es dann auch bewenden. Aus herkömmlichen Sichten ist in der Tat „Kreativität selbst ein noch ungeklärtes Phänomen“, wie Peter Bendixen treffend festgestellt hat.

Daß sie zur Mode geworden ist, trägt ebensowenig zu ihrer Klärung bei, wie die vielen praktischen Versuche, Kreativität im Rahmen von Unternehmensinteressen für festumrissene Aufgaben einzusetzen, denn eine derartige domestizierte Kreativität ist schon keine mehr. Einer der wenigen Punkte, über die weitgehend Übereinstimmung herrscht, ist die Feststellung, daß Kreative im Grunde unsozialisierbar sind.

Eine Sichtung der zahlreichen und nicht immer klaren Theorien der Kreativität brächte uns hier kaum Gewinn. Versuchen wir doch einmal in einem ganz anderen, ungewöhnlichen Ansatz das Gewirr der Meinungen und Gegenmeinungen zu durchstoßen.

Den Begriff „Schöpfertum“ pflegen wir heute zu vermeiden, weil er uns mit zuviel Gefühlsnebel

umgeben zu sein scheint. Kreativität bedeutet nun aber genau dasselbe. Creator heißt im Lateinischen Erzeuger, Schöpfer. Auch wenn uns diese Ableitung der Kreativität heute etwas suspekt erscheinen mag, zu einer Klärung kann sie immerhin beitragen.

Der Schöpfergott erschafft die Welt, sei es aus dem Nichts, sei es aus einer bereits vorhandenen, aber chaotischen Substanz. Man braucht sich nur einmal vorzustellen, in einem Schöpfungsmythos sei die Rede davon, wie der Schöpfer dies und jenes (noch gar nicht Vorhandene) kombiniert, oder wie er seine primären Triebe zu sekundären Kulturtaten sublimiert, oder ein Problem bebrütet und dann „heureka“ schreit, wenn ihm die Lösung aufgegangen ist, oder seine neurotischen Zwänge in genialischer Produktion abreagiert – – – um die Lächerlichkeit derartiger Auslegungen von Kreativität zu begreifen.

Nein, der Schöpfer ent-deckt nicht intuitiv, er baut auch nicht entlegene Fakten zu einer neuen Variation zusammen, sondern er schafft Fakten, die es vorher nicht gab, er schafft Welt, Wirklichkeit.

Lassen wir uns durch diesen mythischen Exkurs nicht irritieren! Natürlich ist diese Urform von Kreativität mehr als nur einige Nummern zu groß für uns. Aber nur dann, wenn uns die ursprünglichen Dimensionen einmal wenigstens ahnungsweise klargeworden sind, wird es uns gelingen, den Raum unserer

eigenen Möglichkeiten zu öffnen, statt ihn durch die falschen Definitionen einer gründlich mißverstandenen „Kreativität“ von vornherein bis zur Wirkungslosigkeit einengen zu lassen.

S. Müller-Markus nimmt mehrere Stufen von Kreativität an, angefangen von dem höchsten denkbaren Schöpfungsakt der Welt-Entstehung – nur in ihm wird ohne vorhergehende Geschichte ein absolut Neues gesetzt – bis hinab zur „Mikro-Kreativität“, die mit ihren kleinen Schritten von relativen Neuerungen, Vorgefundenes variierend und weiterentwickelnd, zum Berufsalltag der Wissenschaftler, Künstler, Manager gehört. Indessen sieht Müller-Markus auch diese schöpferischen Kleinleistungen noch „vom Geheimnis des großen Schöpfertums begleitet“¹⁶⁶.

Kreativität ist – wie Intuition – ein Urphänomen, das unveräußerlich zur geistigen Ausstattung jedes einzelnen Menschen gehört. Im Kapitel „Identität“ sprachen wir von der „Seinsmächtigkeit“, die unser Leben aus seiner Schattenhaftigkeit befreit, sobald wir, das Ich transzendierend, unsere Identität im Selbst gewinnen. Hier, im Urphänomen der Kreativität, wird das erst durchsichtig.

Beiden – dem Intuitiven wie Kreativen – gemeinsam sind Unmittelbarkeit und Spontaneität außerhalb konventioneller Bahnen, ein „direkter Draht“ zum

Kern der Wirklichkeit in allen ihren latenten und manifesten Aspekten.

Aber während die Intuition entdeckt, was verdeckt schon vorher existierte, entsteht im kreativen Akt Neues, bisher nicht Existentes, ein Werk, „welches vorher nicht da war, und welches, wenn es einmal hervorgebracht ist, für sich selbst besteht“, wie Picht^{183 a} im Zusammenhang mit der Poiesis, der dritten aristotelischen Erkenntnisweise sagt.

Kreativität schließt demnach Verwirklichung, Gestaltung ein; Traum und Konzept sind noch kein „Werk“, und so ist hier nicht wie bei der Intuition erst eine Verifikation erforderlich, die über den Realitätsgehalt entscheidet. Das Werk ist unzweifelhaft real, es besteht „für sich selbst“.

Um es noch anspruchsvoller zu sagen: Kreativität ist seins-stiftend, sie führt über die intuitive Bewußtseinsweiterung und -vertiefung hinaus zu einer Realitätsweiterung.

Aber kann es denn überhaupt noch etwas Neues geben? Eine wirkliche Ur-Sache, die nicht ihrerseits aus früheren Ursachen hervorgegangen ist? Und wenn ja – wäre das spontan Neue dann etwas anderes als „blinder Zufall“? Ohne Sinn und Gestalt, ein Betriebsunfall innerhalb der sonst wohlgeordneten, determinierten Welt, „die Folge einer verwackelten Struktur“?^{207 c}

Das ist eine der Fragen, die unbeantwortbar bleiben dürften, solange wir uns einer Objektwelt denkend gegenüberstellen, als ob es uns in unserer Wirklichkeit und Wirksamkeit als Subjekt gar nicht gäbe.

Die klassische Naturwissenschaft befaßte sich nur mit jenem Ausschnitt der Welt, in dem Vorhandenes (mehr oder weniger) gesetzmäßig weiterläuft. Wie es kommt, daß überhaupt etwas vorhanden ist und woher der gesetzmäßige Zusammenhang dieses Vorhandenen stammt, das waren allenfalls Themen für theologische Spekulationen.

Anders die heutige Wissenschaft. Überlegungen zu Fragen der Entropie und Information, auf die wir hier nicht näher eingehen können, haben die Tatsache, daß wir in einer äußerst unwahrscheinlichen Welt leben, wissenschaftlich akzeptabel gemacht. „Diese Unwahrscheinlichkeit ist ein naturwissenschaftlich unerklärliches Faktum, eine hinzunehmende Gegebenheit“, konstatiert Hans Sachsse^{207a}, und das bedeutet, sie ist eine nicht weiter zurückzufolgende Information.

„Der Informationsbegriff hat dem Nicht-Berechenbaren, Nicht-Ableitbaren, Nicht-Erschließbaren, den Gegebenheiten, für die kein Grund angebar ist, dem Sosein der Dinge, den singulären Fakten den ihnen zukommenden Platz in der Wissenschaft angewiesen... Die naturwissenschaftliche Forschung

sucht keineswegs nur die Gesetzlichkeit, wie man eine Zeitlang geglaubt hat, sie *rechnet auch ständig mit der individuellen Kausalität und sucht nach einmaligen und nicht ableitbaren Ereignissen, die für nachfolgende Ereignisketten bestimmend sind*^{207b}.

Der Begriff der „individuellen Kausalität, der bei Sachsse wesentlich ist, rückt die Frage nach der Möglichkeit des Neuen noch in eine andere Beleuchtung.

Nach Jean Piaget (siehe Kapitel 15) erfährt das kleine Kind Kausalität durch sein Handeln. Es erlebt, wie seine Aktionen bestimmte Folgen in der Dingwelt auslösen. Aber seine eigene Aktion erlebt es keineswegs als bedingt, sondern als eigentliche, erste Ur-Sache des Geschehens.

Diese Überzeugung ist offenbar im Grunde unausrottbar – und das wahrscheinlich zu Recht. Sogar als die strenge Kausalität zum Glaubensbekenntnis der Wissenschaft gehörte, wollte man ja die Welt beherrschen, d. h. man glaubte, eben doch eingreifen, eine neue Ur-Sache setzen zu können.

In der „Gesamtwelt“¹⁹⁷, die das Subjekt mit einbezieht, ist die „individuelle Kausalität“ eine der Grundlagen, an denen sich jede noch so logische Erwägung die Zähne ausbeißen wird.

Aber was vermögen wir denn wirklich an Neuem zu schaffen? Etwa Materie? Beschränkt sich unser „Schaffen“ denn nicht doch nur darauf, die vorhandene Schöpfung umzuformen?

Form – „Information“ – ist das eigentlich Einmalige. Neue, haben wir gehört. Eben das vermögen wir: zu formen, zu gestalten. Manchmal im Medium der Materie, viel häufiger vielleicht im „Stoff“ des Lebens und zum Beispiel menschlicher Beziehungen.

Nur als Randbemerkung: Da sich in der modernen Physik die Materie in etwas aufgelöst hat, das fast nur noch Struktur, fast nur noch Information ist – müßte danach die „Schöpfung aus dem Nichts“ nicht letztlich gerade darin bestanden haben, Informationen zu schaffen?

Somit wäre es doch wohl gar nicht so vermessen, Kreativität als seinsstiftende Realitätserweiterung zu bezeichnen, auch wo nur Kreativität menschlichen Zuschnittes gemeint ist?

Vergegenwärtigen wir uns nochmals:

Newton hat die Schwerkraft entdeckt, aber dadurch keineswegs geschaffen, so wenig wie Galilei die Pendelgesetze oder Gregor Mendel die Vererbung. Wenn nicht Newton, dann wäre ein anderer auf die Gravitation gestoßen. Die zahllosen Prioritätsstreitigkeiten

der Wissenschaftsgeschichte illustrieren das. Auch die Vererbungsgesetze z. B., die Mendel um 1860 gefunden hatte, gerieten zunächst in Vergessenheit, bis schließlich im Jahre 1900 nicht weniger als drei Forscher – Correns, Tschermak und de Vries – sie unabhängig voneinander zum zweiten Male entdeckten.

Auf der anderen Seite: Hätte jemals ein anderer als Mozart den Don Giovanni komponieren können? Und würde er ohne Mozart so existieren wie die Schwerkraft ohne Newton? Wäre Mozart schon vor 1787 gestorben, gäbe es diesen Don Giovanni eben nicht, und niemand, bis ans Ende der Zeiten, könnte ihn „entdecken“! Hier haben wir es tatsächlich mit etwas zu tun, das geschaffen wurde, ein Werk, das vorher nicht bestanden hatte, eine echte, aus der Einzigartigkeit des Individuums (wenn auch im Kontext von Zeitumständen und Gesellschaft) hervorgebrachte Neuschöpfung. Hätte zur gleichen Zeit (unter nahezu gleichen Umständen!) ein anderer Komponist nach demselben Textbuch von Da Ponte einen Don Giovanni komponiert, so wäre das eine gänzlich andere Oper geworden. Austauschbarkeit der Urheber ist hier undenkbar.

Allerdings muß einschränkend gesagt werden, daß viele Phänomene im Umkreis von Intuition und Kreativität keineswegs so glatt einzuordnen sind wie diese Beispiele. Technische Erfindungen z. B.

nehmen so etwas wie eine Zwischenstellung ein. Zwar tritt mit ihnen etwas Neues auf, das es zuvor nicht gab, andererseits beruhen sie entscheidend auf intuitiv erkannten und angewandten Naturgesetzen und sind somit ganz folgerichtig auch nicht an ein bestimmtes Individuum gebunden. Bekanntlich erfinden nicht selten mehrere Leute unabhängig voneinander die gleichen Dinge – und noch dazu oft zur gleichen Zeit.

Auch innerhalb der Naturwissenschaften liegen die Fragen selbstverständlich nicht so einfach, wie wir das zunächst dargestellt haben. Wer könnte entscheiden, wo die intuitive Wahrnehmung aufhört und die Formung, also kreative Gestaltung beginnt, wenn etwa ein Physiker die latenten Gesetze, die sich „hinter“ den offenbaren Fakten verbergen, in einer Formel einfängt und ihnen dadurch zu einer Geburt innerhalb unseres Bewußtseins verhilft. Das Gewicht, das Physiker oft auf die Einfachheit, ja „Schönheit“ einer mathematischen Formel legen, betont auf seine Weise das Gestaltmoment und Gestaltungsmoment. Die reinen Fakten (daß der Apfel fällt) sind nicht mehr als das Rohmaterial, das zudem niemals eindeutig ist. Zu welcher „Gestalt“ (eines Naturgesetzes) der Wissenschaftler sie ordnet, hat viel mit einem kreativen Akt zu tun. Hier kommt wiederum die Subjektivität als eine mitgestaltende Kraft „im Schauspiel der Welt“ zum Zuge.

Intuition und Kreativität in ihrer prinzipiellen Verschiedenartigkeit zu betrachten hat hier, wie schon angedeutet, vor allem pragmatische Bedeutung: Solange Kreativität nur als eine Art Intuition mißverstanden wird, setzen wir uns damit von vornherein selber die Grenzen, die wir dann nicht zu überschreiten wagen. Im konkreten Fall wäre es sinnlos, Intuition und Kreativität säuberlich trennen zu wollen, denn ob wir hilfreiche Möglichkeiten entdecken oder aber schaffen – entscheidend ist unsere Offenheit für diese Möglichkeiten. Und das schließt eben unsere Fähigkeiten zum Neuschaffen ein. Wenn wir es in der kühnen Bildersprache der Mythen ausdrücken wollten: Wir, als Ebenbild Gottes, des Schöpfers, verlören diese unsere Ebenbildlichkeit, wenn wir sie nicht in schöpferischem Tun bestätigten.

Kreativität als Urphänomen, als Wesensmerkmal des Menschseins – das kann nicht aufgebaut und antrainiert werden, und das ist auch nicht etwa auf dem schmalen Grat zwischen Normalität und neurotischer Gefährdung heimisch. Nein, Kreativität ist „da“. Nur die vorgeschalteten Hemmungen lassen sie unerreichbar erscheinen. Denken Sie sich eine Uhr, deren Werk sich ununterbrochen in Aktion befindet, unterbrochen aber ist die Verbindung nach draußen: die Zeiger hängen fest, so daß die Informationen, die das intakte Werk in jeder Sekunde liefern könnte, außen nicht ablesbar, nicht erreichbar sind.

So etwa steht es mit der Kreativität, die in uns wirkt und doch nach außen wirkungslos bleibt – nur daß freilich lebendige Kreativität unvergleichlich höher steht und „anders“ „funktioniert“ als jedes technische Werk.

Dieses Beispiel wird durch eine biologische Analogie (die allerdings ebenfalls nur bis zu einem gewissen Punkt tragen kann) überraschend unterbaut: Der Verhaltensforscher und Nobelpreisträger Konrad Lorenz legt dar, daß z. B. ein instinktiver Bewegungsablauf nicht durch einen äußeren Reiz angestoßen, also gewissermaßen erzeugt wird, sondern „daß die endogene Reizerzeugung jeder derartigen Bewegungsabfolge ununterbrochen vor sich geht und dauernd durch besondere übergeordnete Instanzen unter Hemmung gehalten werden muß“, daß also umgekehrt „die Auslösung der Instinktbewegung im Grunde genommen nur die Ent-Hemmung ihrer Spontaneität bedeutet“¹¹⁶. Joachim Petzold, Theoretischer Physiker mit Forschungsschwerpunkt in der Biophysik, sieht in dieser biologischen Gesetzmäßigkeit ein gewisse Parallele zur Kreativität: Das Kreative wirke ununterbrochen, und das Ziel sei, die Hemmungen abzubauen, die dessen Spontaneität blockieren^{175a}.

In der Tat ist es so. Es liegt in jedem einzelnen die Bereitschaft und Möglichkeit vorgegeben, seine Existenzfordernisse aus sich selbst heraus, aus

urtümlicher Reaktion, zu bewältigen. Jeder ist darauf angelegt, mit intuitiv gesteuerten und nötigenfalls aus souveräner Kreativität geformten neuen Antworten den Herausforderungen des Lebens optimal zu begegnen.

Wenn in Situationen extremer, schier aussichtsloser Bedrohung die Kruste der „normalen“, angelernten Verhaltensweisen gesprengt wird und ein spontanes, völlig überraschendes Handeln doch noch die Rettung herbeiführt, geschieht eben dieses: Durch den Schock der äußersten Gefährdung fallen die Hemmungen in sich zusammen, und damit ist das Urphänomen der intuitiven und kreativen Unmittelbarkeit auch schon aus seiner Latenz herausgehoben und tritt sofort in volle Aktion.

Wir können diese Form „existentielle Kreativität“ nennen: Sie stellt kein Kunstwerk, keine technische Erfindung, kein neues Naturgesetz, keine soziale Neuerung in die Welt; ihr Medium, in dem sie sich manifestiert, ist unser gelebtes Leben. Vielleicht ließe sich auch sagen: die Sinn-Gestalt unseres Lebens.

Fast jeder von uns kennt in kleinerem oder größerem Ausmaß ein solches Geschehen aus eigener Erfahrung. Nur paßt das so wenig in unser gewohntes Bild von uns und den anderen, daß wir damit nichts anzufangen, es nicht einzuordnen wissen, und so

können wir auch nicht die notwendige Konsequenz daraus ziehen. Nämlich die Konsequenz, mit diesem Urphänomen, über dem sich hier für einen kurzen Moment der Schleier geteilt hatte, so vertraut zu werden, daß wir ständig, nicht nur allenfalls in Lebensgefahr, seine Impulse empfangen können.

Allerdings: Wer mit einem ungezähmten Tier der Wildnis umgehen und dabei heil bleiben will, hat einiges an Voraussetzungen mitzubringen, außer einem Minimum an Kenntnissen über das Tier und seine Verhaltensweisen auch eine große innere Sicherheit und Ausgeglichenheit.

Von der Kreativität sagten wir, sie sei Wildwuchs, und wir meinten damit etwas Positives: ihre Fülle, Energie, Kraft, aber auch ihre Unberechenbarkeit - dieses Wort in seiner ambivalenten Bedeutung verstanden: Kreativität läßt sich nicht den rationalen Methoden des Messens und Rechnens unterwerfen, ohne ihre Eigenart einzubüßen.

Aber sie kann auch unberechenbar im Sinne von gefährbringend sein: Auch Kreativität hat etwas von einem ungezähmten Tier, dem man nicht zu nahe kommen sollte, wenn man sich nicht genau auskennt (oder nicht ein so frei spielendes Gespür hat, daß man unmittelbaren Kontakt zum Tier gewinnen kann).

In unserem Bestreben, Kreativität aus ihrer mythischen Numinosität zu lösen und in unsere asphal-

tierte Welt zu holen, haben wir diese ihre Ambivalenz ganz aus den Augen verloren. Neue Ideen müssen jedoch keineswegs allein deshalb, weil sie neu sind, auch schon aufbauend und hilfreich sein.

Kreativität ist wertneutral, ebenso wie Intelligenz oder Körperkraft wertneutral sind. Man kann sie allesamt zu verbrecherischen oder aber humanitären Zwecken einsetzen oder wirken lassen.

Daß Kreativität weitgehend blockiert ist, hätte aus diesem Aspekt gesehen sogar seinen bewahrenden Sinn, eine Art Schutzfunktion. Außerdem wird von daher wohl auch verständlicher, warum in der Realisationspsychologie die Ordnungsstellung so hoch bewertet wird - bewertet werden muß: Sie ist vielleicht nicht einmal unbedingt erforderlich, um Kreativität freizusetzen, aber auf jeden Fall, um mit ihr umgehen zu können.

Das verschleierte Urphänomen

Rationales und Irrationales – weit davon entfernt, einander zu ergänzen und damit eine funktionsfähige Ganzheit zu bilden – haben sich als bloße Randscheinungen herausgestellt, als steril und sekundär.

Die großen Umbrüche in den Konzepten der Wissenschaft, die über ihr Fachgebiet weit hinausgreifen und das gesamte Weltverständnis wandeln, kommen fast ausnahmslos durch einen Sprung zustande, der die rationalistischen Leitplanken ignoriert, ohne deswegen irrationaler Auflösung zu verfallen.

In diesem Sprung, den es offiziell gar nicht geben dürfte, tritt etwas zutage, was sich von nichts anderem ableiten läßt: ein Urphänomen.

Nicht anders verhält es sich auf sämtlichen Gebieten des menschlichen Lebens. Wo immer Neues entdeckt, ermöglicht, geschaffen wird, ereignet sich etwas Außer-Ordentliches, etwas von außerhalb der alten, verfestigten Ordnung Kommendes.

Dafür gibt es großartige Beispiele, wie etwa Einsteins Arbeitsweise.

Aber es gibt auch Ereignisse, die jedem von uns aus eigenem Erleben bekannt sein müßten, sofern er sie nicht für ihre „Andersartigkeit“ mit Mißachtung straft.

Wir haben Sie anzuregen versucht, sich aus Ihrer eigenen biographischen Erfahrung Situationen heraufzurufen, in denen etwas in Ihnen über Ihr gewohntes Ich hinauszugreifen und unerwartete Hilfe zu bringen vermochte.

Vielleicht können Sie sich vergegenwärtigen, wie das war: Etwas überkam Sie, ohne daß Sie deswegen als Ich ausgeschaltet gewesen wären. Nicht etwa eine Art Trancezustand trat ein, sondern eine eigenartige Balance zwischen Überwachtheit und geschärften Sinnen nach außen - und gleichzeitig Empfangsbereitschaft nach innen, ein Geschehen lassen der inneren Impulse, die aber wiederum unmittelbar, aktiv von Ihnen ausgeführt wurden.

Was dabei vor sich geht, erscheint uns, wenn wir es hinterher bedenken, zunächst völlig fremd, und doch kommt es unzweifelhaft aus unserem eigenen Vermögen.

Wenn wir von Kreativität, auch von „existentieller Kreativität“, als von einem Urphänomen gesprochen

haben, so war das nur ein erster Anlauf. Kreativität ist jene Facette des Urphänomens, die uns heute am verlockendsten zu funkeln scheint und um die wir uns, obgleich mit unzureichenden Mitteln, immerhin bemühen.

Das Urphänomen, um das es hier geht, umfaßt aber viel mehr. Es läßt sich schwer benennen, rückt doch jede Bezeichnung nur einen Teil ins Licht. Am ehesten könnte man es wohl noch als wortlosen, unmittelbar gelebten Dialog mit „Welt“ im umfassendsten Sinne umschreiben.

Oder als:

Primäre Kommunikation mit der Größeren Wirklichkeit.

„Primäre Kommunikation“ meint u. a. die Fähigkeit, unmittelbar wahrzunehmen. Sie ist nicht zwingend auf die üblichen, oft irritierenden Umwege angewiesen, weder auf unsere bekannten biologischen Sinne, noch auf die reflektierende, also spiegelnde, sekundäre Ratio. (Wobei zur Umsetzung der Impulse aus Primärer Kommunikation dann selbstverständlich auch die sekundären Vermögen wie die Ratio und sämtliche Arten von Technik gebraucht werden.)

Sie bezieht sich auch nicht ausschließlich auf manifeste, bereits zu Fakten geronnene Wirklichkeit,

sondern ebensogut auf latente, potentielle Wirklichkeit, die erst auf uns zukommt.

Insofern wir der vielschichtigen Wirklichkeit durch Primäre Kommunikation sinnvolle, realisierbare Möglichkeiten abgewinnen, wäre das einem Lauschen vergleichbar. Das ist gewissermaßen die eine Hälfte des „Dialogs“.

Die andere Hälfte, das „Sprechen“, beginnt dort, wo das kreative Moment stärker als das Intuitive hervortritt, wo also eigene Impulse als Antwort auf das Gegebene gebildet werden und etwas in die Welt stellen, was es vorher nicht gegeben hat, aber fortan gibt.

Um es in einem (natürlich nur hinkenden) Vergleich zu sagen: Intuition sieht im Tapetenmuster bisher ungesehene Formen, die aber schon „da“ waren und früher oder später sicher auch von anderen genauso gesehen worden wären.

Kreativität hingegen geht hin und fügt dem Tapetenmuster ein paar Striche hinzu, die aus dem Vorhandenen plötzlich neue Formen hervorzaubern, die es vorher nicht gab und die niemand anders in genau dieser Form hätte erstehen lassen, die aber von da an auch für andere vorhanden sind.

Nur wir, in unserer Verschulung und Isolierung, abgeschnitten von der Natur außer uns und vom

„Bauplan“ in uns, der „zentralen Ordnung der Welt“ entfremdet,

nur wir tun uns so schwer, das Urphänomen der Primären Kommunikation überhaupt wahrzunehmen, das trotz alledem immer noch „eine massive Wirksamkeit besitzt“, wie Sachsse es von der Intuition behauptet.

Die Physiker Russel Targ und Harold Putthoff vom Stanford Research Institute in Kalifornien konnten in ihren Experimenten zeigen, daß praktisch jeder Mensch zu außersinnlicher Fernwahrnehmung fähig ist (siehe Kapitel 3)^{231a}.

Sie stellten fest, daß sie skeptische Regierungsbeamte, die ins Institut kamen und etwas „Parapsychisches“ sehen wollten, von der Realität der außersinnlichen Wahrnehmung schwer überzeugen konnten, solange die Beamten nur Zuschauer blieben, auch wenn ihnen die erstaunlichsten Experimente vorgeführt wurden. Im Moment zeigten sie sich zwar beeindruckt, sogar anscheinend gewonnen, aber später glaubten sie ihrer eigenen Erinnerung nicht mehr.

Targ und Putthoff gingen deshalb zum direkten Angriff über und machten diese mißtrauischen Leute selbst zu Versuchspersonen, und siehe da, die Fernwahrnehmung klappte auch bei ihnen vorzüglich, und die Skeptiker hatten damit ihre Skepsis auf Dauer hinter sich gelassen^{231a}.

Bei den sogenannten „Naturvölkern“, denen kein verqueres rationales Weltbild Teile ihrer Wirklichkeit verbaut, gehört – oder gehörte? – Fernwahrnehmung anscheinend zu den Selbstverständlichkeiten.

Attilio Gatti hat das auf seinen Afrikareisen oft genug erfahren. Zum Beispiel, wie im Krankenhaus von Broken Hill im Norden Rhodesiens ein eingeborener Assistent ins Büro eines Arztes stürzt und ihm mitteilt, ein Weißer sei vor kurzem von einem Leopard angefallen worden. Wo? Im Dorf Kibenda – 320 km entfernt und durch nichts als einen holprigen Weg mit der übrigen Welt verbunden.

Der Arzt, dank seiner langen Afrikaerfahrung, nahm das als normale Benachrichtigung hin und schickte den Krankenwagen los, der nach Stunden auch tatsächlich auf die Schwarzen stieß, die den Verletzten dem Wagen entgegentrugen⁴⁵.

Alle Bezeichnungen – Intuition, Kreativität, Gespür, Fernwahrnehmung, oder als Oberbegriff „Primäre Kommunikation“ – sind letztlich nur mehr oder weniger beliebige Namen, „Flöße“ zum anderen Ufer der eigenen Erfahrung hinüber.

Wer noch am diesseitigen Ufer steht, wird aber von der Frage besessen sein: Wie, um alles in der Welt,

kann etwas so Absurdes (nach Meinung der Rationalisten) überhaupt mit den harten Fakten der Außenwelt in Beziehung stehen?

Wie geht es zu, daß die intuitiven Entscheidungen unseres Alltags sich immerhin großenteils bewähren?

Oder daß ein Einstein Theorien „erfindet“, die dann auf die Realität passen und sogar neue Realitäten wahrnehmbar machen?

Daß sich also dergleichen „subjektive“ Aktivitäten „objektiv“ bewahrheiten, und zwar häufiger bewahrheiten, als es bei bloßen Zufallstreffern der Fall sein könnte?

Der Physiker S. Müller-Markus sagt: „Die Natur ist grundsätzlich anders als es unsere menschliche Erfahrung und die darauf gegründete Tradition des Denkens annahm“¹⁶⁷. Wenn wir in neue, tiefere Bereiche der Natur eindringen wollen, können wir uns demnach nicht nur nicht auf unsere Erfahrung stützen, sondern diese scheinbar so sichere Erfahrung steht uns dabei oft sogar noch im Wege. Daß es trotzdem möglich ist, hinter die Fassade der allzu selbstverständlichen Erfahrung zu dringen, gehört zu den erstaunlichsten Tatsachen unserer Welt. „Zwei Dinge dürfen wir doch mit aller wissenschaftlichen Ehrlichkeit sagen: Es ist dem menschlichen Genius möglich, zunächst ohne Erfahrung spekulative

Weltmodelle aufzustellen und die daraus zu schließenden Folgesätze an der Beobachtung zu prüfen. Dabei zeigt sich, daß bestimmte Weltmodelle mit der Beobachtung im Einklang stehen¹⁶⁷. „Wir müssen daher eine Art geheime Steuerung ... annehmen, die wir ‚Intuition‘ nennen“¹⁶⁷.

Daß der menschliche Geist tatsächlich das gänzlich Unwahrscheinliche, nämlich die richtige Theorie trifft, sei ebenso unfaßbar wie das erste Auftreten von Licht im Kosmos, meint Müller-Markus. Es müsse ein gemeinsames Reservoir von Informationen geben, an dem sowohl die Natur als auch der Mensch partizipiere.

In dieses Reservoir „hineinzuschauen“: Das ist Intuition – und es ist eben das, wonach in rationalen wie irrationalen Versuchen vergebens gefahndet wird: Bewußtseinsweiterung und -vertiefung.

Der gleiche Erklärungsansatz findet sich bei Werner Heisenberg: „Unser Denkvermögen ist so gemacht, daß es die Natur verstehen kann ... Es sind die gleichen ordnenden Kräfte, die die Natur in allen ihren Formen gebildet haben und die für die Struktur unserer Seele, also auch unseres Denkvermögens verantwortlich sind“⁶⁶.

Hans Sachsse versucht die intuitive Erkenntnis sogar aus biologischen Fakten der Evolution zu deuten:

Das Nervensystem der höheren Organismen habe Strukturen der Wirklichkeit in sich eingespeichert, bilde also Wirklichkeit modellhaft in sich ab, und zwar unabhängig vom Bewußtsein und lange vor ihm. In den Jahrmillionen, in denen sich das Leben auf unserer Erde gebildet und entwickelt hat, sei die Wirklichkeit von der organischen Substanz „abgetastet, ausprobiert, registriert, eingespeichert und zum Verhaltensmodell verarbeitet worden, so daß die Individuen Entsprechungen der äußeren Wirklichkeit mit sich herumtragen und sich vor aller Erfahrung und bewußten Verstandesarbeit danach orientieren können“^{208 c}.

Instinkthandlungen der Tiere, die ja in staunenswerter Exaktheit mit ihren oft höchst komplexen Abläufen haargenau in die äußeren Gegebenheiten hineinpassen, belegen diese Beziehung zwischen organischer Substanz und Welt.

Beim Menschen komme nun außerdem noch ein hochentwickeltes individuelles Lernvermögen und ein persönlicher Lebensweg hinzu, was weitere, z. T. ebenfalls unbewußte Informationen über die Wirklichkeit in sein inneres Modell einspeichere^{208 d}.

Von diesem unbewußten Besitz kommen nun, meint Sachsse, bisweilen Bruchstücke wie ein Geschenk ins Bewußtsein, und diese „Einfälle“ erweisen sich, da sie ja gespeicherte Wirklichkeit sind, als der Realität gemäß^{209 a}.

Diese Theorie versucht, innerhalb eines naturwissenschaftlichen Weltbildes Brücken zu bauen und das Unverständliche auf dem Weg über biologische Fakten verständlich zu machen.

Aber erhellt sie, so interessant sie ist, nicht doch im wesentlichen nur die Entstehung der Instinkte? Muß man Intuition so nah am Instinkt angesiedelt sehen?

Instinkte versagen bekanntlich aufs kläglichste, wo die äußeren Umstände sich geändert haben. Instinkte sind an Vergangenes gebunden und werden für ihre Träger in dem Moment lebensgefährlich, wo Neues auf sie zukommt. Insofern besteht eine gewisse Parallele zwischen Instinkt und Ratio!

Was eine Tierart bei veränderten Umweltbedingungen retten kann, ist nach heutiger Sicht nur eine rechtzeitige Mutation, die aber nach unserem derzeitigen Verständnis nichts anderes als ein Zufall sein kann. Und es muß eine immense Zahl von Zufällen eintreten, bis darunter der eine brauchbare ist.

Wodurch hingegen das Individuum sich aus einer bedrohlichen Lage retten kann, ist nicht Versuch und Irrtum, nicht eine Auswahl von Zufallsmöglichkeiten, sondern allein die eine einzige, genau passende neue Verhaltensweise oder auch „Idee“. (Siehe auch Kapitel 5: Autoren des Club of Rome

halten „antizipatorisches Lernen“ für die einzige Überlebens-Chance der Menschheit!)

Oder sollen wir sagen: eine neue Ur-Sache, die den gefährlichen, gerade ablaufenden Ursachenketten unversehens eine neue Wendung gibt? Eine echte Information, die das Geschehen „umfunktioniert“?

Niemand weiß, wie die eine große Ur-Sache zustandekam, jene „Erschaffung der Welt“, die in den Mythen einem Schöpfergott zugeschrieben wird.

Wir wissen genauso wenig, ob das ein einmaliger Akt war, oder ob „Schöpfung aus dem Nichts“, zum Beispiel von Materie, nicht ständig weitergeht^{246a}.

Wir beginnen erst allmählich vage zu ahnen, daß sich die Welt vielleicht in einer Weise verändert, die mit den alten abendländischen Vorstellungen von „ewigen Naturgesetzen“ nicht zu vereinbaren ist.

Und wir halten es vorsichtig für nicht ganz ausgeschlossen, daß neue Informationen spontan auftauchen könnten, und auch hier wieder einmal schlägt die Quantenphysik eine erste Bresche in die alten Denk-Gewohnheiten. C. F. von Weizsäcker: „Beim Zerfall eines Radiumatoms geht alte Information verloren und neue Information entsteht, die der alten nicht äquivalent ist. Der elementare Vorgang der Physik scheint demnach nicht die Informationsbewahrung, sondern der Informationswandel zu sein“^{249a}.

Alles das sind offene Fragen. Was wir mit Sicherheit wissen, ist aber dies: Die Antworten – falls Antworten möglich wären – überstiegen zweifellos bei weitem die mühsam errichteten Gerüste, durch die wir unsere bekannte Welt für unser Verständnis begehbar gemacht haben.

Denn begehbar und verstehbar erscheint unsere Welt nur solange, wie wir uns auf den winzigen Ausschnitt beschränken, in dem wir unsere historisch-menschlichen Runden drehen, und seine Gesetzmäßigkeiten als gegeben hinnehmen. Fragen wir darüber hinaus, nach Anfang und Ende oder Anfangs- und Endlosigkeit, nach den Bedingungen, die unseren Raum- und Zeitausschnitt tragen, stehen wir vor Fremdem.

Wir müssen einräumen: „Hinter“ diesen Zäunen muß es noch ganz anderes geben, Unbekanntes, Ungedachtes, vielleicht Undenkbares, das ja C. F. von Weizsäcker für das schlechthin Wirkliche hält²⁴⁸.

Die völlig unwahrscheinliche Welt, in der wir leben, muß irgendwie und irgendwann aus diesem anderen geworden, sie muß von ihm gehalten und zu ihm hin offen sein.

Die Frage wäre nun:
Sollten wir nicht den Mut entwickeln, auch im

Menschlichen, Individuellen eine Offenheit für dieses andere „hinter“ oder auch „in“ unserer Welt anzunehmen?

Eine Offenheit für die Größere Wirklichkeit, aus der offenbar Unwahrscheinliches, Spontanes, Unvermutetes, das Wunder einer Ur-Sache hervorgehen kann?

Lassen wir doch einmal los, hören wir auf, uns an zu enge, zu vordergründige Annahmen zu klammern und wie ein hypnotisiertes Kaninchen auf ein und demselben Fleck hocken zu bleiben!

Warum sollen wir Intuition unbedingt nur auf Erfahrung oder auf biologische Fakten und die Strukturen der bekannten Welt zurückzuführen trachten? Wir verbauen uns dadurch die Chance, unbefangen empfängsbereit zu sein und uns einer offenen Zukunft zuzuwenden.

Daß in der Tiefe alles mit allem zusammenhängt, war eine religiös-mystische Überzeugung, die – wie wir sahen – in moderner Form in der Quantenphysik wieder aufgetaucht ist.

Es wird nun darauf ankommen, wie tief wir die Tiefe sehen, in der Subjekt und Objekt und natürlich Subjekt mit Subjekt zusammenhängen. Wenn wir sie nicht nur in dem suchen, was als Weltbild, Natur-

gesetz, Materie, soziale Ordnung bereits Gestalt angenommen hat, wenn wir die Tiefe vielmehr bis in den „Hintergrund“ reichen lassen, aus dem jede mögliche Gestalt „aufsteigt“, dann dürfte etwas sonst ganz Unverständliches unserem Verständnis näherkommen:

Wir können unserer „harten Realität“ tatsächlich ein wenig voraus sein! Wir sind nicht ausschließlich vom Vergangenen, Ererbten, evolutiv Angesammelten geprägt und nicht nur zum Kombinieren und Variieren seiner Elemente imstande, sondern wir können Noch-nie-Dagewesenes, aus dem Hintergrund Aufsteigendes, Werdendes, vorwegnehmend erspüren und sogar mitgestaltend ins „Schauspiel der Welt“ hineinbringen.

Voraussetzung dafür ist die Balance zwischen Wachheit und Aktivität einerseits und einem Werdenlassen, einer Empfangsbereitschaft andererseits. Durch sie entsteht eine Atmosphäre der Freiheit, wie sie für Kreativität unabdingbar ist. Freiheit vor allem vom Absolutheitsanspruch bereits erkannter Gesetze und etablierter Ordnungen, die in jedem Fall nur ein Teil der Wirklichkeit, eine annähernde Wahrheit repräsentieren und durch neue, umfassendere Gesetze und Ordnungen abgelöst werden können und müssen.

Eine solche paradoxe Balance kommt dem ich-betonten, rationalen Macher unsinnig und – wie alles

Paradoxe – unerträglich vor. Er hält sich deshalb lieber an den Vorgang des Planens und Entwerfens, denn der spielt im kreativen Prozeß unbestreitbar eine große Rolle und scheint dabei trotzdem im Bereich des „Machbaren“ zu liegen.

Aber: Erstens tauchen die entscheidenden Einfälle sehr oft ganz unvermittelt auf und werfen dabei das zuvor Entworfenen vielfach völlig um.

Und zweitens besteht eben darin der Unterschied zwischen einem Macher und einem Kreativen, daß der Kreative im Dialog mit der Wirklichkeit „redet und lauscht“, d.h. seine Entwürfe in jedem Moment für Veränderung offenhält, während der Macher nur „redet“ und deshalb in sich selber und seiner längst durchgekauten Welt eingesperrt bleibt.

In Kapitel 28 haben wir Thure von Uexküll zitiert. Er hält es für die Ausgangslage jedes Menschen, in seiner „individuellen Wirklichkeit“ gefangen zu sein und weder aus ihr hinaus noch gar in die eines anderen hinein zu können.

Aber die „Empathie“, die durch Phantasie, Mitfühlen und besondere Wahrnehmungsfähigkeit die Barriere zum anderen überwinden können soll, wird dann durch von Uexküll als möglicher „Gegenstand eines Ausbildungskatalogs“ eingestuft: man

müsse lernen, den Code des anderen zu entziffern und zu übersetzen. Das wäre also doch wieder nur die Oberfläche rationalen Lernens und sinnenhafter Wahrnehmung äußerer Zeichen.

Auch Hans Schäfer (siehe Kapitel 29) betonte die Einfühlung, die Intuition, des erfolgreichen Arztes. Er meint – gewissermaßen in einem komplementären Sinne zu Uexküll –, der Arzt vermöge im Patienten das wiederzuerkennen, was er von sich selber kenne, also persönlich erfahren habe.

Diese scheinbaren Widersprüche, die doch aus der Sorge um dasselbe Problem geboren sind, lösen sich auf, wenn wir unter die Oberfläche zu blicken suchen:

Die Einfühlung in die „individuelle Welt“ eines anderen – sei er nun Patient, Freund, Zögling, Partner – dürfte tiefer gehen als nur in den Bereich der persönlichen Erfahrung, auch tiefer als nur bis zur Entschlüsselung eines Codes.

Im glücklichsten Falle geht sie bis in jenes Reservoir hinein, an dem beide Partner Anteil haben und aus dem sich für einen intuitiven Arzt auch solche Zusammenhänge erhellen, die noch nicht im winzigen Ausschnitt seiner persönlichen Erfahrung aufgetaucht sind – und die womöglich sogar beim Patienten selbst noch „unterhalb“ seiner Code-Möglichkeit liegen.

Es ist eine Begegnung auf der Ebene, die der Züricher Mediziner und Psychotherapeut Balthasar Staehelin die „zweite Wirklichkeit“ nennt und die er als denjenigen Teil der Menschen definiert, der dem Unbedingten, Ungeteilten, der Großen Ordnung zugehört, und zwar biologisch, naturwissenschaftlich feststellbar zugehört, wie Staehelin meint. Auf dieser Ebene ist als bewußt-unbewußtes Wissen die Einheit mit allem Existierenden gegenwärtig – eine Einheit, in der dennoch die eigene Individualität bestehen bleibt²³¹.

Die „zweite Wirklichkeit“, das „Reservoir“, verschließt sich von sich aus niemals, die Frage ist immer nur: Sind wir offen? Sind wir imstande, unsere selbstgesetzten Grenzen – das Gewohnte, die Ich-Übersteigerung, die überwertige Ratio, die Reduktion auf nur zwei Erkenntnisweisen – zu übersteigen? Sind wir bereit, uns selbst soweit „in Ordnung“ zu bringen, daß uns die „zentrale Ordnung der Welt“ zugänglich wird?

Was wir zur Überwindung der Barrieren brauchen, kann – leider – nicht eigentlich gelernt, d. h. nicht als isolierte Fähigkeit trainiert werden. Es kann nur aus einer Neuordnung unserer gelebten Haltungen „von selbst“ aufkeimen.

Das gleiche gilt auch von der Kreativität. Da sie heute in ziemlich einseitiger Weise in den Brennpunkt

des Interesses gezogen wurde, ist es um so nötiger, sie wieder in den großen Zusammenhang zu stellen, in den sie hineingehört, in den Zusammenhang mit dem Urphänomen der Primären Kommunikation.

Dann wird deutlich, daß auch Kreativität in dem lebendigen Kraftfeld wurzelt, das uns unverlierbar zukommt, und uns ermöglicht, über unser Selbst mit allem überhaupt Existierenden in Verbindung zu treten. Es ist offen – und damit unerschöpflich – solange es überhaupt „Welt“ gibt. Erst aus dieser Verwurzelung kann Kreativität in ihrem höchsten Anspruch verständlich werden: Schöpfen aus einem Unerschöpflichen.

Kreativität ist also eingebettet in etwas Umfassenderes. Sie isoliert züchten zu wollen, entspricht zwar völlig der modernen Haltung, die auch isolierten Zucker und Auszugsmehl höher schätzt als die ganze Frucht und das volle Getreidekorn, aber was sich bei den Nahrungsmitteln zu unserem Schaden immerhin noch bewerkstelligen läßt, das ist bei dem Urphänomen Kreativität von vornherein unmöglich.

Vor diesem Hintergrund sollte man die mit nicht geringem Aufwand betriebenen Bemühungen jener Teams und Institute sehen, die an vorderster Front der Kreativitätsforschung zu stehen scheinen, wie z. B. das renommierte Frankfurter Batelle-Institut, das im Auftrag von 55 daran interessierten namhaften

westdeutschen Unternehmen in einer Studie nicht weniger als 43 Kreativitäts-Methoden „... vom unterhaltsamen Force-Fit-Spiel bis zur hochkomplizierten Hypothesen-Matrix ...“ dokumentiert und präsentiert hat – – – in der Überzeugung, damit nun einen bedeutenden Beitrag zu diesem Problemkreis zu liefern. Wenn die hier entwickelte Hypothese stimmt, dann liegen alle diese Mühen genau neben dem, worum es geht – und einige unbestrittene Erfolge im Lösen bestimmter Probleme bestätigen das nur, haben doch solche – natürlich auch nötigen „Problemlösungen“ – kaum etwas mit Kreativität zu tun. Mit anderen Worten: Ohne daß wir es wissen, verbauen wir uns in zunehmendem Maße die Möglichkeit des urtümlichen Schaffens. Da diese Möglichkeit urtümlichen Schaffens jedoch in uns vorgegeben ist, bleibt sie unverlierbar. Sie ist „da“, auch wenn wir die Türe, hinter der wir sie gefangen halten, aus Ahnungslosigkeit nur immer mehr ver-rammeln.

Allerdings liegt uns heute, am Ende des zwanzigsten Jahrhunderts, diese angeblich primäre Fähigkeit des unmittelbaren Erfassens so fern, daß wir allenfalls bereit sind, sie als zweite Möglichkeit zu betrachten, die von der Natur zur Sicherung unserer existentiellen Belange in Reserve gehalten wird, aber keinesfalls als die erste. Wir verkennen jedoch, daß wir uns die rationale Möglichkeit mühsam und immer wieder erneut anschulen, d. h. also, unseren

Verstand ähnlich „sauber“ präparieren, wie A. M. Klaus Müller zufolge die Natur für wissenschaftliche Experimente und als Voraussetzung für technische Abläufe „präpariert“ und reduziert werden muß.

Der erworbene rational-logische Zugangsweg ist also in Wirklichkeit als Frucht unserer Entwicklung der sekundäre Weg. Diesen zweiten Weg haben wir dem urtümlichen ersten vorgeschaltet – nur leider ist uns dieser Tatbestand nicht mehr bewußt.

Als vor zweieinhalbtausend Jahren in Griechenland jenes Grundkonzept des abendländischen Denkens geboren wurde, in dessen Mittelpunkt die strengen Gesetze der Logik und eine nicht minder strenge Beobachtung der Naturgesetze stehen, war das etwas Neues, Noch-nie-Dagewesenes, ein mitreißender Aufbruch in eine lichte Zeit.

Wie aber entsteht Neues – wenn nicht durch Kreativität? Und wie könnte man das „Erstgeburtsrecht“, die primäre, zentralere Existenz der Kreativität noch bezweifeln, wenn man sich dieser verdrängten Tatsache konfrontiert sieht:

Die Geburt der Ratio war ein kreativer Akt – genauer gesagt: eine ganze Folge intuitiver und kreativer Akte.

Aristoteles hat das Intuitive und Kreative, das er im Begriff der Poiesis zusammenfaßte, noch als integrierenden Bestandteil einer die *ganze* Wirklichkeit

erfassenden Erkenntnis gesehen (siehe Kapitel 17) ^{183a-186}. Daß diese dritte aristotelische Erkenntnisweise (die also eigentlich die erste, früheste ist) im Laufe der Jahrhunderte mehr und mehr in den Hintergrund trat, bis sie nahezu vergessen wurde und wie nicht existent erschien, war aber keine Panne, sondern eine Notwendigkeit: Zuerst mußten die neuen Möglichkeiten des rationalen Denkens und der sachlich-neutralen Zuwendung zu den äußeren, materiellen, meßbaren Gesetzmäßigkeiten entwickelt werden – zuerst mußte das zweite, das Ich-Gesicht des Januskopfes sich endgültig aus dem ersten lösen und die Augen öffnen.

Jean Gebser hat die jeweiligen Nahtstellen, an denen eine Jahrtausendealte Bewußtseinsebene von einer neuen abgelöst wird, außerordentlich eindrucksvoll herauszuarbeiten und evident zu machen verstanden. So war es damals, im Griechenland der großen Dichter und Philosophen, das assoziative, mythische Bilderdenken, das seine Kraft eingebüßt hatte und im Zerfall begriffen war⁴⁹. Diese zerfallende und damit bedrohlich gewordene, vergiftende Bewußtseinsebene mußte durch die nüchterne Klarheit des neuen, rationalen Denkens – Gebser spricht vom „mentalen“ Denken und bezeichnet erst seine defiziente Spätphase als „rational“ – abgelöst werden, sollte nicht das Chaos ausbrechen – ein immer weiteres Absinken in primitivere, vielleicht schließlich kaum mehr menschliche Existenzformen.

Heute nun stehen wir wieder an einer derartigen Nahtstelle, an der das Alte nicht mehr trägt. Was das rationale Bewußtsein in seiner Ausschließlichkeit leisten konnte, hat es geleistet. „Was dadurch an neuartiger Strukturierung unserer Wirklichkeit ermöglicht wurde, das ist realisiert und von uns unverlierbar assimiliert worden. Somit hat es weitgehend seine bisher führende Rolle erfüllt, hat neue Realisationen ermöglicht, hat geleistet, was dank seiner zu leisten war. Das weitere Verharren ausschließlich in ihm, der Glaube, es durch rationale Übersteigerung auch weiterhin als positives Mittel zur Bewältigung des Lebens und der Wirklichkeit gebrauchen zu können, erweist sich als falsch. Wie jede Haltung, die ins Extrem vorstößt, verurteilt sie sich durch diese Extremisierung zum Tode und führt sich selber rational ad absurdum“⁴⁷.

Auch diese Betrachtungsweise zeigt Kreativität eingebettet in einem großen, ja sogar einen ganze Welten und Zeitalter umfassenden Zusammenhang. Die „Urkraft“ des Schöpferischen ist nach Gebser „das Element, das heute zur vollen Bewußtwerdung drängt“, wie es damals, vor zweieinhalbtausend Jahren die Ratio tat.

Auch Pichts Bemerkung, daß die Ästhetik (als die Wissenschaft vom schöpferischen Hervorbringen) sich zu einer „Zentralwissenschaft der modernen Welt“ entwickeln werde, bestätigt die fundamentale

Bedeutung des Schöpferischen, verwoben mit den übrigen Möglichkeiten Primärer Kommunikation, macht das Schöpferische den Kern der Bewußtseinsmutation aus, die jetzt auf Gedeih und Verderb mit uns zu geschehen hat. So billig, wie wir es gerne hätten, nämlich als ein Spiel oder als eine isolierte, trainierbare Funktion, ist Kreativität nun einmal nicht zu bekommen.

Gewiß existierte Kreativität von allem Ursprung her, und selbstverständlich hat sie zu jeder Zeit, auch in den Jahrhunderten ihrer stärksten Verdrängung, insgeheim wirken und befruchten können. Aber wenn wir sie heute, nach zwei Jahrtausenden rationaler Perfektionierung wieder aufzugreifen begehren, so ist das durchaus kein „Wieder“, sondern etwas Neues, von einem neuen Ansatzpunkt aus. Was inzwischen geleistet und geordnet wurde in legitimen rationalen Bemühungen, geht dabei in das neue Bewußtsein ein, das gerade in der Freiheit besteht, sich der unterschiedlichen Zuwendungsweisen je nach Erfordernis bedienen zu können, ohne von ihnen derart gebannt, fasziniert (= behext!) zu sein (wie heute noch von der Ratio), daß nichts außer der einen zu existieren scheint.

Um dieses Durchdringen der verschiedenen Ebenen geht es und darum, „eine Bewußtseinsstärke zu gewinnen, für welche das Zweckdenken deshalb hinfällig wird, weil sich uns Wirklichkeitsbereiche

erschließen, die neuartige Aussichten für unser Leben bergen. Diese neue innere und bewußt geübte Haltung, die Absichten nicht kennt, weil sie die offene Fülle des Ganzen wahrzunehmen befähigt ist, ist aus ihrer Substanz heraus ein Bollwerk gegen das dann zur Erfolglosigkeit verurteilte Machtstreben“⁴⁸.

Klingt das zu großartig? Zu utopisch? Überfordert es den einzelnen, statt ihn zu ermutigen?

Nun, im unbekanntem Gelände braucht man die Himmelsrichtung zur Orientierung, auch wenn man gewiß nicht zum Nordpol, sondern nur bis zur nächsten Oase marschieren will. Die große Orientierung ist unentbehrlich, um unsere kleinen, durchaus möglichen und sinnvollen Schritte tun zu können. Gerade der Sinn unserer ganz konkreten Mühen ist es, was aus solchen Zusammenhängen aufleuchten kann.

Da wir alle noch dem Machbarkeitswahn des Rationalismus verfallen sind, ist es für uns unerläßlich zu begreifen, daß das ein untergehendes Schiff ist; zu begreifen, daß wir mit dem Instrumentarium jener Erkenntnisweisen, die man uns weitgehend beigebracht hat, gerade nicht den erforderlichen Sprung zu tun vermögen. Das Schöpferische „ist etwas, das uns geschieht. Dieser Umstand macht es für jeden Rationalisten verdächtig. Es zeigt die Grenzen des Verstandes auf und stellt jede Anthropozentrik in Frage“⁵⁴.

Aber bedeutet dieses Geschehenlassen dann nicht, daß man letztlich nur warten und auf irgendein Ereignis, heiße es Erleuchtung, Mutation oder Gnade, hoffen könne? Taucht da nicht die antiquierte Vorstellung von „Genie“, das ein Liebling der Götter sei, wieder auf – und folgerichtig zugleich der Gegenpol, der „Genie“ mit Irrsinn verwoben sehen möchte?

In diese wirren Mystifikationen einige Klarheit gebracht zu haben, ist eine der positivsten Früchte der Kreativitätsforschung. So kam z. B. der amerikanische Neurologe und Psychoanalytiker S. Kubie durch zahlreiche Fallstudien zu dem Ergebnis, daß zwischen Neurose und Kreativität durchaus kein Kausalzusammenhang besteht. Die deformierenden Einflüsse – wir bezeichnen sie als Grundlast –, denen jeder Mensch, zumal in der Kindheit, mehr oder weniger stark ausgesetzt ist, verschonen natürlich auch die Kreativen nicht. Aber diese Verbietungen, die sich im Extrem bis zu Neurosen oder gar Psychosen steigern können, lösen nach Kubie weder Kreativität aus, noch kommen sie ihr irgendwie zugute. Ganz im Gegenteil: Die neurotischen Störungen stören und verformen auch den schöpferischen Prozeß. Das kann, getarnt oder unübersehbar, beispielweise dazu führen, „daß einer immer wieder dasselbe Gemälde malt, dasselbe Gedicht schreibt, diesselbe Geschichte erzählt, diesselbe Musik komponiert, diesselbe wissenschaftliche

Mühle dreht". Was darin dann als „Handschrift“, als persönlicher Charakter gepriesen zu werden pflegt, ist nichts anderes als Ausdruck der Neurose, sagt Kubie, denn was unveränderlich wurde, ist unerschöpferisch.

Das Fazit: Kreativität entwickelt sich nicht aufgrund einer Gefährdung, einer pathologischen Abweichung, sondern höchstens gegen sie, trotzdem. Denn im Grunde ist Kreativität Ausdruck höchster menschlicher und vor allem geistiger Gesundheit. Kreativität gehört wie Sprache, wie Furcht und Hoffnung und Liebesfähigkeit unabdingbar zum Menschsein hinzu. Oder besser: Sie gehört nicht „hinzu“, sie ist eine der Grundkräfte des Menschen. Aber sie ist mehr als das, sie ist vor allem mehr als nur Psychisches, das immer in schwankender Ambivalenz verharren will, sie ist geistiger Art, und sie übergreift damit den Menschen.

Nicht eher, als bis dem einzelnen, der in seiner Einzigartigkeit unangetastet bleibt, diese Zusammenhänge und seine daraus sich ergebende Verantwortlichkeit wenigstens ahnungsweise aufzugehen beginnen, nicht eher kann die latente Kreativität in ihm in sinnvoller und integrierender Weise zu wirken beginnen.

Wenn wir das wieder einmal in einem uralten mythischen Bild sagen wollen: Kreativität, das „Schöpferische“, erweist sich dann als „Jakobsleiter“, die von der Erde bis zum „Himmel“, vom „Irdischen“ bis zum „Schöpfer“ reicht.

Die realisierbare Utopie

Es kann sich also niemals nur darum handeln, zusätzlich zu dem, was wir schon „haben“, sozusagen wie ein dreizehntes Monatsgehalt, nun nach Möglichkeit auch noch Kreativität zu erringen. Sondern ohne diese primär in uns angelegten Vermögen, zu denen auch Kreativität gehört, führen wir nur ein Schattendasein, bleiben wir der Torso, zu dem man uns (in bester Absicht) gemacht hat. Die Frage ist, ob wir also überhaupt zu voller Lebendigkeit und zum Sinn unserer Existenz vordringen.

Das bekannte Wort des Paracelsus, in seiner Unerbittlichkeit erschreckend und beglückend zugleich, trifft den Kern: „Erst die Höhe des Menschen ist der Mensch.“

Zweifelloos kann man sich auch dieser Höhe nur Schritt für Schritt nähern. Aber daß Schritte hier überhaupt möglich sind und daß schon die ersten, tatsächlich vollzogenen Schritte einen Zuwachs an Sinn und an äußerer Bewältigung der

Tagesaufgaben bringen, ist eine Tatsache, die sich immer wieder bestätigt, sobald der Versuch gewagt wird.

Die meisten von uns verhalten sich ihr Leben lang wie ein mit gesunden Sinnen ausgestatteter Mensch, der seine Augen verklebt hat und sich nur auf seine Ohren verläßt. Die „Sehenden“ mögen ihm noch so dringend raten, seine Augen zu öffnen, um den immer bedrohlicher werdenden Unfällen zu entgehen – er fragt nur hilflos, wie man das mache. Das ist die Frage aller jener, die etwas von ihren suprarationalen „Augen“ zu ahnen beginnen.

Was also ist zu tun? Können wir überhaupt etwas tun?

Es wurde hier immer wieder betont: Wir können Intuition und Kreativität nicht lernen, nicht trainieren, nicht „in den Griff bekommen“, und wir brauchen das auch gar nicht, denn wir „haben“ sie bereits.

Wir brauchen sie „nur“ freizusetzen, dann „werden“ sie, dann kommen sie von allein – wie das Wasser eines artesischen Brunnens, das ans Tageslicht drängt, sobald die undurchlässigen Schichten durchstoßen sind.

Eine Utopie?

Aber das ist uns doch eigentlich von allem Lebendigen vertraut: Wir können keine Tomaten herstellen, sondern nur den Samen in die Erde legen, gießen, die Keimlinge vor Frost schützen, warten – dann „wird“ die Pflanze, wächst, bildet ihre aparten Blätter aus, treibt Blüten, und schließlich ernten wir runde, rote Tomaten.

Auch Gesundheit können wir nicht machen, nicht montieren wie ein Fahrrad. Sie „wird“, sobald die Voraussetzungen geschaffen, d. h. die Belastungen ausgeschaltet sind.

Nicht anders verhält es sich mit der Kreativität.

Vergegenwärtigen wir uns nochmals die Ergebnisse S. Kubies, die durch die klinischen Erfahrungen des New Yorker Internisten und Psychiaters Ronald R. Fieve⁴¹ mit manisch-depressiven Künstlern bestätigt werden:

Die frühere Annahme, neurotische Fehlhaltungen begünstigten Kreativität, ist unhaltbar. Kreativität wird durch die psychischen Verbiegungen, denen nahezu alle Menschen von Kindheit an unterliegen, im Gegenteil gerade beeinträchtigt oder sogar – so darf man wohl konsequenterweise hinzufügen – völlig blockiert. Denn Kreativität ist Ausdruck höchster menschlicher Gesundheit – „die Höhe des Menschen“!

Auch das weist wieder auf die verhängnisvolle Rolle dessen hin, das wir als chronische Grundlast bezeichneten. Niemand ist völlig frei von diesem Gemisch aus Dressaten, Konventionen, geborgten Zielvorstellungen, aus irgendwie eingelaufenen Haltungen und Gewohnheiten. Das alles haben wir halb gezwungen, halb freiwillig übernommen, „halt so“, zufällig. Auch wenn wir manches davon bewußt geplant und vielleicht sogar mit Freunden „ausdiskutiert“ haben sollten – mit uns selbst, mit unserem Selbst, hat das eben gerade nichts zu tun, sonst steckten wir nicht in den Problemen, die uns bedrängen, und kämen uns nicht so verlassen vor.

Trotzdem zwingt uns das nicht zur Resignation.

Der Weg aus dem Schattendasein erfordert zum Teil unsere Aktivität, zum Teil liegt er außerhalb unserer Verfügbarkeit. Obwohl keine direkte Beziehung zwischen dem machbaren und dem unverfügbaren Anteil zu erkennen ist, besteht eine solche Beziehung.

Wir können sie uns beispielsweise als ein Mitschwingen, ein In-Resonanz-kommen vorstellen: Die Saiten einer Geige, die unerreichbar ist, vielleicht hoch oben unter der Decke eines Raumes hängt, fangen zu klingen an, sobald wir ein anderes Instrument ertönen lassen, das wir sorgfältig auf die unerreichbare Geige abgestimmt haben.

Die Praxis bestätigt es: Wer ein solches indirektes Tun praktiziert, d.h. das Machbare in geeigneter Weise „macht“, wer bei sich Ordnung schafft, wo ihm das möglich ist, und sein Lebensinstrument stimmt, darf hoffen, daß ihm das Unverfügbare von selbst helfend entgegenkommt.

Etwas Ähnliches hat auch Maria Montessori beobachtet. Die Arbeiterkinder, die sie in der Casa dei bambini so aufwachsen ließ, daß ihrem „Bauplan“ gerade keine Gewalt angetan wurde, entwickelten ganz aus sich heraus eine Fähigkeit, die man Kindern dieses Alters bis dahin niemals zugetraut hätte: eine außerordentliche Konzentrationsfähigkeit bei manuellen Aufgaben.

Dieses Montessori-Phänomen, wie man es später genannt hat, bestätigte das Konzept Maria Montessoris: Im Gegensatz zu dem Vorgehen Friedrich Fröbels sollte bei ihr das didaktische Entfaltungsmaterial über eine isolierte Sinneswahrnehmung hinaus und zu erhöhter innerer Ordnung hinführen, und dabei wurde dem Selbstbildungstrieb der Kinder, der den „Bauplan“ zu verwirklichen trachtet, vertrauensvoll die Steuerung überlassen.

Wir haben nun hier ein Phänomen vorzustellen, das sich diesem Montessori-Phänomen durchaus an die Seite stellen kann:

Sobald wir zweierlei zu tun wagen –
die chronische Grundlast zu verringern und das rationalistische Machenwollen auf ihm angemessene Gelegenheiten einzuschränken –
ergibt sich uns das anscheinend Außergewöhnliche,

daß uns werdend zukommt, was wir nicht gemacht haben, noch je machen könnten;
daß also Unverfügbares sich von selbst in die Gestalt unseres Lebens einfügt.

Es will dann fast scheinen, als hätte das Unverfügbare nur auf unsere Einstimmung, unsere „Ordnung in Freiheit“ gewartet, um mit uns in Resonanz kommen zu können.

Zwei außerordentlich wichtige, aus der praktischen Erfahrung gewonnene Fakten rücken die scheinbare Utopie in realisierbare Nähe:
Obwohl die Grundlast uns verbogen und desintegriert hat, obwohl sie uns besetzt hält, unser Inneres Vermögen blockiert und uns damit der eigentlich möglichen Fülle unseres Lebens beraubt, so konnte sie doch (außer in extremen Fällen) trotz alledem nicht zerstören, was „darunter“ liegt, was in uns angelegt ist.

Zum anderen zeigt sich immer wieder und oft wider Erwarten: Wie bedrohlich und übermächtig die

Grundlast auch erscheinen mag – sie ist nichts Unabänderliches, wir können darangehen, sie abzubauen und können dadurch der Integrität, dem Heilsein näherkommen!

Die Aufforderung zum konkreten Handeln, die aus diesen beiden Voraussetzungen geradezu herauspringt, läßt sich stichwortartig wie folgt umreißen:

- 1.) Die Grundlast als solche wahrnehmen,
- 2.) Die Grundlast verringern.

Später kommt noch ein Drittes hinzu – die Grundlast verwandeln –, dessen Tragweite aber erst allmählich deutlich werden wird (siehe das folgende Kapitel).

Diese drei Punkte sind alles andere als graue Theorie. Sie enthalten so reichliches Material für praktische Aufgaben, daß Monate nicht ausreichen, es auch nur ansatzweise zu realisieren.

- 1.) Grundlast wahrnehmen:

Große Teile dieses Buches bemühen sich um nichts anderes, als die Grundlast überhaupt erst einmal wahrnehmbar werden zu lassen. Denn weil sie von jeher und ununterbrochen auf uns lastet, spüren wir sie nicht mehr direkt. Wir wundern uns nur, warum wir immer wieder gegen unsichtbare Wände rennen. Wir stehen in Krisen, wir sind Auswirkungen

konfrontiert, die wir gar nicht haben wollen – aber beides ist unverkennbar und unverrückbar da und ist Ausdruck der desintegrierenden Grundlast, die uns von unserem Kern getrennt hält.

Wir möchten das zwar nicht gerne wahrhaben. Wir meinen, wir könnten das, was wir für unsere „heile Welt“ halten, bewahren. Und doch geht alles das, was sogar weltweit ungut läuft, nur wieder zurück auf die

Sünde 1: den Teil für das Ganze zu nehmen und die

Sünde 2: sich in dieser Resignation häuslich einzurichten.

Das allzu Gewohnte spürt man bekanntlich nicht mehr, z. B. die Armbanduhr am Handgelenk. Aber legen Sie Ihre Armbanduhr einmal am anderen Arm an – Sie werden staunen, wie lästig sie plötzlich wird!

Das also ist eine der gezielten Absichten dieses Buches: Die Resignierten aus ihrer Resignation aufzu-scheuchen, bis sie die chronische Grundlast und die alltägliche Desintegration wieder – oder zum ersten-mal – als lästig, ja als ganz unerträglich zu empfin-den beginnen.

Noch immer neigen viele zu der fast unverrückba-ren Überzeugung, wir hätten die besten Schulen

und diese Schulen könnten trotz mancher Mängel (aber deswegen gibt es ja „Schulreformen“) doch im Wesentlichen alles das vermitteln, worum es hier geht und was man für ein befriedigendes Leben braucht.

Ein fraglos engagiertes und fachlich hochqualifizier-tes Team (Prof. Dr. H. J. Bochnik, u. a. Vorstands-mitglied der Deutschen Gesellschaft für Medizin-ische Dokumentation und Statistik, Hannelore Donike von der Arbeitsgruppe Datenverarbeitung, sowie Prof. Dr. W. Pittrich mit den Hauptschwerpunkten Biostatistik, EDV und Studienforschung) hat das Ergebnis jahrelanger Untersuchungen veröffent-licht⁹. Darin ist nicht nur zwingend nachgewiesen, daß die Last des Numerus Clausus nur immer drük-ender werden kann, sondern ein profilierter Ord-narius filterte daraus das wesentliche Ergebnis wie folgt heraus: Zwischen Abitur und Studienerfolg besteht so gut wie keine Beziehung. Vom Mediziner werden andere Eigenschaften verlangt, als sie auf höheren Schulen gefordert und gefördert werden. Ein Mediziner benötigt Intuition, Einfühlungsver-mögen und Standhaftigkeit. Ein Gymnasiast hinge-gen ist dann besonders erfolgreich, wenn er ein gutes Gedächtnis hat und gewisse logische Schlüsse nach vorgegebenem Schema zu vollziehen weiß. Das sind aber vor allem Eigenschaften, die ein Com-puter auch hat, während ein Mediziner Fähigkeiten benötigt, die ein Computer gerade nicht besitzen

kann. Und er ergänzt das mit dem Wunsch: „Diese Analyse wird sicherlich einige Unruhe in die Hochschulen tragen, da damit auch gezeigt wurde, daß die von der zentralen Zulassungsstelle für die Vergabe von Studienplätzen angewandten Ausleseverfahren im Grunde genommen an den erwünschten Zielen vorbeigehen. Es wäre sehr schön, wenn als langfristige Konsequenz folgen würde, daß man auf den Schulen wieder ein stärkeres Gewicht auf die kreativen Leistungen legen würde, auch, wenn man damit das Risiko ungerechter Benotung in Kauf nehmen muß, weil schöpferische Leistungen letzten Endes eben nicht objektiv zensierbar sind“.

Obwohl diese Untersuchung einem umgrenzten Problem galt, wirft sie ein Streiflicht auf die sehr tief liegende Problematik der Schule im allgemeinen und darüber hinaus jeder Erziehung überhaupt.

Selbstverständlich vermitteln die Schulen unentbehrliche Grundlagen, und selbstverständlich verhilft die Tradition, die dem Kind Erfahrungen, Kenntnisse und Fertigkeiten weiterreicht, dem jungen Säugetier Mensch erst zu seinen menschlichen Möglichkeiten; schon die Sprache als eine Grundbedingung menschlicher Existenz muß das Kind ja übernehmen.

Doch liegt es im Wesen dieser Vorgänge, daß das alles niemals ohne Nivellierungseffekte abgeht. Und

selbst wenn wir ideale Schulen hätten, die diese Nivellierung auf ein Mindestmaß beschränken und stattdessen die eigene Gesetzmäßigkeit, den „Bauplan“ jedes einzelnen Kindes optimal schützen und fördern würden, außerhalb der Schule bliebe die alte Welt der Ideologien, der Manipulationen und Infiltrationen weiterhin bestehen. Der Ausschnitt Schule – sofern es ihn überhaupt in so optimaler Form gäbe – könnte die übrigen desintegrierenden Einwirkungen kaum auffangen.

Auf dergleichen zu warten oder gar auf eine „neue Generation“ zu hoffen, die alles besser machen werde, wäre genauso illusionär wie die gegenteilige Ansicht vom Niedergang „unserer Jugend“.

Für den Pädagogen liegt die Annahme zwar nahe, ein solches Bemühen habe beim Kind anzusetzen. Dabei wird aber verkannt, daß Kinder darauf angelegt sind, in die Erwachsenenmodelle hineinzuwachsen, die nun leider gerade nicht kreativ, sondern rational und konventionell bestimmt sind. Auf der anderen Seite sind Kinder auch auf Verwirklichung ihres „Bauplanes“ angelegt, so daß sie unvermeidlich in einen Konflikt geraten, da eine solche Verwirklichung ohne kreative Momente nicht denkbar ist.

Abgesehen von den Ausnahmefällen, in denen ein Kind durch nichts von seinem eigentlichen Weg

abzubringen ist, müssen sich noch so gedeihliche Ansätze der Kinder aus Unverständnis der Erwachsenen totlaufen.

Das Kind braucht Verständnis für seine kreative Grundhaltung, und zwar nicht nur ein intellektuelles, angelesenes, sondern ein Verständnis, hinter dem die ganze lebendige Wirklichkeit der Bezugsperson steht.

Weldon Ward, ein amerikanischer Kreativitätsforscher, soll dazu gesagt haben: „Gute Ideen zu produzieren, nur damit sie abgewiesen werden, ist eine sehr frustrierende Erfahrung, die – wenn sie sich wiederholt – einen kreativen Menschen dazu bringen kann, daß er seine Kreativität aufgibt und sich auf bequemere Arten des Denkens zurückzieht“^{99a}.

Was die Erwachsenen selbst nicht zustande bringen, weil sie sich vor der Grundsätzlichkeit drücken, das möchten sie auf die Heranwachsenden abwälzen. Und dabei behalten sich die Älteren außerdem in ganz und gar unfairer Weise doch wieder das „letzte Wort“ vor – und dieses „letzte Wort“ besagt, daß letzten Endes eben doch nach den überdominanten rationalistischen Regeln gespielt und gehandelt wird.

Wirksamer könnte man die junge Pflanze Kreativität, die ungeachtet dessen als Urphänomen trotzdem nicht umzubringen ist, gar nicht behindern.

Der Tatbestand, daß hinter alledem die in der Antike gefallene Entscheidung zugunsten der hochgezuchteten Rationalität steht, ist noch nicht entfernt ausreichend beleuchtet. Wer in größeren Dimensionen sehen kann, könnte ahnen, daß auch diese Entwicklungen in Perioden verlaufen. Es dürfte tiefere als die uns bewußten Gründe haben, daß die Frage nach der Kreativität allenthalben fast wie ein Bedürfnis aufspringt.

In der Spanne vom Altertum bis heute ist die Möglichkeit des Rationalismus in allen nur denkbaren Spielarten trainiert worden. Der Gewinn wird unverlierbar sein. Nachdem wir diesen Gewinn eingeheimst haben – und dadurch ex-zentrisch geworden sind –, meldet sich das Bedürfnis nach ganz unmittelbaren Befruchtungen, durch die unsere Reduktion wieder überwunden werden kann.

Aber es ist sinnlos, das auf die nächste Generation abschieben zu wollen, die es dann ihrerseits auf die nachfolgende verlagert und so fort.

Wenn sich jemals etwas ändern soll, muß halt irgendwer bei sich selber ansetzen.

Den Druck der Grundlast und ihre Unausweichlichkeit zu empfinden und außerdem zu begreifen, daß für dieses Problem von keiner der öffentlichen Institutionen, die sonst das Leben zu regeln pflegen,

Abhilfe zu erwarten ist, wäre ein allererster Schritt. Wer erst einmal spürt, wie die Fesseln seine Glieder abschnüren – um dessen trügerische, verhängnisvolle Ruhe ist es geschehen. Er wird sich selbst kaum mehr daran hindern können, weiterzufragen und weiterzugehen. Das kann sehr unbequem sein – und genau davor haben wir Sie ja von allem Anfang an gewarnt.

Allerdings genügt es nicht, die Grundlast nur generell, als ein allgemein vorhandenes Faktum zu begreifen. Zu dieser ersten Einsicht muß eine zweite, mühsamere und sogar schmerzliche hinzutreten, nämlich die Einsicht in Ihre ganz persönlichen Handicaps, welches also Ihre eigene, in Ihrem ganz bestimmten Lebenslauf durch ganz bestimmte Umstände entstandene Grundlast ist.

Das leitet bereits zum nächsten Punkt über:

2.) Die Grundlast verringern.

Hier bietet sich nun endlich die Gelegenheit, etwas zu tun, etwas zu „machen“, wenn auch in ungewohnter, nämlich indirekter Weise. Wir sind nicht imstande, das Eigentliche – Kreativität, Selbstverwirklichung, Integrität – planend, übend, kämpfend herbeizuzwingen. Wir haben „nur“ die Verbauungen hinwegzuräumen, damit es „werden“ kann. Wir können ja auch keine Quelle in die Erde zaubern,

aber wir können ihr dort, wo sie in der Tiefe bereits wartet, den Weg ans Tageslicht bahnen. Im Gegensatz zu einem Wassersucher haben wir sogar die Gewißheit, in uns fündig zu werden, wenn wir die Mühen nicht scheuen.

Nur irritiert es uns, besonders am Anfang, daß diese geforderten Mühen so gar nicht dem entsprechen, was wir erwarten und möchten. Wir erleben dadurch unseren Tatendrang wie gebremst und verkennen völlig, wie wesentlich und anspruchsvoll das ist, was wir tatsächlich anpacken sollten.

Die heute akuten Erkenntnisweisen animieren, ja nötigen uns, etwas zu „machen“. Der Moderne fragt kurzerhand: Ist das machbar? Dieses antrainierte, überschießende Machen, auf das wir sogar noch stolz sind, ist nichts anderes als ein Bestandteil der Grundlast und steht dem Freiwerden von Kreativität gerade im Wege. Unsere paradoxe Aufgabe besteht deshalb darin, etwas gegen das Machen zu machen, und erstaunlicherweise ist das auch möglich. Wir sagten es schon einmal: Wie in der Sprache die doppelte Verneinung eine Bejahung ergibt, so wird durch dieses sich selbst übersteigende Machen schließlich das verschüttete Werden frei werden.

Wer sich nicht recht gesund, aber auch nicht gerade schwer krank fühlt, pflegt zu sagen, er sei nicht ganz in Ordnung. Ein solcher Zustand, in dem man aus

seiner Ordnung herausgefallen ist, zeigt sich aber dem unvoreingenommenen Betrachter heute als ein Dauer- und „Normal“-Zustand (Norm ist bekanntlich das, was für die Mehrzahl zutrifft, ist also der Durchschnitt, keineswegs ein Optimum!), der sich auf allen Gebieten menschlicher Existenz breitgemacht hat. Wenn Kreativität Ausdruck höchster menschlicher Gesundheit ist, gilt es also, wollen wir Kreativität gewinnen, als erstes, diesen Zustand der permanenten Nicht-Ordnung zu verlassen und dem Ideal einer umfassenden Gesundheit möglichst nahekommen. Daß darin über Körper und Seele hinaus alle menschlichen Bereiche mit einbezogen sein müssen, versteht sich nach allem Gesagten wohl von selbst.

Es geht demnach zunächst darum, Ordnung zu „machen“. Die „Ordnungsstellung“ ist in der Realisationspsychologie deshalb auch ein zentrales Thema. Wahrscheinlich fällt jedem auf Antrieb gar manches ein, was in seinem Leben durchaus nicht in Ordnung ist, betreffe das nun Physisches, Psychisches oder die äußeren Lebensumstände und die Beziehungen zu anderen Menschen oder was auch immer. Und fast jeder wird einräumen, daß er da „eigentlich“ allertand tun müßte, aber ... entweder hat er „Wichtiges“ zu tun, oder es ist sowieso aussichtslos, oder erst muß dies und jenes geschehen sein, bevor ...

Genau das ist der Punkt, an dem sich alles Weitere entscheidet: Wer über die bitteren Grenzen, die ihn

bisher an seiner vollen Lebensentfaltung hinderten, jemals hinauskommen will, muß das, was er immer schon „eigentlich“ „hätte“ tun müssen, nun tatsächlich tun, wie unbequem ihm das auch sein mag. Und das ist sogar nur ein Anfang, denn er kann sicher sein, daß es noch sehr viel mehr zu tun gibt, als er im Augenblick weiß.

Das hat nicht das geringste mit moralischen Forderungen zu tun, sondern hier handelt es sich um unumstößliche Lebensgesetze. Wie jemand, der seine Tage auf der Couch verbringt, keine Goldmedaille im Stabhochsprung gewinnen kann, so wird unser Selbst niemals seine kreativen Kräfte entfalten können, wenn wir nicht ein Mindestmaß an Ordnungsstellung verwirklichen.

Das Leben vieler Kreativer, zumal vieler Künstler, scheint diesem Ordnungsprinzip zu widersprechen: In ihrem Leben finden sich nicht selten Maßlosigkeiten jeder Art.

Der scheinbare Widerspruch löst sich auf, wenn wir an die Katastrophensituationen denken, in denen völlig durchschnittliche Menschen unversehens zu außergewöhnlichen Handlungen fähig werden. In solchen Momenten (wie u. U. auch in der Krise einer Krankheit) wird der „parasitäre Regelkreis“ des uneigentlichen, durchschnittlichen Lebens vorübergehend von der ursprünglichen Selbstregulation

durchbrochen. Das Ich, das sonst blockierend im Wege steht, ist in einer solchen Grenzsituation überfordert und dadurch gezwungen, dem Inneren Vermögen und dem Selbst den Weg freizugeben.

Nichts anderes ist es, was künstlerisch Tätige durch ein extrem ungeordnetes Leben zu gewinnen suchen, natürlich ohne sich dieser Zusammenhänge bewußt zu sein: Sie bauen sich durch Exzentrizität und Exzesse selbst die Katastrophen, in denen Kreativität (wie sie hoffen) bis zur Oberfläche aufsteigt.

Das kann vielleicht auch einmal gelingen, aber es kann noch viel leichter mißlingen. Nicht nur, daß der Preis für diese ungewissen kreativen Aufschwünge sehr hoch sein kann – plötzliche Katastrophen oder eine Selbstzerstörung in Raten lauern dicht dahinter, und die Zahl der Künstler, die durch Selbstmord oder in Geisteskrankheit endeten, ist ja erschreckend hoch –, sondern die Qualität der künstlerischen Leistungen sinkt unter solchen Umständen gerade ab, statt sich zu erhöhen, wie S. Kubie und andere gezeigt haben.

Kreative Impulse – so könnte man sich das etwa vorstellen – werden durch den Überdruck der künstlichen Grenzsituation zwar an die Oberfläche geschleudert, sie kommen aber mangels entsprechender Ordnungsvoraussetzungen nur noch bruchstückhaft durch, und wie ein verstümmeltes

Telegramm sinnlos geworden sein kann, so steht es auch mit einer derart verzerrten Kreativität gewiß nicht zum besten.

Und die Drogen, von denen manche Wunder erwarten?

Solche Versuche, Kreativität in Freibeutermanier zu erobern, bleiben letztlich im Illusionären stecken. Sie bringen zwar eine Bewußtseinsveränderung, die Grundlast wird durch sie jedoch nicht nur nicht abgebaut, sondern im Gegenteil noch vergrößert, zu allermindest – von allem anderen abgesehen – durch gesundheitliche Belastung. Das ist das genaue Gegenteil von dem, was wir als erste Voraussetzung für den gedeihlichen Umgang mit Kreativität kennengelernt haben: die innere Ordnung zu erhöhen, um in Resonanz zu kommen mit der „zentralen Ordnung der Welt“ und einen Zugang zum „Reservoir“ zu finden.

Was im Rausch scheinbar gewonnen wird – zu einem Preis, der bitter überhöht ist –, hält der Realität dann kaum je stand. Es ist wie mit dem Gold, das man im Märchen vom Teufel „geschenkt“ bekommt: Entweder hat man seine Seele dafür verpfändet, ohne es noch recht begriffen zu haben, oder das „Gold“ stellt sich bei Tageslicht als Dreck heraus.

Diese Probleme, die man sich durch Drogen freiwillig auflädt, haben ihre Parallele in einem durchaus

unfreiwilligen, krankhaften Geschehen: Das manisch-depressive Irresein, wie die klassische Bezeichnung lautet, besteht aus einer Folge von Aufschwüngen in den manischen Phasen und Abstürzen in den depressiven.

Dieses Krankheitsbild scheint in seinen milderen Formen außerordentlich verbreitet zu sein, nach Fieve dürften mindestens drei, womöglich sogar acht bis zehn Prozent der Gesamtbevölkerung betroffen sein ^{40a}.

Diese Krankheit, die in vielen Fällen nicht als Krankheit erkannt wird, ist für uns deshalb so interessant, weil sie die heute üblichen Irrtümer hinsichtlich der Voraussetzungen einer sinnvollen Kreativität besonders deutlich werden läßt.

Daß eine depressive Grundstimmung nicht gerade zu großen Ideen und Taten beflügelt, ist natürlich jedem klar. Aber das Gegenstück, der rauschhafte Aufschwung, wie steht es mit dem? Schenkt er nicht die nötige Energie für Kreativität? Gewiß, Energie, Leistungsfähigkeit, Schwung sind in der manischen Phase verstärkt, und manche großen Leistungen scheinen dadurch begünstigt worden zu sein. Trotzdem geht die Rechnung so nicht auf.

Die manische Phase ist zwar in der Tat ein Zustand höchsten, rauschhaft gesteigerten Wohlbefindens,

in dem sich der Kranke absolut nicht krank fühlt, sondern beinahe allmächtig. Ideen strömen ihm in kaum zu erfassender Fülle zu, er ist voller Tatendrang und Sicherheit, kontaktfreudig und optimistisch, und seine Überzeugungskraft reißt andere fast unwiderstehlich mit.

Daß diese Hochstimmung trotzdem krankhaft ist, wird (abgesehen von der darauf folgenden Phase tiefster Depression) durch ein charakteristisches Moment deutlich: durch das eingeschränkte Urteilsvermögen. Die psychotisch Berauschten fühlen sich wie unverletzlich und setzen in typischer Spielermanier alles auf eine Karte. Nicht selten geht dann auch alles zu Bruch, finanziell, gesundheitlich, gesellschaftlich oder wie auch immer.

Der Mangel an Urteilsvermögen zeigt sich aber auch darin, daß die vermeintlichen kreativen Spitzenleistungen der manischen Phase sich hinterher eben oft als „Dreck“ herausstellen.

Fieve erwähnt Beispiele von Künstlern, die nach dem Abklingen der manischen Phase selbst feststellen mußten, daß ihre im psychotischen Rausch hervorgebrachten Werke ihrer eigenen Kritik nicht standhalten konnten ^{40d}.

Die romantische und nicht ungefährliche Ansicht, die noch immer in manchen Köpfen spukt, exzentrische

Gemütslagen wie eben Rausch, Neurose und vielleicht ein bißchen „Irrsinn“ kämen der Kreativität nur zugute und deshalb dürfe man einem Kreativen seine Neurose keinesfalls wegtherapieren – diese Ansicht findet auch in Fieves Beobachtungen keinen Rückhalt: „Kreativität ist vermutlich ein ganz spezielles, empfindliches Gleichgewicht zwischen Begabung, Selbstdisziplin und ererbter chemischer Energie“^{40b} (Fieve und andere glauben, die manisch-depressive Krankheit auf Stoffwechselstörungen zurückführen zu können). Die Krankheit eines kreativen Menschen zu heilen, seine Neurose aufzulösen, beeinträchtigt wirkliche Kreativität also durchaus nicht, sondern facht, wie Fieve meint, den kreativen Funken gerade an^{40c}.

Eine Sonderstellung unter den aktuellen Bestrebungen nimmt die Meditation ein. Immer weiter verbreitet sich die Hoffnung, sie berge den Schlüssel. Die Meditation hat einen Schlüssel, sie hat ihn aber erst dann, wenn die Grundlast überwunden ist – und an diesem Punkt pflegt alles das zu scheitern, was als zähe Hoffnung sich durch Monate, Jahre, Jahrzehnte, ja vielleicht durch ein ganzes Leben zieht.

Damit hier keine Mißverständnisse aufkommen: Meditation ist ohne Frage ein legitimer, ja einer der edelsten, menschenwürdigsten Wege, die es gibt, und daß er seit Jahrtausenden gerade auch von jenen

beschritten wurde, die zu den großen Lehrern der Menschheit gehören, gibt ihm besonderes Gewicht. Wo Meditation in ihrer reinsten Form geübt wird, d. h. nicht zielgerichtet auf diese und jene Ergebnisse wie Gesundheit, Berufserfolg oder auch ekstatische Erfahrungen, sondern als ein den ganzen Menschen verwandelnder und transzendierender Reifungsprozeß, dort bewirkt auch sie zunächst dieses: den Selbstregulationen des Übenden von der körperlichen bis zur geistigen Ebene wieder zu freierem Spielraum zu verhelfen²²⁴.

Was aber die meisten der heutigen Meditations-Anhänger übersehen: In den großen Entwicklungssystemen, die uns überliefert sind, steht Meditation keineswegs am Beginn des Weges, sondern auf einer relativ späten Stufe, die erst über andere Stufen erreicht werden kann.

Ein klassisches Beispiel ist der Yoganga-Text aus den Yoga-Sutras des Patanjali. Hier wird der Entwicklungsweg, der zu den höchsten, einem Menschen überhaupt möglichen Erfahrungen führen soll, in acht Stufen unterteilt. Die konzentrativen Vorübungen zur Meditation beginnen darin nicht früher als auf der fünften Stufe, während die eigentliche Meditation (dhyana) sogar erst auf der siebenten erscheint. Die ersten beiden dieser acht Stufen, Yama und Niyama, bedeuten Zucht oder Ordnung in Bezug auf die Umwelt und in Bezug auf sich

selbst^{32a}. In den Unterteilungen dieser Stufen finden sich die „Gebote“ wieder, die auch der Buddha in ähnlicher Weise aussprach und die den Christen aus der Bergpredigt bekannt sind.

Wer sich jemals als Yogaschüler, vielleicht in einer kleinen, engagierten Gruppe, mit allem Ernst diesen ersten Stufen zugewandt hat, kann ein Lied davon singen, wieviel höchst aktuelle, praktische Anforderungen sich für den einzelnen daraus ergeben. Das ist nichts anderes als Ordnungsstellung! Es wäre ein großer Irrtum, aus der archaisch-einfachen Form derartiger überlieferter Gebote schließen zu wollen, sie beträfen uns nicht mehr.

Zwar ist es heute nicht unbedingt üblich, in Meditationskursen die Forderung nach einer Neuordnung des alltäglichen Lebens an den Anfang zu stellen, wo aber Meditation in verantwortlicher Weise gelehrt wird, bleibt nicht verschwiegen, daß Meditation erstens jahre- und jahrzehntelange konsequente Bemühungen erfordert, sie also ganz gewiß nicht im Vorbeigehen zu überwältigenden Ergebnissen führt, und daß zweitens dieser Prozeß nur dann erfolgreich verläuft, wenn der Meditierende die Anstöße und Haltungsveränderungen, die er in der Meditation gewinnt, auch ins praktische Leben mit hineinnimmt und unter den Bedingungen des Alltags erprobt.

In diesem Zusammenhang noch ein Wort zur heute wohl verbreitetsten Meditationsweise, der Transzendentalen Meditation:

Sie warb ursprünglich damit, voraussetzungslosen Zugang zur Meditation öffnen zu können, was ihr einen unübersehbaren Zulauf brachte. Später hat sich diese Bewegung, vor allem in den Vereinigten Staaten, mit der Gründung einer Universität einen wissenschaftlichen Anstrich zu geben versucht, und seltsamerweise hat sie gerade bei einigen Naturwissenschaftlern Anklang gefunden.

„Maharishi“ Mahesh Yogi, der Initiator dieser Bewegung, die sich schließlich als Glaubensbewegung verstanden wissen wollte – und damit wohl den klärendsten Zug tat –, verkündete einen Fünf-Jahresplan, nach dessen Ablauf der allgemeine Weltfriede verwirklicht sein sollte. Mahesh leitete selbst die Ausbildung seiner sogenannten Initiatoren und erlaubte ihnen, auf ihre eigenen Kosten in der Welt zu missionieren. Noch vor Ablauf seines Fünf-Jahresplanes entließ er die allermeisten der bisherigen Initiatoren (die er selbst ausgebildet und für reif befunden hatte!) mit der schlichten und entwaffnenden Feststellung, sie taugten nichts.

Die neue Generation von Initiatoren war fraglos gewitzter, aber das Ziel – Überwindung aller Kriege – hat auch sie nicht erreicht, und es fragt sich, was der Akteur dieser Bewegung nun verkünden wird,

mutmaßlich, daß auch die zweite Generation seiner Initiatoren nichts taugt, die er doch ebenfalls höchstpersönlich ausgebildet und hinausgesandt hatte.

Und was die Kreativität betrifft: Mahesh verbindet sie in so befremdlicher Weise mit Intelligenz, also mit Rationalem, daß sich die Vermutung aufdrängt, Mahesh selbst habe diese Phänomene nur an ihrer Oberfläche erfaßt.

Im übrigen hat der eingehende Kontakt mit Initiatoren, der außerdem noch durch spezifische Tests unterbaut wurde, ergeben, daß bei ihnen von Kreativität praktisch keine Rede sein kann.

Wie wollen aber Nicht-Kreative anderen Kreativität erschließen?

Als Glaubensbewegung, die u. U. auch gewisse Lebenshilfen zu geben vermag, wäre die Transzendente Meditation vielleicht zu akzeptieren gewesen - wenn sie sich nicht durch die komödienthafte Episode mit dem angeblichen „Schweben“, die seinerzeit zu erheiterten Kommentaren in der Presse führte, in unvergeßlicher Treffsicherheit selbst karikiert hätte: Mahesh bot (natürlich für teures Geld) eine Art von Meditationskursen an, in denen man zu einem übernatürlichen Schweben, zur Levitation, kommen könne. Als neugierige Presseleute

das Ergebnis sehen wollten, wurde ihnen bedeutet, man befinde sich erst am Anfang, in einem „Hüpfstadium“. Auch fernerhin, trotz hochdotierter Prämien, die einige humorvolle Leute für einen wirklichen Schweber aussetzten, scheint es beim Hüpfen geblieben zu sein -!

Dabei bemüht sich Mahesh auf der anderen Seite, durch technisch-apparative Messungen die Realität von Meditation zu „beweisen“. Es ist also sein eigener Anspruch, der zu kritischer Betrachtung herausfordert. Und dieser Anspruch, Kreativität und außerdem weltverändernde Möglichkeiten anbieten zu können, bleibt leider im luftleeren Raum hängen.

Derartige Utopien sind gerade nicht realisierbar, solange die fundamentalen Voraussetzungen, die seit Jahrtausenden bekannt und heute so aktuell sind wie nur je, nicht beachtet werden.

Und noch etwas wäre zu bedenken: Im alten Indien, aus dem der Yoganga-Text stammt, herrschte eine Atmosphäre der Spiritualität, die meditativen Bemühungen in einer Weise günstig war, wie das für uns heute kaum noch vorstellbar sein dürfte. Wer sich damals ausschließlich seiner geistigen Befreiung widmete, ohne sich um das praktische Leben und um andere Menschen zu kümmern, war hochgeachtet - ein Ideal, das für uns heute keines sein kann. Wenn nun also sogar unter diesen Umständen

Meditation im Yoganga-Text an siebenter Stelle kommt, davor aber sehr reale, irdische Anforderungen gestellt werden – sollten dann nicht wir Europäer des zwanzigsten Jahrhunderts uns erst recht an diese Reihenfolge halten?

In unserer Terminologie heißt das, zuerst die Grundlast zu verringern, zuerst in disziplinierter Weise zu „tun“, „Ordnung zu machen“, damit dann „werden“ kann, was in uns wartet. Dann gelingt, wenn wir das wünschen, auch Meditation.

„Niemand kann dir helfen als du selbst“

Mit diesen Worten soll der New Yorker Augenarzt William Bates⁶ versucht haben, seine Patienten aus ihrem passiven Patientendasein herauszulocken und sie zu aktivem, selbstverantwortlichem Tun zu bringen.

Bates hatte – absolut außerhalb aller schulmedizinischen Vorstellungen – in den ersten Jahrzehnten unseres Jahrhunderts eine Methode entwickelt, die jene angeblich unheilbaren Sehfehler wie Kurz- und Weitsichtigkeit durch eine Kombination von Entspannungs- und Augenübungen zu heilen vermag – – – vorausgesetzt, seine sehbehinderten Patienten führten diese Übungen auch tatsächlich durch⁶.

Das ist die Klippe dabei: Bates konnte seine Patienten mit den Übungen vertraut machen, üben jedoch mußten sie nun einmal selbst, und zwar konsequent, beharrlich, verantwortungsvoll und mit größter Achtsamkeit. Niemand kann das für einen

anderen tun. Wäre unter den Patienten ein Millio-
när gewesen, auch er hätte sich nicht freikaufen kön-
nen, auch er hätte wie alle anderen nur vor der Wahl
gestanden, entweder die Übungen höchstselbst
durchzuführen oder aber seine Sehbehinderung bis
an sein Lebensende weiterzuschleppen und sich
weiterhin mit Brillen, die ja nichts anderes als Krük-
ken sind, zu behelfen.

„Niemand kann dir helfen als du selbst“: das ist eine
jener vertrackten Binsenwahrheiten, zu denen jeder
um so eifriger nickt, je weniger er sie lebt.

Gewiß, andere Menschen können das know-how,
die Methode stellen, sie können wichtige, an gewis-
sen Brennpunkten der individuellen Entwicklung
vielleicht sogar entscheidende Hinweise geben und
damit endlose Umwege ersparen – ausführen aber
muß das jeder selbst.

Jeder muß sich auch selbst mit seiner Grundlast
auseinandersetzen und muß vor allem das Gespür
entwickeln, wo er etwas zu ihrer Verringerung tun
kann und wo er sein Tun bremsen muß, weil es sonst
die Grundlast gerade verstärken würde.

Im vorigen Kapitel wurde die Bedeutung des „indi-
rekten Tuns“ hervorgehoben, das die chronische
Grundlast verringern helfen soll. Vereinfacht ge-
sagt, läuft das auf eine Akzentverlagerung unseres

Tuns hinaus: Wir haben dasjenige energisch anzu-
packen, was man gewohnterweise gerade schleifen
läßt, und wir müssen andererseits erspüren, wo das
„Machen“ an seine Grenzen gelangt, denn da gilt es
innezuhalten, um dem „Werden“ Raum und Zeit zu
lassen.

Das „Werden-lassen“ spielt im letzten unserer drei
Punkte –

3.) die restliche Grundlast verwandeln –

eine entscheidende Rolle, denn dieses Verwandeln
ist kein eigentliches Tun mehr, es ist eher ein Sich-
wandeln-lassen, ein Prozeß, der nur dann gedeihlich
verlaufen kann, wenn die Aktivität schon weitge-
hend vom Ich auf das Selbst übergegangen ist.
Durch diese Selbst-Bestimmung (oder sollten wir
sagen: Selbst-Steuerung?) unterscheidet sich das
Werden-lassen ganz eindeutig vom bloßen Laufen-
lassen aus Trägheit oder Ratlosigkeit, bei dem das
Ich alles hinwirft, sich um nichts mehr kümmert
und sich der Entfremdung durch äußere Einflüsse
preisgibt.

Werden-lassen meint demgegenüber ein dynami-
sches Gleichgewicht zwischen den primären, be-
stimmenden Selbst-Impulsen und den sekundären,
aber durchaus ebenfalls erforderlichen Beiträgen
des Ich, das gewissermaßen in einer Art von

lauschender Achtsamkeit bereitsteht und wartet, wann der Dirigent - das Selbst - ihm den Einsatz gibt für seine spezifischen Möglichkeiten. Das ist also gerade nicht Entfremdung, sondern vollste Übereinstimmung mit sich selbst.

Voraussetzung dafür - wir wiederholen es noch einmal - ist ein Mindestmaß an Ordnungsstellung. Dank dieser den ganzen Menschen betreffenden Ordnung kann sich das Ich aus seiner von Angst bestimmten Imponierhaltung lösen, es erfährt sich jetzt, wie Carl Friedrich von Weizsäcker sagt, „als nicht die letzte und unbedingt zu behütende Wirklichkeit, sondern ... als ein Organ“, als „Organ eines viel Größeren“²⁷⁶. Als Organ des Selbst. Und ein Organ ist ja dann in seiner höchsten Form, wenn es, ohne sich selbst bemerkbar zu machen, möglichst nahtlos vermittelt, bzw. ausführt, was ihm die übergeordnete Instanz aufträgt. Zugleich kommt in dieser Analogie zum Ausdruck, wie unentbehrlich und aller Achtung wert das Ich als Organ ist, ohne das die übergeordnete Instanz von jeder Wirkungsmöglichkeit abgeschnitten wäre.

Diese scheinbar so abstrakten Beschreibungen füllen sich sofort mit Leben, wenn man sich an irgendeine schwierige oder sogar gefährliche Situation erinnern kann, in der man ohne zu überlegen „richtig“ handelte. Wir haben im Kapitel „Unser innerer Kompaß“ Beispiele dafür angeführt. Aber es dürfte

wohl kaum einen Menschen geben, der nicht irgendwann in seinem Leben in dieser oder jener Form etwas von seinen latenten Fähigkeiten zu Primärer Kommunikation mitbekommen hätte: von seiner Leittendenz, seinem Inneren Vermögen, von seiner spontanen, ihn selbst überraschenden Reaktion aus Selbst-Impulsen heraus, die eine verfahrenere oder bedrohliche Situation plötzlich entwirrte.

Es wäre hilfreich, wenn Sie sich an die besondere Befindlichkeit erinnern könnten, die in einer solchen Lage Ihre normale Gestimmtheit ablöste und jenen eigenartigen Balance-Zustand herbeiführte, den wir in Kapitel 30 bereits erwähnt haben: Sie ließen die Dinge da keineswegs einfach nur laufen, Sie handelten vielmehr ganz aus sich heraus. Ihr wahres Ich war dabei alles andere als gleichgültig oder gar betäubt, Sie werden sich im Gegenteil eher einer Überwachtheit entsinnen, nur war das Ich-bestimmte normale Überlegen, das ja nicht mehr aus noch ein wußte, einer überklaren Reaktionsbereitschaft gewichen, in der Sie unmittelbar die Selbst-Impulse ausführten, noch ehe Sie Ihnen recht bewußt wurden: Das Ich hatte seine angemessene Führungsrolle notgedrungen aufgegeben und sich zu seiner Rolle als Organ des Selbst bequemt.

Die Dinge nur laufen zu lassen würde in derartigen Situationen bedeuten, sich aufzugeben und damit in die Katastrophe zu schlittern, während im

Werden-lassen noch die Chance liegt, sich und andere entgegen aller Wahrscheinlichkeit zu bewahren.

Auch hier gilt wieder: „Niemand kann dir helfen als du selbst“, und wenn wir diesen Satz beim Wort nehmen, muß er eigentlich heißen:

Niemand kann dir helfen als dein Selbst!

Was in extremen Situationen explosionsartig geschehen kann – daß die Impulse aus dem Selbst helfend in die ganz realen Ereignisse des äußeren Lebens eingreifen – ist nun aber genau das, was wir durch Verringerung der Grundlast zu einem möglichst stetigen Fließen innerhalb unseres normalen Alltags bringen möchten.

Wenn wir getan haben, was zu tun uns (zunächst) möglich war, wenn wir also Grundlast ab- und Ordnungsstellung aufgebaut haben, dann hat dieses Fließen bereits in ersten Anfängen begonnen. Zumindest ergibt sich in diesem Stadium, daß man zwischen seinem gewohnten Machen hin und wieder etwas entdeckt, was man noch zaghaft als etwas qualitativ anderes, etwas von selbst Werdendes zu gewahren beginnt. Plötzlich „geht“ irgendetwas, was früher nicht ging.

Denn vergessen wir nicht:
Es ist unser völlig natürlicher Zuschnitt, daß in uns

das Selbst als selbstverständlich Vorgegebenes seine Fähigkeiten entfaltet und abseits aller Sinnes-Voraussetzungen und aller rationalen Erwägungen gerade die Möglichkeiten erspürt, für die unsere Sinne und unsere Ratio nicht zugeschnitten sind – und genau das ist die Möglichkeit, aus einem Gegebenen zu schöpfen, oder mit anderen Worten: schöpferisch zu sein, also Kreativität zu entwickeln.

Wie der Körper seine heilenden und ordnenden Tätigkeiten ohne Zögern wieder aufnimmt, sobald man ihn vom ärgsten Übermaß toxischer Belastung befreit hat, ebenso beginnen unsere psychisch-geistigen Selbst-Regulationen zu wirken, sobald die Grundlast, die uns tatsächlich wie Gift überschwemmt und gelähmt hatte, wenigstens zum Teil entschwert ist. Das geht dann dynamisch, von sich aus, ohne unser spezielles Zutun vor sich.

Dann arbeitet auch das, was wir das „Innere Vermögen“ nannten, das diese Findungen mit den in uns angelegten Möglichkeiten in Bezug setzt und das daraus möglich Werdende für uns möglich werden läßt. Dann ist auch die Leit-Tendenz da, durch die wir Realitäten intuitiv abzuspüren vermögen. Wir „wissen“ dann, was wir anzupacken haben, was uns dienlich sein wird, oder was wir besser sein lassen, weil es mindestens für uns belanglos oder sogar feindlich wäre.

Das ist so, als hätte man plötzlich die gleichschwingende Frequenz entdeckt, auf die man sich gar nicht erst einzustellen braucht, das schließt Tore auf, die man sonst nie anzugehen gewagt hätte, und das bestärkt und hilft durchzuhalten, wo andere verzweifeln würden, weil sie dunkel spüren, daß sie das doch nie schaffen könnten.

Dieser beglückende Zusammenklang mit sich selbst und zugleich mit der Wirklichkeit ist keine Fata Morgana, keine Flucht vor den persönlichen und allgemeinen Problemen. Natürlich haben sich weder die Energiekrise noch der Hunger in der „Dritten Welt“ noch die Kriminalität verflüchtigt. Aber wir erleben, daß sich im Bereich unserer eigenen Verantwortung, wie klein oder groß er sein mag, mit einemmal auch dort noch sinnvolle Möglichkeiten ergeben und realisieren lassen, wo bisher alles ausweglos verstellt schien.

Das ist tatsächlich der Eintritt in eine Welt, die durchgreifend heiler ist als alles das, was mit Mühe zurechtgebogen zu werden pflegt und sich dann doch als schief herausstellt. Und je entschlossener wir der neuen Spur folgen, um so eher dehnt sich diese Zelle von aufbauender Ordnung auch auf andere aus. Gesundheit kann in diesem Sinne manchmal ansteckend sein. Aber verkennen wir nicht, das kann auch wieder entgleiten, wenn Faktoren der chronischen Grundlast aufs neue an Gewicht

gewinnen und damit wieder zustellen, was soeben noch offen war.

So erlebt es der Mensch, bei dem irgendwann einmal etwas „wird“ – und dann nie wieder. Das scheint wie Zufall – und tatsächlich ist auch etwas zugefallen, aber eben nur ein einziges Mal. Und es konnte nur deshalb etwas zufallen, weil die Grundlast einmal für kurze Zeit zurücktrat, aber dann eben doch rasch wieder ihr Terrain besetzte.

Wer dergleichen erlebt – und wer es noch dazu nicht nur ganz so „zufällig“ erlebt, sondern als Frucht seiner Bemühungen, die Grundlast zu entschweren – der ist beglückt und auch wiederum verunsichert, weil das wie schwankender Boden erscheint.

Abgesehen davon, daß jede tiefere Veränderung in der eigenen Befindlichkeit, auch wenn sie positiv ist, zunächst Unsicherheit mit sich bringt – hier fehlt noch der nächste große Schritt auf dem Wege zur Integration aller unserer Möglichkeiten: Das Werden auf dasjenige übergreifen zu lassen, was einstweilen noch als Fremdes und Entfremdendes uns in uns selbst im Wege hockt, nämlich die restliche Grundlast. Auch die Grundlast gilt es zu verwandeln, bzw. ihre Verwandlung gilt es geschehen zu lassen.

Was ist damit gemeint?

Bisher wurde die Grundlast nur in den düstersten

Farben geschildert, und genauso empfindet sie zunächst auch jeder, der sich ernsthaft mit ihr auseinandersetzen beginnt.

Sie ist aber durchaus nicht nur negativ, nicht nur Last mit der Tendenz zur Zerstörung. Angenommen, man könnte ein Kind ohne jede Grundlast heranwachsen lassen, oder man könnte einen Erwachsenen restlos von ihr befreien (was natürlich unmöglich ist), so würde man doch vergebens darauf warten, das Selbst nun in vollendeter Kraft und Reinheit hervortreten zu sehen. So seltsam es klingen mag: Wir brauchen die Grundlast! Wie im Märchen das grausliche Ungeheuer, das den arglosen Wanderer um ein Haar verschlungen hätte, sich in eine liebenswerte junge Prinzessin verwandelt, sobald der Wanderer die unausgesprochene Aufforderung erkannt und das Richtige getan hat, so entpuppt sich die Grundlast als eine Aufgabe, eine Art von Rohmaterial, das wir zu formen, richtiger: zu integrieren, uns anzuverwandeln haben, damit es uns hilft, statt uns zu vernichten.

Um es noch drastischer zu sagen: Die Grundlast ist „Nahrung“, die wir zum Aufbau unseres psychisch-geistigen Organismus dringend benötigen. Auch die materielle Nahrung ist ambivalent: Ohne sie könnten wir nicht existieren, und doch kann praktisch jede Nahrung zum tödlichen Gift werden, entweder weil sie im Übermaß zugeführt wird, oder

weil der Körper zu sehr geschwächt ist, um sie sich einzuverleiben, sie zu assimilieren – also die fremden Stoffe seiner eigenen Ordnung gemäß zu verwandeln: Das ist das Geheimnis, das sich hinter dem banalen Begriff „Verdauung“ verbirgt.

Weil das normalerweise ziemlich reibungslos läuft, vergessen wir völlig, daß jede Nahrung zunächst etwas Fremdes ist.

Denken wir z. B. an die Eiweiße, ohne die wir nicht leben könnten: Aus den Berichten über Herz- und Nierentransplantationen ist heute fast jedem bekannt, daß der Körper fremdes Eiweiß abstößt, ja mehr noch, daß es ihm tödliche Krisen bringen kann. Da die Eiweißstruktur der Körperzellen nachweislich für jeden Menschen (wie für jedes andere Lebewesen) ebenso unverwechselbar charakteristisch ist¹⁹⁵ wie seine Papillarlinien, seine Stimme und überhaupt alle seine Gestaltungsmerkmale und Lebensäußerungen, muß also der Körper jedes ihm zugeführte Nahrungseiweiß in seine eigene Eiweißstruktur verwandeln, andernfalls würde es ihm nicht nur nichts helfen, sondern seine gesamten Funktionen in Frage stellen.

Weshalb sollte sich das im psychisch-geistigen Organismus anders verhalten?

Auch hier brauchen wir „Nahrung“, auch hier sind die von außen kommenden Bausteine notwendigerweise

zunächst fremd und belastend – wie wahrscheinlich z. B. die Informationen, die Ihnen auf diesen Seiten nahegebracht werden –, auch hier hängt es von der Schwäche und Stärke unserer „Verdauung“ ab, ob das Fremde unser psychisches Leben bis an die Grenze der Vernichtung und des Zerfalls bedroht, oder ob wir es in unsere Selbst-Gestalt einzugliedern vermögen, so daß es sie stärkt und wir um so kraftvoller in dieser Welt zu stehen vermögen.

Was wir die chronische Grundlast nannten, besteht keineswegs nur aus idiotischen Vorurteilen, unnötigen Kenntnissen und Techniken, verkehrten Gewohnheiten usw.

Zugleich mit dem Verqueren, das man uns überstülpt, werden uns die Elemente menschlicher Existenz übermittelt, ohne die unser Leben kein menschliches wäre.

Der Basler Zoologe Adolf Portmann prägte den Begriff des „sozialen Uterus“¹⁸⁷: Das Menschenkind wird im Vergleich zu den nächstverwandten Säugtieren eigentlich zu früh geboren. Es müßte ungefähr sein ganzes erstes Lebensjahr noch im mütterlichen Uterus verbringen, bevor es so „fertig“, d. h. weitgehend mit Instinkten und Fähigkeiten zur Selbsthilfe ausgestattet auf die Welt kommen könnte wie vergleichbare Tierkinder. Statt im schützenden biologischen Uterus verbringt es diese Zeit aber

bereits außerhalb des mütterlichen Körpers in der menschlichen Gemeinschaft, eben dem „sozialen Uterus“, wo es von den Menschen und Umständen seiner Umgebung im höchsten Maße beeinflußt, gefordert, herausgefordert wird. Was bei Tieren als Instinktausstattung festgelegt ist, zeigt sich beim Menschen als offene Möglichkeit und wird statt durch biologische Mechanismen durch die variable, nach vielen Seiten offene Menschenwelt, die zugleich eine Geisteswelt ist, bestimmt.

Daß der Mensch so „unfertig“, in so hohem Maße psychisch formbar geboren wird, nennt Portmann seine „Weltoffenheit“, und er sieht darin eine der Wesensmerkmale des Menschen. Darin liegt seine Chance, die freilich wie jede Chance auch die Gefahr des Verfehlens, des Scheiterns einschließt.

Wie ungeheuer wichtig das erste Lebensjahr für das gesamte weitere Leben ist, wird ja erst heute in zunehmendem Maße deutlich, obwohl auch diese Tatsache den Menschen einer weniger „aufgeklärten“ Zeit schon einmal bekannt war: Eine alte ostasiatische Legende berichtet, wie eine junge Mutter ihr Kind, als es knapp ein Jahr alt war, zu einem Weisen brachte und ihn ehrfürchtig um Rat bat, wie sie es zu einem rechtschaffenen Menschen erziehen könne. Der Weise sah das Kind an und sagte: „Du kommst um ein Jahr zu spät.“

Mit dem Tag der Geburt beginnt der Prozeß, in dem jedem von uns die Elemente der menschlichen Existenz „eingeflößt“ werden, und diese Elemente sind auf jeden Fall zunächst etwas Fremdes. Kein Mensch bleibt von dieser Grundlast verschont – und zugleich könnte kein Mensch ohne sie Mensch werden. Die „Wolfskinder“, die fern von menschlicher Beeinflussung unter Tieren aufgewachsen sein sollen, die also bestimmt nicht „verschult“ und von Konventionen verbogen wurden und somit keinerlei Grundlast menschlichen Zuschnittes aufgebürdet bekamen, sind ganz gewiß alles andere als „die Höhe des Menschen“!

Was dem Kind zuerst unabsichtlich und später immer gezielter vermittelt wird, dieser ganze Riesenberg von Traditionen, Wissen und Fertigkeiten, ist nicht weniger nötig als die Muttermilch und später die Butterbrote. Nur daß zwar die Butterbrote normalerweise bestens verdaut – ins Eigene umgewandelt – werden, die Grundlast jedoch leider nicht mit der gleichen Selbstverständlichkeit.

Wir sprachen von „Elementen menschlicher Existenz“, mit denen das Kind in Berührung gebracht wird. Alles, was der einzelne aufnimmt – als Baby, Schüler, Student und als Erwachsener bis an sein Lebensende – ist für ihn solange etwas bedrohlich Fremdes, als er es für etwas Fertiges, Gültiges hält – und genau das wird ihm suggeriert. In Wahrheit sind

das aber für ihn Materialien, Elemente, Einzelheiten, gewissermaßen einzelne Buchstaben.

Die quantitativ bestimmbaren Einzelheiten ergeben als Einzelheiten weder Gestalt noch Sinn: Die quantitativ bestimmten Bestandteile des Roggens oder Apfels ergeben kein Roggenbrot und keinen Apfel, und es wäre vorstellbar, daß in einem Goethedicht die einzelnen Buchstaben in genau derselben Häufigkeitsverteilung vorkommen wie z. B. in einem Paragraphen der Straßenverkehrsordnung.

Erst wenn der einzelne in die Lage kommt, die „Buchstaben“, die einzelnen Elemente, aus denen die Grundlast besteht, zu seinen eigenen „Worten“ und „Sätzen“ zusammenzufügen, hört die Grundlast auf, Last zu sein und seine eigensten Möglichkeiten zu blockieren.

Wer bei den Elementen stehenbleibt – und selbst ein mit Diplom und Doktorhut abgeschlossenes Universitätsstudium kann in diesem Sinne unverdautes „Element“ sein – wer bei den Elementen stehenbleibt, kann nicht zur Kreativität im Sinne eines wirklich neuen, eigenen Ansatzes, einer Neuschöpfung vordringen. Er wird die assoziativen Puzzlespiele, die allenthalben eifrig geübt werden, bereitwillig mit Kreativität verwechseln.

Für Assoziationen und Kombinationen, für ein Hin- und Herschieben von Teilen, sind unverbundene

Wissenselemente brauchbar. Gestaltung indessen, die sich eher mit einem ganzheitlichen, vielgliedrigen Organismus vergleichen läßt als mit einem Kreuzworträtsel oder Puzzle, kann nur von einem Gestaltenden ausgehen, der seinerseits über den Elementen steht, weil er sie in das Fließgleichgewicht seines Selbst hereingenommen, sie sich einverleibt, in seine eigene Selbstgestalt eingegliedert hat. Erst von diesem Niveau aus kann er souverän wiederum neue, äußere Elemente und Materialien zum „Werk“ zusammentreten lassen, „gestalten“.

Vielleicht kann auch folgender Vergleich einen Aspekt dieser Zusammenhänge beleuchten: Die eigene geglückte „Ordnung“, die dem Selbst die Möglichkeit zur Manifestation gibt, wirkt wie ein Kristallisationspunkt, der auch anderem, noch gestaltlosem Material zum Anstoß wird, seine adäquate Ordnung zu verwirklichen, d. h. wie „von selbst“ zum „Kristall“ (einer neuen „Gestaltung“) zusammenzuschießen.

Das alles erscheint nur deshalb so kompliziert, weil wir diesen eigentlich einfachen, natürlichen Vorgängen gründlich entfremdet sind. Gehen wir nochmal auf die körperliche Analogie zurück:

Unverdautes liegt einem bekanntlich „wie ein Stein im Magen“, es spendet weder Energie noch Baustoff für neue Körperzellen. Es nützt uns nichts, und wir sind unter solcher Belastung auch nicht in der Lage,

unsere allgemeinen Aufgaben zu erfüllen. Bestenfalls gibt der Körper den „Stein im Magen“ unverändert wieder von sich, schlimmstenfalls bringt ihn das, was er nicht assimilieren kann, schließlich um. Daran kann das Aufgenommene schuld sein, es kann aber auch am Körper liegen, der „nicht in Ordnung“ ist.

Entsprechend die Grundlast:

Nicht daß wir viel, vielleicht sehr viel gelernt und übernommen haben, ist das Übel, sondern nur, daß es uns unverwandelt „wie ein Stein im Magen“ – als Grundlast in unserer Psyche – liegen blieb, weil wir nicht die Kraft besaßen, es zu assimilieren, es selbsttätig unserer eigensten Lebensstruktur einzuverleiben – und eigentlich müßte es heißen: „einzuvergeistigen“.

Diese Selbst-Tätigkeit und Selbst-Regulation wurde nicht nur niemals gefördert, sie wurde und wird nach Kräften unterdrückt. Das hängt mit unendlich vielen ineinander verflochtenen Tatsachen und Hirngespinsten „der Gesellschaft“ zusammen. Aber es hat u. a. auch mit der Schwierigkeit zu tun, Ich und Selbst auseinanderzuhalten. „Es gehört sich nicht“, daß man, zumal als Kind, sein Ich in den Vordergrund spielt. Aber es würde sich sehr wohl gehören, daß das Kind Impulsen folgt, die aus seinem Inneren Vermögen stammen – nur sind die „Erziehungsberechtigten“ in den seltensten Fällen in der

Lage, Launen von legitimen Ansprüchen des Kindes zu unterscheiden, können sie das doch noch nicht einmal bei sich selbst! So versuchen sie dem Kind eben unterschiedslos seine „Allüren“ auszutreiben und bestärken es letztlich gerade in seiner Ich-Expansion, die das Kind aus Not entwickelt, weil es an seiner völlig legitimen und im tieferen Sinne lebensnotwendigen Selbst-Entfaltung gehindert wird. Es gibt kein besseres Mittel, den Übergriffen des Ich zu wehren, als dem Selbst eines Menschen Wirkungsmöglichkeiten zu geben, und das gilt durchaus bis zu einem gewissen Grade auch schon für Kinder, wie Maria Montessori¹⁴¹ das ja erfahren konnte. Aber wie sollten Erwachsene, die selbst noch in der Ungeordnetheit ihrer Ich-Ansprüche stecken, fähig sein, Kindern in deren Selbst-Entwicklung und gegen ihre Ich-Nöte Beistand zu leisten – wobei auch hier das simple Laufen-lassen einer „antiautoritären Erziehung“ vom „Werden-lassen“ weit entfernt ist.

Die Elemente, die „Buchstaben“ des Aufgenommenen der eigenen Selbst-Gestalt einzuver-„geistigen“, hat mit Egoismus nichts zu tun. Einerseits gelingt die Assimilation sowieso nur dann, wenn das Ich sich bescheidet und die nötige Ordnungsstellung einhält, andererseits ist niemandem damit gedient, wenn der einzelne „Unverdautes“ von sich gibt. Bildet er hingegen aus den Elementen, die ja allen Menschen seines Kulturkreises und zum Teil überhaupt allen Menschen gemeinsam sind, neue

„Sätze“, trägt er also neue Möglichkeiten bei, dann „sagt“ er anderen etwas, wirkt er mit am gemeinsamen Teppich der Menschenwelt. Weil die Elemente allen gemeinsam sind, haben selbst seine eigensten „Sätze“ auch für andere Bedeutung. Und wenn es wirklich seine „Sätze“ sind, geboren aus der Ordnung seines Selbst, die der Ordnung des Ganzen niemals zuwiderlaufen kann, bringen die „Sätze“ dem Ganzen der menschlichen Welt etwas Unersetzliches zu, das niemand sonst beitragen könnte und das doch allen zugutekommt. Für andere wird das im glücklichsten Falle wiederum zu einem kostbaren Baustein ihrer eigenen inneren (Sinn-)Gestalt werden.

Hier gibt es dann für den einzelnen auch keine quälende Frage nach dem Sinn mehr. Wer mit seinem Selbst übereinstimmt, lebt seinen Sinn, der immer nur sein eigener, selbst gewonnener sein kann. Und zu seiner größten Überraschung wird er entdecken, daß die Übereinstimmung mit sich selbst zugleich die Verbundenheit mit anderen ist, nicht als „sittliche Forderung“, soziales Programm, Wunsch oder auch Befürchtung, sondern schlicht als Tatsache. Eine Tatsache, die – ist sie erst einmal bewußt geworden – hinfort das Handeln des einzelnen prägt. Im Unterschied zu den isolierenden Auswirkungen, die von der Ich-Betonung ausgehen, wird im eigenen Selbst das Ganze der Welt transparent. Genau das ist nach Jean Gebser die Wandlung, die

„Bewußtseinsmutation“, die heute zu geschehen hat, wollen wir nicht in sehr realen Katastrophen unser Menschsein beenden.

Im allgemeinen findet sich niemand, der uns diese entscheidenden Türen öffnen hilft. Im Gegenteil, Ideologien, als von außen gelieferter Pseudo-Sinn, werden uns angeboten und aufgezwungen, und was an Selbst-Gewißheit fehlt, wird durch Fanatismus ersetzt.

Die Selbst-Entfaltung und die Selbst-Regulationen im anderen zu unterdrücken, das ist der eigentliche Fehler und sogar – wenn man so will – die (unerkannte) Schuld der Eltern, Erzieher, Lehrer, Vorgesetzten, Geistlichen, Freunde, Partner und wer immer mit dem Kind, dem jungen Menschen und dem Erwachsenen in Berührung kommt.

„Niemand kann dir helfen als du selbst“: Nirgendwo gilt diese Feststellung gewisser als hier, wo es um die zentralsten Fragen der menschlichen Existenz geht.

Und wie kann die Selbst-Hilfe vor sich gehen, wie kann das geschehen, daß sich die Grundlast „verwandelt“, bis sie – das wäre freilich der Idealfall, dem man sich immer nur annähern kann – keine Last mehr ist, ebensowenig wie ein verdautes Butterbrot noch als Butterbrot existiert?

Es gibt kein Rezept dafür, immerhin können auf diesem Wege Erfahrene Hilfe zur Selbsthilfe geben und z. B. auf eine sehr wichtige „Technik“ hinweisen: auf das In-Frage-stellen. Allerdings muß das eher zu einer Grundhaltung der Offenheit werden, als daß es „Technik“ bleiben könnte.

Möglichst alles, dessen wir in uns habhaft werden können, sollten wir einmal in Frage stellen, also Haltungen, Gewohnheiten, Gefühle, Denkweisen, Wünsche, Handlungen usw. Natürlich eines nach dem anderen, nicht alles auf einmal.

In Frage stellen meint hier ganz wörtlich: In die Frage hineinstellen. Das ist nicht gleichbedeutend mit Verneinen. Was in die Frage hineingestellt, von der Frage beleuchtet, von ihrem Licht durchdrungen wird, kann auch siegreich bestätigt aus ihr hervorgehen, und dann wird es künftig mit neuer Sicherheit seinen Platz in unserem Leben einnehmen. Anderes hingegen wird im Licht der Frage zusammenschrumpfen, so daß wir uns eingestehen müssen, hier sei etwas noch nicht „in Ordnung“, hier müsse etwas getan werden.

Dieses In-Frage-stellen geht nicht von heute auf morgen, es läßt sich auf keinen Fall „terminieren“. Erinnern wir uns: dem Werden muß man Raum und Zeit lassen. Und vor allem die Haltung des mutigen Fragens ist dazu angetan, das Werden

und das „dynamische Gleichgewicht“ weiter zu stärken.

Durch den Frage-Prozeß klärt sich allmählich, was fremd in uns ist und was mit unserem Selbst übereinstimmt – und wie das Fremde entweder abgestoßen oder „einverleibt“ werden kann, aufgenommen in das Fließgleichgewicht unseres Selbst.

Niemand kann dir helfen als dein Selbst!

Haben Sie Zeit?

Zeit zu haben, ist heute fast etwas Anrühiges. Gammler, Strafgefangene, Kranke und Alte haben Zeit, nimmt man an, also Leute, die „unproduktiv“ genannt werden und deshalb nicht recht zählen. Wer etwas auf sich hält, hat keine Zeit zu haben, und halb verzweifelt, halb damit kokettierend, betont er das ständig und mit Nachdruck.

„Ich habe keine Zeit“ – dieser millionenfache Ausspruch des heutigen Menschen ist symptomatisch, stellt Jean Gebser fest. „Die »Zeit« ist, wenn auch vorerst noch in negativer Form, seine größte Präokkupation. Der es sagt, glaubt, er spräche von der Uhrenzeit. Wie würde er erschrecken, realisierte er, daß er in dem gleichen Augenblick auch sagt »Ich habe keine Seele« und »Ich habe kein Leben«!“⁵³

Im vorigen Kapitel war die Rede davon, daß man die Grenzen des Machens erspüren müsse, um dem Werden Zeit zu lassen. Das Werden steigt ja aus den Tiefen auf oder auch – das ist bei vor-räumlichen

Urphänomenen dasselbe – von den Höhen herab, die das Leben lebendig werden lassen und die Seele beseelen. Daß die Sprache hier in Tautologien und Paradoxien der Mystik übergeht, zeigt die Nähe des Urgrundes an, der nicht mehr nennbar, nicht mehr abgrenzbar, nicht festzulegen ist (und somit für die Ratio nicht existiert) – aber gerade deshalb als wirkende Wirklichkeit alles Abgeleitete trägt.

Wer für das Werdenlassen keine Zeit hat, schneidet sich folglich in sehr realer Weise von seinem Leben und seiner Seele – und damit auch von seinem Inneren Vermögen ab. Er braucht sich nicht zu wundern, wenn der Zustrom der Erneuerung und Kreativität in seinem Leben versiegt.

Mit dem Stichwort „Zeit“ tritt also in mehrfacher Hinsicht ein neues Moment zu dem hinzu, was wir im Bemühen, die Grundlast zu verringern und zu verwandeln, bisher an Praxis gewonnen haben mögen.

Nicht nur, daß dieses Zeitmoment auf dem ganz persönlichen Weg zum Selbst, zur Kreativität und zur Sinnfülle des Lebens eine kaum zu überschätzende Rolle spielt, es stellt darüber hinaus den Entwicklungsweg des einzelnen in den großen Zusammenhang dessen, was in der gegenwärtigen Welt-„stunde“ geschieht – oder besser: auf Gedeih und Verderb zu geschehen hat.

Auch wenn es jeweils die Pioniere, die kühnsten Geister ihrer Zeit sind, seien es nun Religionsstifter, Philosophen oder Naturwissenschaftler, die als erste den entscheidenden Schritt tun und aus dem Durcheinander einer sterbenden Welt zur neuen, komplexeren, in übergeordneter Integrität hervortretenden Wirklichkeit vorstoßen, – ihr Vorstoß bliebe vergeblich, vollzogen ihn nicht die vielen einzelnen, mehr oder weniger bewußt oder unbewußt, in ihrem konkreten Leben mit.

Und wenn man die Tatsache ernst nimmt, daß das Selbst des einzelnen, auf dem seine Einmaligkeit und Einzigartigkeit beruht, zugleich im offenen Dialog, im Fließgleichgewicht mit dem Ganzen steht, dann wird die private Bemühung des einzelnen überhaupt erst legitimiert, wenn sie in des Wortes tiefster und hintersinnigster Bedeutung „mit der Zeit geht“, „synchron“ mit den Wandlungen der Gegenwart.

Zeit ist eigentlich der Angelpunkt der geistigen Umwälzung, in der wir heute stehen. „Wende der Wahrnehmung“ bezieht sich wesentlich auf eine veränderte Wahrnehmung der Zeit¹⁴⁴. Daß wir tagtäglich so selbstverständlich mit Zeit umgehen und so tun, als sei die Bewegung des Sekundenzeigers oder das Pulsieren eines Leuchtpunkts auf unserer Armbanduhr eine ausreichende Erklärung für Zeit, täuscht uns über das ganz und gar rätselhafte Geheimnis der Zeit hinweg.

Ist Ihnen klar, daß sich das christliche Abendland vor wenigen Generationen noch an die biblische Zeitbegrenzung der 6000 Jahre gebunden fühlte? Man glaubte aus den Schöpfungsberichten des Alten Testaments entnehmen zu können, daß die Welt vor gut 6000 Jahren erschaffen worden sei – die gesamte Welt mit Erde, Sonne und allen Sternen! 6000 Jahre für alles überhaupt Existierende – und vorher nichts!

Dabei gab es, wie wir heute wissen, vor 6000 Jahren schon längst hochorganisierte Stadtkulturen; vor mehr als 15000 Jahren haben die Künstler der Steinzeit ihre atemberaubend schönen und lebendigen Tierdarstellungen an die Wände der südfranzösischen und spanischen Höhlen gezaubert; und das Licht mancher Sterne war Millionen von Jahren unterwegs, bevor es heute unser Auge trifft.

Aber erst gegen 1850 setzte sich endgültig das „ketzerische“ Wissen durch, daß die Welt wesentlich älter sein muß als 6000 Jahre und daß es womöglich sogar fraglich ist, ob es überhaupt einen bestimmten allerersten Anfangspunkt gibt.

Dieses Durchbrechen der Zeitschranke, wie Toulmin und Goodfield es nennen, die Entdeckung der unbegrenzten Zeit, hat „die Grundlagen älterer Weltbilder noch stärker und nachhaltiger ins Wanken gebracht als die vorausgehende Entdeckung des unbegrenzten Raumes“^{236a}.

Eine kopernikanische Wende in Bezug auf die Zeit – und wir stehen noch mitten darin, ohne recht zu begreifen.

Der realistischere Blick auf die zeitlichen Dimensionen unserer Welt war erst der Anfang. Stück um Stück wurde das statische Gerüst der Natur abgetragen, bis in unserem Jahrhundert im Gefolge von Quanten- und Relativitätstheorie der Weg frei wurde für eine Wahrnehmung der Zeit in ihrer ganzen positiven Rätselhaftigkeit.

Die absolute Newtonsche Zeit „mußte für die Ewigkeit festlegen, mußte darum im voraus determiniert sein ... In ihr konnte es keine Geschichte, nichts Neues, also keine Erstmaligkeit geben, sie war sozusagen zeitlos geronnene Zeit, und eben darin verfehlte sie die wirkliche Zeiterfahrung des lebendigen Menschen“ (A. M. Klaus Müller)^{155a}.

Jetzt aber, da Wahrscheinlichkeit an die Stelle der Determiniertheit getreten ist, wird die Zeit zum erstenmal in ihrer Zeitlichkeit, d. h. in ihrem Veränderungspotential wahrgenommen, wird sie zur offenen Zeit, zur Zeit des Menschen, und zwar gerade auch in der Physik.

Da ist die Rede vom zukunfts offenen Horizont der Quantentheorie¹⁵⁰, sogar von Zeit als einem Grundbegriff der Physik, und das legt dann weitere

Folgerungen nahe, wie sie C. F. von Weizsäcker andeutet: „Gehen wir von der Zeit als Grundbegriff aller Physik aus, so werden wir etwa sagen: Alles, was ist, ist letzten Endes Zeit“²⁵¹.

Die stärkste Sprengkraft entwickelt sich aber wohl aus der Erkenntnis, daß sogar die Logik, dieses Königsschwert des rationalistischen „Beherrschers der Welt“, in den Fluß der Zeit einbezogen werden muß, daß also auch ihre Aussagen nicht zeitlos gültig sind, sondern zum einen Zeitpunkt wahr, zu einem anderen falsch sein können²⁴⁶. C. F. von Weizsäcker: „Wir philosophieren *jetzt*“^{268a}.

Wer noch die Sicherheit zeitlos gültiger Gesetze und Erkenntnisse sucht, wird erschrecken vor diesen Perspektiven, und es wird ihm von dieser offenen, zeitlichen Zeit ebenso schwindlig werden, wie den Zeitgenossen Kopernikus' bei der Vorstellung einer durchs All rasenden Erde schwindlig geworden ist.

Aber wenn wir nicht an der reduzierten geronnenen Zeit ersticken wollen, müssen wir uns wohl oder übel der Fülle der „unabgeblendeten Zeit“^{148a} stellen. Es liegt am Format des einzelnen, ob er in diesem Neuen die Befreiung, den Reichtum der Möglichkeiten erspüren kann, oder ob ihm die Weite und Fülle Angst einjagt.

Eigentlich hätte niemand Anlaß zur Angst, denn das vieldimensionale Leben, die „biographische

Erfahrung“ jedes einzelnen bewegt sich sowieso und immer schon und unabhängig von seiner rationalen Enge mitten in diesem Zeitfluß, der qualitativ stets Überfluß ist, wie sehr wir auch unter quantitativem Zeitmangel ächzen mögen.

Wir brauchen nur den Mut zu entwickeln, aus der erstarrten, entfremdenden Ideologie von gestern herauszutreten, um diese unsere subjektive Wirklichkeit als beglückende Fülle (statt als Mangel an „Objektivität“) wahrzunehmen – und in ihr unsere Verantwortung als „Mitspielende im Schauspiel der Welt“ zu verwurzeln.

Die Griechen hatten den Begriff des „Kairos“, der guten, günstigen, qualitativ herausgehobenen Zeitspanne, in der ein besonderes Vorhaben wie durch einen Zustrom an Hilfe gelingen kann wie zu keinem anderen Zeitpunkt.

Meßbar, physikalisch erfaßbar, ist eine solche qualitativ veränderte Zeit nicht. Nur das persönliche, subjektive Erspüren von Zeit hat die Möglichkeit, „konkret zu wissen, was hier und jetzt zu tun und zu lassen ist, geistesgegenwärtig abzuwägen und den kairos des Augenblicks zu erfassen“^{154a}.

Nur in einer offenen Zeit, die Noch-nie-Dagewesenes, Erstmaliges zuläßt, hat es überhaupt Sinn, von Kreativität zu reden. Erst von hier aus wird die

tiefgründige Beziehung zwischen Kreativität und Zeit sichtbar – und daß sich beide im Symbol des Januskopfes treffen.

Um das wenigstens kurz anzudeuten: Janus blickt in die Vergangenheit und in die Zukunft, sein Platz ist die Schwelle zwischen beiden. Er hütet das alltäglich-selbstverständliche und in Wirklichkeit doch unausschöpfbare Geheimnis des Jetzt, des gegenwärtigen Augenblicks. Das Jetzt ist Ende und Anfang zugleich, und es kann der Moment sein, in dem etwas Neues beginnt, ein schöpferischer Aufbruch geschieht: „Groß fürwahr ist die Erhabenheit des Schöpferischen, der alle Dinge ihren Anfang verdanken“, heißt es bei Kungfutse im Ton religiöser Verehrung⁵⁵. Aber ob dieser Anfang nun die Dimensionen einer Weltschöpfung oder eines sehr unvollkommenen Menschenwerkes hat, er schließt auf jeden Fall Verwirklichung ein, die Tat, das Werk, das in einem Jetzt ins Dasein tritt. Janus als der Gott des Eingangs im räumlichen wie zeitlichen Sinne schützt diesen Beginn, das Anheben eines Neuen, und damit das Schöpferische.

Was bedeutet das alles für unsere praktischen Bemühungen?

Zunächst einmal soll es deutlich werden lassen, daß wir allen Anlaß haben, auch unser Verhältnis zur Zeit einmal in Frage zu stellen – „in die Frage

hineinzustellen“ – und zu sehen, ob sich daraus nicht ganz neue Entdeckungen ergeben, die unser erstarrtes Verhalten auch hier in Bewegung bringen.

Schon das Verwandeln, das „Einverleiben“ der Grundlast ist – als ein Werdevorgang – aufs engste mit Zeit verbunden. Wenn die Verwandlung geglückt ist und wenn sich damit die Blockierungen des Inneren Vermögens und des Selbst weitgehend gelöst haben, beginnen wir erst frei zu werden für eine andere Haltung gegenüber der Zeit, und zwar für die Zeit hinter der Uhrenzeit. Und es ist besonders ein Aspekt dieser Zeit, mit dem wir fortan vertraut werden sollten: die Reifung.

Unser Handeln, unser gewohntes Machen-wollen hat von vornherein stets nur kurze Wegstrecken im Auge. Die Resultate sollen genau absehbar und möglichst rasch greifbar sein. A. M. Klaus Müller: „Wohin wir tendieren, das ist die kurze Frist, die den Genuß von Erfolg verheißt“^{155b}.

Was wir hingegen nicht machen können, was wir werden lassen müssen – Müller nennt es das Feld des „Betroffenseins“ – alles das „braucht zu seinem Gedeihen *lange Fristen*, Fristen, die ihm den Charakter eines durch Handlungen allein nicht mehr steuerbaren *Geschicks* geben. Sich in diese langen Fristen zu schicken und eben darin dem großen Betroffensein nicht auszuweichen, das ist wegen der

damit verbundenen Unübersichtlichkeit ... viel schwerer und mit Vieldeutigkeit, Zweifel und Ratlosigkeit verbunden ...^{155b}

Aber nicht nur die lange Frist bis dorthin, wo etwas „wird“, ist schwierig. Sogar dann, wenn das Neue uns schon „zugefallen“ ist, erweist es sich oft zunächst noch als keineswegs sturmfest, sondern eher als verletzlich wie eine frisch geschlüpfte Libelle, die still an ihrem Schilfhalm sitzt und wartet, bis ihre Glieder fest werden und ihre Flügel flugtauglich.

Jeder kennt das auch von sich selber, von ganz banalen Gegebenheiten: Wenn sich etwas lange Erstrebtes endlich realisiert hat – eine neue Stellung, eine neue Wohnung, eine bestimmte Reise – dann ist ihm das zunächst fremd, vielleicht zweifelt er sogar, ob er nicht besser alles beim alten gelassen hätte.

Wir müssen erst hineinwachsen, die neue Situation muß ausreifen, bevor wir uns sicher fühlen und sie nützen können. Das gilt in noch höherem Maße für jeden Schritt, den wir auf dem Wege zum Selbst tun, und später für alle Impulse, die uns aus dem Selbst zukommen. Das Gewordene muß ausreifen, bevor es sich bewähren kann. Wer das nicht beachtet, wird trotz ermutigendster Ansätze immer wieder Schiffbruch erleiden.

Wir rühmen uns heute, Zeit und Raum überwunden zu haben. Gewiß, wir können in Europa hören und

sehen, was fast gleichzeitig in Melbourne oder Montreal geschieht, und wir sind mit Düsenmaschinen nur Stunden statt Wochen oder Monate zu unseren Antipoden unterwegs.

Aber daß ein Apfel Zeit braucht zum Wachsen und dann noch einmal zum Reifen, daran hat sich nichts geändert. In die Reifungsprozesse beschleunigend oder verzögernd einzugreifen, ist nur in sehr begrenztem Umfang möglich – und noch dazu auf Kosten der Qualität. Die Grundtatsache bleibt unverändert: Reifung braucht Zeit.

Reifung ist „Entwicklung in körperlicher oder geistiger Hinsicht auf einen Endzustand (Reife) hin im Gegensatz zur Entwicklung unter Einbeziehung des Lernens“²⁷. Mit anderen Worten: Reifung geschieht autonom, von selbst, ohne äußere Einwirkung und ohne Bemühung wie beim Lernen.

Neuere Forschungen haben gezeigt, daß manche kindlichen Entwicklungsschritte, die man eher für Lernergebnisse hielt, fast ausschließlich von Reifungsvorgängen abhängen. Auch wenn mit dem Kleinkind noch so intensiv geübt wird, beherrscht es bestimmte Funktionen wie z. B. Gehen, gezieltes Greifen, „Sauberkeit“ usw. nicht früher als ohne übende Bemühungen.

Obwohl auch für die spätere Entwicklung entsprechende Ergebnisse feststehen, sind wir gemäß

unserer rationalen Einstellung geneigt, das Lernen allgemein überzubewerten und möchten mit ihm sogar das Reifen überrunden. Da das Lernen vielfach von Techniken abhängig und somit manipulierbar ist, kommt es unserer Mach-Sucht entgegen, wohingegen Reifungsvorgänge, die nahezu unbeeinflussbar nach ihren eigenen Gesetzen ablaufen, uns beinahe unheimlich sind.

Selbstverständlich können wir weder auf das Lernen noch auf das Machen, Planen und Analysieren verzichten. Wer jedoch die richtigen Proportionen zwischen Werdenlassen und Machen wie zwischen Reifen und Lernen außer acht läßt, beraubt sich gerade durch sein übersteigertes Machen seiner eigentlichen Vollmacht, die in der Integrität aller seiner menschlichen Möglichkeiten gründet. Die Rechnung für seine Desintegration wird ihm dann z. B. in jenen Situationen präsentiert, in denen nichts Gelerntes und Eingeübtes mehr greifen will.

In der Entwicklungspsychologie wird zwischen körperlicher, intellektueller, emotionaler, sozialer und eventuell noch weiteren Reifungen unterschieden. Die Reifung, die uns hier beschäftigt, setzt voraus, daß die Reifungsschritte auf allen diesen Gebieten weitgehend gelungen sind, und dann geht sie noch darüber hinaus. Wir bezeichnen sie als psychisch-geistige Reifung, wobei die Betonung auf der geistigen Komponente liegt.

Diese übergreifende Reifung unterscheidet sich in zweierlei Hinsicht von biologischer und auch von psychosomatischer Reifung:

Erstens ist sie nicht festgelegt, nicht in der Weise vorprogrammiert wie biologische Entwicklungen, die, wenn nicht sehr einschneidende äußere Störungen das verhindern, eben zur gegebenen Zeit eintreten,

und zweitens (das hängt mit dem ersten Punkt zusammen) hat die Zeit in ihr eine andere Funktion.

Biologische Reifungen sind vorprogrammiert. Sie lassen sich mit unserer Uhrenzeit zwar nicht exakt, aber doch annähernd bestimmen. Nach etwa neun Monaten ist der Fetus reif für die Geburt, zwischen dem sechsten und achten Lebensmonat beginnen die ersten Zähne durchzubrechen, mit ungefähr einem Jahr macht das Kleinkind die ersten Gehversuche – und so geht es weiter bis zur Geschlechtsreife und zum Abschluß des Längenwachstums, und parallel dazu und entschieden darüber hinaus verlaufen gewisse fundamentale psychische Reifungsschritte.

Zugleich kommt hier aber auch die Weltoffenheit des Menschen wieder ins Spiel. Was im biologischen Uterus geschieht, liegt weitgehend fest; was dem Neugeborenen im „sozialen Uterus“ widerfährt, was ihm da geöffnet oder verbaut wird, ist ebenso weitgehend offen. Für differenziertere emotionale,

intellektuelle und soziale Reifungen bringen wir nur eine Bereitschaft mit, wie z. B. auch für die Sprache. Ob und wie und wieweit die möglichen Reifungen hier tatsächlich eintreten, z. B. welche Sprache das Kind lernt und wie primitiv oder virtuos es schließlich mit ihr umzugehen vermag, hängt von vielem ab, auch vom sozialen Umfeld, aber auch – – und das wird heute zum Schaden des einzelnen heruntergespielt – von uns selbst. Je mehr es sich um spezifisch menschliche, ins Geistige hinausreichende Reifungen handelt, um so gewisser gilt: „Niemand kann dir helfen als du selbst!“

„Für ein menschliches Wachstum“, so der Psychoanalytiker, Paul Matussek, der sich eingehend mit Fragen der Kreativität befaßt, „hat zunächst der einzelne die Verantwortung zu tragen – und nicht etwa die Vorfahren als Vermittler des Erbgutes, die Familie oder (wie es heute so schön heißt) die Gesellschaft. Das heißt ferner: Er allein muß die Verantwortung für seine Fehlentwicklung auf sich nehmen. Man ist in Gefahr, die Reifung als sittliches Problem des einzelnen zu ignorieren und nur noch die Verantwortung der Gesellschaft zu akzeptieren“¹²².

Abgesehen von pathologischen Fällen besitzt jeder in der Praxis seines Alltags einen gewissen Spielraum des Denkens, Fühlens und Handelns. Einige Richtungen der gegenwärtigen Psychologie beginnen sich auf diesen Freiheitsraum des einzelnen zu

besinnen und gerade auf ihm ihre Therapie aufzubauen³³.

Ob wir diesen Freiheitsraum nützen und dadurch erweitern oder nicht, entscheidet darüber, ob psychisch-geistige Reifung zuwege kommen kann oder ein „Hirngespinnst“ bleibt.

Psychisch-geistige Reifung ist lediglich als Potenz, als Möglichkeit latent in uns gegeben. Es liegt an uns, diese Reifungspotenz zu aktivieren, und es steht in unserer verantwortlichen Freiheit, welchen Anstoß wir geben, was wir reifen lassen – und die Unkenntnis dieses Gesetzes schützt nicht vor dem Scheitern.

Allerdings liegt für den heutigen Menschen die größte Schwierigkeit wiederum darin, auch hier die Balance zwischen Ich und Selbst, zwischen Machen und Geschehenlassen zu finden.

Vergegenwärtigen wir uns das doch einmal an folgendem Beispiel: Nehmen wir an, ein Musiker, vielleicht ein Geiger, übt ein neues Stück. Er verbeißt sich in eine „schwere Stelle“. Obwohl sie ihm bis in die letzte Einzelheit ihres Zusammenhangs und des manuellen Bewegungsablaufes klar ist, will und will sie ihm nicht gelingen. Er zerlegt sie in winzigste Teile, übt in Zeitlupe und wieder im Tempo – umsonst, es geht einfach nicht.

Kennt er das Widerspiel zwischen Lernen und Reifen nicht, übt er nun ziemlich verzweifelt weiter, vielleicht fast bis zur Erschöpfung, ohne wesentlichen Gewinn.

Sind ihm die Grenzen des Machens - hier des Übens und willentlichen, bewußten Lernens - und die Gesetzmäßigkeiten des Werdens klar, wird er die vertrackte Stelle nur noch wenige Male bedachtsam und konzentriert durchgehen und dann seine Geige einpacken.

Wenn er am nächsten Tag zu üben beginnt, hat sich in der Zwischenzeit etwas getan: Die Stelle gelingt nun plötzlich einigermaßen. Der „wissende“ Geiger beschäftigt sich abermals kurze Zeit gelassen mit ihr und wendet sich dann anderem Übungsmaterial zu, und an einem der folgenden Tage ist es soweit: Er hat die Stelle „drauf“.

Was ist geschehen?

Der Musiker hat Anstöße gesetzt, gewissermaßen Botschaften an sein Inneres Vermögen durchgegeben. Soweit ist das ein Tun, ein Machen, das sich aber dahin bescheidet, den Erfolg nicht erzwingen zu können. Erst in der Zwischenzeit, zwischen den Anstößen, nicht während des Übens, ist es „geworden“, hat sich die widerspenstige Stelle dem Geiger buchstäblich „in die Hand gegeben“, sich ihm gefügt.

Auch das ist schon ein Werden im kleinsten

Ausmaß, und schon dafür bedarf es einiger Gelassenheit, ohne Nervosität sich ihm anzuvertrauen.

Die unabdingbare Notwendigkeit des Reifens aber zeigt sich, wenn der Geiger das Violinkonzert, das er geübt hat, schließlich technisch perfekt beherrscht. In diesem Stadium ist eigentlich nichts mehr daran auszusetzen (sofern der Geiger natürlich außer dem technischen Können auch Einblick in die Gesetze musikalischer Formen, in historische Aufführungspraktiken usw. besitzt) - und doch fehlt noch etwas Unwägbares. Auch hier hilft nur Zeit, eine neue „Zwischenzeit“. Wenn er für einige Zeit aufhört, sich damit zu beschäftigen, und dann das Konzert wieder aufgreift, hat es sich unversehens mit Leben erfüllt, ist es wie aus einem Guß, frei, ein Ganzes, ihm zu eigen geworden und nun aus ihm, dem Interpreten, neu erstanden.

Dieses Beispiel läßt sich im Prinzip auf viele Probleme, von alltäglichen bis zu lebensentscheidenden, übertragen: Bedachtsam Anstöße setzen und damit Zwischenzeiten schaffen, in denen es „werden“ und „reifen“ kann.

Ohne die Anstöße, die wir wie Samen in die Zeit einsetzen, könnte nichts von dem reifen, was als freie Möglichkeit in uns angelegt ist; und ohne Reifungspotenz wären unsere Anstöße verloren - wie Samen, die auf Stein gefallen sind. Die Möglichkeit zu

einem lebendigen, kreativen, sinnerfüllten Dasein ist uns vorgegeben; aufgezwungen aber – wie die Zähne oder die Pubertät – wird sie uns nicht.

Die Reifungspotenz in uns aus ihrer schlafenden Bereitschaft ins Jetzt aufsteigen zu lassen, steht uns erst dann frei, wenn wir begonnen haben, im anspruchsvollsten Sinne „mit der Zeit“ zu leben statt gegen sie. Werden und Reifen brauchen in jedem Falle Zeit. Im Gegensatz zur vorprogrammierten biologischen Reifung, die an bestimmte Lebensalter und an bestimmte, nach Wochen, Monaten, Jahren zählende Zeitabläufe gebunden ist, braucht die psychisch-geistige Reifung keine bestimmbar, keine meßbare, lineare Zeit, keine Zeit, die sich planen und in Daten fixieren ließe.

Allenfalls läßt sich hinterher, wenn ein Reifungsvorgang dieser Art offensichtlich zu einem Ende gekommen ist, im Hinblick auf unsere Zeitmessung sagen, wieviel Zeit er in Anspruch genommen hat. Und doch ist eine solche quantitative Aussage hier eigentlich unsinnig, denn woher sollte das Vergleichsmaß dafür kommen, ob es „viel“ oder „wenig“ Zeit gekostet hat?

Im Grunde handelt es sich um eine „andere“ Zeit, eine Zeit, die unsere Tage gerade nicht in Stücke schneidet und weder als Fixierungssystem für unsere geplanten Vorhaben dienen kann, noch zur

Koordination mit den Terminen anderer Leute geeignet ist. Es handelt sich vielmehr um eine Zeit, die quer durch unsere Termine hindurchgeht und nicht von der Dauer, sondern von „Intensität und Qualität“ bestimmt wird⁴⁹.

Wir alle kennen die psychisch bedingten Schwankungen im Zeiterleben: Wie Stunden im Fluge vergehen oder ein andermal Minuten nicht enden wollen; oder wie sogar Sekunden – z. B. in einer Unfallsituation – soviel „Zeit“ enthalten können, daß wir zwar nachträglich zur Kenntnis nehmen müssen, es habe sich tatsächlich nur um Sekunden gehandelt, diese „objektive Tatsache“ aber niemals mit der Wirklichkeit unseres Erlebens zusammenbringen können.

Wir kennen das alle, sind aber als rational gut trainierte „moderne Menschen“ bereit, die meßbare Zeit für die „richtige“ zu halten und unser schwankendes Erleben für so etwas wie eine Entgleisung.

Auch die Psychologie hat bis vor kurzem die Existenz einer „objektiven“, „realen“ Zeit, die allen diesen Zeitmodi als das eigentliche Maß- und Bezugssystem zugrundeliege, als selbstverständlich vorausgesetzt und dementsprechend nach einem Zeitsinn, einem Wahrnehmungsorgan gesucht, das die „reale“ Zeit so wahrzunehmen vermöchte wie das Auge Licht wahrnimmt. Doch laufen die

verschiedenen physiologischen Prozesse wie Herzschlag oder Stoffwechselfvorgänge, in denen man die „biologische Uhr“ zu finden hoffte, in ganz verschiedenen Geschwindigkeiten ab, so daß nirgends eine zuverlässige Beziehung zur Zeit, wie sie erfahren wird, gefunden werden konnte¹⁷³.

Robert E. Ornstein, Neurologe und Psychologe an der University of California, kam bei seinen Forschungen über die Struktur des Bewußtseins zu dem Ergebnis, daß eine „reale“, allein relevante Zeit nicht existiert, im Gegenteil müßten wir „die Möglichkeit in Betracht ziehen, daß der normale Modus der Zeiterfahrung nur eine besondere persönliche Konstruktion der Realität ist“¹⁷². Diese „Konstruktion“ ist nach Ornstein noch dazu lediglich an die eine (meist die linke) Hälfte unseres Gehirns gebunden. Diese Hemisphäre registriert (Ornstein sagt sogar „organisiert“) eine Situation als lineare Aufeinanderfolge, und das halten wir für das „normale“ Bewußtsein. Die andere Hemisphäre verarbeitet dieselbe Situation simultan, also als etwas, das gleichzeitig in der Gegenwart, als vereinigtes „strukturiertes Ganzes“ besteht¹⁷³.

Aber wie sollte das möglich sein? Wie könnte man einen zeitlichen Ablauf jemals anders als in linear aufeinander folgenden Ereignissen erleben können? Unser Alltags-Denken protestiert gegen eine gleichzeitige Zeit, die ein „Ganzes“ sein soll, und erklärt so etwas für graue Theorie.

Aber natürlich hat unser Alltags-Denken wieder einmal keine Ahnung. In Situationen, in denen dieses Oberflächen-Bewußtsein für die Tiefe transparent wird, können tatsächlich andere Zeitgestalten akut werden. Beispiele dafür finden sich bezeichnenderweise wieder in zwei besonders herausgehobenen Grenzsituationen: in Todesnähe – oder in Momenten hoher Kreativität.

Menschen, die in plötzliche Lebensgefahr gerieten, aus der sie dann wider Erwarten doch herauskamen, berichten manchmal, wie innerhalb von Sekunden ein Rückblick auf ihr gesamtes Leben vor ihrem inneren Auge aufstieg, und zwar in der Form eines Tableaus, auf dem alles gleichzeitig da war, was doch eigentlich eins aus dem anderen sich entwickelt hatte.

Sogar Musik, diese Zeitkunst par excellence, kann als Gleichzeitigkeit, als gegenwärtiges Ganzes, auftauchen. Wolfgang Amadeus Mozart schildert in einem Brief, wie ihm bei Spaziergängen oder in schlaflosen Nächten oder auf Reisen in der Postkutsche die Ideen für neue Kompositionen zuströmen: „Das erhitzt mir nun die Seele, wenn ich nämlich nicht gestört werde, da wird es immer größer, und ich breite es immer weiter und heller aus, und das Ding wird im Kopf wahrlich fast fertig, wenn es auch lang ist, so daß ich's hernach mit einem Blick gleichsam wie ein schönes Bild oder einen hübschen

Menschen im Geist übersehe, *und es auch gar nicht nacheinander, wie es hernach kömnen muß, in der Einbildung höre, sondern wie gleich alles zusammen*" (Hervorhebung durch Bruns/Spreither)^{141a}.

Wir müssen also doch wohl einräumen, daß auch die Zeit mehr und andere Möglichkeiten birgt als wir meinen – und daß wir vielleicht gut daran täten, unsere voreilige Meinung nicht gar zu fest einzubetonieren.

Robert Ornstein:

„Die einfache Verwechslung einer Zeitkonstruktion mit einer anderen hat den Wissenschaftlern in vielen Disziplinen – unter anderem in der Philosophie, der Biologie, der Psychologie und der Physik – große Schwierigkeiten gemacht. Diese Verwechslung geht auf den allem zugrunde liegenden, blinden Glauben zurück, irgendwo außerhalb des Menschen existiere eine »reale« lineare Zeit“¹⁷⁰.

Mag es auch für unseren Alltag zunächst unerheblich sein, in welchem Verhältnis mathematische, physikalische und Uhrenzeit zueinander stehen, so bestätigen diese äußerst komplexen Probleme von einer unerwarteten Seite her, was wir unserer höchstgelegenen Erfahrung nie geglaubt hätten:

daß es verschiedene, und zwar nach Qualität und Intensität unterschiedene Zeitmodi gibt;

daß unter diesen verschiedenen Zeitmodi keiner „richtiger“ als ein anderer ist, sondern daß weit mehr, als wir bisher auch nur ahnten, die Ergebnisse sowohl wissenschaftlicher Forschungen als auch persönlicher, alltäglicher Bemühungen – und erst recht kreativer Impulse – davon abhängen, ob der jeweils adäquate Zeitmodus zum Zuge kommt.

Ob wir die Freiheit gewinnen, je nach Erfordernis von einem Zeitmodus in einen anderen überzuwechseln, ist keine Angelegenheit lebensferner philosophischer Spekulation, sondern unter Umständen eine Frage des Überlebens.

Ohne lineare Uhrenzeit gäbe es das moderne Leben mit seinen Fahr- und Flugplänen und seiner weltweiten Koordination bestimmter Vorhaben nicht. Ohne die Zeitarten, in denen Werden und Reifen sich ereignen, könnte keine Krankheit heilen, keine Entwicklung stattfinden, kein kreatives Schaffen verwirklicht werden. Und wenn unser Inneres Vermögen uns gewaltsam in jenen Zeitmodus schleudert, der z. B. die Sekunden vor einem drohenden Unfall kennzeichnet – Sekunden von größter Intensität, in denen das Höchstmaß an Informationsverarbeitung und Reaktionsdichte alles „Normale“ hinter sich läßt – dann kann dieses „Umsteigen“ zwischen den Zeitqualitäten sogar ganz unmittelbar lebensrettend sein.

„Haben Sie Zeit?“ Daß diese Frage hier nicht auf zehn oder zwanzig „freie“ Minuten zwischen unauf-schiebbaren Terminen zielt, dürfte inzwischen klar geworden sein. Sie setzt tiefer an: Beim Kern unse-rer Existenz. Und aus diesem „Grunde“ ist zu ant-worten: Sie haben Zeit!

Sie haben sogar alle Zeiten vom Ursprung der Welt bis in die fernste Zukunft, denn alle Zeitmodi ste-hen jetzt und hier bereit, sind im Jetzt da. Was von uns gefordert wird, ist die Realisation der Zeitfrei-heit⁵³: Freiheit von der Fixierung an eine einzige, künstlich dominant gemachte Zeitart – und die Frei-heit, alle Zeitarten zu ihrer jeweiligen „Zeit“ zu ak-zeptieren, sie zuzulassen.

Allerdings wird uns das nicht heute und auch nicht morgen voll gelingen. Gelingen aber kann und muß uns eine veränderte Einstellung, eine offenere, fra-gende, empfangsbereite gegenüber den Zeiten, mit denen wir ja in der Tat längst umgehen. Vor allem sollten wir wahrhaben, daß wir Zeit haben, auch wenn unsere Tage von morgens bis abends vollge-packt sind. Und es wäre gut, diese qualitativ be-stimmte Zeit als Verbündete zu begrüßen und ihr die Anstöße, die „Samen“ für Werden und Reifen bewußt anzuvertrauen.

Vom Autoritären zum Dialogischen

Im indonesischen „Entwicklungs-Zentrum“ Cikem-bar auf Java beginnt der Tag um 5 Uhr und endet um 22 Uhr. Tag für Tag siebzehn Stunden Feldarbeit, Schulung, praktische Übungen, und das alles unter spartanischen Bedingungen: knappe Kost, keinerlei Komfort, keine Elektrizität, keine Wasserleitung, keine technischen Hilfsmittel aus dem Arsenal der Zivilisation, und die Hitze hat keine Rolle zu spie-len. Junge Indonesier mit Highschool-Abschluß lassen sich hier in sechsmonatigen Kursen zu Moti-vatoren ausbilden und gehen anschließend für drei Jahre in die entlegensten, von aller Welt vergesse-nen Dörfer, „um etwas in Bewegung zu bringen“.

„Das geht nicht, indem sie andere antreiben“, sagt der Soziologe Mr. Julius, Leiter der ersten drei Kur-se, „das ist der alte patriarchalische Stil, der nichts bewirkt. Sie müssen selbst in Bewegung sein. Nur wenn die Menschen in den Dörfern sehen, daß ihnen einer im Nacken sitzt, dann werden sie das als Vor-bild akzeptieren. Darum ist es auch sinnlos, unsere

Motivatoren hier im Kasernenstil zu behandeln. Draußen in den Dörfern sind sie völlig auf sich gestellt. Da müssen sie aus einer anderen Antriebsquelle leben als der des Gehorsams"¹¹⁸.

Begründet wurde dieses Modell von Prof. Dr. Lalisang, Dozent für Volkswirtschaft und Bankwesen, weil ihm die üblichen Projekte der Entwicklungshilfe in ihrer Unangemessenheit „gespenstisch“ vorkamen.

Das Besondere daran ist das Grundkonzept: Nicht auf die „Antriebsquelle des Gehorsams“ zu bauen, sondern auf die Initiative des einzelnen, der sich aus freien Stücken und eigenem Antrieb rückhaltlos einsetzt.

Es gibt in Cikembar keinerlei Zwang. Wer jedoch Neigung zeigt, es sich ab und zu etwas leichter zu machen, dem wird nahegelegt, das Entwicklungszentrum zu verlassen. Auf diese Weise bleibt von jedem Kurs am Ende nur etwa die Hälfte der Teilnehmer übrig. Das aber ist Elite, die auch unter schwierigsten Bedingungen, ganz auf sich gestellt, überleben kann.

Zugleich sind diese jungen Motivatoren imstande, mit hohem Einfühlungsvermögen ihrerseits autoritätsfreie Beziehungen zu anderen aufzubauen und die Initiative der Menschen auf den Dörfern zu wecken. Wie sich zeigte, können nur auf diesem Wege die Lebensbedingungen wirklich und auf Dauer verbessert werden.

Dieses Modell mit seiner autoritätsfreien Grundeinstellung ist über seinen speziellen Rahmen hinaus kennzeichnend für eine der positivsten Entwicklungslinien unserer Gegenwart überhaupt. Gewiß, es gab zu allen Zeiten den Widerstand einzelner, mögen sie Rebellen oder Dissidenten heißen, die der gewaltsam angemessenen Autorität eines Diktators den Kampf ansagten. Die systematische Brutalität, mit der heute in großen Teilen der Erde autoritäre Strukturen aufrechterhalten werden, scheint allerdings sogar für eine Ausbreitung dieser Strukturen zu sprechen.

Und trotzdem: Etwas ist anders geworden, etwas, das Hoffnung weckt. Nie zuvor wurde autoritäres Verhalten im großen wie im kleinen so wenig als selbstverständlich hingenommen wie heute. Immer unmöglicher wird es, die Verfügungsgewalt über andere Menschen als „gottgewollt“ oder „naturegegeben“ hinzustellen. Die Herrscher oder herrschenden „Cliques“ können nur noch eines versuchen: Die verlorene Legitimation durch das Grauen der Folterkeller zu ersetzen.

Wie außerordentlich und letztlich wohl unaufhaltsam dieser Bewußtseinswandel ist, zeigt ein Blick auf das klassische Griechenland: Sogar in Athen, das uns als frühes Ideal eines menschenwürdigen Staates erscheinen will, galt die Demokratie in naivster Selbstverständlichkeit nur für einen Bruchteil

der Bevölkerung, nämlich für die Freien, und zeitweise sogar unter den Freien nur für die Reichen, die ihren Lebensunterhalt nicht durch Arbeit bestreiten mußten. Niemand fand etwas dabei, daß es Sklaven gab, und daß die „ehrbaren“ Frauen, nahezu rechtlos, ihr Leben wie unsichtbare Gefangene im rückwärtigen Teil des Hauses zu verbringen hatten²⁹.

Wenn wir heute von Partnerschaft sprechen und möglichst alle menschlichen Beziehungen von ihr bestimmen lassen möchten, dann mag das teils eine nicht sehr ernstgenommene Mode, teils eher ein Ideal als tägliche Lebenspraxis sein. Dennoch ist partnerschaftliches Verhalten längst mehr als nur ein Entwurf, es ist ein verpflichtendes Modell geworden, das kaum jemand mehr leichten Herzens ignorieren kann.

Zum Beispiel die Beziehung Arzt-Patient: Das Schlagwort von den „Halbgöttern in Weiß“ überzeichnet mit gewollter Schärfe, was bis vor kurzem selbstverständlich war, aber jetzt nicht mehr fraglos akzeptiert wird: Daß die Ärzte mit wenigen Ausnahmen über ihre menschlichen Patienten genauso verfügen wie der Kollege Tierarzt über seine sprachlosen Schützlinge. Nur daß die menschlichen Patienten glücklicher- und unbequemerweise eben nicht sprachlos sind. Allerdings, viele Patienten wären zu einem sinnvollen Dialog weder fähig noch bereit, sie haben entweder keine Ahnung oder

beziehen ihre medizinischen „Kenntnisse“ aus der Regenbogenpresse. Es gibt aber auch Patienten, die durchaus vertretbare Vorstellungen haben. Wenn sie aus keineswegs idiotischen Gründen bestimmte Behandlungsweisen und Medikamente vermeiden möchten und dafür auf andere Möglichkeiten hinzuweisen wagen, dann ist es schließlich nur recht und billig, wenn der Arzt darauf eingeht. Denn ohne Frage gibt es für jede Behandlung Alternativen, die der Arzt, vielleicht weil sie nicht im Zentrum seines Interesses stehen, momentan nicht im Blick hat.

Die Gerichte haben in den letzten Jahren hier vielfach zugunsten der Patienten entschieden. Es hätte also nicht einmal zwingend eines Ivan Illich⁸⁰ bedurft, der ganz hart und frontal formuliert: „Die Zukunft der Ärzte ist zu einer Hauptgefahr für die Gesundheit geworden“. Es hätte auch der Contergan-Affaire mit dem Heilmittel-Skandal nicht bedurft – das sind nur so etwas wie die Spitzen des Eisberges, dessen Hauptmasse unter dem Wasser verborgen ist. Zum Teil aber hat der „linke Trend“ wenigstens das gefördert – nämlich daß man nicht nur über den Patienten verfügt, sondern mit ihm redet.

Der bekannte Hamburger Psychosomatiker, Prof. Dr. Arthur Jores⁸⁷, betont die Entwicklung vom Autoritären zum Dialogischen sogar mit ganz besonderem Nachdruck: „Es kommt darauf an, den Patienten dazu zu bringen, die für ihn wichtigste

Entscheidung aus sich selbst zu fällen" (wobei das „aus sich selbst" unausgesprochen letztlich meint: aus seinem Selbst – und hier bleibt die Frage offen, wer dazu ohne weiteres überhaupt in der Lage ist). Daß die autoritäre Verhärtung, zumindest in der Psychotherapie, aber auch auf der Seite des Patienten bestehen kann, zeigt Jores' Antwort auf die Frage, wer sich für Psychotherapie eigne und ob dazu ein hoher Intelligenzgrad nötig sei: „Nein", erwidert Jores, „aber eines ist allerdings Voraussetzung: daß man selber bereit ist, sich jeden Augenblick in Frage zu stellen. Der Autoritäre tut das nie. Er gehört zu jenen Menschen, die meinen, sie hätten immer recht, und die nicht bereit sind, Irrtümer, die sie begangen haben, sich selber und der Umwelt gegenüber einzugestehen und damit sich selber in Frage zu stellen ...".

Der Dialog, als wesentliches Moment der Partnerschaft, ist auf jeden Fall das Gegenteil der Diktatur, und er wird, gerade in diesem Sinne, heute immer bewußter und konsequenter gefordert und auch gewagt. Sich für den Partner öffnen zu können setzt allerdings ein Mindestmaß an Selbstgewißheit, Selbstvertrauen und Selbst-Vertrautheit voraus. Wer sich in der typischen übersteigerten Ich-Haltung, trotz aller zur Schau getragenen Sicherheit, ständig bedroht wähnt und deshalb meint, sich abgrenzen und behaupten zu müssen, kann nichts vom anderen aufnehmen, kann ihn nicht wirklich

hören, nicht auf seine Worte antworten, geschweige denn eine Beziehung mit ihm eingehen, die von Verantwortlichkeit und einem behutsamen Werden-Lassen durchwoben ist. Er kann mit dem anderen allenfalls noch „diskutieren".

Umgekehrt kann der Dialog mit einem Partner, der nicht mehr gar zu eng in seine Ich-Zwänge eingemauert ist und deshalb schon ein wenig in den anderen hinein zu „hören" versteht, zu einer außerordentlich wertvollen, ja entscheidenden Hilfe auf dem Weg zum Selbst werden. Mit dem inneren Ohr durch die Worte des anderen hindurch zu „hören", das kann die noch verborgene, noch nicht gelebte, aber unverlierbar angelegte Gesetzmäßigkeit dieses anderen, sein „Vorgegebenes" aufzuspüren helfen. Seine Lebensmelodie, die er selbst noch nicht zu hören vermochte, kann dadurch zum erstenmal in sein Bewußtsein aufzusteigen beginnen. Die Pythagoreer, eine griechische Philosophenschule, nahmen an, die Sterne erzeugten bei ihrer Bewegung durch den Äther Töne, die wir nur deshalb nicht hörten, weil uns diese Sphärenharmonien seit unserer Geburt ununterbrochen umströmten. Wenn diese Annahme auch für die materielle Sternenvelt nicht zutrifft, im psychischen Kosmos gilt sie heute wie damals: Die Melodie unseres eigenen Lebens oder seine Grundharmonie vernehmen wir nicht, weil sie uns zu nah, zu selbstverständlich, zu altgewohnt – und gerade darum am tiefsten verborgen ist.

Nur ein anderer kann sie „hören“ und sie dann behutsam auch für uns wahrnehmbar werden lassen.

„Niemand kann dir helfen als dein Selbst“; dieses Motto wird durch eine solche Hilfe nicht etwa außer Kraft gesetzt, sondern im gelingenden Falle nur um so klarer herausgehoben. Die zahlreichen unruhigen Versuche des einzelnen, seine eigensten Entscheidungen von außen, durch andere fällen zu lassen, fangen sich gerade durch eine solche tiefgreifende und geöffnete Partnerbeziehung in ihren eigenen Schlingen.

Allerdings ist es nicht einfach, den Partner für einen solchen Dialog, wie er hier gemeint ist, zu finden. Wo die Ordnungsstellung immerhin so weit vorangetrieben wurde, daß das Innere Vermögen einigermaßen freien Spielraum gewonnen hat und schon bis ins Äußere zu wirken vermag, kann es gelingen, das Gegenüber für diesen Dialog „von selbst“ zu finden, vielleicht in einem Freund, vielleicht sogar im Ehepartner.

Von diesen seltenen Fällen abgesehen, wird man sich aktiv auf die Suche begeben müssen.

Früher und zum Teil noch heute hoffte der Suchende jemanden zu finden, der ihn „lehren“, und das meinte eigentlich: „führen“ könnte: Er suchte einen „Guru“. Obwohl die Gestalt des „Guru“, soweit sie

nicht in kommerzialisierten Zerrbildern auftritt, wohl niemals ihre Legitimität und ihren tiefen Sinn verlieren wird, ändert das doch nichts an der Tatsache, daß heute eine andere Grundkonstellation menschlicher Beziehung ins Zentrum rückt, eine Kommunikation zwischen zwei Partnern, die sich auf gleicher Ebene gegenüberstehen. Diese horizontale Kommunikation tritt zunehmend an die Stelle der vertikalen, wo ein „Oberer“ einen „Unteren“ führt.

Soll das heißen, beide müßten an Erfahrung, Wissen, Reife usw. „gleich“ sein? Das wäre so unmöglich wie unsinnig. Horizontale Kommunikation ist als ein Gleichgewicht auch zwischen sehr Ungleichen möglich, etwa wie zwei Waagschalen auf gleiche Höhe gebracht werden können mit den verschiedenartigsten Inhalten, z. B. mit einem Buch auf der einen und Früchten auf der anderen Seite.

Auch die Psychotherapie hat sich dieser Entwicklung vom Autoritären zum Dialogischen, zur mitmenschlichen Partnerschaft, nicht entziehen können. In den jüngeren psychotherapeutischen Richtungen ist der Therapeut längst nicht mehr der neutrale Beobachter, der als ein „Wissender“ die Äußerungen des Patienten deutet und in einer abweichenden Meinung des Patienten nur dessen „Widerstand“ sieht, den es zu überwinden gilt. Vielmehr steht der Therapeut in offener Kommuni-

kation mit dem anderen, der primär nicht mehr als Patient, sondern als Mensch, als Mitmensch gesehen wird, dessen eigene „individuelle Wirklichkeit“ ebenso real und legitim ist wie die des Therapeuten. Victor von Gebsattel, Begründer der „Anthropologischen Psychotherapie“ spricht von der Solidarität, von der seltsamen Schicksalsgemeinschaft zwischen Psychotherapeut und Patient, die „sich daher ableitet, daß zwei Persönlichkeiten geeint sind in der Logik des menschlichen Werdens“⁴⁶.

In der Methode „Umzentrierung zur Kreativität“, als praktischer Anwendung der Realisationspsychologie, bildet die dialogische Grundhaltung das Fundament des gesamten Vorgehens. Diese Grundhaltung kann vor allem auch deshalb so konsequent durchgehalten werden, weil es sich hier im Prinzip nicht um Therapie handelt, sondern um ein Weitergehen von einem durchschnittlichen, „normalen“ Zustand aus. Zwar ist auch hier von einem Mentor die Rede, er ist aber nicht da um zu „führen“, und er lehnt es entschieden ab, jene intensive emotionale Bindung der „Übertragung“ und „Gegenübertragung“ aufkommen zu lassen, die im Verlauf einer Psychotherapie eine so wesentliche Rolle spielt und zum Schluß mit Mühe rückgängig gemacht werden muß. Das bedeutet keineswegs, daß sich der Mentor entzieht, im Gegenteil. Er gibt nicht nur Hinweise, die er zusammen mit dem Teilnehmer für die konkrete Situation dieses bestimmten Menschen

optimal zu modifizieren sucht, er ist nicht nur bereit, in Krisensituationen als „Feuerwehr“ zu fungieren – er ist auch offen für völlig neue Momente, die sich aus dem jeweils einzigartigen Dialog (im umfassendsten Sinne) mit diesem ganz bestimmten, im Grunde unvergleichbaren Menschen ergeben, und die unter Umständen neue, kreative Antworten fordern. Aber er wird nicht müde werden, darauf zu verweisen, daß es sich dabei um Hilfe zur Selbsthilfe handelt, und daß allein das Selbst des einzelnen die für ihn gültigen Antworten zu geben vermag.

Der Gehorsam, den der Jünger seinem Guru, der Mönch seinen Oberen schuldet, kann hart sein. Was bei horizontaler Kommunikation an eigener Verantwortung, an Initiative und beharrlich durchtragender Kraft vorausgesetzt wird, ist keinesfalls leichter. Nur wer von sich aus, ohne daß ein anderer ihn dazu treibt, seine Kräfte rückhaltlos in die Aufgaben einwirft und die allgemeinen Anregungen, die ihm vermittelt werden, ganz eigenständig in das Tun und Lassen seines Alltags umsetzt, ist für diesen Weg geeignet.

Wem solche Forderungen wie lebensferner Idealismus vorkommen, der allenfalls in den Schutz-Zonen einer Wohlstandsgesellschaft Blüten treiben könne, der sei erstens an das indonesische Entwicklungs-Zentrum erinnert. Hier bewährt sich diese Haltung des freien Engagements einzelner schließlich

in einer der härtesten Praktiken, die heute denkbar sind, und sie bewährt sich so ausgezeichnet, daß die Gouverneure der einzelnen Inseln um hunderte von Motivatoren bitten, während nur jeweils etwa fünf- unddreißig den Halbjahreskurs in Cikembar erfolgreich beenden.

Zweitens gehören die Beispiele von Gefahrensituationen hierher: Auch da gibt es keine Anweisung, was zu tun sei, auch da kann nur die eigene, selbstverantwortliche Initiative vielleicht noch Rettung bringen.

Die Methode „Umzentrierung zur Kreativität“ besteht im übrigen zum großen Teil aus sehr konkreten, sehr praktischen Aufgaben. Die Ordnungsstellung, die unabdingbare Voraussetzung für den Umgang mit Kreativität, kann nun einmal nicht durch theoretische Betrachtungen, sondern nur durch ein ebenso bescheidenes wie konsequentes Tun erreicht werden.

Auf dem Hintergrund solcher Bemühungen gewinnt dann auch der Dialog erst seine volle Bedeutung, ein Dialog, der weder mit dem beliebten „Auskübeln“ noch mit „interessanten Gesprächen“ oder gar einem „Informationsaustausch“ zu tun hat. Eher geht es hier, in etwas anderer Richtung als in Kapitel 31, um Resonanz, obwohl auch diese Umschreibung nur einen Ausschnitt des Phänomens

„Dialog“ erfaßt: Wie eine angeschlagene Klaviersaite allein durch ihr Schwingen eine ruhende Saite von gleicher Frequenz, z. B. die Saite einer Violine, zum Mitschwingen bringt, so können im geöffneten Dialog latente Möglichkeiten des Partners „angetönt“ werden, die bis dahin weder er selbst noch seine eilfertige Umwelt geahnt hatte.

Was so tiefreichende Wirkungen entfalten kann, ist natürlich nicht der Intellekt, wie brilliant seine Formulierungen auch sein mögen, auch nicht nur Emotion, die sich der Sprachmelodie bedient, und gewiß nicht das Ich mit seiner Abgrenzungssucht. Was den Dialog so auflädt, daß er an den Kern menschlicher Existenz zu rühren vermag und ein Werden in Gang setzen kann, ist das Innere Vermögen beider Partner, und hinter dem Inneren Vermögen das Selbst.

Das Selbst, so versuchten wir schon zu zeigen, steht ja im Fließgleichgewicht, also in offener Verbindung mit allem Existierenden. Und so ereignet sich im glücklichsten Falle zwischen beiden Partnern ein Austausch zwischen Selbst und Selbst, vielleicht könnte man sagen, ein Austausch von geistiger Substanz. Das kann dramatisch sein, es kann aber auch in aller Stille und nur ansatzweise geschehen, und vielleicht wird es sogar erst viel später deutlich. Ob das gelingt oder nicht, steht selbstverständlich wieder außerhalb des „Mach“-Bereiches. Die

Partner können nur versuchen, die Voraussetzungen dafür zu schaffen, d. h. sie werden sich ganz zu stellen haben und sie werden bald entdecken, daß ein derartiges Gespräch nicht auf die vielleicht relativ seltenen Stunden, in denen sie tatsächlich miteinander sprechen, beschränkt bleibt, sondern in anderen als sprachlichen Medien ununterbrochen weitergeht und alles Tun und Lassen durchdringt.

Diese Erfahrung wirkt stimulierend auf die Bemühungen, die als Vorbereitung für Intuition, Kreativität und ein Selbst-bestimmtes Leben unerlässlich sind. Die Auseinandersetzung z. B. mit den eigenen Brachstellen, oder die Notwendigkeit, sich „in die Frage hineinzustellen“, oder der Versuch, die Zeit qualitativ wahrzunehmen und ihr Reifungsvorgänge sinnvoll anzuvertrauen – alles das wird nicht leichter werden. Aber der unkonventionell lebendige Dialog mit einem Menschen belebt nicht nur den Umgang mit Menschen überhaupt, sondern vor allem auch den Umgang mit sich selbst, so daß sich Mut und Schwung für die eigentlichen, unkonventionellen Aufgaben einstellen, wo zuvor nur Unentslossenheit war.

Ein solcher Dialog kann aber noch mehr in Bewegung bringen: Er erleichtert die Einstimmung in eine offene, spürige, dialogische Haltung überhaupt – und das bedeutet den Absprung mitten hinein in das Geschehen der Gegenwart.

Der Dialog – als Modell einer frei geöffneten Grundhaltung – erweist sich als Brennpunkt, in dem sich viele der wesentlichen zukunftssträchtigen Tendenzen heute treffen. „Mitspielende im Schauspiel des Lebens“ zu sein ist ja nichts anderes als eine Form des gelebten Dialogs, und wie wir hörten, entstand diese Formulierung gerade im Umkreis der physikalischen Forschung, also auf einem Gebiet, das bis vor kurzem als „objektiv“ galt. „Objektiv“ war gleichbedeutend mit „taub“ gegenüber jeder „Ansprache“, in seiner eigenen „ewigen Notwendigkeit“ gefangen.

Wir haben gesehen, daß aus heutiger Erkenntnis andere Schlüsse gezogen werden müssen. Schlüsse, die das Subjekt mit seiner „biographischen Erfahrung“ und seiner Möglichkeit zu „offener Begegnung“^{146a, 154a} in einem völlig anderen Licht erscheinen lassen: Es hat sich gezeigt, daß es den neutralen Beobachter der klassischen Naturwissenschaft nicht gibt, daß vielmehr nicht nur auf psychologischer und soziologischer Ebene, sondern sogar im physikalischen Bereich Wechselwirkung das durchgehende Prinzip ist. Wechselwirkung – als gelebter Dialog.

Wenn wir diesem dialogischen Prinzip konsequent nachgehen, ergibt sich: Die beiden Pole, die den Dialog mit „Welt“ tragen, wurden bislang – wenn überhaupt – meist zu oberflächlich gesehen. Vieles,

was als natürlicher Gegenpol eingeschätzt wurde, gehört in Wirklichkeit zum selben, heute dominanten Pol der Ratio, so z. B. das Handeln und alle Ich-Interessen.

Der wirkliche, ergänzende, Ganzheit stiftende Gegenpol ist das Werden-lassen, die Balance zwischen intuitiver Empfangsbereitschaft und spontaner Aktivität, eben die „offene Begegnung“, die „biographische Erfahrung“, das „Betroffensein“^{155b}.

Und es spricht vieles dafür, daß wir nur die Wahl haben zwischen einem Selbstmord unserer Zivilisationen – und der Stärkung des Gegenpols zur Ratio.

Wenn es gelingt, diesen Gegenpol überhaupt erst einmal als Gegenpol wahrzunehmen – und das ist alles andere als selbstverständlich! – fällt manches falsch gestellte Problem in sich zusammen und macht den eigentlichen Problemen Platz.

Zum Beispiel das Entfremdungsproblem in marxistischer Deutung: Joachim Israel präzisiert Entfremdung als einen Prozeß der Verdinglichung, der Menschen zu Objekten degradiert, und der von den technologischen und ökonomischen Tendenzen des Gesellschafts- und Wirtschaftssystems regiert wird^{83b}.

Dieser Prozeß der Verdinglichung gehört demnach zum Pol der Ratio, der Objektivierung und der

„definierten Verhältnisse“, die aus der Fülle der Welt künstlich herauspräpariert wurden^{146a}. Es ist also der Pol des Machenwollens, der von außen und durch unser eigenes hypnotisiertes Mit-Machen (des hypertrophierten Ich) unser Leben zum Torso reduziert. Das ist in der Tat Entfremdung oder Verdinglichung.

Aber die Überwindung?

Marx fordert, die Menschen sollten die als fremd, als objektiv empfundenen Bedingungen durch systematische, bewußt zielgerichtete Planung verändern! Joachim Israel: „Um die Verdinglichung zu überwinden, muß der Mensch ... seine eigenen *Ziele definieren* und bewußt das Erreichen dieser Ziele ansteuern. *So wird er zum Herrn seines eigenen Schicksals.*“ (Hervorhebungen durch Bruns/Spreither)^{83a, 83b}.

Dem Definieren, Planen, Steuern, Machen mit noch mehr Definieren, Planen, Steuern, Machen beikommen zu wollen – das heißt den Teufel mit Beelzebub austreiben!

Und das heißt Dialektik statt dialogischer Geöffnetheit. Dialektik ist gerade nicht bis zur „Totalität“, nicht bis zu den wirklichen Polen vorgedrungen. Die Gegensätze, zwischen denen sich Dialektik abspielt, liegen zu nah beieinander und sind noch nicht eigentlich polare Gegensätze, sie gehören

vielmehr beide zum selben Pol der Ratio und Objektivierung.

Die nicht objektivierbare, nicht festzulegende Fülle, das „objektive“ Gewicht der subjektiven Wirklichkeit und der poetischen Erkenntnisweise – alles das, was die „Totalität“ erst zu einer Ganzheit, einen Menschen mit enthaltenden Gesamtwelt verwandelt, wird von der marxistisch geprägten Dialektik als nicht existent ausgeklammert.

Die verdinglichten menschlichen Beziehungen sollen wieder menschliche werden – auf dem Weg neuer Objektivierung! So bleibt die gutgemeinte Auseinandersetzung auf dem Niveau der klassischen Physik, das längst nicht mehr auf der Höhe der Zeit steht. (Erst recht nicht, wenn man Zeit in ihrer Vieldimensionalität und als Grundbegriff der Quantenphysik denkt.)

„Kapitalismus, Staatssozialismus und klassische Physik sind alle drei derselbe Irrtum“, konstatiert C. F. von Weizsäcker¹⁶².

Wie tief wir in diesem Irrtum stecken, dafür gibt es Zeugnisse – entlarvende Zeugnisse einer geradezu katastrophalen Dialog-Ferne und Orientierungslosigkeit in menschlichen Fragen: So haben doch Psychiater allen Ernstes vorgeschlagen, Computer vom Typ „Eliza“, die auf normal gesprochene Sätze

ebenfalls sprechend antworten, als elektronische Psychotherapeuten einzusetzen!^{240c}.

Überhaupt ist es heute an der Tagesordnung, technische und elektronische Systeme mit natürlichen, lebendigen Systemen zu verwechseln und dadurch jeweils genau das Unangemessene zu tun: Lebendige Systeme wie etwa menschliche Gruppen sollen mit aller Gewalt geplant und rational gesteuert werden, während umgekehrt Computer-Systeme, die wir doch selbst entworfen und gebaut, aber nicht zu Ende gedacht haben, sich wie Organismen verselbständigen und uns tyrannisieren dürfen, statt daß wir hier nun tatsächlich rational planen und steuern und das Heft in der Hand behalten würden^{240c}.

„Herr unseres eigenen Schicksals zu werden“ wäre im Hinblick auf technische Systeme eine angemessene Formulierung. Im Zusammenhang mit menschlichen, gesellschaftlichen Systemen aber ist sie verräterisch verfehlt: Müssen wir wirklich, um nicht beherrscht zu werden, selber herrschen? Um nicht verplant zu werden, unsrerseits planen und verplanen? Um nicht getötet zu werden – müssen wir selber töten?

Allerdings, manchmal müssen wir das. Aber das bleibt dann derselbe fürchterliche „Dreh“, der sich wie Blutrache endlos in sich selber weiterdrehen müßte, vermöchten wir ihn nicht irgendwann zu übersteigen.

Das Übersteigen könnte, zum Beispiel, eben in der Grundhaltung des Dialogs bestehen: Nicht Herrschaft gegen Herrschaft zu setzen, sondern Partnerschaft zu versuchen, mit Menschen und zugleich mit „Welt“ überhaupt. Natürlich nur, wo das möglich ist. Aber es wird vielleicht gar nicht so selten möglich sein, wie wir fürchten.

Wo Ideologien nicht durch staatliche Macht künstlich ernährt und am Leben erhalten werden, sondern sich an der Realität korrigieren können und müssen, bröckelt schon von selbst mehr und mehr ab von dem Wunschtraum des Machens und Herrschens, und zwar auch auf dem gewiß nicht Romantik-verdächtigen Boden des Industrie-Managements.

Hans Ulrich, Leiter des Instituts für Betriebswirtschaft an der Wirtschaftshochschule St. Gallen, kritisiert den Glauben an die totale Machbarkeit. Unter Hinweis auf die moderne Naturwissenschaft sagt er: „Wir können daraus lernen, daß wir komplexe Systeme, wie es menschliche Gesellschaften sind, gar nicht rational planen und machen können. Lebensfähige Systeme organisieren und lenken sich selbst; der jeweilige Zustand einer sozialen Institution ist zwar das Ergebnis vieler menschlicher Handlungen, aber es ist von niemandem so geplant und gemacht worden“^{240b}. Wobei es sich nicht etwa um einen Mangel an Kenntnissen handelt, sondern „um einen grundsätzlichen Sachverhalt des Nichtwissen- und Nichtmachtenkönnens“^{240b}.

Soziale Systeme, sei es nun „die Gesellschaft“ oder ein Unternehmen, entwickeln sich wie natürliche Ganzheiten: in einem Wechselspiel von Zufall und Notwendigkeit, von Regelmäßigkeit und Spontaneität – in einem Prozeß der Selbstgestaltung. „Und wir beginnen langsam zu verstehen, was in der Natur oberhalb der physikalischen und chemischen Dimensionen eigentlich vor sich geht“^{240b}.

Selbstverständlich sind hier alle beteiligten Menschen in das Wechselspiel mit einbezogen und das – wird man hinzufügen können – um so fruchtbarer (und um so weniger verdinglicht), je mehr die jeweilige Gruppierung als natürliche Ganzheit begriffen wird.

Auch hier sind also Stichworte wie Wechselspiel und Spontaneität gefallen, und das bedeutet: Auch hier erscheint eine Geöffnetheit, eine dialogische Grundhaltung der Beteiligten nicht mehr ganz so absurd wie noch vor kurzem. Wenn auch freilich diese ersten Schwalben an neuer Einsicht noch lange keinen Sommer der nicht-entfremdenden Arbeit bringen.

Aber vielleicht können diese Streiflichter die konkrete und höchst aktuelle Bedeutung einer dialogischen Grundhaltung doch ein wenig besser wahrnehmbar werden lassen?

Wem das wenigstens ansatzweise gelingt, wer die dialogische Grundhaltung wahrnimmt in des Wortes doppelter Bedeutung, d. h. die verschiedensten Möglichkeiten zur Kommunikation mit „Welt“ sieht und sie lebt, dem wird mit einem Schlag auch das zur wahrnehmbaren Gestalt zusammenschießen, was in alledem verborgen liegt: die Primäre Kommunikation mit der Größeren Wirklichkeit.

An der Grenze

Erscheint den meisten schon ein – im wahrsten Sinne des Wortes „bewegender“ – Dialog zweier ebenbürtiger Partner ungewohnt und schwierig und hören sie zweifelnd vom dialogischen Wechselspiel zwischen Subjekt und Welt, so stehen sie vollends ratlos vor der Aufforderung, einen ähnlichen Dialog nun auch mit sich selbst zu beginnen. Damit ist kein „Selbstgespräch“ gemeint, bei dem einer geistesabwesend vor sich hin murmelt, während er beinahe überfahren wird, sondern der Versuch, mit den eigenen verborgenen Möglichkeiten in bewußteren Kontakt zu kommen.

Vergegenwärtigen wir uns nochmals den Januskopf: Beide Gesichter blicken in entgegengesetzte Richtungen, sie können einander nicht sehen, sie wollen auch gar nichts voneinander wissen, und dadurch versperrt sich jede der beiden Bewußtseinsweisen – das Ur-Bewußtsein und das Ich – die größere, heilere Existenz, die aus der Ganzheit, aus dem Zusammenwirken beider erwachsen könnte. Stellen wir

uns vor, die beiden Gesichter wagten miteinander zu sprechen – müßte das nicht zu allermindest hochinteressant sein?

Mag sein, werden Sie sagen, aber der Januskopf ist schließlich nur eine Art Märchenbild, niemand von uns hat zwei Köpfe, die miteinander reden könnten.

Aber wie, wenn es doch so wäre? Wenn wir in unserem Körper ganz real eine Analogie zum Januskopf mit uns herumtrügen?

In der Tat: Diese verblüffende Analogie zum geheimnisvollen zwiegesichtigen Gott – ist unser Gehirn! Unser Großhirn besteht aus zwei Hemisphären, zwei Hälften, die nur durch ein großes Faserbündel, das Corpus callosum, miteinander verbunden sind. Die linke Gehirnhälfte kontrolliert vor allem die rechte Körperseite, die rechte Hirnhälfte die linke Seite. Seit langem weiß man, daß bei Verletzungen der linken Hemisphäre sehr oft die Sprechfähigkeit beeinträchtigt wird oder sogar erlischt. Hingegen können Menschen mit einer Schädigung der rechten Hirnhälfte weiterhin normal sprechen, dafür sich aber oft nicht mehr im Raum orientieren, sie können andere Menschen nicht erkennen, sich nicht mehr selbst anziehen, usw.

Erst durch jüngere Forschungen wurde jedoch deutlich, wie weit die Spezialisierung tatsächlich geht:

Die beiden Hirnhälften entsprechen zwei einander polar gegenüberstehenden Bewußtseinsmodi. Nach Robert Ornstein ist die linke Hemisphäre (zu der die rechte Hand gehört) die intellektuelle, sie ist auf analytisches, lineares, logisches Denken, auf Sprache, Mathematik spezialisiert und entspricht dem hellen Tagesbewußtsein. Die rechte Hemisphäre (und die linke Hand) bildet den rezeptiven, nächtlichen Pol des Bewußtseins, sie ist in ihrer Wirkung eher ganzheitlich, beziehungsreich und gleichzeitig und erfäßt eine Situation intuitiv und in ihrer Gestaltqualität¹⁶⁸.

„Die Erkenntnis, daß wir zwei Gehirn-Hemisphären besitzen, die darauf spezialisiert sind, in unterschiedlichen Modi zu arbeiten, läßt uns vielleicht zu einem viel besseren Verständnis in der fundamentalen Dualität des Bewußtseins kommen“¹⁷⁰. Und – möchten wir hinzufügen – zur Einsicht, wieviel wir vergeuden, wenn wir die eine Hälfte unserer Daseinsmöglichkeiten nicht voll leben. Denn daß die altbekannten komplementären Bewußtseinsmodi eine anatomische und physiologische Grundlage haben, ist genau die Tatsache, die einen Menschen des zwanzigsten Jahrhunderts aufhorchen läßt. Janus als mythisches Relikt, vielleicht auch noch als geistige Realität – wem geht das heute unter die Haut? Aber wie es scheint, ist der Uralte, der schon den Römern rätselhaft und uralte vorkam, dem Menschenvolk wieder einmal um eine Nasenlänge voraus.

Jedenfalls ist er listig genug, sich genau in jenem Ausschnitt der Realität zu inkarnieren, den wir heute anbeten – in einem materiellen, naturwissenschaftlich erforschbaren Substrat, in unserem Gehirn!

Und auch dafür, daß sich das spätere Gesicht des Janus, das analytische ich-betonte Tagesbewußtsein, aus dem Ur-Bewußtsein des ersten Janusgesichts herausgelöst hat, findet sich eine Parallele: „Diese laterale Spezialisierung des Gehirns scheint beim Menschen einzigartig zu sein und mit der Evolution der Sprache zu tun zu haben. Es gibt keinen Hinweis darauf, daß die zwei Gehirn-Hemisphären anderer Primaten spezialisiert sind ... Jerre Levy-Agresti und Robert Sperry haben die Ansicht geäußert, der Mensch habe sich in dieser Weise entwickelt, weil die folgerichtige Informationsverarbeitung, die der Sprache, der Mathematik und dem »rationalen« Denken zugrunde liegen muß, nicht ohne weiteres mit der eher gleichzeitigen Informationsverarbeitung vereinbar ist, die der Wahrnehmung von Beziehungen, der Orientierung im Raum und dem, was unser Verbal-Intellekt nur als »Intuition« bezeichnen kann, zugrunde liegt“¹⁷¹.

Beim gesunden Menschen arbeiten die beiden teilweise selbständigen Bewußtseinspole immerhin einigermaßen effektiv zusammen, wenn auch nicht immer reibungslos. Wurde aber das Corpus callosum,

das die Hemisphären verbindet, aus therapeutischen Gründen durchtrennt, wie man das in einigen Fällen schwerster Epilepsie getan hat, dann weiß die rechte Hand buchstäblich nicht, was die linke tut. Diese Patienten sind den Alltagsaufgaben zwar noch erstaunlich gut gewachsen, in spektakulären Tests konnte aber nachgewiesen werden, daß keine innere Kommunikation zwischen den beiden Hirnhälften mehr besteht. So kann die rechte Hand, die von der linken, intellektuell-analytisch arbeitenden Hirnhälfte gesteuert wird, zwar nach wie vor schreiben, wenn sie jedoch z. B. ein Quadrat abzeichnen soll, bringt sie etwa nur vier einzelne, unverbundene Ecken aufs Papier. Die linke Hand hingegen zeichnet das Quadrat – die ganzheitliche Gestalt! – mühelos, versagt aber vollständig vor der Aufgabe, Buchstaben linear zum Wort zusammensetzen¹⁶⁹.

Auf unser Leitmotiv übertragen, heißt das: Die Tür im Inneren des Januskopfes wurde in diesem pathologischen Fall absolut und endgültig verschlossen.

Selbst wenn die Zuordnungen zu den beiden Gehirnhälften möglicherweise nicht ganz so glatt aufgehen sollten (jüngste Forschungen legen diese Vermutung nahe), so bleiben doch noch genug Fakten übrig, die uns zu denken geben können. Bestätigen sie nicht von einer ganz unerwarteten Seite die Notwendigkeit und zugleich die Möglichkeit, den Dialog zwischen den Bewußtseinsweisen bewußt zu

üben - die Tür im Inneren des Januskopfes möglichst weit zu öffnen?

Das also wäre die erste Bedeutung des Dialogs mit sich selbst. Die Verbindung zu suchen und zu stärken zwischen den beiden polaren „Gesichtern“ in uns, also zwischen den linearen, verbalen Fähigkeiten des rationalen Bewußtseins einerseits und dem Ur-Bewußtsein, das sich in Bildern, Klängen, Gestalten und intuitiven Gestimmtheiten äußert, andererseits. Denn so kurios das klingen mag: Die autoritäre Tyrannei, die uns im Äußeren oft sehr auf die Nerven geht, praktizieren wir zu allererst in uns selbst. Die linearen, rationalen Fähigkeiten stehen heute so sehr im Vordergrund, sie werden so bevorzugt, ja fast ausschließlich trainiert, daß wir kaum anders können, als uns mit ihnen zu identifizieren, also unser Ich vor allem in ihnen zu erleben. Bilder, Klänge, Intuition und die Dimension einer gestalthaften Gleichzeitigkeit (statt des Nacheinanders der Analyse) sind nach allgemeinem Konsens private Randerscheinungen und eher störende Verzerrungen des „Eigentlichen“, nämlich der rationalen Objektivität.

Dieser heutige Konsens ist so stark, daß wir z. B. Bilder, die in Träumen und Phantasien in uns aufsteigen, meist als etwas Fremdes, dem Ich nicht Zugehöriges erleben. Gedanken hingegen, die wir zum allergrößten Teil keineswegs selbst denken, sondern

von außen übernehmen, halten wir gewöhnlich für „unsere“, dem Ich zugehörige Gedanken. Das Ich will auf jeden Fall und mit allen Mitteln dominieren und nichts von der „anderen Person“ in uns wissen. Und dann wundert es sich, wenn das unterdrückte Andere nicht mehr recht mitspielt und wenn Intuition, Kreativität, hilfreiche spontane Reaktionen im entscheidenden Moment ausbleiben. Wir stolpern dann von einer Krise in die andere und begreifen nicht, daß die Krisen Signale sein möchten, Signale dafür, daß wir den „anderen Partner“ in uns gelten lassen sollten, denn ohne ihn gibt es keine Reifung, kein Heilwerden, keine Lebensfülle für uns.

An den neurologischen Forschungen ist für uns noch etwas interessant, und zwar das, was sie aussparen: zwar lassen sich die polaren Bewußtseinsweisen in etwa den beiden Hemisphären zuordnen, zwar agieren nach einer Durchtrennung des Corpus callosum die Pole wie zwei selbständige Personen --- wie es aber zugeht, daß im normalen Fall die zwei eben doch eines sind, darüber verlautet nichts, und das dürfte aller Wahrscheinlichkeit nach neurologisch auch nicht zu beantworten sein.

Genau das bestätigt der Gehirnforscher Sir J. Eccles in seinem Vortrag auf der diesjährigen, der 30. Nobelpreisträgertagung. Aufgrund aktueller neurophysiologischer Erkenntnisse lehnt er jede Hypothese ab, die eine Beziehung zwischen Gehirn und

Geist allein durch neurophysiologische Phänomene erklären will. Der sich seiner selbst bewußte Geist müsse vielmehr als etwas vom Gehirn Getrenntes betrachtet werden, als der „Programmierer“ des „Computers“ Gehirn^{30a}.

In unserer Sicht geht diese Integration vom Selbst aus. Das Selbst ist nicht das eine oder andere Janusgesicht, es ist auch nicht die „Tür“ zwischen beiden, es ist qualitativ „mehr“. Dank seiner höheren „Seinsmächtigkeit“ und Vollmacht kann es dasjenige durchdringen und zum Ganzen fügen, was sonst in widersprüchlichen Bestrebungen auseinanderfallen würde.

Das Selbst kann die Integration, die im durchschnittlichen Dasein nur andeutungsweise zu finden ist, zur vollen Reife führen – aber das geschieht nicht gewaltsam, sondern nur dann, wenn die Voraussetzungen dafür geschaffen sind. Diese Initiative liegt beim Ich, und das ist nun endlich eine legitime Aufgabe für das Ich; eine Aufgabe, die es zu adäquater Aktivität herausfordert, und die – einmal wirklich angenommen – die Entgleisungen und Grenzüberschreitungen des Ich überflüssig macht. Denn darin, Wegbereiter und Gehilfe des Selbst zu sein, findet das Ich den Sinn, den es vergeblich in heilloser Expansion gesucht hatte.

Sich dem Selbst zu öffnen - damit beginnt eine weitere notwendige Form des Dialogs: zwischen Ich und Selbst.

Wir haben schon einmal über die Balance zwischen Ich und Selbst gesprochen. Natürlich ist „Balance“ nur eine Umschreibung, ein Übersetzungsversuch, ähnlich wie die Hinweise auf den Januskopf. Es sind Versuche, jene Fakten, die durch den Raster unserer üblichen Denkschablonen hindurchfallen, auf dem Weg über Bilder und Analogien doch noch in die Wahrnehmung heraufzuheben. Sinn hat das allerdings nur dann, wenn die jeweilige Analogie als das verstanden wird, was sie ist: als ein Hilfsmittel, ein Floß, mit dessen Hilfe wir ans andere Ufer (in uns selbst) übersetzen können; nicht aber als neuer abgrenzender, analysierbarer, unveränderlicher Begriff. Wer die ungewohnten Fakten des „anderen Ufers“ in sich selbst einmal in ihrer unbezweifelbaren Realität wahrgenommen hat, braucht das Floß der Umschreibungen nicht mehr.

Als „Floß“ also: Balance zwischen Ich und Selbst.

Das Ich ist für jeden eine Erfahrungstatsache. Wie sich Illusion und Realität in diesem Ich mischen, welche Realität ihm überhaupt zukommt, sein Woher und Warum, sein Zentrum und seine Grenzen – aus solchen und ähnlichen Fragen mögen sich Probleme ohne Ende erheben. Das ändert aber nichts an der Tatsache, daß Ihr Ich für Sie eine unbezweifelbare Gegebenheit ist.

Aber das Selbst? Angenommen, es existiere in uns ebenso real wie das Ich, warum ist es uns dann nicht

auch ebenso unmittelbar zugänglich? Warum sind mühsame Annäherungen und Umschreibungen nötig? Sollte es sich nicht doch vielleicht um etwas ziemlich Abstraktes handeln?

Bedenken Sie zweierlei: Als sich das Ich-Gesicht des Januskopfes noch nicht aus dem Ur-Bewußtsein herausgelöst hatte, als es nur eine Art psychischer Ursuppe des Erlebens gab, ein An- und Abschwel- len der Emotionen, einen grenzenlosen Tanz sich wandelnder Bilder, da war nur diese Grenzenlosigkeit real. Wäre ein Götterbote den traumbefangenen Menschen gegenübergetreten und hätte er ihnen von der Möglichkeit gesprochen, daß jeder für sich in einem Ich den Kristallisationspunkt seines individuellen Erlebens finden könne, sie hätten Mund und Augen aufgesperrt und nichts begriffen. Wirklichkeit war ihnen nur das Vorhandene, der Clan, die Natur, die Mythen – das, was „immer schon so gewesen ist“.

Trotzdem geschah das Unmögliche: Irgendwann begann im einzelnen Menschen etwas aufzuleuchten, das sich vom Gewohnten, Immer-so-Gewesenen abhob. Das Zentrum, das sich in ihnen zu bilden versuchte, hielt noch nicht stand, es schien sich immer wieder aufzulösen. Sie bezweifelten selbst die Realität dessen, was in ihnen vorging, sie hatten Angst vor der Grenze, die sie zu überschreiten im Begriff standen, und der Clan tat sein

Möglichstes, sie wieder in die Ursuppe der unterschiedslosen Verbundenheit zurückzuholen. Und doch war das letztlich vergebens. Irgendwann, vielleicht erst nach vielen Generationen, wagten die Kühnsten die große Ketzerei: Das Ich-Gesicht endgültig aus dem alten Ur-Bewußtsein herauszuwenden und sich als einzelnes Ich zu akzeptieren. Das könnten damals die Weisen gewesen sein, vielleicht die Medizinmänner, die von den anderen halb mit Ehrfurcht, halb mit Mißtrauen betrachtet worden sein mögen.

Was da hervortrat, war nicht mehr jene Urform des Ich, die C. F. von Weizsäcker als tierisches Erbe einstuft²⁵⁸, nicht der blinde, triebhafte Egoismus des Hungers und der Furcht. Es war ein erster Kristallisationspunkt individueller Freiheit, wie er heute im Leben jedes Menschen wenigstens ein Mal mit strahlendem Glanz aufleuchtet, wenn sich das kleine Kind zum erstenmal als Ich erfährt.

Aber wie im Leben des einzelnen das Ich bald zu einer mißbrauchten Selbstverständlichkeit herabsinkt, die allen Glanz, alle Freiheit und Verheißung verloren hat und sich manchmal wieder dem bloßen vitalen Egoismus annähert,

so ähnlich ging es auch im großen Maßstab. Nach dem ersten Aufleuchten eines ganz menschlichen Ich sind wohl noch einmal ungezählte Generationen

vorübergezogen, bis das Ich endlich stabil geworden war.

Dann aber konnte jeder Dummkopf sich sicher wähnen, ein Ich zu sein. Die kühnen einzelnen stehen inzwischen jedoch an einem neuen Grenzübergang: zum Selbst.

Diesen Übergang, die Bewußtwerdung des Selbst, faßt C. G. Jung nicht nur als zentrale persönliche Angelegenheit jedes einzelnen auf, sondern als vom Zeitgeist konstellierte Aufgabe, die heute unausweichlich erfüllt werden muß.

Das Selbst, das beide Gesichter des Januskopfes nun erst zu einem wirklich Ganzen integrieren wird, erscheint im Augenblick noch ebenso unmöglich und unreal wie damals das Ich. Auch heute kann es gar nicht anders sein, als daß die, die den entscheidenden Schritt wagen, ihrer Sache anfangs nicht sicher sind. Denn in dem, was „immer so gewesen ist“, findet sich keine Hilfe für das Neue. Daß auch das Ich-Bewußtsein keineswegs immer schon selbstverständlich gewesen ist, wem wäre das noch bewußt?

Das also ist das eine, das wir uns vor Augen halten sollten: Etwas Neues – das noch unentdeckte Land, das noch nicht geschaffene Werk – erscheint zunächst immer als unreal. An der Realität des Selbst zu

zweifeln ist aus dieser Perspektive ein Indiz dafür, wirklich an der Grenze zu stehen.

Das ist das eine. Und das andere: Im Hin und Her zwischen Zweifel und Zuversicht fangen wir ja doch durchaus manchmal erste Signale des Selbst auf. Wir haben wiederholt auf Ausnahmesituationen hingewiesen, Augenblicke existentieller Bedrohung oder momentan nötiger Entscheidungen, in denen der einzelne mit seinem normalen Bewußtsein restlos überfordert ist und trotzdem optimal zu reagieren vermag. In irgendeiner, wenn auch vielleicht nicht ganz so dramatischen Form ist das so ziemlich jedem schon widerfahren. Wer je etwas derartiges erlebt hat, wird sich eingestehen müssen, daß da etwas aus ihm heraus gehandelt hat, das seine Ich-Möglichkeiten überstieg. Das Selbst, dessen Impulse hierbei über das Innere Vermögen zutage traten, hat also Handlung bewirkt, und zwar in einer kaum zu überbietenden praktischen, auf die greifbaren Realitäten ausgerichteten Weise. Ein abstrakter, künstlich konstruierter Begriff wäre dazu nicht imstande.

Leider können wir diese Verbindung zum Selbst zunächst noch nicht offenhalten, im Alltag entgleiten die Signale wieder. Trotzdem: Wer die Voraussetzungen schafft – wir haben wieder und wieder z. B. auf die Notwendigkeit der Ordnungsstellung hingewiesen – und sich unverdrossen auf die Frequenz

seiner Selbst-Impulse einzustellen sucht, wird nicht ohne Antwort bleiben. Das Selbst ist bereit zum Dialog. Und vor allem wird er mit zunehmender Gewißheit spüren, daß er das tut, worauf es mehr als auf alles andere ankommt. Er ist dann nicht mehr weit davon entfernt, der Existenz seines Selbst (mindestens) ebenso gewiß innezuwerden wie der des Ich, unabhängig von allen philosophischen und psychologischen Problemen, die sich um den Begriff des Selbst ranken mögen.

Um dem näherzukommen, gibt es nur eins: Eine Brücke ins scheinbar Leere zu bauen. Das Ich, dieser seltsame Kristallisationspunkt unseres Erlebens, muß einen Teil seines Territoriums freigeben, ein Vakuum schaffen, einen Raum der Stille, ohne noch sicher zu sein, ob und wie dieser angebotene Raum vom Selbst besiedelt werden wird. Ein paradoxes Unterfangen? Wir haben keine andere Wahl. Das Werden wird sich in unserem Leben niemals ereignen können, wenn das Ich nicht zuvor sein Machen eindämmt, freiwillig eindämmt – wie es in Lebensgefahr die Zügel unfreiwillig, aus Ratlosigkeit, fahrenheitlieb.

Genau das, den Machtanspruch des Ich freiwillig etwas zurückzunehmen, ist der Beginn des Dialogs zwischen Ich und Selbst. Obwohl das Ich im Grunde der weitaus schwächere Partner ist, gebärdet es sich auch hier zunächst unnachsichtig autoritär. Es will

„machen“ und bestimmen und sich um keinen Preis auf die anderen Kräfte in uns einlassen, seien es die bildhaften, intuitiven Beiträge des Ur-Bewußtseins oder die integrierenden Impulse des Selbst. Je autoritärer das Ich, um so größer seine Angst vor dem In-Frage-Stellen. Aber gerade darin bietet sich der Anteil des Machbaren auf dem Weg zum Dialog mit dem Selbst: Unsere an der Oberfläche liegenden Überzeugungen in Frage zu stellen, sie also weder zu verteidigen noch auch schlankweg auf den Müll zu werfen, sondern sie einfach einmal „in die Frage hineinzustellen“ und dann mit Neugier zu betrachten, was sich daraus ergibt. Es kann sein, daß sich dabei die Tür zu den anderen, unausgeschöpften kreativen Möglichkeiten in uns einen Spaltbreit öffnet. Und vielleicht breitet sich dabei schon die Stille vor, in der das Selbst antworten kann und von sich aus dem vom Ich begonnenen Brückenschlag entgegenkommt, bis die Brücke begehbar wird.

Es mag nach Haarspalterei aussehen, dem Ich nicht nur (auf gleicher Ebene) ein Ur-Bewußtsein gegenüberzustellen, sondern außerdem noch (das übergeordnete und trotzdem nicht autoritär-zwingende) Selbst. Doch wird diese Unterscheidung, die selbstverständlich auch wieder nur ein „Floß“ zur eigenen Wahrnehmung hinüber sein kann, im Prozeß der Umzentrierung wichtig. Was aus dem Ur-Bewußtsein ans Licht kommt, sind vor allem psychische Bilder. In quellender Fülle und ruheloser Verwandlung

drängen sie herauf, ihre Vieldeutigkeit kann ebenso gut führen wie verführen, in jedem Fall bedürfen sie der Deutung, und der Irrtum liegt nahebei.

Impulse aus dem Selbst hingegen manifestieren sich in ihrer reinsten Form als bildlose, unmittelbare geistige Evidenz. Wenn die Selbst-Impulse aber doch den Umweg über bildhafte Symbole nehmen, dann heben sie die psychischen Bilder aus ihrer Vieldeutigkeit heraus und verwandeln ihre faszinierend molluskenhafte Unverbindlichkeit zu kristallener Klarheit. Die Bilder sind dann transparent geworden für die geistige Realität, die nun in ihnen unmittelbar aufleuchtet und ihnen eine neue Tiefe, eine über den psychischen „Raum“ hinausweisende Dimension verleiht.

Wem jedoch der Dialog mit sich selbst noch ein Buch mit sieben Siegeln ist? Wer zwar aus seinem Ich-Loch hinaus möchte, aber beim besten Willen keine „inneren Signale“ ausmachen kann, die ihm den Weg wiesen?

Für den gibt es in der Praxis ein erprobtes Hilfsmittel, um doch schon an Mitteilungen seines Inneren Vermögens heranzukommen: den speziell für diesen Zweck ausgebauten Frieling-Test. Bei diesem Test wählt der Proband Farb-Plättchen aus und ordnet sie einander zu. Was er damit „sagt“ und aus welcher Quelle die Aussagen stammen, ist ihm – seinem Ich-Bewußtsein – nicht bekannt. Bei den Farben

handelt es sich um eine Art Ur-Sprache, deren Gehalte dem rationalen Denken nicht mehr zugänglich sind.

Um so ungestörter kann das suprarationale Innere Vermögen sich dieser Ur-Sprache der Farben bedienen und auf diesem Wege endlich einmal mit seinen Botschaften durchdringen. Heinrich Frieling hat an Tausenden von Menschen aller Altersstufen die Entschlüsselung des Farben-Codes gewonnen, so daß es bei der Auswertung des Tests möglich ist, die Aussagen in unsere gewohnte Sprache zu übersetzen. Auch dann muten die Mitteilungen aus uns selbst uns oft noch fremdartig genug an. Das liegt zum Teil auch daran, daß sie in den meisten Fällen wie Notschreie sind, Notschreie des bislang überhörten Inneren Vermögens, die den unheilvollen Kurs des Ich dringend zu ändern suchen, bevor er zu persönlichen Katastrophen führt.

Wer sich dieser Herausforderung stellt, wer mit aller Konsequenz auf den Dialog mit sich selbst, der hier begonnen hat, einsteigt, kann relativ rasch bedeutende Entwicklungen bei sich in Gang bringen. (Nähere Erläuterungen über den Spreither-Ausbau des Frieling-Tests finden sich in den biographischen Kurzabrisse unter Frieling und außerdem im Anhang 1).

Wem die Grenze zum Suprarationalen wenigstens zuzeiten passierbar wurde und daher nichts

Erschreckendes mehr an sich hat; wem der Dialog mit sich selbst allmählich zum Bestandteil seines Lebens geworden ist, der wird sich vor einer weiteren Grenze finden: der zur Transzendenz, zum Übergeordneten. Das Selbst, das wir auch als den Brückenkopf des Übergeordneten in uns umschreiben könnten, ist an sich von jeher und ohne Unterbrechungen zum Übergeordneten hin offen. In diese Offenheit Grenzen hinein zu projizieren ist nur eine Gewohnheit des abgrenzenden, um seine Eigenart besorgten Ich. Im Grunde sind da nur Übergänge zwischen verschiedenen Graden an Intensität und Seinsmächtigkeit, in denen sich trotzdem die Gestalt des Selbst klar bewahrt.

Wie dem auch sei: Die höchste für uns noch wahrnehmbare oder zumindest erahnbare Form des Dialogs – der Dialog mit dem Übergeordneten – deutet sich hier an. Wir kennen aus zahllosen Mythen und besonders auch aus dem Alten Testament die Berichte über Dialoge zwischen Gott und einzelnen auserwählten Menschen (die von ihrer Auserwähltheit oft gar nicht beglückt waren). Darunter sind Gespräche von herzerfrischender Naivität, soz. B. wenn Jona meckert: Ach Herr, habe ich das nicht gleich gesagt, daß du ein barmherziger Gott bist und daß deine Drohungen dich reuen werden? – und daß es also, soll das heißen, ganz unnötig gewesen sei, ihn – Jona – nach Ninive zu schicken, damit er dieser übermütigen Stadt das Strafgericht Jahwes prophezeite.

Hinter dem Lächeln, das uns derartige so ganz menschliche Aufsässigkeiten ablocken, sollte aber ein sehr ernstes Aufhorchen stehen. In der kindlichen Form dieser Geschichten klingt etwas an, das zweifellos zu den zentralen existentiellen Erfahrungen der Menschen aller Zeiten und Religionen gehört: daß ein „Sprechen“ mit dem Übergeordneten möglich ist. Und erstaunlicherweise gibt sich Jahwe, der als der strenge, zürnende Vatergott gilt, mindestens hier nicht entfernt so autoritär wie die menschlichen „Götter“.

Im Kapitel „Identität“ kam Franz Bűchner zu Wort, der das Fließgleichgewicht, also den materiellen und energetischen Austausch zwischen den Organismen und ihrer Umwelt, als Dialog bezeichnet. Wir versuchten von da aus die Offenheit des Selbst zum Ganzen der Welt hin als Fließgleichgewicht geistiger Art deutlich werden zu lassen.

Vielleicht erscheint ein solcher Dialog zwischen Selbst und Welt inzwischen nicht mehr ganz so undenkbar? Vielleicht kommt diese Primäre Kommunikation uns in ihrer Tragweite und unausweichlichen Realität immerhin sogar als eine Möglichkeit nahe? Dann wäre es nur noch ein kleiner Schritt, die Gegenwart des Übergeordneten in diesem Dialog zu gewahren. Denn in dem umfassenden Sinne, wie hier „Welt“ gemeint ist, stellt sie keinen Gegensatz zu „Gott“ dar.

Das ist der große Dialog, in dem das Selbst steht, gleichgültig, ob wir uns in ihn einzuschalten vermögen oder nicht. Wenn er selbstverständlich auch nicht so stattfindet wie zwischen Jahwe und Jona, überhaupt nicht als ein Sprechen oder Denken in Worten, so ist er doch wirklicher und konkreter als Gedanken, Bilder oder Emotionen es je sein könnten. Der einzige Begriff, der als Umschreibung (als „Floß“) taugen könnte, ist „Evidenz“, ein Aufscheinen, Aufleuchten der „Antwort“ in völliger Gewißheit. „Die Klarheit des Herrn“ dürfte eine solche Umschreibung sein.

Daß wir hier zugleich an der Grenze dessen angelangt sind, was noch mit ein paar Zeilen „schwarz auf weiß“ angedeutet werden kann, versteht sich wohl von selbst.

Lassen wir uns durch solche Weiten nicht irritieren. Sie beeinträchtigen auf keinen Fall die konkreten Möglichkeiten unserer gegenständlichen Aufgaben, um die wir uns bemühen können. Für jene aber, die auf diese Frequenzen schon eingepolt sind, bedeuten sie die sinnvollste Orientierungshilfe.

Hier und Heute

Der Januskopf, Aristoteles, PSI, Quantenphysik, Ratio und Intuition – wozu das alles?

Hilft uns das hier und heute in unseren sehr realen Problemen?

Wir meinen: ja!

Denn woran es uns fehlt, ist vor allem eines: wir selbst.

Um diesem Selbst auf die Spur zu kommen, haben wir von den verschiedensten Seiten aus das eingefrorene rationalistische Weltbild aufzubrechen versucht. Denn es sind die *einseitigen* Ordnungen dieses Weltbildes, was sich dem Selbst und allen nicht-rationalen Möglichkeiten in einer Weise überlagert, daß es aussichtslos erscheint, hinter der Überlagerung überhaupt noch etwas anderes entdecken zu können.

Wenn eine wissenschaftliche Revolution sehr durchgreifend, also der Sprung von der alten, abgeschlossenen Theorie zur neuen sehr groß ist, dann kann es sein, daß das Neue zunächst nicht einmal mehr in den Rahmen dessen zu passen scheint, was bis dahin als „wissenschaftlich seriös“ aufgefaßt wurde^{160a}.

So ergeht es gegenwärtig den Ansätzen, die das Ausschnitthafte und damit Mörderische und Selbstmörderische des von der klassischen Naturwissenschaft geprägten Denkens^{158a} zu übersteigen unternehmen; die also zu zeigen versuchen, daß der Pol des analysierenden, definierenden, objektivierenden Denkens allein nicht geeignet ist, Phänomene des Lebens, des Geistes und des Schöpferischen zu erfassen, ja daß dieser Pol für derartige Phänomene tödlich sein muß.

Die neuen Ansätze müssen auch schon deshalb Mißtrauen wecken, weil sie sich zunächst nicht beweisen lassen. Thomas S. Kuhn konnte zeigen, daß sich das bei jedem einschneidenden Paradigmenwechsel so verhält. Beweisbar wird die neue Theorie immer erst später, wenn sie schon teilweise in die „normale Forschung“ eingegangen ist, deren Aufgabe und Stärke ja im Ordnen der Puzzlesteinchen liegt.

Aber der jetzt akute neue Ansatz ist noch aus einem tieferen, prinzipielleren Grunde nicht beweisbar:

Er will ja gerade das Gewicht, den Wert, den Erkenntnisgehalt, die unabdingbare Notwendigkeit des „menschlichen Elements“ ans Licht heben, jene Fülle und Bedeutung des konkreten subjektiven Daseins, das genau durch diese seine Einmaligkeit und Einzigartigkeit und dank seiner unfixierbaren Offenheit mit der „zentralen Ordnung der Welt“, dem Übergeordneten, in Resonanz kommen kann und somit auch erst Wissenschaft ermöglicht.

Allerdings, hier gilt es Voraussetzungen zu erfüllen: Ohne die Umzentrierung¹⁴ auf den eigenen inneren „Bauplan“, die eigenste, im Kern der Individualität angelegte Lebensordnung, kann die Einstimmung auf die große Ordnung nicht gelingen.

Auch das sind Gesetzmäßigkeiten, die sich nicht beweisen lassen, und das stürzt den „modernen Menschen“ sofort noch tiefer in seine hilflosen Zweifel.

Er, der doch süchtig ist nach allem, was „wissenschaftlich erwiesen“ ist, als ob ihm damit unverrückbare Wahrheit und Wirklichkeit und vor allem endgültige Wahrheit in Tablettenform dargeboten würde – woran sollte er sich im Unbeweisbaren orientieren, woher zuverlässige Kriterien nehmen?

Wir haben zu zeigen versucht, wie irrtümlich diese populäre Einschätzung der Wissenschaft als eines Rettungsringes ist und wie dringend es wäre, das

Nächstliegende und Offensichtlichste endlich wahrzunehmen und für wahr zu nehmen: Daß wissenschaftliche Erkenntnisse den einzelnen konkreten Fall nicht erfassen können.

Mit anderen Worten: Das meiste von dem, was wir für gesichert halten und deshalb zur unreflektierten Grundlage unseres Denkens und Handelns, zum Laufgitter unseres Lebens gemacht haben, ist höchstens ein allgemeiner Rahmen von Wahrscheinlichkeitswerten, der noch dazu unter höchst künstlichen, abstrakten Bedingungen gewonnen wurde.

Die Formulierung, im naturwissenschaftlichen Experiment werde „die Natur befragt“, erinnert nicht zufällig an die mittelalterliche Justiz: Damals wurde der Delinquent, wenn man anders nicht mehr weiterkam, „peinlich befragt“, d.h. mit Hebeln und Daumenschrauben wurde ihm eine Antwort abgepreßt, über deren Wahrheitsgehalt wir uns heute keiner Illusion mehr hingeben.

Um so ungebrochener ist (unter Laien, nicht unter Wissenschaftlern) die Illusion, eine wissenschaftlich-experimentelle „Befragung der Natur“, ebenfalls mit raffinierten Apparaten, fördere die Wahrheit, die volle Wahrheit und nichts als die Wahrheit zutage – noch dazu eine, auf die wir unser praktisches Leben gründen könnten.

So vergeblich es wäre, wenn ein Wissenschaftler

mitten im Strudel einer wissenschaftlichen Revolution sich Hilfe von den alten Denkschemata erhoffen wollte,

genauso unsinnig ist unsere Annahme, in den kleinen und großen Entscheidungen unseres Lebens könnten wir uns auf „objektive Erkenntnisse“, auf diese oder jene Analysen oder gar Prognosen stützen.

Hängt demnach alles im Unbestimmten?

Sie entsinnen sich: Wir sprachen am Anfang dieses Buches von Herausforderung. Sie galt Ihrem heimlichen „besseren Wissen“, mit dessen Hilfe die überlagerte Selbstgestalt wieder erkennbar und wirksam werden kann.

Der ganze Aufwand, von Mythen über historische Fakten bis zu moderner Forschung und Wissenschaftstheorie, sollte dazu dienen, die verkrusteten Gewohnheiten Ihres Denkens und Dahinlebens zu durchstoßen; er sollte Ihnen wahrscheinlich machen, was Sie insgeheim vielleicht ahnen, wozu Sie sich aber nicht zu bekennen wagen: Daß Sie andere, reichere Möglichkeiten haben als die bisher genutzten und daß Sie aus diesem Ihrem Fundus, Ihrem Inneren Vermögen heraus auch den Lebensproblemen ganz anders, souveräner begegnen könnten.

Sagen Sie nicht: Ja, aber – „die Verhältnisse“ – – ! Je unpopulärer es im Augenblick ist, um so beharrlicher

muß es wiederholt werden: Auch „die Verhältnisse“ können nur geändert werden, wenn die Initiative dazu von irgendjemandem ausgeht, und das kann nur jemand sein, der wenigstens einigermaßen „bei sich selbst“ – und dadurch zugleich mit dem Ganzen verbunden ist. Denn sinnvolle Initiativen zu entfalten, die anderes bewirken als nur ziellos zerstörende „Veränderung“ ins Blaue hinein – sinnvolle Initiativen für sich selbst wie in der Verantwortung für andere sind einem Selbst-entfremdeten Menschen so gut wie unmöglich.

Die „Verhältnisse“ seien gerade schuld an der Entfremdung? Beißt sich die Katze also in den Schwanz?

Ja – es sei denn, wir halten inne, oder richtiger: Sie selbst als einzelner und vielleicht sogar Vereinzelter halten inne und bemerken den Freiraum, der Ihnen trotz allem und unter allen Umständen noch geblieben ist, wie groß oder wie winzig er auch sein mag; den Freiraum, der Ihnen erlaubt, aus sich selbst heraus den entscheidenden Anfang zu finden.

Versuchen wir doch einmal eine Bilanz über unser „Soll und Haben“ zu ziehen.

Jeder kennt einigermaßen seine vielerlei „Solls“, die selbst gesetzten wie die von außen aufgedrängten. Er kennt sie – soweit sie sich auf fest umrissene

berufliche und private Ziele beziehen. Aber er kann davon noch so viele noch so perfekt erfüllen – wenn er ehrlich ist, muß er sich eingestehen: Seine Unruhe, sein Ungenügen wird dadurch nicht geringer. Eher im Gegenteil.

Augustinus, dieser in manchem so seltsam moderne Christ des vierten Jahrhunderts, drückt das in den ergreifenden Eingangssätzen seiner „Bekenntnisse“ so aus: „Und unruhig ist unser Herz, bis es ruhet in Dir.“

Wir heute wagen nicht mehr so ohne weiteres, uns auf dieses große Du, auf Gott zu beziehen, noch möchten wir uns gar einem so absoluten Anspruch ausgesetzt sehen.

Immerhin kann der Satz des Augustinus auch für uns den wesenhaften Unterschied zwischen den vielerlei Aufgaben und der einen großen, entscheidenden andeuten: Unter der Asche der vielen Anforderungen glimmt so etwas wie ein großes Soll. Wer ahnte das nicht?

Leider hat uns niemand zur Klarheit hierüber verholfen, bestenfalls wird es in die Zuständigkeit der Religionen abgeschoben, und die stehen natürlich sowieso nur am Rande und haben mit Lebenstüchtigkeit und Erfolg wenig zu tun – meint man.

Obwohl uns dieses große Lebenssoll also bei weitem nicht so deutlich ist wie die vielen kleinen, zersplitterten Forderungen, spüren wir doch alle, so gut wie ausnahmslos, „dahinter“ das große, unerfüllte Lebenssoll. Und mehr noch: Dieses große „Sollen“ fällt im Grunde mit dem zusammen, was wir am intensivsten wollen, nämlich unser eigenstes, eigentliches Leben zu leben; ein Leben, in dessen integrale Gestalt sich dann auch die zahllosen einzelnen Ziele sinnvoll eingliedern.

Wenn wir noch nicht ganz zerstört sind, spüren wir das, und in manchen Momenten kommt es uns sogar fast wie ein sicheres Wissen nahe. Nur leider: Wir wagen den Sprung nicht. Unser Leben lang hat sich alles verschworen, uns dergleichen auszureden. Und außerdem wissen wir nun auch in der Tat nicht, wie wir es anstellen sollten.

Ein orientierungsloser Ist-Zustand, irgendwo unbestimmt zwischen Soll und Haben aufgehängt?

Wovon wir kurioserweise am wenigsten wissen, ist unsere „Habenseite“. Was „haben“ wir denn? Einiges Wissen und Können, mühsam genug angeeignet, vielleicht noch „Dynamik“?

Befänden sich auf unserer Habenseite tatsächlich nichts weiter als erlernte Techniken, Rationalität und Erfahrung, könnten wir schon unsere normalen,

durchschnittlichen Ziele kaum verwirklichen, geschweige denn etwas Eigenes, Sinnvolles.

Sowenig ein freilebendes Tier ohne Instinkt zu existieren vermöchte, sowenig könnten wir ohne das andere, die Primäre Kommunikation auskommen. Sie „funktioniert“ trotz allem, wir „haben“ sie, unser Gespür, unsere Kreativität und Intuition schleichen sich unbemerkt in alle unsere Handlungen und Erfahrungen ein – wenn auch leider, notgedrungen, nur „hintenherum“, „wie ein Dieb in der Nacht“. Ein seltsamer Dieb freilich, der uns nichts stehlen, sondern alle Schätze des Lebens bringen möchte.

Das steht auf unserer Habenseite, gehört zu unserem Inneren Vermögen.

Wie können wir das aktivieren? Können wir es überhaupt aktivieren? Begeben wir uns, wenn wir die alten Geleise von Analyse und Beweis verlassen, nicht auf völlig unsicheren Grund?

Keineswegs. Wo Beweise nicht angemessen sind, tritt an ihre Stelle hier etwas anderes. Etwas Ungeohntes, aber nicht weniger Verbindliches:

Suprarationales ist nicht beweisbar, aber es kann evident werden – und es läßt sich bezeugen.

Nein, das läuft nicht auf Autoritätsgläubigkeit, auf mißverständene Heilige Schriften und undurch-

schaubare Propheten hinaus, sondern gerade auf den Dialog, die eigene Verantwortung und die eigene unmittelbare Nähe zur Wirklichkeit.

Als Bonifatius, der christliche Missionar des achten Jahrhunderts, in Geismar die Donar-Eiche fällte, handelte er aus der inneren Vollmacht dessen, der ein neues, zukunftsträchtiges Weltmodell vertritt. Niemals hätte er den Anhängern Donars „beweisen“ können, daß ihr Glaube sich zu bloßen Annahmen verdünnt hatte. Aber er konnte es handelnd bezeugen: Die Eiche fiel, ohne daß Donars Blitz ihn erschlagen hätte.

Auch das war ein Paradigmenwechsel: Unvergleichbares, auf verschiedenen Ebenen angesiedelt, traf aufeinander. Da hilft kein „Ausdiskutieren“, sondern nur eine „Wende der Wahrnehmung“.

Entsprechendes ist für unsere heilige Eiche „Rationalismus“ bereits geschehen. Am einzelnen liegt es nun, ob er die Wende in seiner realen „biographischen Erfahrung“ mitvollzieht, ob er den Sprung über den bisherigen „Rand der Welt“ ins scheinbare Nichts wagt, oder ob er bei denen verharrt, die erst aussterben müssen.

Und woher wissen wir, daß der Sprung nur scheinbar ins Nichts führt? Worauf gründet ein Bezeugender, sofern er guten Willens ist, sein Zeugnis? Woran

erkennen andere, ob er für Wirkliches einsteht oder ob er – aus bösem Willen oder Irrtum – „falsch Zeugnis ablegt“?

Und was hat es mit der Evidenz auf sich?

Von der Beantwortung dieser Fragen hängen in der Tat die Lebenspraxis und das Geschick dessen ab, der sich auf den letztlich unvermeidlichen Sprung ins Unbekannte einlassen will.

Hans Sachsse stellt fest, daß wir gezwungen sind, fast alle unsere Entscheidungen aufgrund von unsicherem Wissen zu treffen, denn die Einzelereignisse, um die es in unserem konkreten Leben geht, sind in ihrer Singularität neu und unvergleichlich, so daß wir keine Regeln und Gesetze für sie zur Verfügung haben.

Die Frage dabei ist: „...gründen diese Prognosen von Einzelfällen in einer bestimmten Weise der Erkenntnis, oder handelt es sich hier um ein beliebiges Raten und Probieren, dessen Erfolg allein vom Zufall bestimmt wird? Die These vom Zufall wird häufig vertreten, ...aber die Trefferhäufigkeit der subjektiven Erwartung spricht gegen diese Zufallstheorie. Vor allem zeigt sich, daß die Sicherheit der subjektiven Erwartung individuell sehr verschieden ist, es gibt Menschen, die mit ihren Vermutungen sehr häufig recht behalten und andere, die sich

immer wieder täuschen. Offenbar liegt solchen Aussagen eine Erkenntnisweise zugrunde, die wir nicht rational begründen können, über deren Zustandekommen wir sehr wenig wissen, die aber doch jedem – zwar in individuell verschiedenem Ausmaß – zur Verfügung steht^{208 a}.

Es handelt sich also nach Sachsse auch bei diesen alltäglichen Praktiken um eine Erkenntnisweise, die er die intuitive nennt. Wir sagten von ihr, ohne sie (und ohne Primäre Kommunikation im umfassenderen Sinne) seien wir überhaupt nicht lebensfähig.

Aber am Erfolg, der ja erst im nachhinein als Kriterium dienen kann, können wir uns im Augenblick einer intuitiven Entscheidung nicht ausrichten. Woran sonst? Und warum täuschen sich manche Menschen weniger als andere? Welchen Schlüssel haben sie?

Von Physikern, wie z. B. von Einstein und Heisenberg, wurde als Zeichen dafür, daß sie auf dem richtigen Wege seien, immer wieder ein ästhetisches Moment beachtet: Klarheit, Einfachheit, Schönheit der neuen Formeln.

In unseren Lebensentscheidungen, in denen keine Formeln zur Debatte stehen, wird dieses ästhetische Kriterium seltener zum Zuge kommen. Hier ist es

viel eher ein Gefühl der Stimmigkeit, der Evidenz, was uns Orientierungshilfe geben kann. Evidenz ist einleuchtende Gewißheit, ein „Wissen“ nicht nur mit dem Kopf, sondern sozusagen mit jeder Faser unserer Existenz.

Aus diesem „Wissen“ erwächst zugleich die Vollmacht, unsere Entscheidungen anderen gegenüber zu vertreten, zu bezeugen, auch wo es keine Beweise für sie gibt.

Dieses Bezeugen lebt aber ganz aus einer dialogischen Beziehung, denn auch im Partner wird die intuitive Erkenntnisfähigkeit angesprochen und zum Antworten gebracht, soll das Bezeugen nicht ins Leere stoßen: Er kann nur erspüren, ob die innere Vollmacht und das Zeugnis des anderen echt sind und seine Aussage vertrauenswürdig machen.

Heute, im Zeitalter der hochgetrimmten Ratio, der auf die Spitze getriebenen Spezialisierung und komplexen Technologien, hat der elementare nonverbale Dialog zwischen Menschen nicht etwa an Bedeutung verloren, im Gegenteil.

Die Übersteigerung der Ratio führt dazu, daß die rationale Durchschaubarkeit der Welt für den einzelnen gerade wieder abnimmt. Das verlangt nach Sachsse „eine Reorganisation der zwischenmenschlichen Beziehungen“ und fordert mehr als früher die intuitive Erkenntnis heraus^{208 b,210}.

Da wir alle auf zahllosen Gebieten Laien sind, können wir die rationalen Begründungen, die die Spezialisten des jeweiligen Gebietes untereinander austauschen, nicht rational beurteilen. Wir können nichts anderes tun, als uns beraten zu lassen und den Aussagen zu vertrauen^{209d}.

Das bedeutet also: Sogar dort, wo es an sich noch rationale Kriterien geben mag, sind wir vielfach trotzdem auf unsere suprarationalen, intuitiven Fähigkeiten angewiesen. Denn welchem Spezialisten wir vertrauen dürfen, welcher wissenschaftlichen Richtung unter den verschiedenen, einander vielleicht sogar befehdenden „Schulen“ wir uns z. B. im Krankheitsfall anvertrauen wollen, das ist eine Frage des nonverbalen Dialogs: Die Vertrauenswürdigkeit des anderen ist für uns nur intuitiv zu klären.

Von der Funktionsfähigkeit und Realitätsbezogenheit unserer Intuition hängt es also ab, ob wir auf Hochstapler und Nieten ihres Fachs hereinfallen, oder ob wir die Hilfe gewinnen, die wir brauchen.

Wenn man sich diese Tatsachen einmal in ihrer vollen Reichweite vergegenwärtigt, fällt es uns möglicherweise etwas leichter zu akzeptieren, daß wir offensichtlich ständig mit und aus Primärer Kommunikation leben, ohne eine Ahnung davon zu haben.

Aber gibt es nicht Gegenbeispiele? Vermutlich sogar beliebig viele?

Was ist, wenn wir einen Rechtsanwalt, einen Steuerberater oder einen Arzt brauchen und kein „Evidenzgefühl“ uns hilft, den richtigen zu wählen?

Oder schlimmer noch: Wir haben ganz stark dieses Gefühl der Zustimmung zu einem Menschen, wir sind überzeugt von der Bedeutsamkeit dieser Verbindung, wir vertrauen restlos – und hinterher stellt sich das ebenso restlos als Irrtum heraus? Ist das bei der Wahl des Ehepartners nicht sogar fast die traurige Regel?

Was ist mit den politischen Demagogen und den Scharlatanen aller Schattierungen und Gebiete, die Vollmacht vorzuspiegeln wissen und auf deren Faszination Hunderttausende oder Millionen hereinfallen?

Und hat nicht derselbe Einstein, der als das strahlende Beispiel intuitiver Treffsicherheit hingestellt wird, sich erst einmal in einer Sackgasse verirrt und zwei Jahre vergeblicher Arbeit dadurch verloren? Und hat er nicht sogar, nach seinen einzigartigen Erfolgen, dann die restlichen drei Jahrzehnte seines Lebens mit der vergeblichen Suche nach einer einheitlichen Feldtheorie zugebracht? Dabei war er unerschütterlich immer wieder neu überzeugt, nun

ganz bestimmt den richtigen Weg gefunden zu haben. Nur der Ruhm seiner Vergangenheit bewahrte ihn halbwegs vor dem mitleidigen Achselzucken seiner Kollegen, zu deren weiterführenden Forschungen er keinen rechten Kontakt mehr finden konnte^{76e,77e}.

Haben demnach seine Kriterien der Einfachheit und Schönheit und seine vorspürende Gewißheit doch nicht getragen?

Wieviele falsche Ansätze bei lebenslang glücklosen Wissenschaftlern und Künstlern sogar in Verzweiflung und Selbstmord führten, darüber gibt es keine Statistik.

Wie können wir uns vor solchem Versagen unserer suprarationalen Fähigkeiten schützen?

Um trügerische Hoffnungen abzufangen: **A b s o l u t** schützen können wir uns überhaupt nicht.

Das ist eigentlich eine Selbstverständlichkeit. Ohne die Offenheit, das Wagnis, die Möglichkeit von Irrtum und Scheitern gäbe es keine Freiheit, keine menschliche Fülle des Lebens, kein Glück des Gelingens.

Genaugenommen ist die – verständliche – Suche nach voller Sicherheit schwarze Magie: Einerlei, ob

durch wissenschaftliche, astrologische oder visionäre Prognosen – wir versuchen die offene Zukunft in eine geschlossene, eingefrorene, „sichere“ zu verwandeln und verkennen ganz, daß wir dadurch die eigentliche Grundlage unserer Hoffnung zerstören würden. Wie sollte Hoffnung anders als im Wandelbaren, Offenen leben können?

Wie es dem Magier ergeht, der die „Geister“ für alle Zeit unter die Herrschaft seiner Formeln zwingen will, erzählen ja die Märchen: Die Herrschaft gelingt ihm zwar, aber eben nicht für alle Zeit. Wenn die Zeit abgelaufen ist, die er sich gewaltsam angeeignet, in die er sich eingeschlossen hat, gibt es für ihn keinen neuen offenen Horizont mehr.

Wir können uns auf keine Weise vor Irrtümern und falschen Entscheidungen schützen, weder rational noch intuitiv.

Wir können aber die Voraussetzungen gewinnen, daß der Kompaß „Gespür“ sehr selten versagt – und: daß sogar durch sein Versagen hindurch sich wiederum neue Möglichkeiten auftun!

Worin bestehen die Voraussetzungen? Das ist der Punkt, in dem heute die größte Unsicherheit herrscht.

Sachsse empfiehlt, diesen Erkenntnisweg (der Intuition) „in unsere Erkenntnisbemühung sinnvoll

einzugliedern und die Bedingungen zu erleichtern sowie die Befindlichkeit zu fördern, die für dieses Vermögen hilfreich sind" 209 e.

Und er spricht von der Notwendigkeit „geschulter Intuition und kritischen Vertrauens" 209 f.

Aber wie soll das geschehen? Bedeutete Schulung und Kritik nicht wieder ein Zurückfallen in rationale Methoden, die doch gerade durch anderes ergänzt werden sollten?

Dergleichen Versuche sahen wir ja am Beispiel „creativity" (siehe Kapitel 4): Die Nutzenanwendung, die aus dem Sputnikschock gezogen wurde, ist nur allzu charakteristisch für unsere oberflächliche und gewaltsame, unsere magische Machtsucht. Kaum hatten wir zu ahnen begonnen, daß Wissenschaft ohne Intuition und Kreativität austrocknet, sollte auch schon „creativity" in die Wissenschaft gepumpt werden wie Treibstoff in einen Jet. Und wehe, der Jet hebt nicht sofort donnernd vom Boden ab! Sobald wir einen Teil, irgendein Ende zu fassen bekommen haben (oder uns das einbilden), beginnen wir zu machen, zu schulen, zu trainieren, die ersten Ansätze hochzujagen wie einen überdrehten Motor, und dann wundern wir uns, wenn wir von einer Krise in die andere stürzen, privat und global.

Kreativität, wir sagten es schon, ist zu einem

Leitsymptom unserer heutigen Problematik geworden. Sie ist die Nahtstelle zwischen sanktionierter rationaler Haltung und überlebensnotwendigen „anderen" Möglichkeiten.

Kreativität soll Wunder wirken, wo die Ratio in Sackgassen steckenblieb. Kreativität als Stein der Weisen, der Krankes heilt, Grenzen öffnet, Mangel in Überfluß verwandelt. Kreativität andererseits als Trainingsprogramm, lehrbar und lernbar. Ein programmiertes Wunder?

Wir durchschauen ihre Hintergründe genauso wenig wie die unserer Technik, z. B. der Computer, denen wir uns z. T. geradezu ausliefern (so daß wir uns von einem Fehlalarm eines Computers fast schon einen Atomkrieg hätten diktieren lassen!). Wir gehen mit Kreativität genauso unverantwortlich um wie mit Wissenschaft und Technik. Kinder, die mit dem Feuer spielen.

Was kommt denn beim „Kreativitäts-Training" heraus? Entweder nichts von Bedeutung, d. h. ein wenig Kombination, Assoziationsspiele, eben „creativity" - oder aber, wenn tatsächlich Kreativität aufbrechen sollte, dann wäre das sogar eher ein Unglück. Denn dann fehlen die Kriterien, es fehlt die Verantwortung, die Einordnung in das Umfeld, das ganze Netz der weiteren Zusammenhänge, in den großen Dialog, das „Schauspiel der Welt".

Der „Erfolg“ – nämlich die Tatsache, daß irgendetwas wirklich Neues gefunden wurde – ist wieder nur ein Teilaspekt und deshalb durchaus kein ausreichendes Kriterium. Diese naive Einschätzung übersieht die Ambivalanz der Kreativität, deren Skala am negativsten Ende, bei Lüge und Destruktion anfängt. Friedrich Heer hat das in seinem großangelegten Buch „Das Wagnis der schöpferischen Vernunft“ plastisch vor Augen zu stellen verstanden⁵⁶. Allerdings wird Kreativität in solcher Weise eigentlich zu Unrecht beschuldigt. Sie ist nicht negativ, sie ist wertneutral – wie wissenschaftliche Erkenntnis an sich auch.

Aber immer noch ist unsere Frage offen, die Frage nach brauchbaren praktischen Kriterien für Intuition und Kreativität. Oder könnte es sein, daß die Frage ganz anders gestellt werden muß?

Verständlicherweise möchte man unbedingt einen festen Maßstab, einen Test haben, um die Tragfähigkeit des Nicht-Beweisbaren, Un-Berechenbaren doch irgendwie prüfen zu können, und zwar in der entscheidenden Zeitspanne, in der Intuition und Kreativität akut im Werden begriffen sind.

Genau das ist unmöglich. Wir müssen endlich einsehen, wie anders das andere ist und daß es sich unseren immer weiter mitgeschleppten alten Vorgehensweisen gerade entzieht:

Dieses „Andere“ läßt sich nun einmal weder planen noch machen noch beweisen noch testen. Isolierte Kriterien dafür gibt es nicht. Einfachheit, Schönheit, Evidenz – als isolierte Kriterien eingesetzt – können zur Orientierung verhelfen, aber sie können auch trügen.

Die offene Frage müßte also richtiger lauten: Wie können wir die intuitiven und kreativen Möglichkeiten so entwickeln, daß sie weitgehend zuverlässig und hilfreich werden? Daß wir uns also vertrauensvoll auf sie stützen können, auch wenn ein äußeres Testen in der entscheidenden akuten Phase unmöglich ist?

Schulung und Training haben sich als Mißverständnisse erwiesen. Was also dann?

Wirklichkeitsnäher als alle gegenwärtigen isolierten Versuche ist der Hinweis, der sich bei Aristoteles findet. Mit souveräner Gelassenheit würde er unsere hektischen Fragen dort einordnen, wo sie allein gedeihen können: in den Zusammenhang mit dem Ganzen des menschlichen Lebens.

Zur Zeit Platons und Aristoteles' war es selbstverständlich, Erkennen und Leben in eins zu setzen: Die Erkenntnisweisen Theorie und Praxis waren zugleich auch Grundtypen der gesamten Lebensführung¹⁸⁰. Das gleiche gilt entsprechend auch für

die dritte Erkenntnisweise, die Poiesis. Von da aus war es ein weiter Weg der Verarmung bis zum „Fachidioten“, der höchste Intelligenz auf seinem Spezialgebiet entfaltet und im übrigen mit pubertärer Unreife und Unverantwortlichkeit durchs Leben stolperte. Oder bis zum Künstler oder Erfinder, dessen „Genialität“ zum Freibrief für grenzenlose Egozentrik erhalten mußte.

Die gegenwärtige „Wende der Wahrnehmung“ kann auch hier nicht ohne Folgen bleiben: Wenn Subjekt und Objekt auch in der Wissenschaft untrennbar sind, kann die Erkenntnisfähigkeit, die wissenschaftliche Potenz eines Wissenschaftlers nicht länger als ein isolierter Teil aus der Gesamtheit seiner menschlichen Existenz herausgetrennt werden. Seine Biographie, sein „biographischer Pol“, geht auf jeden Fall mit in seine Arbeit ein, und die Ordnung oder Gestörtheit seiner Selbstgestalt entscheidet mit über die Qualität seiner kreativen Leistung. Auch in der Naturwissenschaft, sagt C. F. von Weizsäcker, werden wir „zurückgeführt in die Rückfrage nach dem, was man selbst tut und sagt“^{249b}.

Nicht anders verhält es sich natürlich mit jeder Form von Kreativität, bis zu den intuitiven Entscheidungen des Alltags.

Wie sehr es uns auch gegen den Strich gehen mag, wir müssen das Fazit aus alledem zur Kenntnis

nehmen: Allein die gesamte Lebensweise, d. h. unsere ganze Existenz ohne ausgesparte Ecken, entscheidet über die Tragfähigkeit unserer intuitiven Erkenntnis und die Sicherheit unseres Evidenzgefühls – und damit über Erkenntnis-, Entscheidungs- und Lebensmöglichkeiten überhaupt.

Heisenberg sprach vom „Sprung ins Leere“. Darin klingt das Moment der Gefährdung mit an, die durch die Ambivalenz von Intuition und Kreativität gegeben ist. Dieser Sprung ist für Wissenschaftler vom Format Heisenbergs an den entscheidenden Wendepunkten ihrer Wissenschaft ein außerordentlich großer.

Ihm entsprechen, wie wir gesehen haben, in unseren Alltäglichkeiten unzählige Sprünge kleineren Ausmaßes, die aber auf demselben Prinzip beruhen: Ein Sprung in wirklich Neues, Unabsehbares kann nicht geplant, sein Risiko kann nicht kalkuliert werden.

Man kann den Sprung ins Leere nur im Vertrauen darauf wagen, daß jedes unbekannte Jenseits doch zur Größeren Wirklichkeit und ihrer zentralen Ordnung gehört, die der eigenen Ordnung, der eigenen Selbstgestalt nicht fremd und feindlich sein kann.

Hieraus ergibt sich die fundamentale Bedeutung der Lebensordnung, einer Ordnung in Freiheit, die

gemäß unserem inneren „Bauplan“ die Gesamtheit unseres Tuns und Lassens durchdringt!

Daß mit „Lebensordnung“ nicht die äußere Norm eines sogenannten „geregelten Lebens“, z. B. bürgerlichen Zuschnitts, gemeint sein kann, dürfte inzwischen wohl klar geworden sein. Alle von außen gesetzten Ordnungen, wie unentratbar sie sein mögen, sind Zwang, erhöhen die Grundlast und stärken „parasitäre Regelsysteme“, die einer Regulation aus dem Selbst gerade entgegenstehen.

Aber täuschen Sie sich nicht: Die „Ordnung in Freiheit“, die aus dem eigenen „Bauplan“ kommt, ist keineswegs bequemer als äußere Normen, und noch dazu gibt es vor dem eigenen Selbst kein Mogeln!

Erst wenn Kreativität in dieser Ordnung und Verantwortung wurzelt, kann sie aus ihrer Ambivalenz herausgehoben werden. Dann sind Kreative auch nicht „unsozialisierbar“ (siehe Kapitel 29) im Sinne von unsozial, egozentrisch, sondern höchstens insofern, als sie zu den unmenschlichen, erstarrten Regeln einer oberflächlichen sozialen Norm querstehen – im Namen lebendiger menschlicher Gemeinsamkeit.

Hier und heute:

Nach allem, was wir derzeit überblicken können, signalisieren diese beiden kleinen Wörter die

Notwendigkeit, sich dem Bann zu entziehen, in den uns die toten Normen unserer Mach- und Macht-Welt geschlagen haben, um neue, lebendige Ordnungen aus der Größeren Wirklichkeit zu gewinnen. Nur darin wird wohl die Chance liegen, unsere kleinere Wirklichkeit zu retten.

Wer in seinem persönlichen Leben ein Fenster zur Größeren Wirklichkeit hin öffnen will, der findet den praktischen Weg in dem einen Wort umrissen, das hier oft genug aufgetaucht ist: Lebensordnung. „Ordnung in Freiheit“.

Erscheint es noch immer wie ein Fremdwort? Weicht es zu sehr von Ihren Erwartungen ab? So banal und gleichzeitig unbequem stellt man sich den Weg zu etwas so Verheißungsvollem eigentlich nicht vor.

*Und doch ist in der Tat die durchgreifende Ordnungsstellung unseres Lebens das eigentliche „Geheimnis“, der „Hüter der Schwelle“, an dem sich die Geister scheiden. Die Leichtfertigen, auf Wunder Lüster-
nen, bleiben vor dieser Schwelle stehen.*

Wer sich an die Umzentrierung, die Realisierung seines Bauplanes heranwagt, muß gewiß nichts Übermenschliches tun – nur: das Menschliche, Naheliegende muß er wirklich tun. Die Neuordnung

seines ganz gegenständlichen Lebens wird alle Bereiche einbeziehen müssen. Zum Beispiel auch Ernährung und Sexualität; zum Beispiel die Frage, wie Männer mit Frauen umgehen – und wie Frauen sich dafür revanchieren; oder das Verhältnis zu Job oder Beruf; oder was man mit Zeit und Geld anfängt usw.

Ein zentrales Moment dabei ist der adäquate Umgang mit dem Machbaren und dem Unverfügbaren. Das umfaßt ein ganzes Programm, und es wird seine Zeit dauern, bis wir begreifen, daß man manches aktiv werden lassen muß und kann und daß dieses Paradox durchaus praktikabel und sehr fruchtbar ist.

Oder die „Ordnung in Freiheit“: Die werden wir selbstverständlich auch anderen zubilligen müssen; nicht nur Menschen, sondern Lebendigem überhaupt, und es wird sich zeigen, daß wir damit viel besser fahren.

Nehmen wir zum Beispiel Herrn X, den Macher, der ewig nichts begreift, keine lebendigen Signale aufnimmt und partout gegen die Natur plant statt mit ihr: Herr X hat an einer bestimmten Stelle seines Gartens ein Beet mit Sommerblumen geplant. Er sät Calendula, Studentenblumen. Sie kommen auch, spärlich zwar, aber immerhin, und bilden ein paar ihrer gelben und orangefarbenen Blüten aus. Im nächsten Jahr stellt sich heraus, daß sie sich ausgesät haben und von allein wiederkommen, nur an

einer ganz anderen Stelle. Dort will sie Herr X nicht haben, er rupft sie aus und sät neue am vorgesehenen Platz. Sie kommen auch, zwar spärlich, aber immerhin ...

So geht das Spiel weiter, und Herr X ärgert sich durch die Jahre und zieht immer den kürzeren. Aber daß er seinen Gartenplan ein klein wenig abändern könnte, kommt ihm nicht in den Sinn.

Sie glauben gar nicht, bei wie vielen Gelegenheiten wir alle uns wie Herr X verhalten, ohne es zu bemerken!

Eines der Werkzeuge, das uns solche Narrheiten abzustellen helfen kann, ist z. B. das In-Frage-stellen: unser Tun und Lassen, unsere Gewohnheiten, Überzeugungen und Ziele gewissermaßen ins Licht der Frage hineinstellen – und dann abwarten, wie sie daraus hervorgehen; ob sie unter dem Blick des Selbst oder der „zentralen Ordnung“ bestehen können oder sich zu verwandeln beginnen.

Das Bewußtmachen ist hier allerdings nicht unbedingt von zentraler Bedeutung, sondern mehr nur ein Zwischenstück auf dem Weg zur Lebensordnung. Denn wo diese Ordnung einigermaßen intakt ist, kann in paradoxer, aber durchaus bewährter Weise manches Entscheidende bewußt dem Unbewußten überlassen werden, und in einigen Fällen gibt es überhaupt keine andere Lösung. Denn auch

Geistiges ist unbewußt, wie Viktor Frankl klargestellt hat: Nicht die Scheidung zwischen bewußt und unbewußt, sondern die zwischen Geist und Trieb ist die für den Menschen gewichtigere.^{42b}

Im Moment plötzlicher Lebensgefahr, wenn Ich und Bewußtsein restlos überfordert sind, kann die einzig helfende Reaktion nur aus dem Unbewußten erfolgen, und *unter der Voraussetzung einer ausreichenden Ordnungsstellung* erfolgt sie auch mit Sicherheit.

Mag hier möglicherweise noch Trieb zur Lebenserhaltung mit im Spiel sein und die Abgrenzung gegenüber Instinkthandlungen mitunter unklar bleiben – es gibt andere Handlungs- oder Entscheidungs-Konstellationen, in denen eine Reaktion aus dem Trieb entweder nicht möglich, oder irreführend wäre.

Viktor Frankl bringt das Beispiel Liebe: „Solange ein Ich von einem Es zu einem Du »getrieben« wird, ebenso lange kann von Liebe nicht die Rede sein: In der Liebe wird kein Ich von einem Es getrieben – in der Liebe »entscheidet« sich ein Ich für ein Du“^{42c}.

Oder, wenn wir Frankls Beispiel ein wenig modifizieren dürfen: Ein Selbst entscheidet sich für ein Du, und das ist kein bewußtes Abwägen, kein Abschätzen der Vorzüge und Fehler des anderen,

sondern ein unbewußter geistiger Akt. Daß ausgerechnet die Entscheidung für einen Partner allermeistens ein chaotischer Unfug ist, versteht sich von selbst: Die Impulse des Selbst sind durch keine Eheberatung und kein noch so gut gemeintes Kennenlernen und Taxieren zu ersetzen. Die Impulse des Selbst können aber mangels einer entsprechenden Lebensordnung nicht oder nur verzerrt ins Bewußtsein dringen.

Die Übungen der verschiedenen Zen-Wege, die uns Westeuropäer so paradox anmuten, beruhen auf diesem Gesetz des Zusammenhangs von Ordnung und Selbst-Aktivität: Dieser Ordnung, die aus der Tiefe des unbewußt Geistigen stammt, wird soviel freier Spielraum verschafft, daß sie quer durch das Ichbewußtsein hindurch ungehindert bis an die Oberfläche des normalen Lebens reicht. Wenn das gelingt, ergibt sich schließlich so etwas wie ein vertrauensvoll zuversichtlicher Umgang mit dem Unverfügbaren.

Wenn es Ihnen ernst ist mit dem Durchbruch zur Größeren Wirklichkeit, dann gibt es nichts anderes, als das Nächstliegende bei sich selbst zu tun, zu ordnen beginnen, hier und jetzt, in diesem großen unwiederbringlichen Jetzt.

Kein Trick kann Ihnen diese Mühe ersparen. In den außerordentlich seltenen Fällen, in denen eine

plötzliche große Erleuchtung, eine alles verwandelnde Erfahrung über einen Menschen hereinbricht, kommen die Kämpfe und Mühen dann um so schwerer hinterher – oder die große Erfahrung führt eben nicht zur Verwandlung, sondern bleibt folgenlos, ein Fremdkörper im alten, kleinkarierten Leben.

Tun Sie dieses Nächstliegende, wie banal und himmelweit von Kreativität entfernt es Ihnen auch vorkommen mag.

Wenn Sie sich dazu aufraffen, ist es, als ob Sie eine erste Tür geöffnet hätten. Dahinter erwartet Sie natürlich noch nicht der Garten des Paradieses, aber ein neuer Raum – mit einer neuen Tür, die sich ebenfalls öffnen läßt.

Von einer Tür zur nächsten, von einer Tat zur anderen, einer neuen Wahrnehmung zur weiteren, wird Ihnen der Weg deutlicher werden, der Ihnen am Anfang noch völlig uneinsehbar im Nebel liegt.

Das ist der Weg!

Es ist aber nicht etwa ein Weg drückender Pflichten und äußerer Forderungen.

Wer ihn geht, wird vielmehr schon bald ein zustimmendes Echo aus sich selbst bekommen und etwas von der Beglückung spüren, die von jeder „Ordnung in Freiheit“ ausgeht. (Siehe auch Anhang 1!)

Wasser unter dem Wüstensand

Und welchen Sinn hat das alles? Wer so fragt, leidet meistens keinerlei äußeren Mangel. Wahrscheinlich hat er Geld, Sex, vielleicht Publicity und was er sonst noch wünschen mag im Überfluß. Er „hat alles“, außer dem Entscheidenden, das seinem beschädigten Leben erst Heilung bringen könnte: Sinn.

Selbstverständlich kann das Heil nicht darin liegen, sich von den Aufgaben und Erfahrungen des Tages abzuwenden. Gerade das ist nicht gemeint. Zur Ganzheit eines Menschenlebens können auch Sex, Erfolg, Reichtum und jede mögliche Sinneserfahrung gehören. Andererseits ist es ebensogut möglich, daß ein Leben erst im Verzicht auf dieses oder jenes zu seiner Ganzheit und Erfüllung, zu seinem Sinn gelangt.

Es gibt eine sehr einfache Frage, die – wenn man sich von ihr treffen läßt – etwas wie eine Initialzündung für die weitere Entwicklung geben kann. Die Frage lautet: Wollen Sie Glück oder Sinn?

Wenn zu Großvaters Zeiten ein Mann seiner Angebeteten verheiß, er wolle sie „glücklich machen“, so meinte er damit vor allem Sexualität. Unbestritten, ein Orgasmus kann im „glücklichen“ Falle von einem ekstatischen Glücksgefühl begleitet sein. Aber dieses Glück hält nicht sehr lange an. Auch dasjenige über ein gutes Examen, eine Gehaltserhöhung oder eine neue Bekanntschaft weicht anderen Gefühlen, die im normalen Alltags-Rhythmus alle Stadien zwischen Depression und Hochstimmung – und dazwischen Langeweile – durchlaufen.

Und wo sich irgendwelche ersehnten Glücksfälle ungewöhnlich häufen, stellt sich zum Verwundern des „Glücklichen“ nicht selten schließlich Überdruß ein, und es erhebt sich die Frage nach dem Sinn dieses ganzen Glücks.

Natürlich umfaßt der Begriff „Glück“ unendlich viele Qualitätsunterschiede. Es ist eigentlich ein Unding, z. B. ein Erleuchtungserlebnis in der Meditation mit demselben Namen „Glück“ zu belegen wie etwa einen Lottogewinn.

C. F. von Weizsäcker hält unsere Gesellschaft wegen ihrer „glücksorientierten“ Haltung für gefährdet und meint: „Die letztlich entscheidende Erkenntnis über den Menschen ist die Unterscheidung zwischen dem glücksbedürftigen Ich und dem Selbst“^{261 b, 261 c}

Heißt das, wir sollten freudlose Askese pflegen wie mittelalterliche Büssermönche und jede weltliche Freude fliehen?

Und wieso sind Sinn und Glück überhaupt zweierlei? Bedeutet es denn nicht Glück, den Sinn zu finden?

Wenn man diese vieldimensionalen Lebensfragen mit ein paar dünnen Worten umreißen müßte, wäre etwa zu sagen: Sinn hat letzten Endes immer auch etwas Beglückendes. Aber Glück, in seinen bunten Kostümen und seiner Verwandtschaft mit dem Rausch, findet nicht immer die Verbindung zum Sinn. Und: Es kann niemals die durchtragende Beständigkeit des Sinns entwickeln.

Bedenken Sie: Es gibt Lebenskrisen – etwa schwere Krankheiten oder der Tod eines Nahestehenden –, die ganz fraglos als großes Unglück empfunden werden. Trotzdem kann es sein, daß der Leidende in dieser Krise gleichzeitig Sinn gewahrt und sie als entscheidende Wende, als wesentlichen Impuls zur Formung seiner Lebens-Gestalt annimmt.

Oder wenn ein Michelangelo sich die meiste Zeit mühsam durch sein Leben schlägt, manchmal sogar durchhungert und -friert, von den Launen fürstlicher oder päpstlicher Mäzene abhängig, und das alles, um die Gestalten aus dem Marmor schlagen zu

können, die er darin eingeschlossen sieht, darin ist das nicht unbedingt ein glückliches Leben, aber für ihn ein sinnerfülltes.

Warum tut er das? Aus Ehrgeiz? Kaum, höchstens am Rande. Ohne Zweifel hätte er mit einem Bruchteil der Mühen, die er freiwillig auf sich läßt, ein bürgerlich-erfolgreiches, bequemes, „glückliches“ Leben „im Kreise seiner Familie“ führen können und hätte vermutlich höheres Ansehen genossen als der auf das Wohlwollen seiner Auftraggeber angewiesene Künstler.

Der Start wäre ihm durch seinen Vater, Richter und Bürgermeister in einer kleinen italienischen Stadt, gesichert gewesen. Aber das Kind setzte seine Lebensentscheidung gegen den Willen des Vaters durch und „folgte seiner Bestimmung“, wie man das früher nannte. Wir könnten auch sagen: seinem „Bauplan“.

Eine schon sehr früh in der Kindheit erfolgende, völlig sichere Entscheidung für die eigene Lebensgestaltung findet sich anscheinend überhaupt am häufigsten bei starken künstlerischen Begabungen. Was für einen durchschnittlichen Lausbuben das letzte an Langeweile und Qual bedeutet: jeden Tag eine Stunde Klavier oder Geige üben zu müssen, davon läßt sich ein musikalisch hochbegabtes Kind auf keine Weise abbringen. Notfalls übt es heimlich – wie

Christoph Willibald Gluck, der Sohn eines Försters, den sein Vater, um ihn von der Musik abzubringen, bis zur Erschöpfung zu Arbeitsleistungen heranzog. Er konnte nicht verhindern, daß sein Sohn zu einem der größten Komponisten des 18. Jahrhunderts wurde und wesentlich zur Erneuerung der deutschen Oper beitrug.

Um es ein wenig überspitzt auszudrücken: Solche Menschen haben das Glück, nicht nach Glück fragen zu brauchen, weil sie fraglos im Sinn leben.

Wer jedoch dieses Glück nicht hat? Wer ratlos nach dem Sinn fragt, den das alles haben sollte?

Diese Frage ist meistens nur rhetorisch gemeint, d. h. der Frager will mit ihr bekunden, daß „es“ eben „alles“ keinen Sinn habe. Sein Vorwurf richtet sich gegen die Welt im allgemeinen und sein Leben im besonderen, als hätten sie ihm aus Bosheit den Sinn vorenthalten.

Was Viktor Frankl dieser verbreiteten Haltung entgegengesetzt, ist ihre genaue Umkehrung: Nicht der Mensch sei es, der die Frage nach dem Sinn des Lebens zu stellen habe, vielmehr sei der Mensch selber der Befragte. Er habe die Fragen, die sein Leben an ihn stellt, zu beantworten, und zwar ganz konkret, „in der Tat“. „Nur im Handeln lassen sich die »Lebens-Fragen« wahrhaft beantworten – ihre

Beantwortung erfolgt in der Ver-antwortung je unse-
res Daseins. ... Aber unsere Daseinsverantwortung
ist nicht nur eine »in der Tat«, sondern sie kann auch
keine andere sein als eine »im Hier und Jetzt« - in
der Konkretheit der je gemeinten Person und in der
Konkretheit deren jeweiliger Situation"⁴².

Hier leuchten wesentliche Momente der Sinn-Er-
fahrung auf: Es wäre sinn-los, einen allgemeingül-
tigen „Sinn des Lebens“ aufstellen zu wollen -
obwohl genau das von Ideologien aller Art immer
wieder neu unternommen wird -, es wäre genauso
sinnlos, einem einzelnen Menschen eine Antwort
auf die Frage nach „dem“ Sinn zu geben. Dieser
Mensch steht in seinem eigenen Sinn, und niemand
anders als er kann zu ihm vordringen.

Jeder, sei es ein Einstein oder ein schwachsinniges
Kind, jeder muß - und kann - nur seinen Sinn fin-
den, und er kann ihn sich nicht ausdenken, er muß
ihn leben.

C. F. von Weizsäcker: „Man kann nicht denken, was
man nicht tut“²⁶⁵.

Daß sein Sinn aber den Charakter einer Antwort auf
konkrete Lebenssituationen hat, schlägt die Brücke
vom Individuellen, das für sich allein unverbindlich
und beliebig sein könnte, zur Verbindlichkeit, zur
Verbundenheit mit anderen: Ver-Antwortung heißt

diese Brücke. In der Verantwortung klingt auch das
Moment der Entscheidung an, die nur aus der „Au-
tonomie der geistigen Existenz“⁴² möglich ist.

Was sind das aber für Fragen, die das Leben an uns
stellt? Und wieso geht es dabei um eine Entschei-
dung? Nun, beispielsweise eine musikalische Bega-
bung ist eine solche Frage: Das Kind findet die Be-
gabung in sich vor. Ob und wie es auf sie antwortet,
ob es sich mit seiner Begabung nur vergnügt und mit
ihr angibt, oder ob es ernsthaft und stetig an ihr
arbeitet, liegt weitgehend in seiner freien Entschei-
dung.

Daß schon Kinder durchaus zu einer derart weit-
tragenden Entscheidung fähig sind, zeigen die
Beispiele mancher Begabter. Leider bleiben das
schon deshalb Ausnahmen, weil der „Bauplan“ des
Kindes fast immer durch die Umwelt verschüttet
statt gefördert wird. Es müssen schon außergewöhn-
lich starke, ursprüngliche Impulse im Kind selber
lebendig sein, wenn es sich da herauszuretten ver-
mag.

Was dem einzelnen als Sinn evident wird, ist also so
einzigartig und unübertragbar, wie die gesamte Exi-
stenz, die Lebensgestalt eines bestimmten Men-
schen einzigartig ist, die gerade dadurch in offener
Verbindung, im Fließgleichgewicht mit dem Gan-
zen steht.

Individuelles wird heute leicht mit Egoismus und asozialen Trends verwechselt. In Wirklichkeit liegt in ihm die Aufgabe unserer Reifung, die zugleich erst zu tatsächlich sozialen Lösungen führen kann. Die verordnete Gleichheit – jedem der gleiche Pulli und das gleiche Transistorgerät, wie anfangs in manchem israelischen Kibbuz praktiziert – ist schließlich das unsozialste und unbefriedigendste Vorgehen, das es geben kann.

„Man kann den Weg zum Individuellen in der Natur verfolgen“, erklärt der Theoretische Physiker Walter Heitler, „von der amorphen anorganischen Masse zum Einzelorganismus der Pflanzenwelt, zum stärker ausgeprägten Einzelwesen des Tiers, das schon individuelle Charakteristiken hat, aber noch weit davon entfernt ist, ein Individuum zu sein, bis zum Menschen, bei dem anfangs der Ton auch wohl mehr auf dem Volk als auf dem einzelnen lag. ... Es ist kein Zweifel, daß dies der Weg der aufsteigenden Entwicklung ist“^{73b}.

Vor allem die Tatsache, daß individuelle Wirklichkeiten nicht objektiv überprüfbar, aber trotzdem keineswegs unreal, beliebig, unverantwortlich sind, macht uns Heutigen zu schaffen, und unser Unverständnis in dieser Frage blockiert uns mehr, als wir ahnen.

Sachsse betont, daß intuitive Erkenntnis trotz ihres subjektiven Charakters nicht beliebig und unverbindlich sei, da sie ihre Grundlage ja doch in der

Wirklichkeit habe, sich auf reale Gegebenheiten beziehe: „... die Einsichten haben schon Gemeinsamkeit, ... es gibt unter ihnen intersubjektive Verwandtschaften“^{208b}.

Für die Realität subjektiver Wirklichkeiten steht auch das Beispiel Schmerz, das Thure von Uexküll anführt: Ob ein Patient Schmerzen hat oder sie nur zu empfinden vorgibt, läßt sich durch nichts, durch keinerlei Laboruntersuchungen, Apparate oder ärztliche Kunst objektiv feststellen^{240a}. Doch für den Patienten ist sein Schmerz unvergleichlich viel wirklicher als die schönste objektive Diagnose.

Das ist eine der vielen Wirklichkeiten, die ganz fraglos wirklich sind, aber nicht „objektiv“ im Sinne unseres naturwissenschaftlichen Weltbildes: Sie lassen sich weder beweisen noch widerlegen – aber bezeugen.

Dieses Zeugnis auf seinen Wahrheitsgehalt hin zu prüfen, ist der Logik unmöglich. Hier hilft nur die Intuition oder Primäre Kommunikation.

Mindestens ebenso wirklich wie der individuelle Schmerz ist der individuelle Sinn. Wer ihn gefunden hat, quittiert die zweifelnden Reden eines anderen, der diesen Sinn nicht erkennen kann und nicht anerkennen will, höchstens mit einem Lächeln.

Allgemeine Erwägungen und moralische Fingerzeige, welche Einstellung oder Betätigung unbedingt und für alle Menschen sinnvoll sei, mögen gut gemeint sein, aber sie gehen an der Wirklichkeit vorbei.

Fraglos gehört jedes caritative Tun, sei es das eines Arztes oder eines Pflegers oder Sozialhelfers, zu den Möglichkeiten, die höchsten ethischen Ansprüchen genügen und die von vielen als sinnvoll erlebt werden.

Hätte Mozart deswegen aber Feldscher werden sollen?

Vermutlich wäre er ein schlechter und unglücklicher Feldscher geworden, auf jeden Fall wäre dadurch etwas Unersetzliches verloren gegangen, bzw. gar nicht erst auf die Welt gekommen.

Diese Beispiele könnten dazu verleiten, jede kreative Betätigung von vornherein als sinnvoll einzuordnen. Davon kann keine Rede sein.

Die Ambivalenz der Kreativität richtet sich nicht nur nach außen, sondern gefährdet u. U. auch ihren „Besitzer“. Sie kann u. U. durchaus auch als bedrohlich erlebt werden, als Irritation und Hindernis, als Verführung zur Flucht vor den eigentlichen Aufgaben, als Sinn-feindlich.

Damit verhält es sich nicht anders als mit PSI, den Fähigkeiten außersinnlicher Wahrnehmung. Nur ein ahnungsloser Normalbürger kann sich wünschen, um jeden Preis kreativ oder hellseherisch zu sein. Wer mit solchen Fähigkeiten leben muß, trägt nicht immer leicht an ihnen, zumal dann, wenn es ihm nicht gelingt, sie durch eine besonders tragfähige Lebensordnung mit allen übrigen Qualitäten und Problemen seines Lebens ins Gleichgewicht zu bringen.

Daß ein so außerordentlicher Wissenschaftler und Mensch wie Einstein mit eben diesen Schwierigkeiten zu kämpfen hatte, macht sein Leben, ungeachtet seiner Größe und seines Erfolges, letztlich zu einem tragischen.

Einstein verglich Arbeitsweise und Ziel des Naturwissenschaftlers mit denen des Künstlers – seine eigene Art zu denken sei ein ziemlich vages, nicht-logisches Spiel mit visuellen und Muskel-Zeichen, nach dem dann mühsamst nach erklärenden Worten gesucht werden müsse^{77b} – und meinte, der Künstler, wie der Philosoph oder der Naturforscher, verlege den Schwerpunkt seines Gefühlslebens in das vereinfachte Bild, das er von der Welt gestalte und durch das er die Welt des persönlichen Erlebens überwinden wolle, „um so Ruhe und Festigkeit zu suchen, die er im allzu engen Kreis des wirbelnden und persönlichen Erlebens nicht finden kann...“^{77d}.

An anderer Stelle kommt seine persönliche Problematik noch unverhüllt zum Vorschein, wenn er in einem Brief schreibt: daß er sich mit Haut und Haaren der Wissenschaft verschrieben habe, sei eine Flucht gewesen, „Flucht vom Ich und vom Wir in das Es ...“^{77g}, und er habe allen menschlichen Bindungen gegenüber „ein nie sich legendes Gefühl der Fremdheit ... empfunden“, das sich mit zunehmendem Lebensalter nur noch steigere^{77f}.

Sollte in diesen persönlichen Ungelöstheiten womöglich auch der Grund dafür zu suchen sein, daß nach seinen früheren Erfolgen seine Kreativität mehr und mehr nachließ? Und dafür, daß er sechs Jahre vor seinem Tode im Rückblick auf sein Lebenswerk feststellen mußte: „Da ist kein einziger Begriff, von dem ich überzeugt wäre, daß er standhalten wird, und ich fühle mich unsicher, ob ich überhaupt auf dem rechten Wege bin ...“^{77h}.

Auch daß er, der Pazifist, zu einem kritischen Zeitpunkt der amerikanischen Geschichte für den Bau der ersten Atombombe plädierte, könnte ebenfalls mit einer unterschweligen Unsicherheit seines In-der-Welt-stehens zu tun haben?

Wir wollen uns mit diesen Fragen gewiß nicht anmaßen, an ein Leben wie das Einsteins die moralisierende Elle anzulegen. Aber gerade das hohe Niveau dieses Lebens macht die Ambivalenz der Kreativität

und die Schwierigkeiten im Umgang mit ihr erschütternd deutlich.

Kreativität kann in der Tat belasten und Probleme ohne Zahl mit sich bringen, wenn sie nicht auf dem Fundament einer ungewöhnlich stabilen Lebensordnung ruht.

Außerdem ist Kreativität nun einmal wertneutral, nach außen und nach innen nicht ungefährlich. Sie ist wie die Natur weder gut noch böse. Aber das ist bei allem anderen – Ratio, Logik, Intuition, Erfahrung, technisches Können auf irgendeinem Gebiet – nicht anders.

Ethik, das Moment der Verantwortung, muß zu alledem erst noch hinzukommen, und wie könnte das geschehen, wenn nicht durch den Menschen? Sollten wir hier auf das stoßen, was das „menschliche Element“ in seinem Kern ausmacht?

Es ist gespenstisch, wenn sich in Interviews mit amtlichen Folterern südamerikanischer Diktaturen zeigt, wie diese Menschen sich Attrappen von Ethik zurechtzimmern, die ihnen erlauben sollen, sich auf der Seite des Rechts und des „Guten“ zu sehen.

Allem Anschein nach gibt es nahezu keinen Menschen, wie unmenschlich er auch handeln mag, der sich nicht irgendeiner, wenn auch noch so absurden

Ethik verpflichtet fühlte. Wieweit diese Zerrbilder von Ethik und Verantwortung allerdings tragfähig sind, wäre eine andere Frage.

Wenn es stimmt, daß Sinn nur in der Ver-Antwortung, der Antwort auf Lebensfragen gefunden werden kann, wären wir schon dadurch zu einer ethischen, verantwortlichen Grundhaltung genötigt, denn zur Sinnlosigkeit wird sich niemand freiwillig verdammen wollen.

Viktor Frankl bezeichnet folgerichtig das Gewissen als das eigentliche Sinn-Organ^{43b}.

Wem einmal aufgegangen ist, daß er über sein Selbst in offener, lebendiger Verbindung mit dem Ganzen steht, wird jedenfalls nicht mehr mutwillig gegen dieses Ganze handeln, wie anfällig für Irrtum und alle Arten von Täuschung er natürlich im einzelnen auch weiterhin bleiben mag.

Beispiele für eine solche Grundhaltung der Verantwortlichkeit finden sich bei manchen Naturvölkern. Sie bitten für ihre Eingriffe in die Lebenswelt um Verzeihung: den Baum dafür, daß sie ihn fällen, den Geist des Beutetieres, daß sie es töten müssen, um nicht zu verhungern.

Wir hingegen, in unserer Rolle als Herr X., der Macher, belasten lieber uns selbst, unsere Familie und

die geheimnisvolle Lebenswelt unseres Gartens mit dem Gift von Herbiziden, als daß wir von dem Phantom eines „Rasens“ ablassen, in dem kein einziges „Unkraut“ wachsen darf. Von Ver-Antwortung, einer sinnvollen Antwort auf an uns gestellte Fragen, ist das weit entfernt, und der Lohn ist denn auch nie endender Ärger.

Verantwortlichkeit setzt Freiheit voraus, die „Autonomie der geistigen Existenz“, die Frankl den automatischen Abläufen unserer physischen und psychischen Existenz übergeordnet sieht^{42,42a}.

Was ist aber das „Geistige“?

Es wäre das Äußerste an Vermessenheit, wollten wir diese Frage hier zu klären versuchen. Trotzdem kommen wir nicht daran vorbei, sie wenigstens andeutungsweise einzubeziehen. Denn weder Sinn noch Selbst noch die Größere Wirklichkeit wären ohne das Geistige existent.

Zum Teil ist es natürlich auch eine Frage der willkürlichen Eingrenzung und Zuordnung, was man unter „Geist“ verstehen will: Vom Schöpferischen, Göttlichen bis zum lebensfeindlichen Prinzip als „Widersacher der Seele“ ist alles schon „Geist“ genannt worden.

Wir meinen aber mit Viktor Frankl, daß Geist keinesfalls mit Bewußtsein gleichzusetzen sei, noch

weniger mit Ratio, sondern „daß der Geist allein anderen Wirkungen im Menschen übergeordnet ist oder zumindest sein kann“, wie es Walter Heitler formuliert ^{73a}.

Scheuen wir uns nicht, nochmals auf die lapidaren Aussagen einer frühen religiösen Intuition zurückzugehen: „Gott ist Geist“ heißt es da.

Setzen wir gemäß manchen heutigen „Geist“-Vorstellungen dafür: „Gott ist Ratio“ – wird sofort die lächerliche Verschobenheit einer solchen Gleichsetzung von Geist und Ratio oder Intellekt deutlich. Dann könnte es auch gleich heißen, Gott sei ein Super-Computer.

Während die Ratio nichts als isolierte Erkenntnisse liefert, Vernunft die Wahrnehmung eines Ganzen ist (C. F. von Weizsäcker ^{256,263}), könnte man Geist etwa als den permanenten schöpferischen Grund ansehen, der das Ganze in der Existenz erhält.

Nur sollten wir uns gegenwärtig halten, daß „Geist“ – ebenso wie die Größere Wirklichkeit oder das Übergeordnete oder auch Sachsses „Gesamtwelt“, die das Subjekt mit enthält – allein schon durch den Vorgang der Umschreibung verfälscht wird, so daß wir dann nur noch mit dem Begriff „Geist“ umgehen, statt im Geist selber zu sein.

Nach Gebser ist das Geistige weder an das Vitale noch an das Psychische noch an die Ratio gebunden, sondern scheint durch alles dieses hindurch – „Das Durchscheinende ist die Erscheinungsform des Geistigen“ ^{55a}) –, und diese Tatsache wird (ähnlich wie die damit zusammenhängende grundlegende Bedeutung der Zeit) heute zum erstenmal in der menschlichen Geschichte wahrnehmbar.

Oder mit den Worten der gut zweitausend Jahre alten indischen Bhagavadgita, dem „Gesang des Erhabenen“, in der Krishna als Verkörperung des Gottes Vishnu spricht: Von den Sinnen bin ich der Sinn, ich bin die Stärke des Starken, die Reinheit des Guten, ich bin das Schweigen im Geheimnis, die Erkenntnis des Erkennenden ...

Sicher, ein „moderner Mensch“ hält dergleichen für bloße Poesie, um nicht zu sagen baren Unsinn – und bezahlt dafür mit dem Un-Sinn, der Leere seines Lebens.

Wie man in sich selbst eine erste Ahnung vom Unterschied zwischen Psychischem und Geistigem (das gleichwohl nicht „Denken“ ist) wahrufen kann, soll hier wenigstens mit einem kleinen Hinweis angedeutet werden: Waren Sie einmal bis ins Mark deprimiert? Alles schwarz und aussichtslos? In dieser Befindlichkeit kam Psychisches zu Wort (eventuell auch Psychophysisches, wenn körperliche Vorgänge ursächlich daran beteiligt waren).

Gleichzeitig haben Sie sich vielleicht klarzumachen versucht, daß diese Ihre Befindlichkeit sicher nicht das Ende der Welt, nicht einmal Ihrer persönlichen Welt signalisiere, daß sich der Horizont auch wieder aufhellen werde usw. Darin manifestierte sich Ihr Bewußtsein, das natürlich recht hatte, aber gegen Ihre psychische Befindlichkeit nichts auszurichten vermochte.

Nun ist aber noch ein Drittes möglich, und die Frage wäre, ob Sie das einmal bewußt erlebt haben: Sie können die Schwärze Ihrer augenblicklichen Verfassung nicht ändern, aber trotzdem übersteigen. Sie können von ihr frei werden – obwohl sie unverändert weiterbesteht. Das ist nicht mit dem ohnmächtigen Zuspruch des Denkens zu vergleichen, das ist Realität – Realität aus dem Geist, aus dem Selbst.

Oder: Wenn ein Evidenzgefühl in irgendeiner bedeutsamen Entscheidungsfrage das ist, was es sein sollte – völlige Klarheit, helle, gelassene Gewißheit – dann ist es eigentlich kein Gefühl mehr, sondern Geistes-Gegenwart. Ihr Gefühl kann sogar protestieren, kann zweifeln, ihr Verstand kann die Botschaft der Evidenz für unmöglich und total verrückt erklären – das ändert nichts an ihrer Wirklichkeit, die sich später auch noch für Gefühl und Verstand bewahrheiten wird.

Die Fülle der Wirklichkeit, die erst durch die Anwesenheit, das Hindurchleuchten des Geistigen

entsteht, mit viel Mühe abzublenden, bis nur mehr Abstraktionen übrigbleiben, ein paar Striche in einem Diagramm, und dieses künstliche Produkt dann als die eigentliche Realität zu präsentieren: Geist sei „nichts als“ ein „Überbau“, Liebe „nichts als“ Sex – das erzeugt unweigerlich die Gefühle der Sinnlosigkeit und Lebensleere, die Frankl als „existentielles Vakuum“ bezeichnet⁴³.

Dieses „existentielle Vakuum“ breitet sich heute mit zunehmender Geschwindigkeit aus und führt u. U. zu „noogenen Neurosen“ – geistbedingten Neurosen –, die sich von „normalen“ psychogenen Neurosen durchaus unterscheiden lassen⁴³. Diese „noogenen Neurosen“ werden also gewissermaßen durch ein Geist- und Sinndefizit verursacht.

Frankl und seine Mitarbeiter an der US International University in Kalifornien glauben nachweisen zu können, „daß sowohl Selbstmord als auch Drogenabhängigkeit im Grunde auf das Sinnlosigkeitsgefühl zurückzuführen sind“^{43b}.

Daß das nicht etwa nur Fragen für Feierstunden und Festreden sind, erhärtet sich gerade in den furchtbarsten Grenzsituationen, in die Menschen geworfen werden können: in Kriegsgefangenenlagern und KZs.

Viktor Frankl, Schöpfer der Logo-Therapie, die den Menschen zum Sinn und zur Verantwortung zu

führen und dadurch zu heilen versucht, war während des zweiten Weltkriegs selbst Insasse eines deutschen Konzentrationslagers und erfuhr in dieser Zeit an sich und anderen die Tragfähigkeit einer Orientierung am Sinn, selbst und gerade in absolut aussichtsloser Lage.

Das gleiche stellten später amerikanische Psychiater fest, nämlich „daß sowohl in Japan als auch in Nordkorea und zuletzt in Nordvietnam jene Kriegsgefangenen noch am ehesten eine Chance hatten zu überleben, die ausgerichtet waren auf einen Sinn, dem sie sich verpflichtet wußten“^{43c}.

Auch für Franz Spreither, Ko-Autor dieses Buches, wurde die wiederholte, völlig unwahrscheinliche Rettung aus scheinbar aussichtslosen Situationen an der Front des zweiten Weltkriegs zum Schlüsselerlebnis, das ihn zu seiner Konzeption des Suprationalen und des Inneren Vermögens führen sollte.

Die Fähigkeit zum Überleben gründet demnach nicht in erster Linie in der physischen Verfassung, auch nicht in Rücksichtslosigkeit und Schläue, sondern in etwas so „Weltfernem“ wie der geistigen Ausrichtung, in Verantwortlichkeit und Sinn-Orientierung: Für einen sich „aufgeklärt“ dünkenden, im modernen Nützlichkeitsdenken aufgewachsenen Egozentriker ein erstaunliches Ergebnis.

Es steht jedem frei, das zu glauben oder nicht. Bezeugt ist es jedenfalls und sogar – soweit hierbei möglich – durch das wissenschaftliche Instrumentarium von Tests und Statistiken belegt.

Für „aufgeklärt“ und modern, auf der Höhe der Zeit stehend, kann sich heute aber niemand mehr ausgeben, der sich vor der Auseinandersetzung – der gelebten Auseinandersetzung – mit diesen Aspekten des menschlichen Daseins drückt.

Die Aufklärung, die ihren historischen Höhepunkt im 18. Jahrhundert hatte, sollte nach der berühmten Definition Immanuel Kants den „Ausgang des Menschen aus seiner selbstverschuldeten Unmündigkeit“ bringen.

Wer mündig wird, übernimmt Verantwortung, und das setzt voraus, sich zwischen unterschiedlichen Möglichkeiten frei entscheiden zu können.

Als die Aufklärung einsetzte, stand die Mehrzahl der Menschen im Banne des mittelalterlichen Aberglaubens. Es fehlte die Möglichkeit des rationalen Denkens, des Denkens in neutralen Naturgesetzen statt in animistischen Zusammenhängen.

Heute nun stehen wir im Banne der Ratio, die zu einem neuen Aberglauben geworden ist, weil sie wahllos angewandt wird, auch wo sie nicht greifen

kann. Wir haben scheinbar keine Wahl, keine Entscheidungsfreiheit, und befinden uns somit abermals in einem Zustand „selbstverschuldeter Unmündigkeit“ und Unfreiheit.

Heute hat daher Aufklärung zur Klarheit des Geistigen zu führen, und Mündigkeit dazu, eine innere, geistige „Stimme“ zu bekommen, um antworten und sich ver-antworten zu können – und damit den Sinn des eigenen Lebens zu gewinnen.

Sinn als lebens- und überlebenswichtiges Element – wie das Element Wasser in der Wüste! Und wie Wasser an bestimmten Stellen unter dem Sand der Wüste zu finden ist, diesen Sand durchdringend, und von Eingeborenen aufgespürt und heraufgeholt werden kann, so durchdringt Sinn – darf man sagen: im Aggregatzustand des Geistigen? – unsere Welt, ist „da“, kann von uns aufgespürt und aus seiner Latenz in die einzigartige Wirklichkeit unseres individuellen, konkreten Lebens heraufgeholt werden.

Noch treffender als das Symbol des Wassers, das vor allem für Seelisches steht, ist das eigentliche Geist-Symbol des Lichts: „Das Licht leuchtet in der Finsternis“, und auch der zweite Teil dieses Satzes aus dem Johannes-Evangelium trifft uns genau: „und die Finsternis hat es nicht begriffen“!

Die Finsternis, die nicht begreift und den Sinn und Geist nicht ergreift, ist unser „glücksbedürftiges

Ich“. Es möchte vordergründiges Glück und sucht zugleich und eigentlich verzweifelt nach dem überlebenswichtigen Element Sinn, aus dem erst wirkliche, anhaltende, unangreifbare Beglückung kommen kann.

Solange das Ich aus Mangel an Ordnung die Verbindung mit dem Sinn-orientierten Selbst nicht aufnehmen vermag, läuft es Gefahr, sich von allen möglichen Ideologien, die ihm fertigen „Sinn“ anbieten, zum Narren halten zu lassen. Weil der fertige, allgemeine „Sinn“ nur in den seltensten Fällen auch in der Konstellation des konkreten, individuellen Lebens einen Sinn ergibt, wird das Ich um so stärker in seine Leere zurückgeworfen.

Was ein bestimmter Mensch als Sinn erlebt, ist von nichts ableitbar, alle Erklärungsversuche des Warum und Wieso sind nachträglich und sekundär.

Johannes Kepler, der große Astronom des beginnenden 17. Jahrhunderts, sah den Sinn seines Lebenswerkes darin, die Gesetzmäßigkeiten in den Bewegungen der Himmelskörper herauszufinden, denn das bedeutete für ihn, die Gedanken Gottes nachzudenken.

Ein Maler, der gemäß seinem inneren „Bauplan“ Maler ist, erlebt unmittelbar Sinn, wenn er Farben auf einen Grund aufträgt. So etwas kann man niemandem ausreden. Es ist einfach so.

Eine Mutter kann Sinn in ihren Kindern erleben, ein Arzt im Helfen-können. Aber wenn jemand Arzt wird, um die Praxis seines Vaters zu übernehmen oder weil seine hervorragende Abiturnöte ihm ein Medizinstudium nahelegt – und selbst wenn jemand Arzt wird, weil es ihm mit dem Helfen ernst ist: Es wäre nicht sicher, daß er in seiner Tätigkeit Sinn wirklich empfindet. Das Bewußtsein einer sinnvollen Leistung ersetzt nicht das ganz unmittelbare Sinnerleben.

Allgemein zu unterstellen, jede Frau müsse in der Mutterschaft Sinn und Erfüllung finden, ist eine vertrackte Tyrannei des konventionellen Vorurteils. Es gäbe weniger neurotische Mütter und drangsalirierte Kinder, wenn sich jede Frau rechtzeitig darüber klar würde, ob Kinder für sie Glück und Sinn bedeuten oder eben nicht.

Mit anderen Worten: Für jeden existiert ein unvertauschbarer Sinn, unvertauschbar wie der „Bauplan“, das in uns „Vorgegebene“ oder auch schon wie unsere Papillarlinien und Eiweißstruktur, und dieser Sinn ist unsichtbar-sichtbar „da“ wie das anscheinend unauffindbare Wasser unter dem Wüstensand oder der Gärtner im Vexierbild – oder das Licht in der Finsternis. Ein offenes Geheimnis.

Allerdings ist er nicht in der gleichen Weise da wie ein Ding, sondern als Möglichkeit, die auf unsere

Entscheidung wartet. Niemand anders kann diese Entscheidung für Ihren Sinn, für die Gestalt Ihres Lebens treffen als Sie selbst.

Ob wir wollen oder nicht: Das läuft wieder auf die „Ordnung in Freiheit“ hinaus, auf die „zentrale Ordnung der Welt“, die in unserem individuellen Dasein als Lebensordnung realisiert werden kann. Nur aus dieser Ordnung heraus ist es möglich, die eigentste, Selbst-bestimmte Antwort auf die Fragen, die das Leben an uns stellt, individuell und zugleich in Verantwortung vor der „zentralen Ordnung der Welt“ zu finden – auch hier wieder begegnet uns eine Form von Dialog.

Daß sogar ein marxistischer Autor, der tschechische Philosoph Milan Machovec, in seinem Buch „Vom Sinn des menschlichen Lebens“ am Ende zu einer ähnlichen Aussage kommt, dürfte für die Gültigkeit dieser Konzeption hier und heute sprechen. Hier und heute – denn was andere Zeiten im Kontext ihrer anderen konkreten Situationen entdecken und erschaffen werden, können wir nicht vorwegnehmen, es wird jedoch zweifellos auf unserer jetzigen Stufe aufbauen.

Milan Machovec spricht selbstverständlich nicht vom Geistigen, aber er nennt das Schlußkapitel seines Buches „Dialog“. Darin geht es um den „Dialog »meiner Wahrheit« mit der Welt“¹¹⁷. Machovec

meint, das Höchste, Sinnvollste für den Menschen sei ein Leben „sub specie aeternitatis“ – im Licht der Ewigkeit –, das „vom Dialog der Zeit mit der Ewigkeit, vom Dialog des Ich mit dem Nicht-Ich, vom Dialog meines Seins mit dem universalen Sein abgeleitet wird“¹¹⁷ und der diesen Dialog führt – der Mensch –, sei „selbst das eigenartigste »Ding« in der Natur ..., nicht nur als erkenntnistheoretisches Subjekt, als Registrator des objektiven Geschehens, sondern auch als Existenz, als wunderbarstes Sein ...“¹¹⁷.

Sinn „wird“ im Dialog mit Welt: Die alte Frage, ob Sinn „da“ sei und sich finden lasse wie eine versteckte Quelle, oder ob wir der an sich sinnlosen Welt Sinn geben, ihn erst erschaffen – diese Frage bekommt nun ein ganz anderes Gesicht.

Augen haben das Licht nicht erschaffen, Licht gab es auf unserer Welt schon vor den Augen – als elektromagnetische Strahlung einer gewissen Frequenzbreite. Aber war das schon die Qualität „Licht“, die diese Frequenzen für uns von allen anderen unterscheidet? Nein, zum „Licht“ werden sie erst durch das Auge.

Analog dazu kann man annehmen, wie Hoimar von Ditfurth zeigt (siehe Kapitel 5), daß auch Bewußtsein früher existierte als unsere Gehirne. Vermutlich ebenfalls in einer anderen Erscheinungsform?

Sollte es sich mit dem Sinn nicht ähnlich verhalten? Sollte er zwar in der Welt durchaus da sein, so daß wir ihn finden und entdecken können, er jedoch durch unser Finden zugleich verwandelt, neu erschaffen wird zu eben der Qualität, die er für uns dann hat? Sollten also durchaus, neben dem unerbittlichen Entweder-Oder von Zufall oder Determiniertheit, auch Sinnstrukturen in der äußeren Welt vorgegeben sein, mit denen wir in einen Dialog Primärer Kommunikation eintreten können? Und sollen wir die Sinnstrukturen im Dialog aktiv „werden lassen“, bis sie die Sinn-Gestalt annehmen, die erst ganz die unsere ist? Als ein Werdend-Gewordenes, das sich wieder in neues Werden, in neue Antworten auf Lebensfragen verwandeln wird?

Offene Fragen, für die auch wir uns offen halten sollten.

Sie rühren an noch kaum erfaßte Weisen existentieller Kreativität und befreien Kreativität aus ihrer Überwertigkeit und Faszination.

Was war das doch für ein Unfug: Kreativität über alles andere zu stellen, als Ziel und Wert in sich, sogar als Ziel sogenannter „Meditationen“. An die Stelle Gottes sollte ein einzelner seiner Aspekte treten, das Schöpferische. Daß isolierte Kreativität wie ein isolierter Frühling wäre – unablässiges Treiben und Gebären von Neuem um des Neuen willen,

Wachstum bis zur Wucherung –, hat niemand recht bedacht. Denn dieser aus dem Gefüge des Ganzen herausgefallene Unfug entsprach unserer Wachstumsideologie.

In der Gnosis, jener religiös-philosophischen Strömung der Spätantike und des frühen Christentums, hatte man schon einmal genau das entgegengesetzte Ende dieser Problematik zu fassen bekommen: Schöpfung an sich galt als böse, und sie wurde nicht dem höchsten Gott zugeschrieben, sondern einem Mittler, dem Demiurgen.

In der indischen Götterdreiheit Brahma-Vishnu-Shiva ist hingegen die Einfügung der Kreativität in ein umfassendes Ganzes Symbol geworden. Zu Brahma, dem Schöpfer, gehören Vishnu als Erhalter und Shiva, dessen wesentlicher Aspekt die Zerstörung des Geschaffenen ist, Zerstörung zur Vorbereitung einer neuen Schöpfung.

Wir möchten damit nur andeuten: Wer etwas vom großen Ordnungsgefüge wahrzunehmen und in ihm seinen Dialog zu leben begonnen hat, wird Kreativität gelassener betrachten und nicht mehr so angespannt und gezielt erstreben. Sie wird ihm gerade darum von selbst zukommen, und zwar in einer Weise von Sinn-Bezogenheit, wie sie zuvor unerreichbar gewesen wäre. Das ist ein „aktives Werdenlassen“, wenn man so sagen darf: eine aktive Passivität. Oder auch umgekehrt.

Etwas aktiv „werden zu lassen“, diese große Kunst ist z.B. auch für Künstler eine entscheidende, vielleicht die entscheidende Schwelle ihrer künstlerischen Laufbahn, denn sie scheidet den Meister vom bloßen Virtuosen.

Virtuosität ist äußerste Beherrschung des Handwerklichen. Man kann daran zu Recht Freude haben, sich bestätigt fühlen, Glanz und Staunen umgeben den „Hexenmeister“. Der Meister hingegen, der über den Hexenmeister hinausgegangen ist, bietet sein perfektes Können als Grundlage, als Instrument, gewissermaßen als Rohstoff an und läßt – in der vollsten Aktivität seines künstlerischen Tuns – etwas damit geschehen, läßt sein Tun ergreifen von einem Übergeordneten, läßt Geistiges hindurchtönen oder -leuchten oder -sprechen. Im glücklichsten Fall löst das bei anderen dann nicht mehr Bewunderung, sondern Ergriffenheit aus.

Sinn – so hat es sich uns herausgeschält – muß man sowohl finden, entdecken, empfangen, als auch zugleich erschaffen und geben. Sinn wird also gewinnbar in einem zugleich intuitiven und kreativen Akt, einem Akt Primärer Kommunikation, in dem Kreativität zu ihrer höchsten Geist-Nähe kommt.

Die übliche vorwurfsvolle Frage ins Ungefähre, was denn Sinn habe – als ob im Fürsorge-Paket eines Sozialstaates neben Nahrung, Kleidung und Wohnung

auch noch Sinn mitgeliefert werden müsse – ist auf mehreren Ebenen Sinn-los.

Sinn ist ein einmaliger, einzigartiger, auf einen bestimmten Menschen in seiner konkreten Situation bezogener Prozeß, der gleichwohl antwortend im Zusammenhang mit dem Ganzen steht, mit der „zentralen Ordnung der Welt“.

Diese doppelte Einfügung wird nur durch das Selbst möglich, und das heißt: Nur wenn und soweit das glücksversessene Ich sich zurücknimmt und dem Selbst Raum gibt, „wird“ der Sinn.

Er „wird“ im Dialog, in der Primären Kommunikation mit „Welt“, insoweit in dieser „Welt“ das Geistige aufleuchtet, das „Licht in der Finsternis“.

Und wenn alles ganz anders ist?

Dieses Buch, sagten wir eingangs, solle aggressiv im ursprünglichen Sinne sein: im Sinn des Herangehens, Nahekommens. Es sollte Ihnen nahetreten, Ihnen mit Haut und Haar, Ihnen in Ihrer ganzen Existenz.

Wir haben mit Informationen Ihren Intellekt zu füttern, durch mythische Bilder eine tiefere Schicht anzusprechen versucht, und alltägliche Beispiele sollten Ihr praktisches Gespür auf den Plan rufen.

Wir können nicht wissen, ob etwas davon gelungen ist. Fanden Sie es interessant? Oder langweilig? Beides liefe auf dasselbe hinaus: Die Herausforderung wäre nicht angekommen.

Sollten Sie hingegen beunruhigt und zweifelnd sein, zustimmend oder empört ablehnend oder beides durcheinander, sollten Sie den Inhalt dieses Buches in Frage stellen und in Zweifel ziehen – dann sind Sie schon in den Prozeß eingetreten, der die Größere Wirklichkeit für Sie wirklich werden lassen könnte.

Vielleicht haben Sie recht, wenn Sie das meiste des hier Gesagten in Frage stellen. Möglicherweise ist tatsächlich vieles ganz anders.

Sind wirklich Revolutionen der Motor wissenschaftlichen Fortschritts, wie Thomas S. Kuhn behauptet?

Oder ist die Kontinuität der Denkweisen, wie Toulmin/Goodfield nachweisen möchten, während mindestens zweieinhalb Jahrtausenden das Entscheidende? ^{238, 237a}

Bleibt in der Quantenphysik die Unbestimmtheit das letzte Wort? Oder ist die Annahme einer prinzipiellen Indeterminiertheit doch voreilig gewesen? Hat die Quantenphysik schon etwas von einem starren Dogmatismus angenommen, der einen neuen Paradigmenprung herausfordert? Ansätze dafür sind vorhanden ^{238a, 36a}. Oder kann die Relativitätstheorie relativiert werden?

Unterscheidet sich lebende Materie so grundlegend von unbelebter, daß Leben niemals allein aus physikalischen, chemischen und mathematischen Gesetzen ableitbar sein kann, wie noch bis vor kurzem nicht wenige Wissenschaftler annehmen konnten? Ist Leben zufällig oder sonstwie spontan entstanden?

Oder haben wir die Materie unterschätzt – enthält bereits sie, wie Eigen/Winkler darlegen ³¹, die

Ordnungsprinzipien, aus denen sich in kontinuierlicher, folgerichtiger Selbstorganisation Leben entwickeln und immer komplexere Strukturen ausbilden konnte, vielleicht bis hin zum Bewußtsein? Läßt sich daraus eine Bestätigung für den umfassenden Materiebegriff von Karl Marx ableiten? Oder im Gegenteil?

Als was können wir Materie überhaupt noch verstehen, da von ihrer bedrohlich-beruhigenden Kompaktheit nichts mehr übriggeblieben ist? Da sie zu einer Eigenschaft des Raumes geworden zu sein scheint? Und was ist dann Raum? Vom Rätsel „Zeit“ ganz zu schweigen!

Ist Materie eine andere Erscheinungsweise von Bewußtsein ^{247a}, sogar von Geist?

Je tiefer wir nach einem sicheren Erkenntnisgrund bohren, um so unsicherer, unverständlicher und offener scheint alles zu werden. Nichts als abstrakte Naturgesetze bleiben uns.

Bleiben Sie uns?

Wer kann entscheiden, ob Naturgesetze ewig konstant bleiben? „Wir sind uns dessen heute keineswegs mehr sicher“, stellen Toulmin/Goodfield am Schluß ihres Buches „Die Entdeckung der Zeit“ fest. „Vielleicht stehen wir an der Schwelle zur größten wissenschaftlichen Revolution überhaupt“ ^{236*}.

Daß Naturgesetze ohnehin nur den Wahrscheinlichkeits-Rahmen für das konkrete Geschehen stellen können, haben wir ja gehört.

Unsicherheit, wohin man blickt? Wird uns schwindlig vor den Dimensionen von Raum und Zeit - und Veränderung?

„Freund, so du etwas bist, so bleib doch ja nicht stehn: Man muß aus einem Licht fort in das andre gehn.“ So heißt es im „Cherubinischen Wandersmann“ des schlesischen Mystikers Angelus Silesius²²⁵.

Wir suchen Sicherheit, wo sie nicht ist und im Grunde niemals war, und wir nehmen die Sicherheit nicht wahr, die uns in Wahrheit vor Augen liegt: Hinter dem halbwegs hellen Licht, das wir als das einzige kennen, ist nicht nichts, sondern ein andres Licht.

Wir sind noch wie Kinder, die sich an ihrem Teddybären festzuhalten meinen und nicht begreifen wollen, daß sie selbst es sind, die den Teddy halten.

Welche Rolle spielt es, ob die Erde ruht oder sich dreht? Ob die Materie „fest“ ist oder ein Wellenmuster aus Wahrscheinlichkeiten? Oder: Wenn sich tatsächlich nachweisen lassen sollte, daß Jesus lebendig begraben worden und also nicht von den Toten auferstanden ist - weshalb sollte das für einen

überzeugten Christen eine Katastrophe bedeuten? Wer ein Stück des christlichen Weges wirklich konkret selber gegangen ist - „aus einem Licht fort in das andre“ -, kennt die Realität der christlichen Welt-Gestalt unabhängig von diesen oder jenen historischen Fakten.

Wir sehen vor lauter „Teddybären“, die uns entrissen werden, nicht die große Gewißheit, die uns mit Hilfe und dank der Unsicherheiten geschenkt wird. Denn daß wir Widersprüche und Unsicherheiten erkennen, hat nichts mit Konfusion oder Gleichgültigkeit zu tun, auch nichts mit Gefahr. Es ist im Gegenteil ein Zeichen besonderer Sicherheit, Freiheit und Reife, wie sie nur im Selbst und in der Größeren Wirklichkeit gründen können: Die Oberfläche der manifesten Welt ist uns ein wenig transparenter geworden, so daß wir immer auch etwas vom „Hintergrund“, von der schöpferischen Potenz latenter anderer Welt-Gestalten mit wahrnehmen können. Und Transparenz bedeutet ja die Anwesenheit des Geistigen, ist seine Erscheinungsform.

Nichts ist uns in seiner vollen Wahrheit bekannt, sagt C.F. von Weizsäcker: „Unsere aussprechbare Einsicht ist stets eine Art von Irrtum“^{261a}.

Beängstigend? Nein - es ist der beglückende Reichtum offener Möglichkeiten. Wir können nicht anders, als uns Modelle der Welt zu bauen, damit die

Unendlichkeit von Welt für uns überschaubar und begreifbar wird. Aber kein Modell ist die Welt selber, die Wirklichkeit ist uneinholbar größer und unberechenbar „anders“.

Das heißt zugleich: Wir selbst haben Chancen, die wir nicht kennen, geschweige denn leben. Unser veraltetes „Wissen von Wirklichkeit“ hindert uns daran, die Wirklichkeit selbst wahrzunehmen. Wollen wir die daraus entstehende, scheinbare Ausweglosigkeit im persönlichen Leben wie in der Weltsituation überwinden, gilt es vor allem die Kruste aus erstarrtem, vorurteilendem „Wissen“, das „parasitäre Regelsystem“ zu durchbrechen und wahrzunehmen, daß „alles ganz anders ist“!

Müssen wir daraus den Schluß ziehen, es sei umsonst, sich überhaupt um Modelle der Welt, um neue, aussprechbare Einsichten zu bemühen?

Wenn man als Grundnahrungsmittel ebensogut Getreide wie Kartoffeln anbauen kann, heißt das nicht, sich um keines von beiden bemühen zu müssen – oder der Hunger wäre unausbleiblich!

Aber dieses Beispiel zielt noch viel zu kurz. Es ist keineswegs gleichgültig, ob wir unser Leben auf dem einen oder anderen Weltbild aufbauen. Jede Zeit hat das ihr allein zukommende Modell der Welt, und nur die hingebendste Bemühung vermag

dieses jeweils gültige Orientierungsnetz-zutage zu fördern.

Aristoteles war zweifellos einer der größten Geister aller Zeiten, und seine Entdeckungen sind für uns heute noch und wieder aktuell. Daß er aber die Meinung vertreten konnte, Sklaverei sei naturgegeben und Sklaven seien keine Menschen im vollen Wortsinne, verweist auf die völlig andere Struktur jenes Zeitabschnitts.

Es gehört zu den wesentlichsten Aufgaben der Gegenwart, Zeit zum erstenmal nicht nur in jeweils einem ihrer Aspekte zu erfassen. Nicht länger in magische oder mythisch-zyklische Zeit eingesponnen zu sein; nicht in einer linearen Zeit dem Jammer des vergänglichen Augenblicks zu unterliegen; unsere Virtuosität der Zeitmessung nicht mit einer „Beherrschung“ der Zeit zu verwechseln, Zeit auch nicht nur als Negativum zur Ewigkeit Gottes zu begreifen – sondern uns der Zeit als dem Geheimnisgrund alles Geschehenden fragend zu nähern: Das ist ein völlig neuer Schritt menschlicher Reife.

Die Zeitgebundenheit aller unserer Einsichten und Werke bedeutet aus diesem Zeitverständnis nichts Abwertendes mehr, sondern eine Auszeichnung.

Die jeweils zeitgemäßen, gegenwartsbezogenen Strukturen zu finden, stellt uns Suchende und

Findende mitten in den Strom des Schöpferischen hinein. Wir können gewiß sein, nicht nur zu finden, zu entdecken, was im unstrukturierten Überschuß der Wirklichkeit für unser Heute an Struktur bereitliegt. Dieses Entdecken könnte sogar zugleich etwas von dem Akt freier geistiger Entscheidung haben, den Viktor Frankl am Beispiel der Liebe und des Sinns zeigte. Zuerst entscheiden wir uns in der Tiefe unseres Selbst für die Ordnung, die wir danach dann in der Natur entdecken. Wir entscheiden uns, und das kommt einem Mit-Erschaffen nahe: Die Möglichkeit eines neuen Anfangs, die im Wechsel der Zeit aufscheint, in die Wirklichkeit hereinzuholen.

Wie könnten wir es unterlassen, hier noch einmal Janus heraufzurufen? Janus, dem die ersten Stunden des Tages heilig sind und der für alle Anfänge, Übergänge und Aufbrüche steht, könnte er nicht fast zu einem Signum unserer Epoche werden? Nicht nur, weil sie eine der vielen Zeiten des Übergangs und der Aufbrüche ist, sondern mehr noch, weil wir wie Janus in einer besonderen Beziehung zur Zeit und Zeitwahrnehmung stehen.

In Rom gehörte Janus zwar zu den drei höchsten Göttern, er war einer der ältesten, möglicherweise sogar der Urgott, der Schöpfer. Ihn rief man bei jedem Gebet als ersten an, beim Opfer wurde er als erster vor allen anderen Göttern bedacht.

Trotzdem sieht es fast so aus, als hätten die so tüchtigen, diesseitigen Römer nicht allzuviel mit ihm anzufangen gewußt. Vielleicht war das keine Epoche, in der Janus sich wohlfühlen konnte? Vielleicht hat er sich, aus Urzeiten unterwegs, nur mühsam und mißmutig über jene Zeit hinweggerettet? Bis zu uns?

Wie alt Janus wirklich sein könnte und aus welcher fremdartigen Tiefe der Zeit er stammen mag, deutet sich vielleicht im Namen „âna“ an. So hieß eine bretonische Göttin, eine Leben und Fruchtbarkeit spendende Muttergöttin. Bei den Iren gab es sie als „Dana“, und auch die indische „Anapurna“ könnte dieselbe sein¹²⁰.

Sollten diese vermuteten Zusammenhänge stimmen, erinnerte Janus auch an die außerordentlich tiefgreifende Wende, in der die Muttergottheiten einem männlichen Schöpfergott weichen mußten. Janus als die verwandelte Jana. Oder er wäre beides, ein weibliches und ein männliches Antlitz? Stünde er also auch in dieser Hinsicht in einer besonderen Verbindung mit unserer Gegenwart, in der zum erstenmal versucht wird, aus dem alten Entweder-Oder von weiblicher oder männlicher Dominanz herauszukommen und einen wirklichen Dialog zu wagen? Einen Dialog, der erst Sinn bekommt, wenn keiner und keine zu herrschen, noch sich dem Ideal des anderen anzupassen sucht, sondern jeder „Teil“

die Eigenständigkeit seines Gegenübers fördert und als Geschenk entgegennimmt, was ihm sein Gegenpol an Unbekanntem zubringt.

Der Beginn, der Anfang in seiner Ungewißheit und Verheißung, ist die eigenste Domäne des Janus, ja der Anfang ist Janus. Alles, was „zuerst“ oder gar überhaupt „zum ersten Mal“ als ein Noch-nie-Dage-wesenes geschieht, lebt aus der Substanz des Janus. Alles ist noch offen in der Frühe des Tages, Ambivalenz und Freiheit, ein Grenzübergang zwischen Vergangenheit und Zukunft: „Und jedem Anfang wohnt ein Zauber inne, der uns beschützt und der uns hilft zu leben“, sagt Hermann Hesse in seinem Gedicht „Stufen“ und gibt damit, wohl ohne sich dessen bewußt zu sein, genau das wieder, was Janus ausmacht.

Wenn wir Vergangenheit und Zukunft nennen, wissen wir, was unausgesprochen mitgenannt ist: Gegenwart.

Gegenwart, dieser seltsame Zeitkern, der – ähnlich wie die Materie im atomaren Bereich – vor streng analysierenden Fragen immer unfaßbarer zu werden scheint, sich in immer ungreifbarere Winzigkeit zurückzieht, fast in ein Nichts verflüchtigt, und der doch die einzige Wirklichkeit ist, der Keim für alle Zeit – Gegenwart, unsere Einstellung zum gegenwärtigen Augenblick, ist die Frage, die Janus an uns richtet.

Wir leben jetzt, in diesem großen, nicht feststellbaren, allein wirklichen Fast-Nichts von Jetzt. Nirgendwo und nie haben wir eine Chance als in einem Jetzt, dessen Offenheit und erschreckend-beglückende Herausforderung wir gewöhnlich vor uns selbst verschleiern.

Offenheit der Zeit, Offenheit der Erkenntnisse und Weltstrukturen – wir können nicht mehr zurück, sobald wir einmal davon berührt worden sind.

Das Offene zu ertragen, ohne es mit Chaos zu verwechseln: Hier beginnt der Durchbruch zur Größeren Wirklichkeit.

Dieser Durchbruch ist im großen schon vorbereitet durch die völlig unerwartete Wendung der Naturwissenschaften: Nicht mehr ein isoliertes Ich vor isolierten Objekten, sondern Wechselspiel, Dialog, Fließgleichgewicht, ein Mitspielen im Schauspiel des Lebens.

Was dem Durchbruch im einzelnen Menschen entgegensteht – und nur im einzelnen Menschen kann er konkret geschehen –, das ist einmal sein verhärtetes Wissen, sein „falsches Bewußtsein“, das noch auf dem Wissensstand von gestern festhängt und „wissenschaftliche“ Barrieren sieht, wo längst keine mehr sind. Vor allem aber steht dem Durchbruch das Ich im Wege.

Das Ich möchte sich lieber eingrenzen, es fühlt sich durch alles Offene verunsichert, ja bedroht, denn es wittert darin einen Rückfall ins Ur-Bewußtsein und in auflösende „ozeanische Gefühle“.

Im Ur-Bewußtsein war schon einmal Offenheit, Verbundenheit mit allem Existierenden lebendig, aber als unfreies, passives Eingebundensein in die Welt.

Der einzelne war nicht eigentlich „Mitspielender im Schauspiel des Lebens“, sondern Figur auf einem Schachbrett, er wurde gespielt.

Ganz anders die Offenheit, um die es jetzt geht: Sie umfaßt beide Gesichter des Januskopfes, Ur-Bewußtsein und Ich, „Ozeanisches“ und Rationales, und ihr Träger in verantwortlicher Freiheit ist das Selbst.

Der Januskopf als Symbol für das Selbst – auch diese Bedeutung ist in dem uralten, geheimnisvollen Götterbild mit angelegt.

Kreis und Kugel symbolisieren Ganzheit und Selbst. Im Januskopf wird die Geschlossenheit der Kugel aber auf eigenartige Weise in Offenheit verwandelt: Janus blickt ja aus sich hinaus, und er überblickt dabei wieder Ganzheit: den ganzen Kreis des Horizonts.

Aber noch mehr: Durch die Zeitbezogenheit des Janus wird auch der Kugelkern geöffnet. Der räumliche

Mittelpunkt wird als Jetzt auch zum zeitlichen Mittelpunkt zwischen Vergangenheit und Zukunft.

Dieses Jetzt, der verborgenste und gleichzeitig offensichtlichste und wirklichste Kern des Geschehens, ist die einzige konkrete Offenheit, die es gibt. Vergangenheit liegt fest, Zukunft ist nur unbestimmt, unentschieden, vor-real offen – nur im gegenwärtigen Augenblick bietet sich Offenheit wirklich und der Entscheidung zugänglich dar.

Ganzheit – Kugel – Janus – Selbst – Jetzt – Offenheit –

dieses Bedeutungsgeflecht mit seinen Querverbindungen birgt fast unausschöpfbare Hinweise für uns und unseren Weg in die Größere Wirklichkeit.

Für das Selbst ist also, im Unterschied zum Ich, Offenheit charakteristisch. Aber eine Offenheit, in der das Selbst – anders als das Ur-Bewußtsein – seine eigene einzigartige und einmalige „Gestalt“ bewahrt.

Erscheint das zu phantastisch? Uns in unserer Realität des Lebenskampfes nicht betreffend?

Als das jüngere Janusgesicht sich aus dem älteren zu lösen begann und das rationale Denken in seiner abstrakten Strenge sich aus den Bilderfluten herausarbeiten mußte, erschien das Neue, die Ratio mit ihren Gesetzen, zunächst ebenfalls ungreifbar und

ohne Bezug zur Realität des Lebens- und Überlebenskampfes. Und doch ist dieser entwicklungsmäßig notwendige Schritt gelungen: Das Ich war das Wagnis der Vereinzelung.

Das Wagnis, das jetzt von uns einzugehen ist, das Wagnis des Selbst, besteht in einer neuen Verbundenheit mit dem Ganzen, einem neuen Geöffnetsein, das nicht in die Auflösung einer Vor-Ich-Zeit zurückgleitet, sondern in Form des Fließgleichgewichts Offenheit mit Eigenart zu verbinden mag.

Und: Diese neue Offenheit ist nicht biologisches, auch nicht psychisches Einssein – sie ist Transparenz, „die Erscheinungsform des Geistigen“.

Das Erwachen aus einer ein-deutigen, eingefrorenen, scheinbar sinnleeren Welt ohne Tiefe und Transparenz – der Durchbruch zur Größeren Wirklichkeit – muß nicht plötzlich geschehen. Der Nebel kann sich auch unmerklich lichten, das Durcheinander sich in winzigen Veränderungen zur „Ordnung in Freiheit“ wandeln, bis die Freiheit, das Fehlen endgültiger Grenzen, uns nicht mehr erschreckt – und wir uns im Offenen sogar geborgen fühlen.

Werner Heisenberg: „Das Gegenteil einer richtigen Behauptung ist eine falsche Behauptung. Aber das Gegenteil einer tiefen Wahrheit kann wieder eine tiefe Wahrheit sein“⁶⁷.

Geborgenheit im Offenen –

das ist wie beim radfahren oder schwimmen lernen: Wer das Gleichgewicht in der Bewegung oder die Einigkeit mit dem anfangs so bedrohlich fremden Element Wasser einmal gefunden hat, kann das nie mehr ganz verlieren.

Für diese Geborgenheit gibt es kein Ende, sie reicht über den Tod hinaus.

Das läßt sich nicht beweisen, wohl aber bezeugen. Und es kann jedem aus sich selbst evident werden.

Was das Bezeugen betrifft:

Wäre das Überleben des Todes nichts als ein Wunschtraum des auf Leben begierigen, unersättlichen Ich, dann müßten die zahllosen Egozentriker, die ihre Tage zwischen Job, Sex und Fernsehkrimi aufteilen, am unbeirrbarsten an ein Weiterleben glauben.

Aber nicht sie, die in Hirngespinnste verheddert und von einer Resonanz mit der „zentralen Ordnung der Welt“ am weitesten entfernt sind, denen also die Vollmacht des Bezeugens gerade abgeht – nicht sie sind des Lebens nach dem Tode gewiß. Sondern jene Größten der menschlichen Geschichte, die den Verführungen des Widersachers und den Ängsten und Täuschungen des Ich widerstanden haben und somit den Grund der Wirklichkeit so klar wahrzunehmen

vermögen, wie es Menschen überhaupt möglich werden kann: Sie bezeugen, daß der Tod kein Ende bedeutet.

„Man muß aus einem Licht fort in das andre gehn!“

Trotz allem Hin und Her von Erkenntnis, Irrtum, Widerlegung, neuer Erkenntnis, Fortschritt, Vergessen des längst Erkannten, Umsturz, zähem Weiterbauen -

trotz allem gibt es eine Tendenz, die unumkehrbar weiterwächst. Haben Sie das bemerkt?

Durch alle Widersprüche und alles Abbrechen von Entwicklungslinien hindurch: In der historisch überschaubaren Zeit des Menschen hat sich der „Rand der Welt“, hinter dem das Nichts zu lauern schien, immer weiter hinausgeschoben. Die Welt, die Wirklichkeit ist für uns unumstößlich größer geworden.

Zuerst physisch: Entdeckung der Meere und Kontinente. Entdeckung von neuen Rohstoffen, Nahrungs- und Energiequellen, leider auch von neuen Vernichtungswaffen.

Die Erweiterung setzte sich fort, als mit Kopernikus die gläsernen Himmelsphären sich endgültig in die Unbegrenztheit eines unauslotbaren Weltalls öffneten; als vor kaum 150 Jahren die biblische

Zeitschranke der 6000 Jahre endlich durchbrochen wurde und einige Milliarden Jahre sogar schon in den materiellen Zeugnissen unserer Erde greifbare Geschichte wurden.

Auch die Untersuchung fremder Sprachen, Kulturen, Religionen, Denksysteme schob den Rand der Welt wiederum weiter hinaus.

Wir wollen damit nicht einer glatten Fortschrittsideologie das Wort reden. Vieles an Errungenschaften ging unter, war jahrhundertlang vergessen, mußte neu entdeckt oder erfunden werden, vieles wird für immer verloren bleiben.

Aber solange wir uns nicht selber in die Steinzeit zurückwerfen durch Atombomben oder Chemie oder vielleicht Gen-Manipulation, solange bleibt unverlierbar, was an Größerem erkannt und aus den Mythen in die Taghelle äußeren Wissens geholt wurde: Raum und Zeit.

Die Größere Wirklichkeit mit räumlicher und zeitlicher Weite zu verbinden, ist allerdings wieder nur ein ungefähres, äußeres Beispiel, das den inneren Aspekt nicht enthält.

Der Rand der Welt ist für uns keine räumliche und zeitliche Frage mehr, und was wir hier als „größer“ erfahren, hat nichts mit meßbaren Ausdehnungen

zu tun. Es ist qualitativ „anders“ und „größer“. Um es nochmals mit einer äußeren Analogie anzudeuten: Wir werden eines Tages mit Sicherheit kein weiteres Erdöl und keine Kohle mehr entdecken können. Aber wir werden mit ebensolcher Sicherheit andere Energien entdecken, die wir noch nicht kennen.

„Vorher“ scheint das immer unmöglich. „Nachher“ lächelt man über das Geschrei von „vorher“. Wie ja dem jungen Max Planck gegen Ende des 19. Jahrhunderts dringend davon abgeraten wurde, Physik zu studieren, weil das eine abgeschlossene Wissenschaft sei, in der es nichts mehr zu entdecken gebe – und ausgerechnet Max Planck sollte es sein, der wider Willen als erster den Umsturz in der Physik in Bewegung setzte.

Was mit der Größeren Wirklichkeit gemeint ist, läßt sich am ehesten noch in Begriffen der Gestalttheorie zeigen:

Alles was wir kennen, worin wir uns auskennen, vom alltäglichen materiellen Gegenstand und unserem Hantieren mit ihm bis zu Naturgesetzen, Staatsformen, Religionen usw. ist für uns „Figur“, hat Gestalt angenommen. Daß damit auch ein nur scheinbar nicht existenter Hintergrund unsichtbar-sichtbar gegeben ist, realisieren wir nicht, denn der Blick ist immer auf die Figur, auf das Ding gerichtet^{126a}.

Dieser unrealisierte Grund besitzt eine praktisch unerschöpfliche Gestaltpotenz, ist trüchtig von anderen möglichen Gestalten, die entweder die bekannte Gestalt umordnen oder sogar in den Hintergrund verweisen könnten.

Die Figur, diese zeitweilig zur manifesten kleineren Wirklichkeit geronnene Möglichkeit, wird hoffentlich gut und brauchbar und vielleicht momentan unentbehrlich sein, sie ist in jedem Fall aber nur eine unter unendlich vielen Möglichkeiten. Sie als Begrenzung der Welt mißzuverstehen, kann tödlich werden, wenn die Zeit inzwischen andere Lösungen erfordert.

Immer besteht die Gefahr, so Toulmin/Goodfield, „daß man die von uns selbst errichteten geistigen Schranken – zum Beispiel den absoluten Nullpunkt der Temperatur – für physikalische Hindernisse oder Grenzen hält, die in der Natur ihre realen Entsprechungen haben“²³⁶.

„Aber kein Vorstellungssystem, wie überzeugend und bündig es auch sein mag, kann uns garantieren, daß es der ständig im Fluß befindlichen Natur auch wirklich entspricht...“^{237b}.

Oder nehmen wir das Beispiel Sprache: Auch sie ist ein Stück geronnener Wirklichkeit, das wir wiederum als Instrument verwenden, um weiterer Stücke Wirklichkeit habhaft zu werden.

Wie wir wissen, bestehen schon bei so nah verwandten Sprachen wie dem Englischen und dem Deutschen unübersetzbare Verschiedenheiten. Die Wörter und erst recht die Satzstrukturen beider Sprachen sind nicht deckungsgleich in ihrer Bedeutung, und das heißt, sie filtern unterschiedliche Strukturen von Welt aus dem Hintergrund der Größeren Wirklichkeit heraus.

Daraus läßt sich von fern erahnen, wie anders erst die Gestalten der Wirklichkeit sein müssen, die in ganz fremden Sprachen eingefangen sind. Wenn man in einem großen Lexikon die Aufzählung der heute auf der Welt lebendigen, gesprochenen Sprachen sieht – die Aufzählung erstreckt sich über mehrere Seiten –, weht uns vielleicht ein Hauch vom Überschuß der Wirklichkeit an: Jede dieser Sprachen – und jede der längst untergegangenen Sprachen dazu – erfaßt eine völlig legitime, brauchbare, bewährte, „wahre“, in sich bezeugte und gelebte Gestalt der Wirklichkeit^{126a}.

Aber weder eine einzelne Sprache, noch auch alle zusammengenommen schöpfen die Wirklichkeit aus. Es bleibt noch immer unbekannte, unerkannte Wirklichkeit übrig.

Ahnen wir, was das bedeutet?

Daß es bei uns steht, ob wir an der uns aufgedrängten Wirklichkeit festhalten wollen, auch wenn sie uns

beengt, oder ob wir uns für neue, fruchtbare, zeitgemäß-gegenwärtige – Geistes-gegenwärtige? – Wirklichkeit öffnen und entscheiden, in der sich wieder lebendiger leben – und Sinn finden läßt!

Der Grund, der Hintergrund aller dieser Latenzen, obwohl scheinbar nicht existent, ist ebenso real wie das, was gerade die Figur bildet. Dabei handelt es sich aber nicht durchgehend um die Polarität von bewußt – unbewußt. Der Grund kann unbewußt sein oder Unbewußtes enthalten. Aber er kann auch Elemente enthalten, die bewußt oder gegenwärtig sind, die aber, weil sie nicht in die gerade manifeste Figur passen, wie einzelne erratische Blöcke in der Lebenslandschaft liegen bleiben: Ihr Signalcharakter, der andere mögliche Ordnungen anzeigt, wird nicht erkannt. Man kann diese Elemente nicht „lesen“ und sondert sie deshalb aus. Genau das tut z. B. Herr X., wenn es ihm ohne seine Medikamente besser geht, er aber aus dieser Tatsache nichts „abzulesen“ versteht.

Beides zusammen – der unerschöpfliche Grund und die endlichen Gestalten – ist die Größere Wirklichkeit.

Da in unserer gegenwärtigen abendländischen Kultur der rationale Pol unverhältnismäßig überbetont ist, beinhaltet jede Aufforderung, die Größere Wirklichkeit wahrzunehmen, vor allem den Hinweis auf

die nicht-rationalen Möglichkeiten. Nur insofern bezieht sich „Größere Wirklichkeit“ auf das „Anderere“, den anderen Pol zur Ratio. An sich ist die Größere Wirklichkeit nicht polar zu irgendetwas, sondern der gemeinsame Grund für jede Form und Dimension und Polarität.

Die Größere Wirklichkeit ist „das Ganze der Welt“, wie unbeholfen eine solche Formulierung sich auch ausnehmen mag. Vielleicht kann man sogar sagen: Sie ist das Ganze einer immer noch werdenden Welt, materiell wie immateriell.

Aus ihr gehen immer wieder andere, neue Gestalten des Erkennens, Handelns, der Weltfülle und Lebenserfüllung und des Sinns hervor und bieten sich zur Realisierung an. Ungedachtes, Ungelebtes und zunächst scheinbar Undenkbares und Unmögliches lädt uns ein, bei seiner Manifestation mitzuwirken.

Die entscheidende Dimension der Größeren Wirklichkeit aber ist etwas, das wir erst zu entdecken beginnen: Das „menschliche Element“, die Wirklichkeit und Wirksamkeit des Geistes und aller jener Momente, die man nicht beweisen, aber doch bezeugen kann. Nicht „mehr“, sondern anderes: eine andere, noch unvertraute, aber sehr wirkliche Gestalt der Wirklichkeit, ein „anderes Licht“.

Weshalb sich also einmauern lassen in Ideologien?

Ob politisch, wissenschaftlich, theologisch geprägt, Ideologien wechseln wie die Mode.

Die Wirklichkeit ist größer, und jeder einzelne Mensch ist immer und auf alle Fälle mehr, er ist reicher, lebendiger, „anders“ als ihm die jeweils „letzten Erkenntnisse“ zubilligen möchten. Er besitzt größere Freiheit, als er anzunehmen wagt - und mehr Verantwortung, als er ahnt.

Sind wir wirklich verpflichtet, das übliche Gesellschaftsspiel mitzuspielen, in dem reihum jedem die Schuld an den Taten und Untaten des anderen zugeschoben wird, bis sich das alles im Kreis dreht und keiner keinem mehr etwas schuldet?

Oder wollen wir uns entschließen, dieses sinnlose Gezänk hinter uns zu lassen und stattdessen Verantwortung und Möglichkeiten bei uns selbst zu suchen?

Was „ganz vorn“ in der Naturwissenschaft geschieht, berührt uns alle bis in den Kern unserer Existenz, auch wenn wir das noch nicht voll begreifen. Das rationale Weltbild, bis an seine äußerste Grenze vorgeht, verwandelt sich aus seiner eigensten Konsequenz heraus in den Kosmos einer neuen Menschlichkeit. Das ist eine Menschlichkeit, die zum erstenmal nicht nur auf Geboten, Idealen und Überzeugungen gründet, sondern auf dem

Fundament naturwissenschaftlicher Erkenntnis, die sich selbst übersteigt.

Es wird hohe Zeit, daß der einzelne von sich selbst Gebrauch macht, von seinen Möglichkeiten, seiner Freiheit und seiner Verantwortung.

Das aber bedeutet: Das Gefüge der eigenen Lebensordnung zu ergründen und „dahinter“ die Größere Wirklichkeit zu erspüren, die uns trägt, beschenkt, aber auch herausfordert und verpflichtet.

Dafür ist, in eine ganz knappe Formel zusammengezogen, dreierlei erforderlich: Information, Motivation, Praxis.

Die nötigen Informationen haben wir Ihnen in diesem Buch zu vermitteln versucht, damit Sie zunächst einmal für nicht völlig unmöglich halten, was Ihnen selbst vielleicht noch nicht bekannt und noch nicht wahrnehmbar ist. Es ging uns um Informationen darüber, was in Wissenschaft und Erkenntnistheorie gewonnen ist; wo also Türen längst offenstehen, gegen die wir meist noch nicht einmal anzurennen wagen. Weitere Informationsmöglichkeiten bietet die im Anhang genannte Literatur.

Und darüberhinaus bieten wir Ihnen „Meta-Information“ an, Information über Information: daß nämlich alle denkbare Information vorläufig und

fragwürdig ist – des Weiterfragens würdig. Das bestätigt unsere grundlegende These, daß es sich bei alledem nur um „Flöße“ zur Größeren Wirklichkeit hinüber handelt. Flöße, die man verwenden kann, um über den Fluß des Nichtwissens zu gelangen und die man dann hinter sich lassen muß.

Motivation brauchen Sie als Schubkraft für Ihre Floßfahrt. Motivation kann Ihnen niemand von außen geben. Der Schwung, um aus dem magischen Kreis Ihrer Vorurteile und Gewohnheiten herauszuspringen, muß schon aus Ihnen selbst kommen.

Die konkreten Schritte, die Praxis: Das ist die Klippe, an der so viele scheitern, weil ihnen die ersten Schritte zu unbedeutend vorkommen und weil sie nicht die Konsequenz aufbringen, unablässig die nächsten kleinen Schritte folgen zu lassen. So bleibt eben doch alles beim alten, in der Grauzone des halb und halb, und ohne Sinn.

„... jedem Menschen dazu zu helfen, daß er die ihm zugängliche Wahrheit wirklich lebt“ ist für C. F. von Weizsäcker unter anderem auch die erste Voraussetzung einer Friedenspolitik^{255a}.

An den Banalitäten erweist es sich, ob Ihre Motivation ausreicht. Es sind die „Prüfungen“, denen jeder Neuling unterzogen wird – unterzogen nicht durch die Willkür eines Lehrers, sondern durch sich selbst, sein Selbst.

Wir alle kennen die Katastrophenträchtigkeit der gegenwärtigen Situation. Je bedrohter und bedrohlicher unsere greifbare und vordergründig denkende Welt wird, um so dringender brauchen wir den Durchbruch zur Größeren Wirklichkeit mit ihren trotz allem unverbrauchten Möglichkeiten. Daß sie zunächst ungreifbar und undenkbar erscheinen mag, ist das Zeichen ihrer Potenz. Sie ist das Quellgebiet, aus dem Denkbare und Greifbares aufsteigen, und zwar je nach unserer Einpolung entweder Destruktives oder Aufbauendes.

Hier und heute, in diesem Augenblick: Da ist dieser pulsierende Lichtpunkt zwischen Vergangenheit und Zukunft, diese unwirkliche Grenze: das große Jetzt, aus dem allein das Geschenk „Wirklichkeit“ hervorgeht.

Dieser Lichtpunkt, das Jetzt, bildet den Mittelpunkt der Kugel, den innersten Kern des Januskopfes, des Uralten und immer Gegenwärtigen auf der Wasserscheide zwischen den Zeiten, der zurück und vorwärts blickt, Anfang und Ende zugleich, Ur-Bewußtsein und Ich, in der Gestalt der Kugel Symbol für Ganzheit und für das Selbst, transparent für Geistiges...

Dieses Jetzt hier und heute ist es, in dem wir einen neuen Anfang setzen können, eine Ur-Sache innerhalb unserer individuellen Kausalität, die mit den Kausalketten der Welt verzahnt ist. Einen Ur-Sprung.

Jetzt, in diesem Augenblick mit seiner sonderbaren Mischung aus trivialen Nichtigkeiten und grenzenloser Bedeutung, steht es uns frei, uns zu entschließen, uns zu öffnen für die offene Zukunft des Menschen, für die Größere Wirklichkeit.

Für diesen Übergang steht Janus. Janus, der wir selbst sind, wir im Selbst. Und er ist nicht Anfang und Ende, er ist:

Ende und Anfang.



ANHANG 1

Wie gelangt man zu gegenständlichen Ergebnissen?

Man kann Informationen über IST und SOLL unserer Existenz (wie sie in diesem Buch geboten werden) zur Kenntnis nehmen, sie bedenken und diskutieren. Eine völlig andere Sache aber ist die praktische Umsetzung.

Daß die Schritte vom IST zum SOLL, zu unseren latenten Möglichkeiten, sehr grundsätzlich sein werden und nichts mit herkömmlichen Lerntechniken zu tun haben, dürfte wohl deutlich geworden sein.

Auch für diese Schritte wurden hier entscheidende Hinweise gegeben, die aber selbstverständlich nur dann fruchtbar werden können, wenn sie mit individuellem Leben erfüllt werden: Der Besonderheit eines bestimmten Menschen und seiner gesamten Situation entsprechend muß die praktische Umsetzung jeweils in anderer, unwiederholbarer Weise erfolgen.

Wer über diese Hinweise hinaus speziellere Hilfe zur Selbsthilfe sucht, kann sie in der Methode

„Umzentrierung zur Kreativität“ finden. Diese Methode, die sich sowohl von Pädagogik als auch von der üblichen Psychologie unterscheidet, kombiniert gedrucktes Material (gegenwärtig in der 5., völlig neu gefaßten Auflage) mit schriftlichen und mündlichen Konsultationen des Mentors, wodurch der Einzigartigkeit des einzelnen, in ständiger Entwicklung stehenden Menschen optimal Rechnung getragen werden kann.

Als eine zusätzliche Hilfe besonderer Art kann gegebenenfalls auch der Spreither-Ausbau des Frie-ling-Farbtastes in Anspruch genommen werden.

Die Methode „Umzentrierung zur Kreativität“ ist im Verlauf von drei Jahrzehnten bis zu ihrer gegenwärtigen Ausprägung entwickelt worden. Das Erfahrungsgut dieser Zeit findet eine überraschende Bestätigung durch die Perspektiven der modernen Naturwissenschaft, deren Konsequenzen heute von Theoretischen Physikern, Biologen, Wissenschaftstheoretikern u. a. vermittelt werden.

Interessierte fordern sich den Leitfaden DER KÖNIGLICHE WEG, jeweils letzte Auflage (derzeit 22.): Spreither, D-775 Konstanz 12.

ANHANG 2

Die Society for Creativity e. V.

Die Society for Creativity e. V., 1976 gegründet und registergerichtlich beurkundet, sucht Kreativitätsforschung zu fördern und nach Möglichkeit auch selbst zu betreiben, wobei es ihr um die konkreten Auswirkungen geht: Die Ansätze zu Kreativität und Intuition im Sinne unmittelbaren Gewahrwerdens (Primäre Kommunikation nach M. Bruns) sollen gestützt werden, „um das einseitige Gewicht der lediglich kausal-rational-quantitativen Methoden auszuwiegen“, wie es in den Statuten heißt.

Die Society for Creativity möchte deshalb Menschen intuitiver Grundrichtung als Mitglieder und Förderer gewinnen. Sie ist bemüht, den einzelnen Mitgliedern rund um die Welt – und auch der Allgemeinheit, soweit sie sich dafür anschließt – Hilfen zu stellen und Verbindungen zu öffnen, um anstehender Kreativität zum Durchbruch zu verhelfen.

Sie setzt sich ferner dafür ein, den schulmäßig vermittelten (quantitativ, mittelbaren) Erkenntnisweisen qualitativ-unmittelbare Alternativen gegenüber-

zustellen. Qualitativ herausragendes kreatives Schaffen soll ermutigt und z. B. durch Prämierungen in offiziellem Rahmen ausgezeichnet werden. Die gemeinnützige Society for Creativity ist satzungsgemäß verpflichtet (im Rahmen der ihr zuwachsenden Möglichkeiten), einen so hohen Betrag dafür auszusetzen, daß von ihm tatsächliche Signalwirkung auszugehen vermag.

Um diesem hochgesteckten Ziel gerecht werden zu können, sucht sie einen möglichst ausgewiesenen Mitgliederkreis, der eventuell auch durch Spenden, Überlassung von Nachlässen und sonstige Hilfen zur Realisierung dieser Aufgaben beiträgt. Dazu ist anzumerken, daß lt. vorläufiger Bescheinigung des zuständigen Finanzamtes vom 28-12-1976 „Spenden für die Society for Creativity e. V. zum Zwecke der Förderung institutionalisierter und persönlicher wissenschaftlicher Forschung auf dem Gebiet der Kreativität und Zuwendungen zum Zwecke der Publizierung wissenschaftlicher Ergebnisse sowie Spenden für die Bereitstellung von Preisen für herausragend kreative Leistungen ... beim Geber nach § 10 b EStG und § 9 Nr. 3 a KStG 1977 im Rahmen der Höchstbeträge als Sonderausgaben bzw. Betriebsausgaben steuerlich abzugsfähig“ sind, wie dies bei Anerkennung der Gemeinnützigkeit üblich ist.

Die Society for Creativity e. V. (Postfach 5050, D-7750 Konstanz 12) wirbt insofern um geeignete

Mitglieder und außerdem um wirtschaftliche Förderung in allen Kreisen, die sich dadurch angesprochen fühlen. Sie ist ein ambitioniertes Unternehmen, das avantgardistisch neue Wege beschreitet und sich im übrigen durch dieses vorliegende Werk legitimieren dürfte, das aus dem Schaffen seiner Akteure erwuchs. Sie ist sich bewußt, im Gegenwind zu operieren, da sie den heute so favorisierten „Mach“-Techniken das soviel organischere „Werde“-Geschehen zubringt.

Sollten Sie sich angesprochen fühlen, wagen Sie es Ihrerseits, die Möglichkeiten der Society for Creativity e. V. zu stärken! Qualifizierten Mitgliedern bieten wir unsere Hand.

Stichwort-Register

- abendländische Tradition 391
 Aberglauben 606
 Abgrenzung 296
 Abhängigkeit 89
 Absolutheitsanspruch (der klassischen Naturwissenschaften und der Ratio) 94 326
 Absonderlichkeit 333
 Absonderung vom Ganzen 178
 Abstraktion 92 234 243
 Absurdität 237 370 421
 Abweichungen 333
 Ästhetik 219 221 436
 Affinität zu speziellen Aufgabenstellungen 382
 afrikanisches Versuchsexempel 188 ff.
 Aggression (ag-gredi) 23 313
 Ahnungsvermögen 351 ...
 Aktion 66
 Aktivitäten 444
 Aktivitäten, spontane 530
 Aktivitäten, subjektive, die sich objektiv bewahrheiten 421
 Aktivitäten, suprarationale 353
 Alibifunktion 375
 Alleingang 345
 Alleinherrscher-Anspruch der Ratio 352
 allopathische Präparate 387
 Alltäglichkeiten 180
 Allüren 486
 Ambivalenz 173
 Ambivalenz von Intuition und Kreativität 579 580 596 599
 Ameisen-Dasein 79 87 90
 American Association for the Advancement of Science (AAAS) 354
 american way of life, The 41
 Aminosäuren 84
 Analyse 373
 Analysieren 178
 „Andere, Das“ 11 22 46 76 77 309 318 343 375 638
 „Anderem“, Zugang zu etwas 11 310
 Andersartigkeit des Selbst 299
 „Andersartigkeit“ des Zugangsweges 333 416
 Anderssein, Das 85
 Angst 267 318
 Anomalien 331 332
 Anpassung 39 81 89 105 106 260
 Anpassungsdruck 255
 Anregungszustände 250
 Anstoß 183 312
 antizipatorisches Lernen 425
 antizyklisches Verhalten 272
 Antönen 527
 „Antwort“ 556
 Antwort aus sich selbst 179
 Antworten 426
 Arbeit (als Wesen des Menschen – nach Karl Marx) 100 104
 Arbeitsmethoden 356
 Arbeitsweise Einsteins 350
 Ariadnefaden 292
 Arzt 304 385 386 388 389 430 519 610 (s.a. Mediziner und Schulmediziner)
 Arzt als Droge 63
 Arzt-Patient-Beziehung 518
 Arzt-Sein, Umstieg ins ganzheitliche 389
 „Atman“ 294
 Atome 201
 Aufbruch 16 267
 Aufbruch zum Selbst 267
 Aufforderung 333
 Aufgabe, die wesentliche 265 548
 „Aufklärung“ 29 105 343 607 608
 Auflösung 317 373
 Aufsteigendes 428
 Aufwachen zu einer unbezweifelbaren Wirklichkeit 264
 Augenübungen 469
 Ausbildung 345
 Ausnahmen 68 329 333
 Ausschnitt 96 426
 Aussichtslosigkeit 266

Außenseiter 333 336 337
 Außenwelt 62 112
 Außerordentliches 12 68 415
 außerparlamentarische Opposition
 des Lebens 362
 Austilgung 246
 Autonomie der geistigen
 Existenz 593
 Autoritäre, Das 515

 Balance 81 416 428 473 505
 530 545
 Balance zwischen Ich und
 Selbst 545
 Barriere 429 431
 „Bauplan“ (Maria Montessori)
 106 118 128 129 131 132
 133 137 147 180 268 285
 356 419 445 451 559 580
 581 593 609 610
 Bedarfsbereiche, zu denen
 bestimmte Kreative Affinität
 besitzen 382
 Bedrohung 266
 Begabung 593
 Begegnung, offene 185 273 431
 529 530
 „Begreifen“ 186
 Begriffssystem, logisches 209
 Beherrschenwollen der Natur 227
 Beherrschenwollen, rationales 256
 Beherrschung der
 Machbarkeit 261
 Beherrschung der Welt 261
 Beispiel 333
 Beiwerk 137
 Bekehrungserlebnis 60
 Belastbarkeit 320
 Beobachtung 211
 Beobachtungsbeeinflussung 232
 Berechnen 167
 Berufung, große 180
 „besetzen“ 319
 „Besetzte“ 319 320
 Besetztheitsgrad 322
 Besetztsein 323 325 326
 „Besetzung“ 320
 Besonders, Das 251
 Betrachtungsweise, deterministisch-
 kausale 105 106

Betroffensein 499 530
 Bewährte, Das 10
 Beweglichkeit 181
 Bewußtsein 70 101 162 205
 233 247 370 371 539
 Bewußtsein als „strukturiertes
 Ganze“ 510
 Bewußtsein, erweitertes
 103 104 539
 „Bewußtsein, falsches“
 (Karl Marx) 99 627
 Bewußtsein, intuitives 539
 Bewußtsein, neues 38 539
 Bewußtsein, „normales“ 510 539
 Bewußtsein, übersteigend 308
 Bewußtseinsdualität 539
 Bewußtseinssebene 435
 „Bewußtseinsweiterung“
 38 165 361 364 365 366
 367 368 371 373 391 397
 403
 Bewußtseinsformen 164
 Bewußtseinsmodi 539
 Bewußtseinsmutation 488
 Bewußtseinspole 540
 Bewußtseinsveränderung
 367 459
 Bewußtseinsverengung 165
 Bewußtseinsverneinung 370
 Bewußtseinsvertiefung 364 367
 397 403
 Bewußtseinswandel 193
 Bewußtwerden 205
 Bewußtwerdung des Selbst 548
 Bezeugen 569 595 631
 Bild, statisches 248
 Bilderdenken, mythisches 435
 Bildnis 248
 Bio-Feedback 20
 biographische Erfahrung
 253 273
 „Biographischer Pol“
 (A.M.Klaus Müller) 61 249
 251 256 259 269
 biologisches System Mensch 384
 Bios theoreticos 214
 Biotope 246
 „Blinder Fleck“
 (Hoimar von Ditfurth) 558
 Blockierungen 499

Botschaften 294
 Brachstellen 325 528
 Brain-Trusts 345
 Bruchstücke von Wirklichkeit
 14 77 153 326 373
 Bruchteil 149
 Brücke ins Leere 550
 Buschmann (der in der Wüste
 Wasser gewinnt) 63

 Chance 327
 Chandogya-Upanishad 295 301
 Chaos 123 190 235
 „Chefdenker“ 355
 Cikembar (indonesisches
 Entwicklungszentrum auf Java)
 515 526
 Club of Rome 66 67 225 424
 Code (durch Virus umfunktio-
 nierter) 319
 Code (ungeknackter) 134 430
 Computer 575
 Computer-Prognosen 225
 coniunctio oppositorum 298
 Contergan-Affaire 386 519
 corpus callosum 538 540
 Cortison 386
 Creativity 41 42 43 44 46
 53 574

 Dämonen 325
 Dämonie des Rationalen
 325 326 363
 Da-Sein, Das, von Metallen,
 Elektrizität, etc. 69
 Daseins-Verantwortung 592
 Denken, abstraktes 214
 Denken, diskursives 333
 Denken, kausal-logisches 280
 Denken, lineares 183 186 188
 191 394
 Denken, logisches 206 211 215
 216 539
 Denken, mentales 435
 Denken, naturwissen-
 schaftliches 185
 Denken, objektivierendes 38
 Denken, rationales 88 198 255
 369 435
 Denken, spielerisches 45

Denken, wissenschaftliches 227
 Denkform 191
 Denk-Gewohnheiten, alte 425
 Denktechniken 43
 Denkmodelle, anerkannte 88
 Denkmodelle, neue 226
 Denkprozesse 393
 Denkraster durchbrechen 372
 Denktechniken 43
 Denkunvermögen 249
 Denkvermögen 422
 Denkweise, physikalisch-
 mathematische 195
 depressive Grundstimmung 460
 (s.a. manisch-depressiv)
 Desintegration 279 280 448
 Destruktion 318 322
 Destruktives 320
 Determiniertheit,
 linear-kausale 250
 Determinismus,
 Ende des 202 495
 Determinismus,
 dialektischer 95/96
 Determinismus, mechanischer 96
 Diagnose 384 595
 diagnostische Maßnahmen 386
 Dialektik 93 94 95 104 531
 Dialektisches Moment (zwischen
 „normaler“ Wissenschaft und
 „wissenschaftlichen Revolu-
 tionen“) 94
 „Dialog“ 304 305 306 313
 418 493 520 521 522 525
 526 527 528 529 537 550
 554 611 612 616
 Dialog in Freiheit 306
 Dialog mit dem Selbst 306
 Dialog mit dem
 Übergeordneten 554
 Dialog mit sich selbst 552
 Dialog zwischen den Bewußtseins-
 weisen 541 550
 Dialog zwischen Selbst und
 Welt 555
 Dialogische, Das 515
 dialogische Beziehung zwischen
 Selbst und Welt 306 312
 Dienstleistungsbetriebe 260
 Differenzierungsgefälle 88

Dimension (des Geistigen und des Materiellen) 70
 Dimension der Realität 233
 Dimension des Geistes 70
 Dimension, menschliche 102
 Dogma 385 388
 Dominanz (des jeweiligen Weltbildes) 362
 Dörner-Experiment 195
 Dressate 89 444
 Dressur 88 268
 Drogen 14 364 366 368 459
 Du 166 584
 Dunkelheiten 322
 Durchbruch 367 627 630
 Durchgangsstadium 314
 Durchschnittlichkeit übersteigen 11
 Durchschnittswerte 243
 Dynamik 357
 „Ebene der Offenbarung“ (A.M.Klaus Müller) 249
 Effizienz 333
 Egoismus 305
 Egozentrik 237
 Egozentriker 264 265
 Eigen-Art (des Kindes) 81 88 132 133
 Eigenordnung 122
 Eigenste, Das 135
 Eigentliche, Das 68
 Einengung des Weltbildes 91
 Einfälle 423
 Einflüsse von frühest an 74
 Eigentliche, Das 137
 Einfachheit einer Theorie 332 350 351 372
 Einfalt 342 355 356
 Einfallstor (für Offenbarung) 249
 Einfühlung 351 430
 Eingreifen 187
 Einheit mit allem Existierenden 431
 Einheitshaltung 90
 Ein-Linien-Denken 192
 Einseitigkeit des rationalen, deterministisch-kausalen Modells 185
 Einsicht 294 322 621
 Einspürung, unmittelbare, intuitive 379
 Einspürungs-Fähigkeit 354
 Einstein-Biographie 349
 „Einverleiben“ 499
 Einzelfall 234 243 245 329 330
 Einzelschicksal 245
 Einzigartigkeit 122 260 273 286 287 290 291 296 302 440
 Einziges 86
 Eiweiß (aus dem der Mensch aufgebaut ist) 84 479
 Eiweißstruktur 122 132 479
 Eiweißzusammensetzung 256 285
 Elan, schöpferischer 321
 Elektron 201 245
 elektronische Psychotherapeuten 533
 Element, das Menschliche 66 225 246
 Elementarteilchen 201 232
 Elementarteilchen als Wellen 372
 Eliza (Computertyp) 532
 Eltern 79 80
 Emotionales 256 280
 Emotionen 319
 Empathie 388 429
 Empfangsbereitschaft, intuitive 530
 Empfindlichkeiten einerseits physikalischer Apparate andererseits biologischer Systeme 383
 Empfindung 312
 Energien, latente 305
 Engagement 525
 Engen 182
 Engpaß (Mewes) 356
 Ent-Bindung aus der Gebundenheit des Kollektives 165
 Ent-deckungen 111 126 329 333 350 367 373 395
 Entfaltung 256
 Entfaltungsmöglichkeiten 133
 Entfremdung 91 92 93 97 98 99 105 106 133 135 146 182 318 327 471 530

Entfremdungsproblem (in marxistischer Deutung) 530
 Ent-Hemmung 410
 Entmachtung 150 152
 Entscheidungen 567 569
 Entscheidungsprozesse 250
 Entscheidungsspielraum 380
 Entwicklung 180 251 254 255 264 594
 Entwicklung, ganzheitliche 283
 Entwicklung, geistige 180
 Entwicklung, innere 273
 Entwicklungen, technische 345 355
 Entwicklungslinie, eigentliche, große 74 255
 Entwicklungsschritte 501
 Entwicklungsvorgänge 282
 Entwicklungsweg (auf Basis Meditation) 463
 Ereignisketten 405
 Ereignisse, einmalige, nicht ableitbare 405
 Erfahrung 61 89 197 198 251 253 273 294 394
 „Erfahrung, biographische“ 496/97 529 530 566
 Erfahrung, unpräparierte, subjektive 256
 Erfahrung wirklicher Welt 92
 Erfahrungsprozesse 250
 Erfahrungsschatz 89
 Erfassen, unmittelbares 433
 Erfassensweisen 159
 Er-findungen 126 329 333 346 407
 Erkennen mittelbarer Art (Ich) 168
 Erkennen unmittelbarer Art (Ur-Bewußtsein) 169 397
 Erkennen, zweckfreies 227
 Erkennenwollen, rationales 256
 Erkenntnis 227
 Erkenntnis, intuitive 218 219 348 392 422
 „Erkenntnis, intuitiven, Theorie der“ (H. Sachsse) 348
 Erkenntnis, rationale 392
 Erkenntnisbemühung 348
 Erkenntnisgrenzen 311
 Erkenntnisse, objektive 229 333 561
 Erkenntnisse, rationale 348
 Erkenntnisse, wissenschaftliche 14 65 207 253 455
 Erkenntnisweise, dritte aristotelische 213 215 217 218 220 225 253 309 342 403 435 578 (s.a. Poiesis)
 Erkenntnisweise, ganzheitliche 255 435
 Erkenntnisweisen 38 48 199 211 212 213 435 439 568
 Erklärungen, quantitative 195
 Erleuchtung 60 180 210 367
 Erleuchtungserlebnis 367 588
 Ernährung 582
 Erraten 355
 Erspüren 336 339 348
 Eruptionen 320
 Erwachen zum Selbst 265 295
 Erwachen zur Wirklichkeit 265
 Erwartungsdrücke 378
 Erwartungswerte 244
 Erziehung 357 450
 Erziehungsmaßnahmen 80 118 122 130 241 259 260 268 311
 Erziehungs-Tunnel, beengender 89 268
 Erziehungssystem 260 262
 Ethik 599 600
 Evidenz 181 294 552 556 567 569 577 604
 Evolution 65
 Exaktheit des Denkens 185
 existentielles Vakuum 605
 Existenz 248
 Expansion 263 269 275 277
 Experiment (simuliertes - Afrika) 191 194
 Experimentieren, Das 255
 extrasensory perception 353 355 379
 extreme Möglichkeiten 353
 Extremsituationen 288 289
 Exzentrik 458
 ex-zentrisch 453
 Exzesse 458

Fähigkeit („Inneres Vermögen“) 302
 Fähigkeit sich zu öffnen 303
 Fähigkeit, zerstörte, auf numinose Symbole und Ideen zu reagieren 363
 Fähigkeiten, nichtrationale 18 19 22
 Fakten 206
 Fallgesetze 243
 Farben-Code 553
 Fehler 330 331 341
 Feind 166
 „Feld“ 123
 Felder 250
 Fenster in der Ich-Mauer 292
 Fenster in die Größere Wirklichkeit 581
 Fernwahrnehmungen, außersinnliche 419 420
 „Figur“ 120 121 122 357 634 635 637
 Figurbildungen 121
 Figur-Grund-Beziehung 112 113
 Findungen 394
 Fingerlängen 83 132 256 285
 „Finsternis“ 324 608 616
 Fließgleichgewicht (v. Bertalanffy) 304 484 493 555
 „FlöBe“ zum anderen Ufer der eigenen Erfahrung 420 545 551 556 641
 Fluß des Geschehens 248
 Fluß des Lebens 248
 formieren 260
 Forscher 207
 Forschung 207 357
 Forschung, außerordentliche 59
 Forschung, normale 142
 Forschungsabteilungen in Unternehmungen 380
 Forschungsteam (unter F.-A. Popp) 383
 Fortschritt, linearer 208
 Frage, In-Frage-Stellen 10 303 489 520 583
 Fragment (der dritten aristotelischen Erkenntnisweise) 254
 Frauen 582

Freiheit 124 181 183 245 258 365 (s.a. „Ordnung in Freiheit“) „Freiheit, Reich der“ (Karl Marx) 92 100
 Freiheit vom Absolutheitsanspruch bekannter Gesetze und etablierter Ordnungen 428
 Freiheit zum Risiko, zu nonkonformistischem Vorgehen 380
 Freiräume des Wahrnehmens und Handelns 64 178 182
 Fremdbestimmung 377
 Fremdes 318
 Frieling-Test 552
 Fülle der Wirklichkeit 604
 Fülle, Die, eines lebenswerten Lebens 77 265 271
 Fundament(e) 67 68 199 202 206 255 287
 Fundus 225
 Funktionalität (herausgegriffene) 387
 Funktionen 166 181 282
 Galileische Physik 147 250
 Ganze, Das 29 93 149 154 177 178 248 263 286 292 343
 Ganzheit, integre 185
 Ganzheit, lebendige 27 77 101 106 115 153 155 156 159 160 177 178 255 256 263 269 327 343 532
 Ganzheit, natürliche 535
 Ganzheitlichkeit 285
 Ganzheitsbetrachtung 315
 Ganzheitscharakter 250
 Geborgenheit 631
 „Gedanken Gottes nachdenken“ (J. Kepler) 351 609
 Gedeihen 171
 Gefahrensituationen 526
 Gefährdungen 166 411
 Gefühl 209
 Gefühle 167
 Gegengerichtetheiten 318
 Gegenpol (zur Ratio) 530
 Gegensätze, Vereinigung der 298

Gegenströmung 362
 Geheimnis (das unbequeme) 49 581
 Geheimnis des Jetzt 498
 Geheimnis, offenes 610
 Gehirn 70 510 538
 Gehirnhälften 21 510 538
 Geist 70 247 294 544 601 602
 Geist als Programmierer des Computers Gehirn (J. Eccles) 544
 Geistesdefizit 605
 Geistes, Die unabhängige Dimension des 70
 Geistes, Phänomen des 70
 Geistes, Unbekannte Mächte des 262
 „Geistesblitz“ 394 396
 Geisteskrankheiten 369
 Geisteswissenschaften 230
 geistige Ausrichtung 606
 Geistige, Das 601 603
 Gelenke 181
 Generaldirektoren 17
 Genie 262
 Gen-Kombinationen 80
 Gesamtbild 248
 Gesamtheit 256
 Gesamtwelt 247 248 405
 Geschäftsleute, die erfolgreichsten 17
 Geschehenlassen 439
 „Gesellschaft, Die“ 39 271 272 324 376 485 535
 Gesetz der guten Gestalt 119
 Gesetze des Lebendigen 48
 Gesetze des Werdens 48
 Gesetze, immanente 261
 Gesetzmäßigkeit 198 211 367 397
 Gesetzmäßigkeit, statistische 250
 Gesicht, Das zweite des Januskopfes 164
 „Gespür“ 17 18 75 174 258 355 356 388 392 412 420 573
 Gespür, suprarationales 353

Gestalt 10 15 65 106 108 114 119 120 121 122 128 138 139 140 142 149 182 238 239 251 254 268 307 320 331 341 357 408 536 634
 Gestalt der Wirklichkeit 636
 Gestalt, gute 119 120 121
 Gestalt, individuelle 309
 Gestalt, innere, heile 268
 Gestaltbildung, Gesetze der 48 118 119 120 139
 Gestaltblindheit 137
 Gestalten, neue der Wirklichkeit 60
 Gestalten, verborgene 60
 Gestaltungsgesetze 109 112 116 123
 Gestaltmöglichkeiten 138
 Gestaltmoment 408
 Gestalt-Potenz 635
 Gestalt-Qualität 539
 Gestalt, Selbst- 303
 Gestalt-Sog 137 138 140 141 142 234 240 352
 Gestalttendenzen 121
 Gestalt-Theorie 55 109 110 111 116 117 122 125 241 634
 Gestalttherapie 141
 Gestaltungen 125
 Gestaltungsmoment 408
 Gestalt unseres Lebens 177 183
 Gestalt von Weltbewältigung 352
 Gestalten, schöpferisches 262
 Gestaltungsprozesse 250
 Gestaltwandel 332
 Gesundheit, geistige und Wahnsinn 281
 Gesundheit, menschliche und geistige 440
 Gewährwerden, unmittelbares (Intuition) 168
 Gewissen, gutes 124 156 182
 Gewissen, soziales 92
 Gewißheit, einleuchtende 372
 Gewohnheiten 444
 Gewohnte, Das 9 431
 Gewohnten, Eingerastetsein im 66

Glaube 208 238 332
 Glaube an die Kausalität 244
 Glaubensbekenntnisse 364
 Glaubensüberzeugungen 96
 Gleichgewicht, dynamisches 124
 Gleichheit (der Menschen) 86 87
 Gleichzeitigkeit, gestalthafte 542
 Glück 587 588 589 591 609
 Gott 229 240 298 308 350
 368 554 555 563 602
 Göttliche, Das 214
 Gravitation als Urkraft
 des Universums 371
 Gravitation und Struktur 372
 Gravitationsfeld 243
 Gravitationsgesetz 395
 Gravitationskräfte 243
 Grenze einliniger Kausalität und
 Meßbarkeit 257
 Grenzen 9 13 65 152 175
 194 342 365 366 371 409
 431 537 549
 Grenzen, augenblickliche 75
 Grenzen der Erfahrung
 (überschreitend) 308
 Grenzen „unserer Wirklichkeit“ 14
 Grenzübergänge 280
 „Größere Wirklichkeit“ (M. Bruns)
 13 15 16 18 19 22 65
 66 67 68 69 71 106 125
 177 178 182 194 223 248
 251 256 363 396 397 417
 536 579 581 585 627 630
 637 638
 Grundgesetze der Natur 195
 Grundhaltungen des aufgeklärten
 Menschen 196
 Grundlagenwissenschaften (Physik
 und Chemie) 385
 „Grundlast“ (F. Spreither) 36 73
 74 75 79 90 241 259 290
 439 444 446 447 453 454
 455 459 462 468 470 474
 475 476 477 480 482 485
 488 499 580
 Grundlast verringern 454
 Grundlast verwandeln 471
 Grundlast wahrnehmen 447
 Grundprinzip der Natur 199
 Grundprinzip der Welt 186
 Grundrätzel unserer Existenz 205
 Gruppenbewußtsein
 (als atavistische Krankheit) 170
 Gruppenverhalten 245
 Gültigkeit 310
 Guru 180 522 525
 Haltungen 438 444 499
 Handeln 251 253
 Happening, mystisches 347
 Heile, Das 27
 heilige Kühe 325
 Heilkräfte des Körpers 118
 Heilkunde (Medizin - s.a. dort)
 383 384
 Heilkunst 383
 Heilsein 11 282
 Heißdampf-Schmidt
 335 336 339
 hellseherisch 350
 Hemmungen 409 410
 Herrschaft 534
 Herztropfen 258
 Hintergrund, Der, mit dem
 „Anderen“ 15 125
 Hirngespinnste 369
 „Höhe“ 313 441 443 482
 Humanisierungsprozeß in der
 Arbeitswelt 376
 Humanismus 97 98
 Humanität 384
 Humanmedizin 384 385
 Hüter der Schwelle 581
 Hypertrophie des Ich 295/96
 Hypertrophie der Macht 296
 Hypertrophierte Ratio 256 296
 Hypothesen 198
 Ich 162 164 165 166 168
 169 174 177 255 262 263
 264 274 275 278 279 280
 286 297 302 306 307 314
 315 537 543
 Ich, Geburt des 171 177
 Ich, hypertrophiertes 282 295/96
 Ich, pervertiertes 264
 Ich, überwertiges 283 290
 Ich, unpersönliches
 274 278 286
 Ich als Organ 265
 Ich-Abgrenzung (Egoismus) 305

Ich-Bewußtsein 169 255 263
 Ich-Bewußtsein (gemutmafter
 Zeitpunkt des anspringenden)
 163 264
 Ich-Entdeckung 267
 Ich-Expansion 275 486
 Ich-Gesicht 173 255 369
 Ich-Insel 305
 ich-loses Bewußtsein 163
 Ich-Mauer 302
 Ich-Übersteigerung 431
 Ich-Verbauungen 292
 Ideal wissenschaftlichen
 Vorgehens 196
 Idealfall 245
 Idealismus 93
 Ideen 47 312 452
 Identifikation 303
 Identifizierung 84 301
 Identität 134 263 268 287
 292 293 296 303 319 402
 555
 Ideologie 255 271 451 497
 534 638 639
 Ideologie, marxistische 93
 Ideologie progressive 95
 Ideologie-Landschaft 375
 Ideologien 65 141 319
 Ideologien, Das Einmauern-
 lassen in 10
 Illusion (unmittelbarer und objek-
 tiver Erfassung) 197 211 262
 Illusion von Sicherheit 194
 Illusionäre, Das 370
 Impulse 45 297 342 552
 Impulse, andere 21
 Impulse des Selbst 306 312
 313 474
 Indeterminiertheit des
 Quantensprungs 257
 Individualpsychologie
 (A. Adler) 81
 Individuelles 594
 Individuum 272 283
 Indizienbeweis 139 141
 Industrie 260 382
 Industrie, Innovations-
 bedürfnisse 377
 Industrie-Management 534
 Infiltrationen 451

Informationen 56... 406 409
 422 423 425
 Informationsbegriff 404 406
 Informationsbewahrung 425
 Informationsverarbeitung 540
 Informationswandel 425
 In-Frage-Stellen 10 489
 551 583
 Initiation 365
 Initiative 516
 „Innenwesen“ (W. Heitler)
 155 285 293
 „Innerer Kompaß“ 285 289
 290 320
 „Inneres Vermögen“ (F. Spreither)
 73 302 389 475 499 506
 522 527 549 553
 Innovation 53 216
 Innovationsbedürfnisse der
 Industrie 377
 Innovator 217
 Inspiration 312
 Instanz 286
 Instanz, geheimnisvolle 285 287
 Instanz, höhere 155
 Instanz, innere 287 293
 Instinkt 209 288 332
 423 424
 Instinktzwänge 65
 Integration 544
 Integrität 366 447 502
 Intelligenz 166
 Intention 218
 Intuition 18 35 60 168 217
 219 220 225 249 253 269
 332 348 349 351 355... 356
 388 391 392 393 394 395
 396 397 398 403 407 409
 418 419 420 421 427 430
 528 540 557 595
 Intuition, schöpferische 219
 intuitive Erkenntnis
 218 392 422
 „Invasion“ 318 319
 Irrationale, Das 369 371
 irrationale Ergebnisse 31
 irrationale Unterströmungen 256
 Irrationales 256 363 368 369
 370 373
 Irrealität 238 373

Irrtum 532 621	„Kommunikation, Primäre“	Kreativitätsförderung 377	Leere 266
Isolierung 418	(M. Bruns) 18 249 311 313	Kreativitätsforschung	Leere, Brücke ins 550
Januskopf (-Gesicht) 19 20 22	334 342 347 355 417 418	42 44 47 439	Legitimation, innere 362
25 26 27 28 39 75 76	420 432 437 473 536 555	Kreativitätsmethoden 433	Lehrmeinungen, herrschende 125
77 151 152 160 164 167	565 568 595 613 615 616	Kreativitätstechniken 12 20 38	Leistung, kreative 377
168 171 173 176 255 263	Kommunikation-zwischen den	45 310 380	Leitsymptom 12
279 292 315 317 368 435	beiden Hirnhälften 541	Kreativitätstraining 19 575	Leittendenz 289 290 292
498 537 538 539 540 541	Kommunismus 98 99	Krebs-Endstadien 387	473 475
542 544 546 548 557 624	Kommunisten 270	Krisen 68 543	Lernen 18. 67 501
625 626 628 642	„Kompaß innerer“	Krisenzeiten 65	Lernen, antizipatorisches 425
Jetzt, Geheimnis des 498 642	285 289 290 320	Kristalle 183	Lernen, kanalisierendes 89
„Kairos“ 497	Konflikt 451	Kristallisationspunkte 331 546	Lernen, partizipatives und
Kapitalismus 92 98 532	Konformitätsdruck 378	547 550	antizipatorisches 67
Kapitalisten 270	Konformitätszustand,	Kriterien für Intuition und	Libelle 500
Karriere 149 270	angepaßter 90	Kreativität 576	Licht 608 616
Kartoffelkäfer 188	Konsequenzen 16	Kühe, heilige 325	Liebe 584
Katastrophen 63 458	Konsum 98	Kult der Ratio 329	lineares Denken 185 186 188
Katastrophen-Situationen 457	kontemplatives Schauen 214	Kümmerlichkeit 267	Loch 202 206 210 223
Kausalbegriff (seine Wurzel) 187	Konventionen 444	Kunst 220 224	Logik 104 165 168 198 199
kausale Abläufe 398	Konventionsdruck	Kunstgriff der Natur 111 112	201 204 206 216 221 230
Kausalgesetz (Ungültigkeit)	„der Gesellschaft“ 122	Künstlerischer Schaffensprozeß 44	434 496 (s.a. Quantenlogik)
202 230	Konversion 208	Langweile 266	Logik, Perfektionierung der 254
Kausalität 104 165 186 187	Konzentrationslager 605 606	Latenzen 303	Logik, Pol der 259
204 230 398 405	Konzeption, - Gravitation	Lauschen 418	Logik, zeitlicher Aussagen 231
Kausalität, deterministisch-	und Struktur von Raum und	Leben 247 259	logisches Mittel 350
lineare 186	Zeit 372	Lebens, Fülle des 77 265	Logotherapie 605
Kausalität, einlinige 257	Kopernikanische Wende 195 315	Leben, organismisches 304	Lösungen, neue 88
Kausalität, individuelle 405	kopernikanisches System 193	Leben, uneigentliches 267	Lücke 257
Kausalität, universelle 230	Körpererweiß 84	Lebendige, Das 261	Machbares 12 45 91 391
Kausalketten 192 199 203	Korpuskel 201	Lebendige, Das immateriell	429 582
Kausalketten (Eingriffe) 187	Krankheit 144 282	(im medizinischen Bereich) 383	Machbarkeit 38 42 358
Kausalitätsprinzip 199 230	kreativ „machen“ 261	Lebendigkeit des Menschen 387	374 534
Kausalzusammenhang	kreative Gestaltung 408	Lebensbedingungen 271	Machbarkeitswahn 438
(in der Natur) 199	kreative Schübe 180	Lebensentfaltung 457	„Machen“ 167 260 261 262
Kausalzusammenhang	Kreative, Das 375	Lebenserfahrung, persönliche	310 368 471
(im Ersterlebnis des	Kreativität 11 12 18 19 20	15 251	Machen-Können 166 262
Säuglings) 186	22 41 43 44 46 47 48	Lebenserfüllung 271	Machen-Wollen 45 104
Keime zu Neuem 313	49 53 131 216 217 225	Lebensfragen 135 591	347 499
Kern (Selbst) 303	253 269 312 355 373 374	Lebensgestalt 128 134 593	„Macher“ 278 379
Kind 79 80 81 82 91 128	375 376 378 379 380 381	Lebenskrisen 589	Mach-Konstruktionen 270 271
129 132 186	382 391 392 393 397 399	Lebenslandschaft 637	„Mach“-Prozesse 270
Kind, das Etwas im 262	400 401 402 403 406 407	Lebensmelodie 521	„Mach“-Spiel 260
Kinder, vernachlässigte 268	409 410 412 416 417 418	Lebensmöglichkeiten 210	„Mach“-Techniken 262
Kindheit 263 269	420 428 431 432 436 437	Lebensordnung 12 49 122	„Mach“-Welt 262
Klarheit 367 604	440 452 475 497 498 526	124 559 579 580 581 611	„Mach“-Werk 260 263
kleinere Wirklichkeiten	528 614	640	Macht 45 71 152 166
66 67	Kreativität, domestizierte	Lebenspraxis 94	Machtanspruch des Ich 550
Kommunikation, horizontale	380 400	Lebensproblematik 124 132 223	Mäeutik (Sokrates) 359
523 525	Kreativität, existentielle 411 416	Lebensprozeß 248	Magie (schwarze) 572-
	Kreativitätsentfaltung, relative 378	Lebenssoll (das unerfüllte) 564	

Malaria (Varro) 396
 Management 44
 Manager 353
 Manager, spüriger, intuitiver 379
 Mangel an Rationalität 370
 Mangel, wirksamer
 (G. Großmann) 356
 Manipulationen 260 269
 272 451
 Manipulieren 255
 manisch-depressiv 460 461
 Marxismus 93 97
 Maßstäbe, sprengen 11
 Maßverhältnisse, individuelle des
 Körpers 122
 Materialismus 93
 Materie 31 95 96 406
 Materie, lebende (biologischer
 Systeme) 384
 Materieteilchen 385
 Medikamente 361
 Meditation 364 462 463
 464 468
 Meditations„techniken“ 38
 Medizin 383 384 385 393
 Mediziner 449
 (s.a. Arzt, Schulmedizin)
 Medizinmann 63
 Melodie (und ihr Gestalt-Charakter)
 120 134 135
 Melodie des ganzen eigenen
 Lebens 77
 „Mensch, totaler“ (Karl Marx)
 92 101
 „Mensch, wirklicher“ (Karl Marx)
 92 98
 Menschen des engen Rasters 68
 Menschenverstand,
 „gesunder“ 257
 menschliche, Das, Element
 66 225 246 247 249
 menschliche Voraussetzungen
 205
 menschlichen Existenz,
 Kern der 311
 Menschlichkeit 387 639
 Mentor 524
 Meßbarkeit, objektive 257
 Messen, Das 255
 Meta-Information 640

Methode „Umzentrierung zur
 Kreativität“ 313 382 389
 524 526 (s.a. Anhang I)
 Methode, sich durch Ergebnisse
 und Tatsachen belehren zu
 lassen (H. Maier-Leibnitz) 195
 Methode, neuzeitlich-wissen-
 schaftliche 198
 Mikrophysik 243 257
 Misere 266
 Mitspielende im Schauspiel
 des Lebens 223 234 246
 249 287
 Mitte des menschlichen
 Lebens 235
 Mittel, Das 245
 Mittelpunkt 279 280
 Modell, rational-deterministisch-
 kausales 185
 Modifikationen 306
 Möglichkeit, „andere“,
 reale 11 18 22 28 69 71
 77 342
 Möglichkeiten-Fundus 73
 Möglichkeiten, latente 267
 Möglichkeiten, lebendige,
 innere 389
 Möglichkeiten, Reichtum an 75
 Möglichkeitsraum 268 303
 Monotheismus (Geburt des) 163
 Montessori-Phänomen 445
 Motivation 641
 Motivatoren (auf Java) 516
 Mut 182
 Mutation 65 424
 Mysterien 366
 Mysterienkulte 265
 Mysterienstätten 365
 Mystifikationen 439
 Mystik 364 369
 Mystiker 366
 Nahtstelle 436
 Natur 111 198 200 201
 Naturbeobachtung,
 experimentelle 254
 Naturerkenntnis, vollständige
 208 226
 Naturgesetze 96 97 205 208
 228 229 234 237 242 243
 245 246 395 398 434

Naturwissenschaft, klassische
 94 202 211 234 408
 naturwissenschaftlich (klassische)
 Betrachtungsweise 91
 naturwissenschaftliches
 Denken 185
 Neophyt 366
 Neues, das früher nicht möglich
 gewesen wäre 185
 Neuland in der Wissenschaft 37
 Neurose (und Kreativität)
 439 462
 Neurosen 605
 Neurosen, noogene 605
 neurotische Fehlhaltungen 443
 nicht ableitbare Ereignisse 405
 Nicht-Berechtigte, Das 404
 Nicht-Definierbarem,
 Überschuss an 106
 Nicht-Erschließbare, Das 404
 Nicht-Existente (das völlig
 Unbewußte) 297
 Nicht-Intuitives 370
 Nicht-Rationale, Das
 255 352 355
 Nicht-Wissen- und
 Nicht-Machen-Können 534
 Niemandsland 318
 Nivellierung 152
 Nivellierungseffekte 450
 Noch-nie-Dagewesenes 428 497
 Norm 63 64 330 333
 340 398
 „Normale“, Das mittelmäßig 10 91
 Normalität 90
 Normung 88
 Numerus Clausus 449
 Numinosität, mythische der
 Kreativität 412

Ober-Bewußtsein 164
 Objekt 96 97 232 250
 Objektbild 248
 objektiv 197
 Objektivieren
 104 240 532
 Objektivität (als Parole) 56 229
 231 237 238
 Objektivitäts-Ideologie 274
 Objektwelt 247 404

„Offenbarung, Ebene der“
 (A.M. Klaus Müller) 249
 Offenbarung, Einfallstor für 249
 Offenbarwerden des
 Unverfügbaren 253
 Offenheit 62 258 427
 Offenheit des Selbst zum
 Ganzen der Welt hin 555
 Offenheit für Möglichkeiten 409
 Okkultismus 364
 Ökosysteme 32
 Ordnung 48 112 116 117
 122 123 124 135 140 144
 165 166 171 181 182 183
 235 239 241 258 342 456
 (s.a. Lebensordnung,
 Ordnungsstellung)
 Ordnung (des eigenen Lebens)
 120 389
 Ordnung für Subjekte 241 246
 Ordnung, große 431
 Ordnung, Grundsatz der
 natürlichen 117
 „Ordnung in Freiheit“ (W. Metzger)
 48 109 116 118 122 123
 126 130 150 181 241 258
 259 283 389 446 580 581
 582 611
 Ordnung, individuelle 74
 Ordnung, Mangel an 49
 Ordnung, parasitäre 146
 Ordnung, pervertierte 146
 „Ordnung, zentrale der Welt“
 (W. Heisenberg) 235 239
 251 265 267 295 298 342
 419 431 459 559 611 616
 631
 Ordnungsgefüge 123 143 304
 305 313
 Ordnungsfunktion 231
 Ordnungsimpulse 128
 Ordnungsprinzip 81
 Ordnungsstellung
 (F. Spreither)
 312 314 381 413 456 457
 464 472 474 522 526 549
 581 584
 Organ des Selbst 265
 „Organ eines viel Größeren“
 (C.F.v. Weizsäcker) 472

- Organ, mit dem wir das
Undenkbare wahrzunehmen
vermögen 248/49
- Organismus 362
- Orientierung 438 577
- Orientierungshilfe 556
- Pädagoge 451
- Pantheismus 95
- Papillarlinien der Fingerbeeren
82 132 256 285
- Paradigma 59 141 142 143
145 192 193 207 208 221
226 234 250 332
- Paradigmenwechsel 250 566
- Paranormales 398 399
- Parapsychologie
312 354 364 419
- parapsychologische
Forschungen 354
- Parasit, Das Ich als 283
- Parasit, die Krankheit als 282
- „parasitäres Regelsystem“
(C.F.v.Weizsäcker) 121 144
147 282 305 319 457
- Partnerschaft 518 534
- pathologisches 370
- Perfektionierung der Logik 254
- Perihelverschiebung des Planeten
Merkur 332
- Personkern 131
- Persönlichkeit, Auseinanderfallen
der 279
- Persönlichkeitsfaktoren 280 377
- Phänomen, Das, der Methode
„Umzentrierung zur Kreativität“
446
- Phänomene 233
- Phänomene des Geistes 70
- Physik, klassische 250 532
- Poesie 213
- Poesis 213 215 216 218 249
403 434 578
- poietische Vernunft
(Schelling) 220
- „Pol, biographischer“
(A.M. Klaus Müller) 61 106
249 251 256 259 269
- Pol der Form 61 185
- Pol der Logik 259
- Pol der offenen Begegnung. 61
- Pol der Struktur 259
- Pol der Technik 259
- Polarität 26
- Pole 102 103 104 105
106 159 -- --
- Politik 357
- Porzellan-Erfindung 44
- Potential an Ideen 356
- Potenz, latente 88
- Prägnanztendenz 112
- Präkognition 353
- präkognitive Elemente 355
- „Primäre Kommunikation“
(M. Bruns) 18 249 311
313 334 342 347 355 417
418 420 432 437 473 536
555 565 568 595 613 615
616
- „Primäre Vorstellungskraft“
(H. Schäfer) 394
- Prinzip, mit dem wir identisch
sind (Selbst) 303
- Probleme 266 557
- Problematik 27 29 45
272 348
- Problemlösungen 376 433
- Problemlösungstechniken
43 310
- Problemstellungen, soziale 376
- Profit 264
- Prognosen 244
- „Programm“ 394
- Prozeß, aktiver
(Sehen und Erkennen) 247
- PSI 398 557 597
- PSI-Forschung 354
- PSI-Kommunikation 354
- PSI-Phänomene 369
- Psychiater 281
- Psychopath 386
- Psychosen 439
- psychotisch Berauschte 461
- ptolemäische Astronomie 332
- Qualität 86 112 169
- Qualitativer Sprung 387
- Quanten-Annahme 372
- Quantenlogik 204
- Quantenmechanik 208 367
- Quantenphysik 221 223 231
234 250 257 425 557
- Quantentheorie 200 201
- Quantität 86 112 169
- Quellen 167 207 210 241
253 269 357 454
- Quellpunkt (Selbst) 302
- Radium 201
- Rahmenbedingungen 244
- Raster, grobes, unserer Sinne 312
- Rasters, Menschen des engen 68
- Ratio 22 29 31 38 159 167
168 174 175 185 194 215
219 256 261 278 296 297
312 325 326 340 341 342
343 361 363 368 370 371
373 392 436 530 532 557
607
- Ratio, Alleinherrscher-
anspruch der 352
- Ratio, hochgetrimmte 257
- Ratio, hypertrophierte 256
- Ratio-Kultus 361 ...
- rationales Beherrschenwollen 256
- rationales Erkennenwollen 256
- Rationalisieren 168
- Rationalismus 343 363 372
453 566
- Rationalität 35 211 348
357 453
- „Rätsellösen“ (Th. S. Kuhn) 59
- Rauschen (überforderter
technischer Systeme) 383
- Reaktion 66
- Realisations-Psychologie
(F. Spreiher) 268 289 302
313 341 344 ...
- Realität 96 218 369 395
421 428
- Realität aus dem Geist,
aus dem Selbst 604
- Realität, die sich nur eine
zeitlang bewohnen läßt 13
- Realität, unzweifelhafte 31
- Realitäten, Ironie der 98
- Realitäten, neue 421
- Realitätserweiterung 403 406
- Realitätsferne 196
- Realitätsgehalt 403
- Rebellion, irrationale 259
- Reduktion 11 36 75 185
255 256 269 272 310 317
322 361 431 453
- Reflexion 248
- Regel 68 259
- Regeln, verfremdende,
äußere 259
- Regelkreis, entgleister 138 143
(s.a. Regelsystem, parasitäres)
- „Regelsystem, parasitäres“
(C.F.v.Weizsäcker) 121 144
147 282 305 319 457 580
- Regelung 282
- Reichtum (inneres Vermögen)
302
- Reifenlassen 273
- Reifens, Gesetze des 48
- Reifung 499
- Reifungspotenz 505 507 508
- Reifungsprozeß 501
- Reifungsprozeß (durch Meditation)
463
- Reifungsschritte 132 502
- Reifungsvorgänge 282
- Reize 111
- Reizerzeugung, endogene 410
- Relativierung 239
- Relativitätstheorie 221 332
- Religion(en) 224 265
364 369
- Religiöse, Das 370
- Reproduzierbare, Das materiell (im
medizinischen Bereich) 383
- Reservoir, latentes 303 430
431 459
- Reservoir von Informationen
(Müller-Markus) 422 ...
- Resignation 448
- Resonanz 123 250 265 444
446 459 526
- „Revier“ 337
- Revolution 33 59
- Revolution, geistige 371
- Revolutionen, wissenschaftliche
37 59 208 225 226
- Rhythmen 162
- Rhythmus, eigener 81
- „Riecher“ 17 356
- Risiko 579
- Rohstoffe 71

- Rohstoffkrise
(Feuersteine/Metalle) 69
Rolle 272 279
- Sachzwänge 149
Säkularisation 229
Schädigungen durch
Medikation 386
Schädlinge 150
Schaffen 373 433
Schizoidie 280
Schizophrenie 280
Schmalspur 317
Schmerzen 595
Schock 148
Schönheit (einer Theorie)
332 350 351 367 372
schöpfen aus dem
Unerschöpflichen 432
Schöpferische, Das 312,437
Schöpferische Entwicklung
(H. Bergson) 220
schöpferische Kraft
(des Kindes) 81
schöpferischer Prozeß 347
Schöpferisches 220
schöpferisches Gestalten 262
Schritte, erste 641
Schritte, kleine 180
Schulen 450
Schulmediziner 63
Schwelle 249 295 498 581
Schwerkraft 406 407
(s.a. Gravitation)
scienta intuitiva 219
Sechster Sinn 36 53
Seele 295
Seelenfinklein
(Meister Eckehart) 294
Sein 250
seinsmächtiger 309 310
Seinsmächtigkeit des Selbst im
Dialog mit dem Ganzen der Welt
311 402 544
Sein-Wollen 303
Sekten 14 150
Selbst 263 293 294 295 296
297 298 299 300 303 304
305 306 307 310 311 312
315 319 381 402 432 433
- 444 458 471 472 474 475
493 499 527 544 548 549
550 554 557 616
Selbst, Aufbruch zum 267
Selbst-bestimmtes Leben 528
Selbst, Das geteilte 281
Selbst-Entfaltung 488
Selbst-Entmachtung 310
Selbst, Erwachen zum 265
„Selbst-Gespräch“ 537
Selbst-Gestalt 303 480
484 486
Selbst-Hilfe 488 489
Selbst-Impulse 471 473 552
Selbst-Konzept-Messung 299
Selbst, Organ des 265
Selbst-Reduktion 282
Selbst-Regulation 475 485 488
Selbst, sublimales (Myers) 300
Selbstmord 458
Selbstregeneration 246
Selbstregulation des Organismus
147 282 290 457
Selbst-Sein 303
Selbst-Verstümmelung 302
Selbsttäuschung 211
Selbstverwirklichung des
Individuums 376
Selbstzerstörung 305
Sensibilität 45
Sex 14 582 588
Sicherheit (Illusion) 194
Sich-gehen-lassen 259
Signal(e) 75 111 258 286
302 329 330 333 352 543
549
Signalcharakter 637
Signale der Wirtschaft 257 259
Sinn 54 71 73 120 131
169 171 182 265 270 271
365 487 587 589 591 593
600 606 608 609 610 611
615 616
Sinnbezogenheit 130
Sinndefizit 605
Sinn des Lebens 592
Sinn-Erfahrung 592
Sinneserlebnisse 209
Sinnesorgane 198 205
Sinneswahrnehmungen 197 205
- Sinn-Gestalt unseres Lebens 411
Sinnorientierung 606
Sinn, individueller 595
Sinnleere 124 267
Sinnlosigkeit 14 146
Sinnlosigkeitsgefühl
(als Ursache von Drogenab-
hängigkeit und Selbstmord) 605
Sinnkonstruktionen 613
Society for Creativity 382
(s.a. Anhang 2)
Sog 143 145
(s.a. Gestalt-Sog)
Sog der Norm 63
So-Sein 88 90
soziale Systeme 535
sozialer Uterus (Portmann) 480
soziales Gewissen 92
Sozialismus 270
Spaltung der Persönlichkeit 280
Spezialistentum 178
Spiegelung 275
Spielräume 179 181 245
Spiritualität 467
spirituelle Eigenschaften
(der Materie) 95
Spontaneität 402 410
Spontanes 427
Sprechen mit dem Übergeordneten
555
Sprung 558 564 566
„Sprung ins Leere“ (W. Heisenberg)
207 212 579
Sprung ins Nichts (in Schein, Spuk,
irrlichternde Reflexe, in
Wucherndes, Zerfließendes) 371
Sprung, qualitativer
387 415 439
„Spur“ 287 333
Spürigkeit 217 349
Sputnik 41 53
Sputnik-Schock 373
Staatssozialismus 532
Statistiken 68
Status 98
Status des Ich 274
Steuerung, geheime
(Müller-Markus) 422
Steuerungszentrum 131
Stille, lauschende 306
- Struktur 145 198 254 310
Struktur, Pol der 259
Struktur wissenschaftlicher
Revolutionen (Th. S. Kuhn) 58
Strukturen der Welt 310
Strukturen der Wirklichkeit 423
Strukturen, lebende 88
Strukturierung, neuartige 436
Subjekt 96 231 232 246
249 250 253 263 264 273
283 287 405 529
Subjektive, Das 56 97
Subjektivität 197 231 233
237 239 240 263 408
„Subjektivität der Natur“
(C. F. v. Weizsäcker) 34
Subjektivität, physikalische 232
Subkultur des Irrationalen, Rausch-
haften, Ungeordneten 364
Substanz 264
„Sünde“ 105 178 179 182
Sünde 1 149 177 309
342 448
Sünde 2 153 177 448
suprarational 334 336 339
341 342 375 553 565
suprarationale Aktivitäten 353
suprarationales Gespür 353
suprarationale Naturtalente 356
Symbole 159
System, biologisches
(Mensch) 384
System der europäischen
Wissenschaft 254
System, offenes, einer beweglichen
Dialektik 93
„System-Veränderung“ 26
Tabu 207 208 210 270 324
Tagesbewußtsein (linke Gehirn-
hälfte nach Ornstein) 539 540
Tatsache, wissenschaftlich
erwiesene 15
Tatsachen 197 205 206 207
Täuschung 369
Teams 345
„techné“ 227 242
Technik 227 382
Technik, Pol der 259
technische Erfindungen 407

- Teil 263
 Teilchen 201
 Teilsichten 314 315
 Tendenz, weiterwachsende 632
 Tendenz zur guten Gestalt
 112 119 120
 Theoria 214 215 216
 Theorie 206 207 208 214
 215 331 332 421
 „Theorie der intuitiven Erkenntnis“
 (H. Sachsse) 348 421
 Theorie der Kunst (I. Kant) 220
 Theorie und Praxis 198 199
 213 214
 therapeutische (medizinische)
 Maßnahmen 386
 Therapie (medizinische) 384
 Tiefen 297 313
 Tiefenpsychologie 174
 Top-Manager 17
 Torso 75 90 149 157 168
 176 182 199 263 302 441
 531
 Totalität 93 101
 Tradition, historische 208
 Traditionen 15 65 82 268
 391
 Transplantationen 85
 Transzendente Meditation
 (Mahesh) 465 466
 Transzendenz 307 554
 Traumbilder 369
 Träume 369
 Trends 355
 Trick 46
 Trugbilder 247
 Tun 586
 Türe (im Januskopf)
 39 280 315 544
 Tyrann 263
- Übergeordnete, Das
 554 555 559
 Überlastung 320
 Überleben 56
 Überlebenschancen 67
 Überlebenskrise 60
 über-sinnlich 308
 Überschuß an nicht ausgeschöpfter
 Wirklichkeit 15
- Überzeugung, subjektive 89 332
 Übliche, Das 91
 Ufer, anderes 545
 (s.a. „Floß“)
 Umbrüche 180 235 415
 umfunktionieren 144 260 282
 425
 Umsetzen in Realität 306
 Umsetzungen 304
 Umsturz des gültigen
 Weltmodells 59
 Umwälzung 68
 Umwelt 271
 Umwelteinflüsse 272
 „Umzentrierung“ 344 551 559
 581
 „Umzentrierung zur Kreativität“,
 Methode 313 382 389 524
 526
 Unbekanntes 426
 Unbestimmtheit 230
 (s.a. Kausalität)
 Unbewußte, Das 54 175 297
 298 370
 Undenkbare, Das 248 426
 Uneigentliche, Das 137
 Unermeßliche 167
 Unerwartetes 244
 Unfaßbarkeit des Selbst 299
 Ungedachtes 426
 Ungeordnetheit 237
 Ungleichgewicht 280
 Ungleichheit 86
 Unikat 85 86
 Unmeßbares 167
 „unmittelbar“ 197
 Unmögliche, Das 546 547
 Unordnung, Tendenz zur 116
 Unruhe (als Chance) 17
 Unschärferelation 257
 Untergrunddasein 253
 Unternehmen 355 377 380
 382 535
 Unternehmensbereich 379
 Unternehmensinteressen 400
 Unternehmensleitung 379
 Unternehmenssphäre 378
 Unterströmungen, irrationale 256
 Unterwerfung 89 90
 Unumstößliche, Das scheinbar 10
- Unverdautes 486
 „Unverfügbare, Das“
 (A. M. Klaus Müller) 45 46
 -249 397 398 445 446
 Unverfügbaren, Das Offenbar-
 werden des 253
 Unvermutetes 427
 Unvernunft 363
 Unverständliches, das unserem
 Verständnis näher kommt 428
 Unvollkommenheit 257
 Unwägbares 167
 Unwahrscheinliches 427
 Unwahrscheinlichkeit 404
 Ur-Bewußtsein 162 163 166
 167 169 176 255 279 286
 369 537 540 546 547 551
 Ur-Erfahrung 295 300
 Ur-Gesicht 173 176 255 279
 Urgrund 177 492
 Urkraft des Schöpferischen 436
 Urkraft des Universums: Hypothese
 der Gravitation 371
 Urphänomen 415 416 417 452
 Urphänomen: Dämonen 325
 Urphänomen, das verschleierte 415
 Urphänomen der intuitiven und
 kreativen Unmittelbarkeit 411
 Ur-Phänomen: Intuition 348
 Ur-Phänomen: Kreativität
 378 381 402 409 432
 Ur-Sache 309 403 405 425
 Ursachenketten 425
 Ursache und Wirkung 186 202
 Ur-Sprache der Farben 553
 Ursprung 287
 Ursprünglichkeit 313
 Ursuppe, psychische,
 des Erlebens 546
 Uterus, sozialer (Portmann) 480
 Utopie 441 442 446 467
- Vakuum 243 605
 Vakuum, existentielles
 (v. Frankl) 605
 Ver-antwortung
 592 600
 Verarmung 361
 Verbauungen 454
 Verbiegung 340 439
- Verborgenheit des Unverborgenen
 111 122
 verdauen 133 479 480
 Verdinglichung (J. Israel),
 Prozeß der 530
 Verdrängung (Freud'sche) 387
 Verdrehung 147
 Verengung 91 152 310
 Vergebung 179
 „Vergiftung“ 318
 Verhalten, antizyklisches 272
 Verhaltensmodell 423
 Verhaltensweisen 258 424
 Verhältnisse 265
 Verhexung 182
 Verifikation 403
 Verkümmern 253 258 259
 267 269 270
 Verletzbarkeit 281
 „Vermögen, Inneres“
 (Spreiher) 73 302 389 473
 475 499 506 522 527 549
 553
 Vermögen, tiefstes 254
 Vernunft 29 30 254 343
 „Vernunft der Affekte“
 (C. F. v. Weizsäcker) 162
 Vernunft, poetische
 (Schelling) 220
 Vernunftbegriffe 216
 Verpackungen 270 271
 Verrat an unseren wahren
 Möglichkeiten (R. D. Laing)
 90 149
 Verrationalisierung 357
 Versäumnisse 12
 Verschulung 340 357 418
 Verstand 29 30 261 369
 Verstandesdenken 29
 Verstandlose, Das 369
 Verstehen 257
 Vertrauen 183 287 292
 Vertrauen in unsere eigenen
 Möglichkeiten 287
 Vertrauen zu anderen
 Wesen 287
 Vertrauens, Wagnis des 287
 Verwaltung 260
 Verwandeln 471 499
 Verwirklichung 312 316

Verwirklichung des menschlichen Selbst 316
 Vexierbild 107 108 110 125
 135 146 182
 „Viren“, psychische 319
 Virus 319 326
 Vollmacht 289 310 315 502
 544 566 569
 Voraussetzungen 266 549 573
 Voraussetzungen schaffen 18 378
 Vorauswissen und -spüren 18 353
 Vorbedingungen 296
 Vorbereitungszeiten 366
 Vorentscheidungen 254
 Vorgegebene, Das 268 271 326
 521 610
 Vorgehensweise 334
 Vorhandenes 404
 Vorstellung 248
 Vorstellungen, dogmatisierte, mythische 96
 Vorstellungskraft, primäre (H. Schäfer) 394
 Vorurteile 249

 Wachbewußtsein 174
 Wachstum 71 152 186 504
 Wachstum der Wissenschaft 208
 Wachstums-Ideologie 275
 Wachstumsorientierung 269
 Wagnis, existentielles 366 572 630
 Wagnis des Vertrauens 287
 Wahl 169
 Wahn 177 369
 „Wahn der Objektivierung“ (A. M. Klaus Müller) 238 240
 Wahn gegenwärtiger (Ronald D. Laing) 90
 Wahnsinn, Beziehungen zwischen geistiger Gesundheit und 281
 „Wahrheit“ 35 93 209 211
 229 630
 Wahrheit, „eigentliche“ 247
 Wahrheit, endgültige 208
 Wahrheit, objektive (der klassischen Naturwissenschaften) 105
 Wahrheitskriterium 208 372
 Wahrheitssuche 251

Wahrnehmbares 112
 Wahrnehmen 250
 wahrnehmen, unmittelbar 417
 Wahrnehmung 197 206 395
 „Wahrnehmung, begrifflose, des Wirklichen“ (C. F. v. Weizsäcker) 162
 Wahrnehmung bisher verborgener Gestalten 60 367
 Wahrnehmung, Die Durchdringung subjektiver 57
 „Wahrnehmung, die unermeßliche Stufe neuer“ 16
 Wahrnehmung, intuitive 408
 Wahrnehmung, nicht mehr ganz realisierbare 209
 Wahrnehmung, unmittelbare 218
 Wahrnehmung und Wirklichkeit 54
 „Wahrnehmung, Wende der“ (A. M. Klaus Müller) 16 60 66 103 104 108 126 193 358
 Wahrnehmungsdefekt 358
 Wahrnehmungsfähigkeiten 36 429
 Wahrnehmungskrise 60
 Wahrnehmungsorgane 56
 Wahrnehmungspsychologie 55 119 139
 Wahrnehmungsraster, zu enges 61 104
 Wahrscheinlichkeit 204 234 495
 Wahrscheinlichkeitsgesetze 244
 Wandlungen 307 488
 Wechselspiel zwischen Natur und Mensch 234 535
 Wechselwirkung 233 529
 Weg 586
 Weg, primärer (der Poiesis) 434 435
 Weg, sekundärer (rational-logischer Zugang) 434
 Wegbereiter 279
 Weisheit 164 368
 Welle 201

Wellen als Wahrscheinlichkeit für das Finden bestimmter Merkmale der (Elementar-) Teilchen interpretiert 372
 Welt, äußere, beherrschen 261
 „Welt“, Hauch einer „anderen“ 11 417
 Welt, objektive 187 242
 Welt, unverfestigte 258
 Welt, wirkliche 92
 Welt, zentrale Ordnung der (Heisenberg) 235 239 251 265 267 342
 Weltbeziehung 312
 Weltbeziehung, angeborene 311
 Weltbild 13 59 96 145 160 238 347 357
 Weltbild, derzeitiges 260
 Weltbild, Das naturwissenschaftliche, hört auf, ein eigentlich naturwissenschaftliches zu sein (W. Heisenberg) 234
 Weltbild, geozentrisches 314 315
 Weltbild, heliozentrisches 314 315
 Weltbild, mechanistisches und materialistisches 103
 Weltbild, neues 231
 Weltbild, rationales 358
 Weltbild, verkümmertes 253
 Weltbild, versinkendes 224 238
 Weltentwürfe 223
 Weltfrieden 316
 Weltkonzept, rationales 314
 Weltmodell 63 67 95 223 238
 Weltmodell, gültiges 59
 Weltmodell, rationales 357
 Weltoffenheit 145 481
 Weltorientierung 203
 Weltprobleme, große 216
 Weltverengung, rationale 311
 Weltverständnis 13
 Weltwissen 160
 Weltzerstörung durch Folgen objektivierender Erkenntnis (C. F. v. Weizsäcker) 57
 Wende 566

„Wende der Wahrnehmung“ (A. M. Klaus Müller) 16 60 66 103 104 108 126 193 358 493 566 578
 Wende, kopernikanische 315
 Wende, weltverändernde 376
 Wendepunkte der Wissenschaft 349
 Wendung 234
 „Werden“ 260 261 291 442 446 454 471 491 506 550
 Werdendes 428 474 475
 Werdenlassen 45 46 125 167 398 399 471 474 486 530 582 614 615
 Werdevorgang 499
 Werk 403 498 548
 „Wesen“ 46 397
 „Wesen des Menschen“, Das 99 100 101 102
 Widerspruchsfreiheit 201
 Wiederholbarkeit 361
 Wildwuchs 389
 Willkür 246
 Wirkliche, Das 248 426
 Wirklichkeit 14 31 32 36 53 60 61 65 94 182 231 396 397 404
 Wirklichkeit, Aufwachen zu einer unbewiesbaren 264
 Wirklichkeit, begrenzte 53 65
 Wirklichkeit, beschädigte 39
 Wirklichkeit, Bruchteil von (die von K. Marx als die „ganze Wirklichkeit“ zugrundegelegte) 101
 Wirklichkeit, „Die“ 15 57
 Wirklichkeit, Einengung 91
 Wirklichkeit, einleuchtende 181
 Wirklichkeit, entfremdete 97
 Wirklichkeit, Erwachen zur 265
 Wirklichkeit, ganze 14
 Wirklichkeit, Geistes-gegenwärtige 637
 Wirklichkeit, gespeicherte 423
 Wirklichkeit, gleichartige 385

„Wirklichkeit, Größere“ (M. Bruns)
 13 15 16 18 19 22 65
 66 67 68 69 71 106 125
 177 178 182 194 223 248
 251 256 363 396 397 417
 427 536 579 581 585 627
 630 637 638
 Wirklichkeit, ideologisch erstarrte
 224
 Wirklichkeit, individuelle
 388 429
 Wirklichkeit (ist größer und reicher)
 10 65 168
 Wirklichkeit, kleine 66 223
 Wirklichkeit, latente 418
 Wirklichkeit, potentielle 418
 Wirklichkeit, primäre 247
 Wirklichkeit, rauhe 9
 Wirklichkeit, schattenhafte 247
 Wirklichkeit, Signale der 257
 Wirklichkeit, Strukturen der 423
 Wirklichkeit, subjektive 385 497
 Wirklichkeit, Überschuss an nicht
 ausgeschöpfter 15 53 65
 Wirklichkeit, unabgeblendete 104
 Wirklichkeit, unbekannte 636
 Wirklichkeit, unbezweifelbarste
 253
 Wirklichkeit, „unsere“ 14
 Wirklichkeit, von der wir nur einen
 Bruchteil kennen 73
 Wirklichkeit, vielschichtige 418
 Wirklichkeit, vorgefundene 92
 Wirklichkeit, vorläufiges Modell der
 36
 Wirklichkeit, zu enge,
 vordergründige 58
 Wirklichkeit, zu Fakten geronnene
 417
 Wirklichkeit, zweite
 (B. Staehelin) 431
 Wirklichkeiten 51
 Wirklichkeiten, relativierte 67
 Wirklichkeitsbegriff, vorläufiger 97
 Wirklichkeitsmodell 39
 Wirklichkeitsmuster 10
 Wirksamkeit 404
 Wirkungsnetzen, Denken in 192
 Wirkungsweise, ganzheitliche 255
 Wirtschaft 260 357 382
 Wissen 88 89 569
 Wissen, besseres 179 180 265
 267 302
 Wissen, unbewußtes 177 182
 Wissenschaft 31 33 196 197
 206 210 214 249
 „Wissenschaft als Vorhang, hinter
 dem die Wirklichkeit beginnt“
 (C. F. v. Weizsäcker) 57 231
 Wissenschaft, exakte 62
 Wissenschaft, ihre innere
 Struktur 58
 Wissenschaft, konventionelle 33
 Wissenschaft, Neuland in der 37
 Wissenschaft, normale
 37 58 59 94 141 206
 207 341 371
 Wissenschaft, objektive,
 rationale 36
 Wissenschaft, orthodoxe 34
 wissenschaftliche Erkenntnisse 14
 wissenschaftliche neuzeitliche
 Methode 198
 wissenschaftliche Revolutionen
 37 94
 Wissenschaftsgläubigkeit 241
 Wissensvermittlung 88
 „Wunder“ 147 244 264
 287 351
 Wunder einer Ur-Sache 427
 Wurzelgrund der Kreativität
 13 396
 Wüste 51
 Yoga (östlicher) 364
 Zeit 491 - 512
 „Zeit, unabgeblendete“ 496
 Zeitarten 513
 Zeitbedingtheit 238
 Zeitfreiheit 514
 „Zeitgeist“ 35
 Zeit-Gestalten, andere 511
 Zeitmodi, unterschiedliche 512
 Zellen-Tod und
 Zellen-Erneuerung 384
 Zen-Wege 585
 Zerfall 373
 Zerreißproben 267
 Zerstörung 171 246 321

Zerteilen 182
 Zeugung, geistige 309
 Ziel 47 166
 „Zielunbestimmtheit“
 (Charlotte Bühler) 46
 Zielvorstellungen, geborgte 444
 Zufall 333
 Zugang 164
 Zugangswege, andersartige 333
 Zukunft, offene 250 427

Zusammenhänge 397
 Zuversicht 399
 Zwang 224
 Zwänge 65 179 180 342 343
 Zwangsläufigkeiten, sogenannte 10
 Zwangsordnung 125
 Zweck 166 169 263 270 271
 Zweck-Belange 270
 Zweck-Denken 437
 Zweck-Rationalität 379

Bibliographisches Register

Quellen- zahlen lt. Text:	Quellen-Literatur	Seiten im Quellen- Werk:	Seiten in dieser Publi- kation:
1	Adler, Alfred, Der Sinn des Lebens, Fischer-Taschenbuch, Frankfurt/Main, 62.-72. Tsd. 1978		81
2	Apel/Ludz, Philosophisches Wörterbuch, de Gruyter, Berlin-New York 1976	149	219
3	Arnheim, Rudolf, Wir denken zuviel und sehen zu wenig, in 'psychologie heute', Weinheim, 4/1979		92
4	BASF nicht weiter weiß, Wenn, - Thomas Engel hilft, Capital Köln (heute Hamburg), 9/1969		346
5	ebenso 'stern', 5/1971, Hamburg außerdem: Mit Ideen Millionen verdienen, Rheinische Post, 1.3.1969		346
6	Bates, H., Rechtes Sehen ohne Brille, Karl Rohm, Lorch/Wttbg., o.J.		469
7	Bendixen, Peter, Kreativität und Unter- nehmerorganisation, Kiepenheuer & Witsch, Köln 1976		377 378
8	Bendixen, Peter, dito	35 f.	400
9	Bochnik/Donike/Pittrich; Numerus Klausus in der Medizin, Akademische Verlagsgesellschaft, Frankfurt/Main 1974		449
10	Boeck, Wilhelm, Picasso, Kohlhammer, Stuttgart 1935	503 ff.	44

675

11	Börzler, Friedrich, Janus und seine Deuter, Schünemann, Bremen 1930	26
12	Botkin, James W./Elmandjra, Mahdi/Malitzka Mircea; Lernen oder Untergehen, in 'psychologie heute' Weinheim, 9/1979	66
13	Brockhaus Enzyklopädie, F. A. Brockhaus, 822 f. Wiesbaden, 171973, Band 18	308
14	Bruns, M./Spreither, F., Methode „Umzentrierung zur Kreativität“ (als Ms. Konstanz 1972-1980 (43 Kleinbände) dito, Die Größere Wirklichkeit, in Gestalt-Theory, 2/1980, Steinkopff Darmstadt	149 153 559
15	Büchner, Franz, Zur Evolution des Menschen, Zufall oder Plan?, Abendstudio des Südwestfunks Baden-Baden vom 19.1.1976, 20.20 Uhr	304
16	Bühler, Charlotte, Wenn das Leben gelingen soll, Psychologische Studien über Lebenserwartung und Lebensergebnisse, Droemer Knaur, München-Zürich, 57.-61. Tsd. August 1977	25 46
17	Dean, Douglas/Mihalasky, John, Computer-Ergebnisse (im Anhang zu Ostrander/Schröder, Vorauswissen mit PSI, Scherz, Bern-München-Wien 1975)	17
18	Dean, Douglas/Mihalasky, John, Die Vorprogrammierung wichtiger Entscheidungen und Handlungen mit Hilfe der eigenen PSI-Kräfte, (Quelle wie in 17)	17
19	Deussen, Paul, Sechzig Upanishads des Veda, 1905 (zitiert nach Das lebendige Wort, Texte aus den Religionen der Völker, herausgegeben von Gustav Mensching, Stuttgarter Hausbücherei o. J.)	109 f 295

676

19 a	Ditfurth, Hoimar von Der 'blinde Fleck' in der Forschung, Kosmos 6/1973, Stuttgart	358
20	Ditfurth, Hoimar von, Der Geist fiel nicht vom Himmel, Die Evolution unseres Bewußtseins, Hoffmann und Campe, Hamburg 1976	55
21	Ditfurth, Hoimar von, dito,	37 ff. 56
22	Ditfurth, Hoimar von, dito,	252 ff. 65
23	Ditfurth, Hoimar von, dito,	314 56
24	Ditfurth, Hoimar von, dito,	317 56
25	Ditfurth, Hoimar von, dito,	318 70
26	Dörner, C. Dietrich, Psychologisches Experiment: Wie die Menschen eine Welt verbessern wollten... und sie dabei zerstörten, Bild der Wissenschaft Februar 1975	188 190
	parallel: Dörner, C. Dietrich, Warum Reformen und Krisenstäbe scheitern können, Ein psychologisches Experiment, „Mitteilungen“ der Deutschen Forschungsgemeinschaft, 1975 (das Experiment war von der Deutschen Forschungsgemeinschaft gefördert worden)	
27	Drever, James/Fröhlich, W.D., dtv Wörterbuch der Psychologie, Deutscher Taschenbuch-Verlag, München 1968	501
28	Duden, Fremdwörterbuch, Bibliograph. Institut Mannheim-Wien-Zürich, 1974	397

677

29	Durant Will und Ariel, Kulturgeschichte der Menschheit, Band 3, Das klassische Griechenland, Südwest-Verlag München 1977		518	38	Espagnat, Bernard d', dito,	86	233
30	Durant, Will und Ariel, dito,	255	227	39	Espagnat, Bernard d', dito,	86-90	233
30a	Eccles, Sir J./Popper, Sir K., The Self and its Brain, Springer, Berlin-New York, ebenso Vortrag auf der 30. Nobelpreisträger-Tagung in Lindau 1980 (s.a. Frankf. Allgem. Ztg. vom 9.7.1980 Beilage Natur und Wissenschaft, „Evolution und Geist“)		544	40	Espagnat, Bernard d', dito,	91	103
31	Eigen, Manfred/Winkler, Ruthild, Das Spiel, Naturgesetze steuern den Zufall, Piper, München-Zürich, 1975		618	40a	Fieve, Ronald R., Stimmungsschaukel, Lithium gegen Depressionen - die dritte Revolution in der Psychiatrie, Droemer Knaur, München-Zürich 1977 (Original: Moodswing)	46	460
32	Einstein siehe Hoffmann/Dukas			40b	Fieve, Ronald R., dito,	70	462
32a	Eliade, Mircea, Yoga, Rascher, Zürich 1960		464	40c	Fieve, Ronald R., dito,	72	462
33	Ellis, Albert, Übungen zum Erwachsenwerden, Die rational-emotionale Psychotherapie, „psychologie heute“ Weinheim, 1/1977		505	40d	Fieve, Ronald R., dito,	76	461
34	Espagnat, Bernard d', Grundprobleme der gegenwärtigen Physik, Vieweg, Braunschweig 1971 (Original: Conceptions de la physique contemporaine, Paris, 1965). Die deutsche Ausgabe erschien in der Reihe: „Wissenschaftstheorie, Wissenschaft und Philosophie“, herausgegeben von Prof. Dr. Simon Moser, etc.	1	238	41	Fieve, Ronald R., dito,	48-84	443
35	Espagnat, Bernard d', dito,	73	198	42	Frankl, Viktor E., Der unbewußte Gott, Psychotherapie und Religion Kösel, München ² 1977	13 f.	592 593 601
36	Espagnat, Bernard d', dito,	78 f.	31	42a	Frankl, Viktor E., dito,	19	601
36a	Espagnat, Bernard d', dito,	81+84	618	42b	Frankl, Viktor E., dito,	22	584
37	Espagnat, Bernard d', dito,	85 ff.	103	42c	Frankl, Viktor E., dito,	30	584
				43	Frankl, Viktor E., Der Wille zum Sinn, Ausgewählte Vorträge über Logotherapie, Huber, Bern ² 1972	12	605
				43a	Frankl, Viktor E., dito,	26	600
				43b	Frankl, Viktor E., dito,	240	605
				43c	Frankl, Viktor E., dito,	243	606
				44	Fuchs, Walter R., Bevor die Erde sich bewegte, Eine Weltgeschichte der Physik, rowohlt taschenbuch, Reinbek 1976	127 ff.	143

45	Gatti, Attilio, Bapuka, Füssli, Zürich 1963	420	57	Heisenberg, Werner, Das Naturbild der heutigen Physik, rowohlts deutsche enzyklopädie, 144.-146. Tsd., April 1976 (Die Kursivstellung entspricht dem Original)	17	227
46	Gebattel, Viktor Freiherr von, Über die Anwendung anthropologischer Gesichtspunkte im Gebiet der Psychotherapie, in: Der leidende Mensch, Ein Sammelbuch in Verbindung mit E. Michel, herausgegeben von Avie Sborowitz. Wissenschaftliche Buchgesellschaft Darmstadt 1969	524	58	Heisenberg, Werner, dito,	12	234
47	Gebser, Jean, In der Bewährung, Zehn Hinweise auf das neue Bewußtsein, Franke Verlag, Bern 1969	83 436	59	Heisenberg, Werner, dito, (Die Kursivstellung entspricht dem Original)	21	234
48	Gebser, Jean, dito,	149 438	60	Heisenberg, Werner, Schritte über Grenzen, Piper, München 1971		341 342
49	Gebser, Jean, Ursprung und Gegenwart, I. Band 1949, II. Band 1953, Deutsche Verlagsgesellschaft Stuttgart	163 435 509	62	Heisenberg, Werner, Der Teil und das Ganze, Gespräche im Umkreis der Atomphysik, Piper, München 1969	89	209
49 a	Gebser, Jean, dito, (II. Band)	12 491	63	Heisenberg, Werner, dito,	99	209
50	Gebser, Jean, dito,	59 438	64	Heisenberg, Werner, dito,	101	37
51	Gebser, Jean, Ursprung und Gegenwart I. Bd.	12 163	65	Heisenberg, Werner, dito,	138	209
52	Gebser, Jean, dito,	127 163	66	Heisenberg, Werner, dito,	142	422
53	Gebser, Jean, Ursprung und Gegenwart, II. Bd.	12 ff. 491 514	67	Heisenberg, Werner, dito,	143	630
54	Gebser, Jean, dito,	59 438	68	Heisenberg, Werner, dito,	165	202
55	Gebser, Jean, dito, (Zitat)	63 498	70	Heisenberg, Werner, dito,	291-293	235
55 a	Gebser, Jean, dito,	99 ff. 163	71	Heisenberg, Werner, dito,	293	295
55 a*	Gebser, Jean, dito,	403 603	72	Heisenberg, Werner, siehe 74, Hermann, Armin, das Ende des Determinismus		
55 b	Großer Brockhaus, Brockhaus, Wiesbaden, 1954, V. Band	716 219	73	Heitler, Walter, Die Natur und das Göttliche, Klett & Balmer, Zug/Schweiz 1974 (Die Kursivstellung entspricht dem Original)		155 285
56	Heer, Friedrich, Das Wagnis der Schöpferischen Vernunft, Kohlhammer, Stuttgart-Köln-Mainz 1971	117 576	73 a	Heitler, Walter, dito,	89	602
			73 b	Heitler, Walter, dito,	90 f.	594
			74	Hermann, Armin, Das Ende des Determinismus in der Physik, Frankfurter Allgemeine Zeitung, Nr. 261 vom 9. 11. 1977		202 230

75	Herrmann, Theo (und Peter R. Hofstetter, Helmuth P. Huber und Franz E. Weinert - alles Herausgeber), Handbuch psychologischer Grundbegriffe, Kösel, München 1977	424-430	299
76	Hoffmann, Banesh/Dukas, Helen, Einstein, Schöpfer und Rebell, Dietikon-Zürich 1976	16	209
76 a	Hoffmann, Banesh/Dukas, Helen, dito,	25	350
76 b	Hoffmann, Banesh/Dukas, Helen, dito,	40	349
76 c	Hoffmann, Banesh/Dukas, Helen, dito,	132	349
76 d	Hoffmann, Banesh/Dukas, Helen, dito,	145 f.	351
76 e	Hoffmann, Banesh/Dukas, Helen, dito,	143	572
77	Hoffmann, Banesh/Dukas, Helen, dito,	148	332 367
77 a	Hoffmann, Banesh/Dukas, Helen, dito,	151	350
77 b	Hoffmann, Banesh/Dukas, Helen, dito,	152	350
77 c	Hoffmann, Banesh/Dukas, Helen, dito,	228	350
77 d	Hoffmann, Banesh/Dukas, Helen, dito,	262	351 597
77 e	Hoffmann, Banesh/Dukas, Helen, dito,	269	572
77 f	Hoffmann, Banesh/Dukas, Helen, dito,	296	598
77 g	Hoffmann, Banesh/Dukas, Helen, dito,	298	597 598
77 h	Hoffmann, Banesh/Dukas, Helen, dito,	302	598
78	Huth, Otto, Janus, Ludwig Röhrschild, Bonn 1932		26 160
79	Ideen Millionen verdienen, Mit, Rheinische Post vom 1.3.1969		346

80	Illich, Ivan, Die Enteignung der Gesundheit, Vortrag auf der Davoser Tagung des Gottlieb-Duttweiler-Institutes, rowohlt, Reinbek (Original: Medical Nemesis)		519
81	Intuitive Payoff, Time, January 11, 1971		354
83	Israel, Joachim, Der Begriff Dialektik, Erkenntnistheorie, Sprache und dialektische Gesellschaftswissenschaft, rowohlt, Rheinbek 1979		101
83 a	Israel, Joachim, Der Begriff Entfremdung, rowohlt	326	531
83 b	Israel, Joachim, dito,	376	530 531
84	Jacoby, Russel, Soziale Amnesie, edition suhrkamp, Eine Kritik der konformistischen Psychologie von Adler bis Laing, edition suhrkamp, Frankfurt/Main 1978 (Original: Social Amnesie, Beacon Press 1975)	98	97
85	Jacoby, Russel, dito,	101	97
86	Jaynes, Julian, Interview von ,psychologie heute' mit Julian Jaynes, „Als die Stimmen der Götter verstummten“, Weinheim, 3/1978	68-70	163
87	Jores, Arthur, Sagen Sie mir bitte die Wahrheit, Gespräch im Deutsch-Schweizerischen Radio, publiziert in „Die Nachlese“ Nr. 74, 2/1974, Bern		519
88	Jung, C. G., Aion, Beiträge zur Symbolik des Selbst, Gesammelte Werke, 9. Band, 2. Halbband, Walter, Olten 1976	15	307
89	Jung, C. G., dito,	40	298

90	Jung, C. G., dito,	72	298
91	Jung, C. G., dito,	283	298
92	Jung, C. G., 100 Briefe, Eine Auswahl, Walter, Olten 1975	67	295
93	Jung, C. G., dito,	87	298
94	Jung, C. G., dito,	88	298
94 a	Jung, C. G., dito,	283	298
94 b	Jung, C. G., Der Mensch und seine Symbole, Walter, Olten 1968	94	363
95	Jung, C. G., Psychologische Typen (früher Rascher, jetzt Walter, Olten) 1921	516+561	167
96	Karutz, R., Das Rätsel des Janus, Basel 1930		26
97	Kohut, Heinz, Narzißmus, Suhrkamp, Frankfurt/Main 1973		394
98	Kramer, Rita, Maria Montessori, Leben und Werk einer großen Frau, Kindler, München 1977 (Original: Maria Montessori, Biography by Rita Kramer, C. B. Putnam's Sons, New York 1976)		127
99	Kramer, Rita, dito,	90	128
99 a	Krause, Rainer, Der Unfug der Kreativität, in 'psychologie heute', Juni 1976		452
100	Kuhn, Thomas S., Die Struktur wissenschaftlicher Revolutionen, Zweite revidierte und um das Postskriptum von 1969 ergänzte Auflage, Suhrkamp Taschenbuch Wissenschaft 25, 19.-23. Tsd., Frankfurt/Main 1978 (Original: The Structure of Scientific Revolutions, 1970 by the University of Chicago)		37 58 94

101	Kuhn, Thomas S., dito,	17	208
102	Kuhn, Thomas S., dito,	25	59
103	Kuhn, Thomas S., dito,	49 ff.	59
104	Kuhn, Thomas S., dito,	50	341
105	Kuhn, Thomas S., dito,	65	59 207
105 a	Kuhn, Thomas S., dito,	81	193 332
105 b	Kuhn, Thomas S., dito,	91	332
106	Kuhn, Thomas S., dito,	104+106	208
107	Kuhn, Thomas S., dito,	147-151	226
108	Kuhn, Thomas S., dito,	149	208
109	Kuhn, Thomas S., dito,	152+160	207
109 a	Kuhn, Thomas S., dito,	157	331
110	Kuhn, Thomas S., dito,	162+168	208
111	Kuhn, Thomas S., dito,	182	208
112	Kuhn, Thomas S., dito,	106	208
113	Laing, Ronald D., Das geteilte Selbst, Eine existentielle Studie über die geistige Gesundheit und Wahnsinn, Kiepenheuer & Witsch, Köln, pocket 32, 1972 (Original: The Divided Self, Tavistock Publications, 1960)		90 281
114	Lay, Rupert, Marxismus für Manager, Wirtschaftsverlag Langen-Müller/Herbig, München 1975 (als roro Sachbuch bei rowohlt, Reinbek 1977)	10 f.	93

115	Lay, Rupert, dito	86-88	99
116	Lorenz, Konrad, Die Rückseite des Spiegels, Piper, München ³ 1973		410
117	Machovec, Milan, Vom Sinn des menschlichen Lebens, Rombach, Freiburg/Br. 1971 (Tschechische Originalausgabe aus Prag 1965)	222+230	611 612
118	Mack, Günther, Ein Modell Sparta für die Dritte Welt, Deutsches Allgemeines Sonntagsblatt Nr. 49 vom 5.12.1976		515
118 a	Maier-Leibnitz, H., Auf der Suche nach den einfachen Lösungen, Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 46 vom 24.2.1976		195 229
119	Mann, Golo (Herausgeber) Propyläen Weltgeschichte, Taschenbuchausgabe, Band II, 2, Ullstein Frankfurt/Main-Berlin 1976	389	295
120	Markale, Jean/Kelen, Ishtar, Die Vorgeschichte Gottes, 6. Die Frau oder die Göttin, Internationale Rundfunkuniversität, Hessischer Rundfunk Frankfurt/Main, 2. Programm, 4.7.1979, 22.30 Uhr		625
121	Marx, Karl, Das Kapital, Band III, Europäische Verlags-Anstalt, Köln 1968	828 873-874	101
122	Matussek, Paul, Menschliche Reife und Sexualität, Vortrag vor der Katholischen Akademie in Bayern, gesendet von Bayern II, 29.2.1977, 19.15 Uhr		504
123	Meadows, Dennis L., Die Grenzen des Wachstums, Bericht des Club of Rome zur Lage der Menschheit, dva-informativ, Stuttgart 1972		269
124	MEGA, Erste Abteilung V, Detlev Auvermann, Glashütten/Taunus 1970	10	100

125	MEGA, Abteilung III, dito	160	93
126	Metzger, Wolfgang, Gesetze des Sehens, Die Lehre vom Sehen der Formen und Dinge des Raumes und der Bewegung, Waldemar Kramer, Frankfurt/Main ² 1953		116
126 a	Metzger, Wolfgang, dito,	17	634 636
127	Metzger, Wolfgang, dito, (Die Kursivstellung entspricht dem Original)	54	119
128	Metzger, Wolfgang, dito,	57	114
128 a	Metzger, Wolfgang, dito,	457 f.	139
129	Metzger, Wolfgang, Gestalttheorie im Exil (in Psychologie des XX. Jahrhunderts, Band I, Kindler, Zürich 1976)	659	110
130	Metzger, Wolfgang, dito,	661 f.	117
131	Metzger, Wolfgang, dito,	663+662	117
132	Metzger, Wolfgang, dito,	663	48 118
133	Metzger, Wolfgang, dito,	665	109
134	Metzger, Wolfgang, dito,	665 f.	114 123
135	Metzger, Wolfgang, dito,	666	115
137	Metzger, Wolfgang, dito,	122	47
139	Metzger, Wolfgang, Schöpferische Freiheit, Kramer, Frankfurt/Main 1962	186	47
140 a	Mihalasky, John, Computer-Ergebnisse (im Anhang in Ostrander/Schröder, Vorauswissen mit PSI, Scherz, Bern-München-Wien 1975)	119	354

140 b	Mihalasky, John, dito	237	354
141	Montessori, Maria, Selbsttätige Erziehung im frühen Kindesalter (Original: Il metodo della pedagogia scientifica, 1909 ³ 1926)		268 285 486
	sowie Montessori, Maria, Die Entdeckung des Kindes, 1969 (Original: La scoperta del bambino; 1950, ⁷ 1966)		268 295
141 a	Mozart, W. A., Universitas, 16. Jhrg., Heft 11, November 1961		512
142	Müller, A. M. Klaus, Geschöpfsein als Erfahrung und Aufgabe, Südfunk, Stuttgart 26. + 27.3.1978, 11.30 Uhr		34
143	Müller, A. M. Klaus, Wende der Wahr- nehmung, Erwägungen zur Grundlagen- krise der Physik, Medizin, Pädagogik und Theologie, Chr. Kaiser, München 1978		45 102
144	Müller, A. M. Klaus, dito,	9	61 493
145	Müller, A. M. Klaus, dito,	10	61 103
146	Müller, A. M. Klaus, dito,	10+12	61
146 a	Müller, A. M. Klaus, dito	27	529
146 a*	Müller, A. M. Klaus, dito,	23	531
147	Müller, A. M. Klaus, dito,	29	249 397
148	Müller, A. M. Klaus, dito,	33	61 249 259
148 a	Müller, A. M. Klaus, dito,	35	496
149	Müller, A. M. Klaus, dito,	37	249

150	Müller, A. M. Klaus, dito,	40 f.	104 495
151	Müller, A. M. Klaus, dito,	49	259
152	Müller, A. M. Klaus, dito,	50	12
153	Müller, A. M. Klaus, dito,	63	242 398
154	Müller, A. M. Klaus, dito,	73	105
154 a*	Müller, A. M. Klaus, dito,	82	497
154 a	Müller, A. M. Klaus, dito,	132	529
155	Müller, A. M. Klaus, dito,	140	104
155 a	Müller, A. M. Klaus, dito,	134	495
155 b	Müller, A. M. Klaus, dito,	153	499 500 530
156	Müller, A. M. Klaus, dito,	162 ff.	94
157	Müller, A. M. Klaus, dito,	202	238
158	Müller, A. M. Klaus, dito,	205	16
158 a	Müller, A. M. Klaus, dito,	209	558
159	Müller, A. M. Klaus, dito,	213 f. ...	250
160	Müller, A. M. Klaus, dito,	214	247
160 a	Müller, A. M. Klaus, dito,	231	558
161	Müller, A. M. Klaus, dito,	238	251
162	Müller, A. M. Klaus, dito,	184	532
166	Müller-Markus, Siegfried, Das Schöpfe- rische (enthalten im Sammelband: Zu- kunft aus Kreativität, herausgegeben von Herbert Groß, Econ, Düsseldorf 1971)		394 402

167	Müller-Markus, Siegfried, Wo die Welt nochmal beginnt, Walter, Olten 1970	221 f.	372 421 422
167 a	Müller-Sternberg, Robert, Die Dämonen, Carl Schünemann, Bremen 1964		325
167 b	Müller-Sternberg, Robert, dito,	375	363
168	Ornstein, Robert E., Die Psychologie des Bewußtseins, Fischer-Taschenbuch, Frankfurt/M. 1976 (Original: The Psychology of Consciousness, Freeman and Company, San Francisco 1972)	61 f.	539
169	Ornstein, Robert E., dito,	65-67	541
170	Ornstein, Robert E., dito,	68	512 539
171	Ornstein, Robert E., dito,	73	540
172	Ornstein, Robert E., dito,	85+87	510
173	Ornstein, Robert E., dito,	87+93	510
174	Ostermeier, Jürgen, „Als Schweinehirt vom Bauern davongejagt, Der erste Maschinenbauer an der Ruhr war Auto-didakt“, Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 193 vom 22.8.1975	9	338
175	Perls, Fritz, Gestalt-Therapie in Aktion, Klett-Cott, Stuttgart 1974		120
175 a	Petzold, Joachim, in einem Brief an den Co-Autor Spreither		410
176	Piaget, Jean, Gesammelte Werke, Studien-212 ff. ausgabe, Klett, Stuttgart 1975, Band II		186
177	Picht, Georg, Wahrheit - Vernunft - Verantwortung, Philosophische Studien, Klett, Stuttgart 1969	8	213 216

178	Picht, Georg, dito,	108	214
179	Picht, Georg, dito,	127	214
180	Picht, Georg, dito,	131	213 214 577
181	Picht, Georg, dito,	135	214
182	Picht, Georg, dito,	291	216
183	Picht, Georg, dito,	425	254
183 a	Picht, Georg, dito,	428	403 435
184	Picht, Georg, dito,	429	216 435
185	Picht, Georg, dito,	430	220 221 435
186	Picht, Georg, dito,	434	216 435
186 a	Popp, Fritz-Albert, So könnte Krebs entstehen, Biophysikalische Zellforschung, dva Stuttgart 1977	8	384
186 b	Popp, Fritz-Albert, Vom Wesen des Lebens, Analyse der Strahlung aus biologischen Systemen, in: Umschau 8/1979	238	383 384
187	Portmann, Adolf, An den Grenzen des Wissens, Vom Beitrag der Biologie zu einem neuen Weltbild, Fischer-Taschenbuch, Frankfurt/Main 1976		480
188	Portmann, Adolf, Neue Aspekte der Lehre vom Menschen, Bayerischer Rundfunk, 2. Programm, 26.4.1978, 19.30 Uhr		311

189	Portmann, Adolf, Die Ordnungen des Lebendigen, in: Eranos Jahrbuch 1961, Der Mensch im Spannungsfeld der Ordnungen, Rhein-Verlag, Zürich 1962	311	261	202	Sachsse, Hans, dito,	104 ff.	96
	Prophyläen Weltgeschichte, siehe Mann, Golo ¹¹⁹			203	Sachsse, Hans, dito, (Die Kursivstellung entspricht dem Original)	108	96
192	Roback, Abraham Aaron, Weltgeschichte der Psychologie und Psychiatrie, Walter, Olten 1970		262	204	Sachsse, Hans, dito,	109	96
193	Russel, Bertrand, Das ABC der Relativitätstheorie, neu herausgegeben von Felix Pirassi, Rowohlt-Taschenbuch, Rowohlt, Reinbek, 44.-48. Tsd., Sept. 1978	165	232	205	Sachsse, Hans, dito,	113	243 244
194	Russel, Bertrand, dito,	168	230	206	Sachsse, Hans, dito,	119	245
195	Sachsse, Hans, Die Erkenntnis des Lebendigen, Vieweg, Braunschweig 1968		85 479	207	Sachsse, Hans, dito,	120	330
196	Sachsse, Hans, Kausalität-Gesetzlichkeit-Wahrscheinlichkeit, Die Geschichte von Grundkategorien, Zur Auseinandersetzung des Menschen mit der Welt, Wissenschaftliche Buchgesellschaft, Darmstadt 1979	1	230	207 a	Sachsse, Hans, dito,	131	404
197	Sachsse, Hans, dito (Die Kursivstellung entspricht dem Original)	27	247 248 405	207 b	Sachsse, Hans, dito, (Die Kursivstellung entspricht dem Original)	132	405
198	Sachsse, Hans, dito,	60	228	207 c	Sachsse, Hans, dito,	148	403
199	Sachsse, Hans, dito, (Die Kursivstellung entspricht dem Original)	73	229	208	Sachsse, Hans, dito,	124	230
200	Sachsse, Hans, dito,	83	245	208 a	Sachsse, Hans, dito,	153	392 568
201	Sachsse, Hans, dito,	101	95	208 b	Sachsse, Hans, dito,	161	393 569 595
				208 c	Sachsse, Hans, dito,	168	423
				208 d	Sachsse, Hans, dito,	169	423
				209	Sachsse, Hans, dito,	170	205
				209 a	Sachsse, Hans, dito,	172	423
				209 b	Sachsse, Hans, dito,	174	348
				209 c	Sachsse, Hans, dito,	175	569
692							693

209 d	Sachsse, Hans, dito,	176	570
209 e	Sachsse, Hans, dito,	178	574
209 f	Sachsse, Hans, dito,	180	574
210	Sachsse, Hans, Naturerkenntnis und Wirklichkeit, Vieweg, Braunschweig 1967	79-82	231 569
213	Sallmann, Klaus, in: Gymnasium, von der Frankfurter Allgemeinen Zeitung übernommen in Nr. 230 vom 13.10.1976: Varro und die Mikroben, Der Römer Varro suchte vor 2000 Jahren nach dem Malaria-Erreger	32	396
215	Schäfer, Hans, Intuition und Wissenschaft, Bayerischer Rundfunk, Bayern II, 16.10.1976, 22.05 Uhr		393
216	Schaff, Adam, Marxismus und das menschliche Individuum, Rowohlt-Taschenbuch, Reinbek, 23.-26. Tsd., April 1977	30	100
217	Schaff, Adam, dito,	32	100
218	Schaff, Adam, dito,	96 f.	99
219	Schaff, Adam, dito,	97	98
220	Scheffler, Johannes, siehe Silesius, Angelus		
222	Schlippe, Arist von, Das Leiden an der Welt, in: 'psychologie heute', Weinheim, Heft 5, Mai 1978	74	21
223	Schmidt, H./Streller, J., Philosophisches Wörterbuch, Kröner, Stuttgart 1951		393
223 a	Schmidt, H./Streller, J., dito,	288	369

694

224	Schwäbisch, Lutz/Siems, Martin, Selbstentfaltung durch Meditation, Rowohlt, Reinbek 1976		463
225	Silesius, Angelus (Johannes Scheffler), Der Cherubinische Wandersmann, Drittes Buch geistreicher Sinn- und Schlußreime, Nr. 232, herausgegeben und eingeleitet von Chr. Waldemar, Goldmann, München 1960	111	620
225 a	Spreither, F./Bruns, M., Methode „Umzentrierung zur Kreativität“ (als Ms. gedruckt), 1972-1980, 43 Kleinbände, Konstanz		289 302 309 310 313 342 344
226	Spreither, F./Bruns, M., dito, Baustein 1 Baustein 5 Baustein 18 Baustein 20 Baustein 22 (und siehe Stichwortverzeichnis in Baustein 41)	34+54 7+21 61 57 25+63	106 289 302 309 310 313 342 344
227	Spreither, F./Bruns, M., dito, Baustein 7 Baustein 14 Baustein 19 Baustein 22 Baustein 25 Baustein 28	82 21 59,91+93 13 39 39	289 310 315 502 544 566 569
228	Spreither, Franz, Signale aus uns selbst, Bergmann-KG, Konstanz 12, 1968		302 329
229	Spreither, Franz, Verwirklichen, Aufriß einer Realisationspsychologie, Bergmann-KG, Konstanz 12, 1958		73 268 302 313

695

230	Spreither, Franz, dito,	192 193 206 208 209 225 226 233 238	344	238 a	Toulmin/Goodfield, dito,		618
231	Stahelin, Balthasar, Urvertrauen und Zweite Wirklichkeit, Editio Academica Zürich 1973		431	239	Tyrell, G. N. M., Mensch und Welt in der Parapsychologie, Schöne- mann, Bremen 1972 (Original: The Personality of Man, by Penguin Books Ltd., Harmondsworth/Middlesex/England)	32 f.	300
231 a	Targ, Russel/Putthoff, Harald, Jeder hat den Sechsten Sinn, Kiepenheuer & Witsch, Köln 1977	80	19	240	Unger, Horst, Manche vergleichen ihn mit Leonardo, in: Die Zeit Nr. 32 vom 24.5.1974		346
232	Targ, R./Putthoff, Harald, dito,	292	36 399	240 a	Uexküll, Thure von, Die Entdeckung der „inneren Wirklichkeit“ des Patienten, Überlegungen zu einem Lernziel Humanität in der Krankenpflege, in: Frankfurter Allgemeine Zeitung Nr. 149 vom 1.7.1980		385 595
233	Toulmin/Goodfield, Entdeckung der Zeit, Goldmann, München 1970 (Original: The Discovery of Time, Hutchison & Co., London 1965)	10	343	240 b	Ulrich, Hans, Grenzen der Machbarkeit, in: manager-magazin, Heft 7/1980	124	534 535
234	Toulmin/Goodfield, dito,	187 ff.		240 c	Weizenbaum, Joseph, Wir werden die nächsten 20 Jahre nicht überleben, Interview des manager-magazin, Heft 7/1980	119 ff.	533
235	Toulmin/Goodfield, dito,	292	228	241	Weizsäcker, C. F. von, Die Einheit der Natur, Hanser, München 1972		31
236	Toulmin/Goodfield, dito,	304	635	242	Weizsäcker, C. F. von, dito,	28	38
236*	Toulmin/Goodfield, dito,	311	619	243	Weizsäcker, C. F. von, dito,	126	209
236 a	Toulmin/Goodfield, dito,	312	494	244	Weizsäcker, C. F. von, dito,	157	232
237 a	Toulmin/Goodfield, dito,	315	618	245	Weizsäcker, C. F. von, dito,	158	206
237 b	Toulmin/Goodfield, dito,	318	635	246	Weizsäcker, C. F. von, dito,	241-249	231 496
238	Toulmin/Goodfield, Materie und Leben, Goldmann, München 1970 (Original: The architecture of matter, London 1966)	8	618	246 a	Weizsäcker, C. F. von, dito,	273	425
				247	Weizsäcker, C. F. von, dito,	300	57 231

247 a	Weizsäcker, C. F. von, dito,	315	619	262	Weizsäcker, C. F. von, dito,	252	316
248	Weizsäcker, C. F. von, dito,	318	248 426	263	Weizsäcker, C. F. von, dito,	268	602
249	Weizsäcker, C. F. von, dito,	328 f.	121 144	264	Weizsäcker, C. F. von, dito,	296	206
249 a	Weizsäcker, C. F. von, dito,	355	425	265	Weizsäcker, C. F. von, dito,	597	592
249 b	Weizsäcker, C. F. von, dito,	381	578	267	Weizsäcker, C. F. von, dito,	296	206
250	Weizsäcker, C. F. von, dito,	478	60 210 367	268	Weizsäcker, C. F. von, dito,	305	231
251	Weizsäcker, C. F. von, dito,	346	496	268 a	Weizsäcker, C. F. von, dito,	400	496
255	Weizsäcker, C. F. von, Der Garten der Menschlichkeit, Beiträge zur geschichtlichen Anthropologie, Hanser, München-Wien 1977	22	296	269	Weizsäcker, C. F. von, dito,	420	231
255 a	Weizsäcker, C. F. von, dito,	42	641	270	Weizsäcker, C. F. von, dito,	442	57
256	Weizsäcker, C. F. von, dito,	60	30 343 602	271	Weizsäcker, C. F. von, dito,	485	162
257	Weizsäcker, C. F. von, dito,	61	16	272	Weizsäcker, C. F. von, dito,	540 f.	265
258	Weizsäcker, C. F. von, dito,	140	301 547	273	Weizsäcker, C. F. von, dito,	562	231
259	Weizsäcker, C. F. von, dito,	165	34	274	Weizsäcker, C. F. von, dito,	563	231
260	Weizsäcker, C. F. von, dito,	194	231	275	Weizsäcker, C. F. von, dito,	597	340
261	Weizsäcker, C. F. von, dito,	227	162	276	Weizsäcker, C. F. von, Meditation in dieser Zeit - ihr Wesen und ihre Bedeutung, Udo Reiter im Gespräch mit C. F. von Weizsäcker, in: Udo Reiter, Meditation - Wege zum Selbst, Mosaik, München 1976		472
261 a	Weizsäcker, C. F. von, dito,	240	621	277	Wickert, Johannes, Einstein in Selbst- zeugnissen und Bilddokumenten dar- gestellt, rowohlt's monographien, Rowohlt, Reinbek 1978, 35.-41. Tsd.	39	209
261 b	Weizsäcker, C. F. von, dito,	250	588				
261 c	Weizsäcker, C. F. von, dito,	251	588				

247 a	Weizsäcker, C. F. von, dito,	315	619
248	Weizsäcker, C. F. von, dito,	318	248 426
249	Weizsäcker, C. F. von, dito,	328 f.	121 144
249 a	Weizsäcker, C. F. von, dito,	355	425
249 b	Weizsäcker, C. F. von, dito,	381	578
250	Weizsäcker, C. F. von, dito,	478	60 210 367
251	Weizsäcker, C. F. von, dito,	346	496
255	Weizsäcker, C. F. von, Der Garten der Menschlichkeit, Beiträge zur geschichtlichen Anthropologie, Hanser, München-Wien 1977	22	296
255 a	Weizsäcker, C. F. von, dito,	42	641
256	Weizsäcker, C. F. von, dito,	60	30 343 602
257	Weizsäcker, C. F. von, dito,	61	16
258	Weizsäcker, C. F. von, dito,	140	301 547
259	Weizsäcker, C. F. von, dito,	165	34
260	Weizsäcker, C. F. von, dito,	194	231
261	Weizsäcker, C. F. von, dito,	227	162
261 a	Weizsäcker, C. F. von, dito,	240	621
261 b	Weizsäcker, C. F. von, dito,	250	588
261 c	Weizsäcker, C. F. von, dito,	251	588

262	Weizsäcker, C. F. von, dito,	252	316
263	Weizsäcker, C. F. von, dito,	268	602
264	Weizsäcker, C. F. von, dito,	296	206
265	Weizsäcker, C. F. von, dito,	597	592
267	Weizsäcker, C. F. von, dito,	296	206
268	Weizsäcker, C. F. von, dito,	305	231
268 a	Weizsäcker, C. F. von, dito,	400	496
269	Weizsäcker, C. F. von, dito,	420	231
270	Weizsäcker, C. F. von, dito,	442	57
271	Weizsäcker, C. F. von, dito,	485	162
272	Weizsäcker, C. F. von, dito,	540 f.	265
273	Weizsäcker, C. F. von, dito,	562	231
274	Weizsäcker, C. F. von, dito,	563	231
275	Weizsäcker, C. F. von, dito,	597	340
276	Weizsäcker, C. F. von, Meditation in dieser Zeit - ihr Wesen und ihre Bedeutung, Udo Reiter im Gespräch mit C. F. von Weizsäcker, in: Udo Reiter, Meditation - Wege zum Selbst, Mosaik, München 1976		472
277	Wickert, Johannes, Einstein in Selbst- zeugnissen und Bilddokumenten dar- gestellt, rowohlt monographien, Rowohlt, Reinbek 1978, 35.-41. Tsd.	39	209

Biographische Kurzabrisse

Verzeichnis
der Seiten,
auf denen
diese Autoren
erscheinen.

- Adler, Alfred,** 81
österreichischer Arzt, *1870, †1937, Schüler von S. Freud, schließlich Bruch mit Freud und seiner analytischen Linie, worauf A. seine Individual-Psychologie entwickelte, die heute eine gewisse Renaissance erlebt. Nach A. ist das Streben nach Geltung und Überlegenheit (Vollkommenheit) Hauptantrieb des Menschen. Er betonte die grundsätzliche Eigenständigkeit des einzelnen gegenüber seiner Umwelt und legte dar, daß bereits das kleine Kind nonverbal seine schöpferische Kraft den vorgefundenen Umgebungsfakten entgegengesetzt und sich so seinen eigenständigen Lebensstil zu gewinnen trachtet.
- Alexander, Samuel,** 220
australisch-englischer Philosoph, *1859, †1938, Professor in Manchester, entwickelte die evolutionistische (neuplatonisch-realistische) Sicht, die Geist und Physis als nebeneinander selbständig bestehende Realitäten betrachtet.
- Aristoteles,** 211
griechischer Philosoph, *384, †322 v. Chr., Schüler Platons, später Lehrer in Platons Akademie, trat dann aber Platon mit eigener Lehre entgegen. Gründete 334 v. Chr. die Peripatetische Schule in Athen. Die Schriften umgreifen das gesamte antike Wissen, doch sind Teile nur fragmentarisch auf uns überkommen. Durch Thomas von Aquino wurde A. zur maßgeblichen Autorität des gesamten Mittelalters. 212
213
223
254
434
557
577
623
- Arnheim, Rudolf** 92
deutscher Philosoph, *1904, studierte bei Wertheimer Psychologie, war vorher und nachher in der Redaktion der „Weltbühne“ tätig, seit 1933 am Sarah Lawrence College,

Bronxville N.Y., und folgte schließlich einem Ruf an die Harvard University. Dort widmete er sich vor allem der Psychologie der Kunst.

Augustinus, 563
numidischer Kirchenlehrer, *354, †430, maßgebendster Theologe des christlichen Mittelalters, dessen Auswirkungen bis in unsere Neuzeit reichen.

Bacon, Francis (Baron Verulam), 196
englischer Philosoph und Jurist (Staatsmann), *1561, †1626. Stieg bis zum Lordkanzler auf, wurde geadelt, hinterließ aber ambivalente Konturen. Begründer des Empirismus, stützte damit die „unverfälschte Erfahrung“ (induktive Methode), im übrigen war er engagierter Verfechter des Utilitarismus. Schrieb sein „Novum organum scientiarum“ (als Erwiderung zum „Organum“ des Aristoteles) und bezog damit Stellung gegen den Aristotelismus.

Batelle-Institut, 432
amerikanisches Unternehmen, das auch in seinem deutschen Ableger Auftragsforschung für die Industrie etc. betreibt.

Bates, William H., 469
amerikanischer Augenarzt, *1862, †1932, am Manhattan Hospital, am Bellevue-Hospital, am New Yorker Augen-Ambulatorium, am Northwestern Dispensary und am Haarlem Hospital. Gab für Ärzte Fortbildungskurse in Ophthalmologie. 5 Jahre Forschungsarbeit an der Columbia University.

Er selbst war so kurzsichtig, daß er seinen Beruf anfangs nur mit Mühe ausüben konnte - beobachtete aber, daß er hin und wieder besser sah und gründete darauf in 40jähriger Arbeit seine Methode, die Sehkraft durch Übungen (ohne Brille) zu verbessern.

Bendixen, Peter, 400
deutscher Betriebswirtschaftler, *1933, Wissenschaftlicher Direktor und Dozent an der Hochschule für Wirtschaft und Politik in Hamburg.

Bergson, Henri, 220
französischer Philosoph, *1859, †1941, Professor in Paris, konzipierte den Begriff des élan vital, verstand darunter schöpferische Lebenskraft. Nach seiner Sicht vermag der Verstand dem Dinglichen zu genügen, während entwickelteres Leben nur von der Intuition ausreichend erkannt zu werden vermag. Er setzte der mechanistisch-deterministischen Psychologie um die Jahrhundertwende seine indeterministische vitalistisch-intuitionistische entgegen. Nobelpreis 1927.

Bertalanffy, Ludwig von, 304
österreichisch-amerikanischer Gelehrter, †1901, † um 1978, Professor in Wien und Ottawa: Physiologie, Biophysik, Methodologie und allgemeine Systemforschung.

Bertillon, Alphonse, 83
französischer Kriminologe, *1853, †1914, seit 1880 Chef des Pariser Polizei-Identifizierungsamtes, entwickelte das „Bertillonsche System“, nachdem er dahinter gekommen war, daß die Gliedabmessungen der Körper so restlos unterschiedlich sind, daß man die Menschen daran sicher unterscheiden kann. Sein System, das den Status eines „Signalements“ gewann, ist zwar inzwischen durch die Daktyloskopie ersetzt, bekam aber durch die Möglichkeit, die Handproportionen unkompliziert elektronisch messen zu können, neuen Auftrieb als unverlierbar typischer „Ausweis“.

Bochnik, J. J., 449
deutscher Professor für Psychiatrie und Neurologie, *1920.

Bohr, Niels, 234
dänischer Atomphysiker, *1885, †1962, Professor für 346
Theoretische Physik, entdeckte das Korrespondenzprinzip zwischen klassischer und Quantenphysik, 1922 Nobelpreis. Gewann mit W. Heisenberg 1927 die „Kopenhagener Deutung“. Wandte sich dann zentral den Fragen der Elementarteilchen - und überhaupt der Kernphysik zu. Seine Sicht der Abläufe bei der Uran-Kernspaltung stellte die Basis für die

technische Realisation der Atombombe, an deren Bau B. 1943-1945 maßgeblich beteiligt war.

Bonifatius, (genannt Apostel der Deutschen), 566
angelsächsischer Benediktiner, Missionar,
*zwischen 672-75, †754. Durch Papst Gregor II.
Missionsauftrag für die germanischen Länder.

Born, Max, 372
deutscher Physiker, *1882, †1970, Professor in Berlin,
Frankfurt, Göttingen, Cambridge, Edinburgh. Widmete
sich der Relativitätstheorie, der Kristallphysik und
begründete mit seinen Schülern W. Heisenberg und
P. Jordan die Quantenmechanik, deutete die Schrödinger-
sche Wellenfunktion als Wahrscheinlichkeitsamplitude
und erhielt 1954 den Nobelpreis.

Börzler, Friedrich, 26

Botkin, James W., 66
amerikanischer Pädagoge, promovierte 1973 an der
Harvard Business-School, war dann Direktor des Salz-
burg-Seminars des Club of Rome, lehrt jetzt Pädagogik
an der Harvard Graduate School of Education.

Böttiger, Johann Friedrich, 44
deutscher Alchimist, *1682, †1719, dem man die
Fähigkeit, Gold machen zu können, anhing. August
der Starke gab ihm Gelegenheit dazu. 1704 wurde er
E. W. von Tschirnhaus unterstellt - jedenfalls gelang
den „Goldmachern“ die Porzellanerzeugung. Seit 1710
hat Meißen seine Porzellan-Manufaktur.

Brahe, Tycho, 193
dänischer Astronom, *1546, †1601. Auf der Insel
Ven stand ihm „Uranienborg“ als Sternwarte zur
Verfügung. Nach entstandenen Schwierigkeiten
siedelte er nach Prag über. Er hinterließ Kepler
Aufzeichnungen, die Grundlagen für dessen Gesetze
der Planetenbewegungen wurden. B. selbst entwickelte
sein Tychonisches System, wonach Sonne und Mond um
die Erde kreisen und alle anderen Planeten die Sonne
zum Mittelpunkt haben.

Broglie, Louis-Viktor, Prinz von, 372
französischer Professor der Theoretischen Physik,
*1892, begründete 1924 in seiner Dissertation seine
Theorie der Materiewellen (de-Broglie-Wellen), widmete
sich später dem Bereich der Quantentheorie der Ele-
mentarteilchen - 1929 Nobelpreis.

Bruns, Margarete 18
*1931. Um über die sterile konventionelle Wissens-
Akkumulation hinaus zu den essentiellen Quellen
menschlicher Existenz vorzudringen, beschäftigte
sich B. mit den Urpotenzen Form, Farbe, Sprache.
Musikstudium, geisteswissenschaftliche Studien.
Erkenntnistheoretische Fragestellungen und die
Durchleuchtung psychischer und geistiger Prozesse
führten zum Erfassen der „Größeren Wirklichkeit“ als
dem gestaltträchtigen Hintergrund allen Geschehens -
und der „Primären Kommunikation“ als Brücke zur
Sinnfindung. Die Team-Arbeit mit F. Spreither sucht
diese Konzeptionen für die andragogische Praxis
fruchtbar werden zu lassen. 512
531

Büchner, Franz, 304
deutscher Pathologe, *1895, Professor in Freiburg/Br.,
555
untersuchte die Entstehungsursachen von Magen- und
Zwölffingerdarmgeschwüren, arbeitete über Fragen der
Koronarinsuffizienz, der Zellinsuffizienz und der Patho-
logie der Atmung.

Buddha, 464
„der Erwachte“, „der Erleuchtete“, Titel des Siddhartha
Gautama, *560, †480 v. Chr., indischer Religionsstifter,
Fürstensohn, der nach jahrelangen inneren Kämpfen
die Erleuchtung erreichte und sich damit von der Sinn-
losigkeit seines bisherigen Lebens befreite.

Bühler, Charlotte, 46
deutsche Psychologin, *1893, †1974, Professorin in
Wien, Trondheim/Norwegen, Los Angeles. Sie unter-
stellte vier Grundgegebenheiten:
Bedürfnisbefriedigung, ichbeschränkende Anpassung,
schöpferische Expansion, Aufrechterhaltung der
inneren Ordnung - wovon eine davon die Dominanz

haben. Sie unterstellte ferner „vorgegebene“ psychische Erwartungen und das „Selbst“ als zentrales System.

Correns, Carl Erich, 407
deutscher Botaniker, *1864, †1933, Professor in Leipzig und Münster, ab 1914 Direktor des Kaiser-Wilhelm-Institutes in Dahlem. Er wiederentdeckte die schon 1909 von Mendel gefundenen und inzwischen vergessenen Vererbungsgesetze.

Da Ponte, Lorenzo, 407
italienischer Librettist, *1749, †1838. Geistlicher, Erzieher, Buchhändler, Verleger, Theaterdirektor, Dozent. Schrieb Operntexte – wovon nur die Textbücher zu den Mozart-Opern erhalten sind.

Dean, Douglas, 354
amerikanischer Elektrochemiker mit PSI-Forschungsauftrag des Forschungsprojektes am Newark College of Engineering (NCE) zusammen mit John Mihalasky. 379 399

Deussen, Paul 295
deutscher Indologe und Philosoph, *1845, †1919, Professor in Berlin und Kiel. Jugendfreund von Nietzsche und daher auch stark mit Schopenhauer verbunden (Herausgeber der Werke Schopenhauers). Er war bemüht, die Ansätze Schopenhauers und des indischen Denkens vor allem indisch-philosophischer Werke zusammenzubringen.

Diesel, Rudolf, 338
deutscher Ingenieur, *1858, †1913 (Selbstmord während der Überfahrt über den Ärmelkanal). Erfinder des Dieselmotors. Auf der Höhe seines technischen Ruhmes zerbrach er an den katastrophalen Auswirkungen verhängnisvoller Spekulationen mit galizischen Ölfeldern.

Dinnendahl, Franz, 337
deutscher „Mechanikus“, *1775, Schweinehirt, Zimmermannslehre, machte sich selbständig, stieg von da an 338
autodidaktisch zum Maschinenbauer um. Er baute eine 339
eigene Maschinenfabrik auf, wurde dann aber das Opfer 345
unglücklicher Bergwerks-Fehlspekulationen.

Ditfurth, Hoimar von, 55
deutscher Neurologe, *1921, Professor und Arzt, 56
gewann sich durch bahnbrechende Publikationen 70
populärer, aber verantworteter Art einen Namen, 358
überstieg etablierte Grenzen und stieß bis in Neuland 612
vor.

Dörner, C. Dietrich, 188
deutscher Professor in Düsseldorf und Gießen, *1938, 190
Kernbereiche: kognitive Psychologie, Denken, Handlungs- 194
theorien. 195

Drever, James, 501
englischer Professor der Psychologie, *1873, †1951.
Erster Professor für Psychologie an der Edinburgh
University (1919). Präsident der British Psychological
Society (1935-1938). Herausgeber des British Journal of
Psychology Monographs. Er präsierte der 12th Inter-
national Conference of Psychology in 1948.

Duden, Konrad, 397
deutscher Gymnasiallehrer, *1829, †1911, legte mit seinem
„Vollständigen orthographischen Wörterbuch der deut-
schen Sprache“ die sichere Grundlage für die deutsche
Sprache, die 1958 von der Kultusministerkonferenz für
Schulen als verbindlich erklärt wurde.

Dukas, Helen, 349
Sekretärin Albert Einsteins von 1928 bis zu seinem 350
Tode im Jahre 1955. Verwaltet seinen gesamten Nachlaß. 351

Durant, William James, (genannt Will), 227
amerikanischer Kulturhistoriker und Philosoph, *1885, 518
Lehrstühle an der Columbia-University und in Los
Angeles. Schrieb als Frucht seiner Weltreisen eine zehn-
bändige Kulturgeschichte der Menschheit, die noch voll
aktuell ist und auch in Deutschland wieder neu aufgelegt
wurde.

Eccles, Sir J., 543
englischer (in der Schweiz lebender) Neurophysiologe
und Hirnforscher. Nobelpreis 1963. In verschiedenen

Veröffentlichungen, u. a. zusammen mit dem englischen Philosophen Sir Karl E. Popper, übersteigt er die neurophysiologische Ebene bis in philosophische und erkenntnistheoretische Fragen hinein.

Eckehart (Eckart, Eckhart) 294
 größter deutscher Mystiker, *um 1260, †1327 oder 1328. Dominikaner. Übt tiefgreifenden Einfluß auf das Spätmittelalter aus. Nach ihm ist der Sinn des Lebens die Rückkehr zu Gott. Er erstrebte die Unio mystica.

Eigen, Manfred, 618
 deutscher Chemiker, *1927, Professor, Direktor des Max-Planck-Institutes für biophysikalische Chemie, arbeitet an Methoden zur Untersuchung schneller chemischer Reaktionsmechanismen im Bereich der anorganischen, organischen und Bio-Chemie sowie über Elementarprozesse der Biologie und beschäftigte sich mit dem Problemkreis des Ursprungs und der Evolution des Lebens.

Einstein, Albert, 207
 deutsch-amerikanischer Physiker, *1879, †1955. Belegte die atomistische Struktur der Materie, schuf die umstürzende Relativitätstheorie und erlebte sich 1921 durch die Verleihung des Nobelpreises bestätigt und geehrt.
 209
 332
 346
 349
 350
 351
 352
 353
 355
 367
 372
 394
 416
 421
 568
 571
 592
 597
 598

Eliade, Mircea, 464
 rumänischer Geisteswissenschaftler, *1907, 1928-Dr. phil., studierte an der Universität Kalkutta Sanskrit und indische Philosophie; 1931 im Himalaya Materialsammlung für eine Dissertation über Yoga, 1936 in Paris erschienen, danach Lehrstuhl für Geschichte der indischen Philosophie und Allgemeinen Religionsgeschichte an der Universität Bukarest, 1941 Legationsrat in Lissabon, seit 1945 Gastvorlesungen an der Sorbonne, in Rom, Padua, Lund, München, Frankfurt/Main und am C. G. Jung-Institut in Zürich, seit 1956 an der Universität in Chicago.

Ellis, Albert 505
 amerikanischer Psychologe, *1913, Studium der klinischen Psychologie in New York an der Columbia University. Danach Ehe- und Sexualberater. Wissenschaftliche und populäre Veröffentlichungen.

Elmandjra, Mahdi, 66
 Generaldirektor des marokkanischen Rundfunks, dann Botschaftsrat der Marokkanischen Mission bei den Vereinten Nationen, 1961-76 verschiedene Positionen bei der UNESCO, heute Professor an der Universität von Rabat und Präsident der World Future Studies Federation.

Engel, Thomas, 346
 deutscher Problemlöser und Erfinder. Überwand als Autodidakt ungelöste Schwierigkeiten in Herstellungsprozessen von Weltfirmen wie Du Pont, Bayer, BASF, Pirelli, Philips Petroleum, Mitsubishi, etc. im Zwei-Mann-Team. 353
 380

Espagnat, Bernard d', 233

Fieve, Ronald R., 443
 amerikanischer Internist und Psychiater. Professor für klinische Psychiatrie am College of Physicians and Surgeons der University of Columbia und leitet außerdem die psychiatrische Forschung am New York State Psychiatric Institute. Sein Schwerpunkt: Stimmungsumschläge vom Manischen ins Depressive und umgekehrt. Seiner Überzeugung nach liegen nicht psychische, sondern biochemische Ursachen zugrunde. Seiner Erfahrung nach 460
 461
 462

hat Lithium als chemotherapeutische Maßnahme unab-
weisable Erfolge. Er sieht diese Findung als die Dritte
Revolution in der Psychiatrie.

Frankl, Viktor E., 584
österreichischer Neurologe und Psychiater. *1905, 591
Professor an der Universität Wien, Visiting Clinical 600
Professor an der Stanford University und Professor 601
für Logotherapie an der United States International 605
University in San Diego. Er begründet seine Logo- 624
therapie als die Dritte Wiener Richtung der Psycho-
therapie (nach Psychoanalyse und Individualpsychologie).
Er war in deutschen Konzentrationslagern, überstand sie,
wußte trotz allem das Ja zum Leben hochzuhalten und
nahm sich gerade deswegen der Frage nach dem Sinn des
Lebens an.

Freud, Sigmund, 54
österreichischer Psychiater, *1856, †1939. Sah in Destruk- 256
tions- und Todestrieb Auswirkungen frühkindlicher Erfah- 297
rungen. Er entwickelte seine Traumdeutungsweise und
zeigte das Zustandekommen von Neurosen und Hysterien
auf. Wenn er auch nicht der Entdecker des Unbewußten
ist (das steht C. G. Carus zu), so hat er es doch auf
seine Weise gesellschaftsfähig gemacht, blieb aber auch
nicht ohne konstruktiven Widerspruch.

Friedrich der Große (Friedrich II.), 336
deutscher König, *1712, †1786, begabt, intellektuell
(stand der Aufklärung geöffnet gegenüber), rebellierte
in seiner Jugend (Fluchtversuch nach England, Hinrich-
tung seines Freundes H. Katte, Festungshaft), kam schließ-
lich zur Auffassung „Erster Diener seines Staates“ zu sein.
Er bestand mit der ihm eigenen Zähigkeit riskante Kriege
und entwickelte Preußen zur Großmacht.

Frieling, Heinrich 552
deutscher Farbenpsychologe, *1910, wandte sich forschend 553
den Bedeutungsgehalten der Farbe zu (der Ur-Sprache
der Farben) und entwickelte in seinem Frieling-Test
ein bewährtes Instrument, aus dem Ungewußten, Un-
erkannten über das Vehikel Farbe hochbedeutsame
Fakten zu eruieren, deren Dekodierung eine besondere

Aufschlüsselungsleistung darstellt. Der Ausbau durch
Spreither erbrachte die Möglichkeit, Rückkoppelungs-
Phänomene auszulösen, die durch den Konfrontations-
schock von sich aus bereits Haltungsveränderungen er-
bringen können. Im idealen Falle kann zustande kommen,
was parallel F. Huneke in seiner physiologischen Neu-
raltherapie Sekundenphänomen nannte.

Fröbel, Friedrich 445
deutscher Pädagoge, *1782, †1852. Begegnete Pestalozzi,
setzte sich mit den damals maßgeblicheren Geistesgrößen
ernsthaft auseinander. Schuf 1837 den ersten deutschen
Kindergarten. Er betonte die Ausbildung des Menschen.
Er schuf für die Kinder vielerlei „Spielgaben“ - regte
sogar für Erwachsene „Erhebungsanstalten“ an, die unse-
ren heutigen Volkshochschulen nahekommen. Die Familie
betrachtete er als den Wurzelboden der Persönlichkeits-
bildung.

Fuchs, Walter R., 143
amerikanischer Wissenschaftler, *1937, †1976, seit
1962 beim Bayerischen Rundfunk. Er vermochte moderne
wissenschaftliche Fakten interessant und leicht ver-
ständlich darzubieten.

Galilei, Galileo, 143
italienischer Gelehrter, *1564, †1642, widmete sich 195
als Mathematiker, Physiker und Astronom naturwissen- 196
schaftlichen Problemen. Er baute das in Holland er- 243
fundene Fernrohr eigenhändig nach und setzte es für 406
seine astronomischen Anliegen ein. Sein Eintreten
für das kopernikanische System brachte ihm das Verdikt
des Papstes ein. In einem hochnotpeinlichen Prozeß
wurde er verurteilt und zum Abschwören genötigt.
Durch seine Einführung des quantitativen Momentes
ist er der Begründer der heute klassischen Natur-
wissenschaften geworden.

Gatti, Attilio, 420
mutmaßlich schweizerischer Schriftsteller, der
durch Reiseberichte bemerkenswerte Faktenbestände
aus Afrika nahebringt, die hier besonderes Gewicht
haben.

Gebtsattel, Viktor E. Freiherr von, 524
deutscher Facharzt für Neurologie und Psychiatrie,
*1883, †1950. Honorarprofessor in Würzburg, stand dem
Universitätsinstitut für Psychotherapie und medizinische
Psychologie als kommissarischer Leiter vor.

Gebser, Jean, 163
deutscher Philosoph, *1905, †1973. Lehraufträge an den
Universitäten Zürich und Salzburg. Er ergriff auf eine
völlig eigenständige Weise phänomenologische
Fakten, wodurch er tieferschürfend den Veränderungen
der abendländischen Erkenntniserfassung nachgräbt
und die einschneidend-problematischen Auswirkungen
der Verwissenschaftlichung, wie überhaupt der nur-
rationalen Sicht aufdeckt. 435
436
487
491
603

Gentile, Giovanne, 220
italienischer Philosoph, *1875, †1944, Professor in
Messina, Pisa und Rom. 1922-1924 im Unterrichtsministe-
rium. Die Natur sah er als Geist, und Geist als das ein-
zige Weltprinzip.

Gluck, Christoph Willibald, Ritter von, 591
deutscher Komponist, *1714, †1787, vereinte in seinen
Opern die deutschen, französischen und italienischen
Elemente und brachte sie in einen dramatischen
Zusammenhang.

Goethe, Johann Wolfgang von, 129
deutscher Dichter, *1749, †1832, beeinflusste auf
eine genial zu nennende Weise das gesamte abendlän-
dische Geistesleben, war bei universaler Begabung
unermüdlich tätig, gab der Forschung markante Anstöße
(Farbenlehre, Gestalterkenntnis). Sein dichterischer
Ruhm ist seit der Mitte des 19. Jahrhunderts unan-
fechtbar. 342

Goodfield, June, 494
verfaßte zusammen mit Stephan Toulmin eine
dreibändige Ideengeschichte der Naturwissen-
schaften (englisch 1961-1965, deutsch 1970:
Modelle des Kosmos, Materie und Leben, Die
Entdeckung der Zeit). 618
619
635

Großmann, Gustav, 356
deutscher Rationalisierungsspezialist („Sich selbst
rationalisieren“), *1893, †1973. Seine Großmann-, später
Wie-Methode trachtete werkplanmäßig-logisch-linear die
Individualität in rational gewonnene Pläne einzuspannen.
Er entwickelte so den Prototyp dessen, was in jüngster
Zeit in Form der Kreativitätstechniken einen unerwarteten
Boom erlebte. Charakteristisch für alle diese Methoden
sind die rationalen Festlegungen auf einen Ausschnitt
(bei G. auf den wirksamen Mangel, bei z. B. Mewes auf
den Engpaß). Dadurch können sie in Sachbereichen
hilfreich sein, erfassen aber nicht das menschliche
Entfaltungsmoment.

Hammurabi (Chammurabi), 14
kanaanäischer, altorientalischer Herrscher, König von
Babylon, *1728, †1686 v. Chr., erreichte die Wiedervereini-
gung Babylons, erfaßte und systematisierte von Grund auf
das babylonische Recht und führte sein Land zu hoher
Blüte.

Heer, Friedrich, 576
österreichischer Geisteswissenschaftler, *1916, Tit.-
Professor in Wien, Universitätsdozent in Wien, wandte
sich vor allem der europäischen Geistesgeschichte zu.

Hegel, Georg Wilhelm Friedrich, 94
deutscher Philosoph, *1770, †1831, entwickelte
den Versuch der Erfassung aller Erscheinungen von
Natur und Geist als sein System - und betrachtete
diese Erscheinungen von ihrer Vernünftigkeit her.
Sein System unterstellt eine Art Repetitorium des
Schöpfungsprozesses und der Geschichtlichkeit des
Seins in der logischen Entwicklung der Philosophie.
Seine „Phänomenologie des Geistes“ ist noch heute,
gerade in der Psychologie, wie darüber hinaus in den
Geisteswissenschaften fruchtbar.

Hein, Piet, 346
dänisches Universalgenie. Freundschaften mit
A. Einstein, N. Wiener und N. Bohr. Brachte
neben lyrischen Arbeiten eineinhalb hundert Erfindungen
zuwege. 353

Heisenberg, Werner,	37
deutscher Theoretischer Physiker, *1901, †1976.	201
Professor in Leipzig, Berlin, Direktor des Max-Planck-	207
Institutes in Berlin, Göttingen und München. Seine	208
Heisenberg'sche Unschärferelation (1927) stellte die	209
Basis der Kopenhagener Deutung der Quantentheorie.	226
Ab 1953 widmete er sich seiner „Weltformel“. Mit	230
M. Born und P. Jordan ist er Urheber der Quanten-	233
mechanik. Nobelpreis 1932.	235
	295
	342
	367
	422
	568
	579
	630
Heitler, Walter,	155
deutscher Theoretischer Physiker, *1904, Professor,	285
Dr., Dr. h. c. (Göttingen, Bristol, Dublin, Zürich),	293
gehört zum Kreis um Max Born. 1933 Emigration.	594
Schloß in zunehmendem Maße philosophische und	602
ethische Momente in seine Betrachtungen ein und	
verdeutlichte derart die Grenzen zwischen den heute	
etablierten Naturwissenschaften und den Geistes-	
wissenschaften. Seine Sichten wissen das Selbst zu	
gewinnen, und es gelingt ihm, das Übergeordnete in	
Griffweite zu rücken. Die Naturwissenschaften zeich-	
neten ihn durch Verleihung der Max-Planck-Medaille	
und des Marcel-Renoist-Preises aus.	
Hermann, Armin,	202
deutscher Diplom-Physiker, *1933, lehrt an der	230
Universität Stuttgart, Professor, widmet sich	
besonders der Geschichte der Naturwissenschaften	
und der Technik.	
Herrmann, Theo,	299
deutscher Psychologe, aus der Schule von Albert	
Wellek, wandte sich der ganzheitlichen Sicht zentral	
zu und hat richtungsweisende Beiträge im Methoden-	
streit der einzelnen Richtungen und psychologischen	
Schulen beigetragen.	

Hesse, Hermann, (Emil Sinclair),	626
zuerst deutscher, dann schweizerischer Dichter,	
*1877, †1962, konservativ und kritisch-spürig bis	
hellwach, ja hellsehtig, ging zwischen den Polen	
Geist und Leben durch krisenhafte Entwicklungen,	
in denen seine Feinsinnigkeit immer wieder siegte.	
Hoffman, Banesh,	349
Professor für Mathematik am Queens College der	350
City University of New York. Sein „The Strange	351
of the Quantum“ (1947) ist zu einem populärwissen-	
schaftlichen Klassiker geworden. Zusammen mit	
Albert Einstein und Leopold Infeld leistete er	
1936 und 1937 einen grundlegenden Beitrag zur	
Relativitätstheorie Einsteins.	
Huth, Otto	26
	160
Illich, Ivan	519
Israel, Joachim,	101
Professor und Ordinarius an der Universität Lund/	530
Schweden. *1920. Ging 1938 von Deutschland aus nach	531
Schweden zur Landarbeit, studierte anschließend und	
promovierte 1952. 1963 Forschungsprofessor in Uppsala,	
ab 1960 o. Professor in Kopenhagen: Sozialpsychologie,	
Medizinische Soziologie.	
Jacoby, Russel,	97
amerikanischer Historiker, lehrt an der Boston	
University. Konstatiert den Verlust an gesellschaft-	
lichem Erinnerungsvermögen an bestimmten Theorie- und	
Therapieentwicklungen. Dem setzt er eine Rückbesinnung	
auf das geschichtsbewußte Element in der Konzeption	
von S. Freud entgegen. Die sich seit den zwanziger	
Jahren in der Kulturgeschichte abzeichnende Tendenz	
zeichnet er am Beispiel der neueren Psychologie-	
Geschichte nach, am Verständnis von Krankheit,	
Individualität, sozialem Verhalten, und kritisiert	
derart die „gedächtnislos gewordene Wissenschaft vom	
Menschen“. Wissenschaftsgeschichte beschreibt er als	
Gesellschaftsgeschichte.	

Jahwe, (Jahve, Jahu, Jehova, Tetragramm JHWH), 554
häufigster (hebräischer) Gottesname, wie im 555
Alten Testament gebräuchlich. 556

Jaynes, Julian, 163
amerikanischer Psychologe der Psychologischen
Fakultät der Universität Princeton. Widmet sich
Forschungsprojekten und befaßt sich vor allem mit
der Frage nach dem Ursprung des Bewußtseins. Er
geht von der Entdeckung des „Zwei-Kammer-Systems“
der Psyche des frühzeitlichen Menschen aus, der
seiner „inneren Stimme“ folgte. Seine Theorien
sind waghalsig - (aber das waren die wirklich be-
deutenden Theorien alle).

Jona (Jonas), 554
Nach den jüdischen Überlieferungen gehört Jona 556
zu den „Kleinen Propheten“. Das Buch Jona (des
Alten Testaments) enthält zwei miteinander ver-
wobene Legenden. Danach entzog sich Jona aus Un-
gehorsam dem göttlichen Auftrag, begab sich auf
ein Schiff, dieses geriet in einen schweren Sturm.
Die Seeleute warfen Jona zur Besänftigung der Ele-
mente ins Meer - während Jona von einem großen
Fisch an Land gebracht wurde. Danach war Jona
Jahwe zu willig, ging nach Ninive, predigte der
übermütigen Bevölkerung, die sogar seiner Buß-
aufforderung Folge leistete und dadurch gerettet
wurde.

Jores, Arthur, 519
deutscher Mediziner, Univ.-Professor,
Direktor der II. Medizinischen Universitäts-
klinik und Poliklinik in Hamburg, *1901,
widmete sich der Endokrinologie, der Rhythmus-
forschung und vor allem dem gesamten Gebiet der
Psychosomatik.

Julius, 515
mutmaßlich indonesischer Soziologe, der das
Unternehmen des indonesischen Entwicklungsz-
entrums in Cikembar auf Java leitet.

Jung, C. G., 167
schweizerischer Psychiater und schließlich Psychologe, 293
*1875, †1961. Kam aus der Freud'schen Linie, trennte 295
sich von Freud, wurde einer der markantesten Vertreter 298
der Tiefenpsychologie, war lange umstritten. Dem per- 299
sönlichen Unbewußten konfrontierte er das kollektive, 300
veranschaulichte seine Sichten durch die Archetypen, 363
befreite die Bindung der Freud'schen Libido von der 548
Sexualität und sah in der Individuation das große,
erstrebenswerte Ziel überhaupt.

Kant, Immanuel, 220
deutscher Philosoph, *1724, †1804. Seit 1770 Professor 607
für Logik und Metaphysik in Königsberg. Legte durch
sein System des Kritizismus bzw. einer transzendenten
Philosophie die Grundlagen für die neuere Erkenntnis-
theorie überhaupt. Er trennte Philosophie grundsätzlich
von der Theologie. Goethe, Schiller, Kleist u. a. sind
nachhaltig von ihm beeinflusst worden, wie auch Fichte,
Schlegel und Hegel - sich eingehend mit ihm auseinander-
zusetzen genötigt waren.

Karutz, R. 26

Kelen, Ishtar 625

Kepler, Johannes, 143
deutscher Astronom, *1571, †1630, zuerst Gehilfe von 351
T. Brahe, nach seinem Tod Nachfolger in Prag. Stand 609
später in Diensten Wallensteins. Seine Entdeckungen
bestätigten das kopernikanische Weltbild und dieses
gewann durch ihn manche Abrundung.

Klee, Paul, 313
schweizerisch-deutscher Maler und Grafiker, *1879,
†1940, befreundet mit A. Kubin, W. Kandinsky, F. Marc,
A. Macke, etc. Begegnungen mit Jawlensky, Delaunay,
Molliet. Bauhaus-Lehrer. Professor in Düsseldorf. Erst
eine nur 12 Tage dauernde Reise nach Tunesien im
April 1914 erbrachte ihm den ersehnten Durchbruch
von der Grafik zur Malerei: „- ich und die Farbe sind
eins. Ich bin Maler“, notierte er in seinem Notizbuch.
Er trachtete die sinnliche Erscheinung zu transzendieren,

um das innere Wesen erfassen zu können. Starke Einflüsse von P. Picasso und H. Rousseau. Entwickelte sich zum deutschen Maler internationalen Stiles. In seinen Bildern schwingt Ironie, die aber so heiter wie sinnlich-lebenswert ist.

- Koffka, Kurt,** 111
deutscher Psychologe, *1886, †1941. Professor in Gießen, Chicago, California, Harvard. Begründete mit Max Wertheimer und Wolfgang Köhler die Gestalt-Psychologie (Berliner Schule).
- Köhler, Wolfgang,** 111
estnischer Psychologe, *1887, †1967. Professor in Göttingen, Berlin, Swarthmore College, Princeton, Dartmouth College. Er gehörte zu dem Dreigestirn Wertheimer-Köhler-Koffka, das die Berliner Schule der Gestalttheorie trug.
- Kohut, Heinz,** 393
deutscher Psychoanalytiker.
- Kolumbus (Columbus), Christoph,** 15
genuesischer Seefahrer, der sich bei den Spaniern verdingte, *1443 (oder 1451?), †1506. Seefahrten, Seehandel und Seeraub waren ihm vertraut. Seine Abenteuerfahrten zielten eigentlich auf Indien, und dies, weil der Astronom P. Toscanelli die Entfernung viel zu kurz angab. Die erste große Seefahrt brachte ihn nach San Salvador, Kuba und Haiti, die zweite zu den Kleinen Antillen, Jamaica und Puerto Rico, die dritte berührte Südamerika und führte ihn an die Küste Mittelamerikas.
- Konfuzius (Konfutse, K'ung-(fu)-tse, Meister Kung),** 498
chinesischer Philosoph, *551(?), †479 v. Chr. (?). War Beamter, wurde verbannt, führte ein Wanderleben, entwickelte Lehrgespräche, die Schüler aufzeichneten. Seine Philosophie bekam ab etwa 200 v. Chr. im Gesellschafts- und Sozialleben Chinas Stellenwert. Seine Bemühung galt den Gesetzmäßigkeiten (Tao) des Kosmos, die er dem ethischen Handeln zugrunde legte. 555 n. Chr. ordnete ein kaiserlicher Befehl an, daß in jeder Provinzstadt ein Konfuzius zu weihender Tempel zu errichten sei.

Ein amtlicher Erlaß aus dem Jahre 1906 stellte Konfuzius auf gleiche Höhe mit den höchsten Gottheiten des Himmels und der Erde. Heute ist der Konfuzianismus Träger seiner Lehren.

- Kopernikus, Nikolaus,** 193
polnischer Astronom, *1473, †1543. Revidierte die bis dahin gültige Lehre der Planetenbewegungen. 371
Gestützt durch Überlieferungen kam er zum heliozentrischen Weltbild, das sich nach Galilei und 496
J. Kepler gegen das ptolemäische durchsetzen konnte. 632
Sein Hauptwerk „De revolutionibus orbium coelestium“ erschien erst in seinem Todesjahr.
- Kramer, Rita** 128
- Krause, Rainer,** 452
deutscher Psychologe.
- Krishna,** 603
mythischer indischer König, verkündet die Bhagawadgita, sah sich als Allgott. Legenden verherrlichen seine Heldentaten und Liebesabenteuer.
- Krupp, Friedrich,** 338
deutscher Gußstahlfabrikant, *1787, †1826, gründete eine Gußstahlfabrik, die dann sein Sohn Alfred Krupp zur größten Gußstahlfabrik dieser Erde ausbaute. Gußstahlwalzen, Gußstahlkanonen, gezogene Rohre, etc. begründeten den späteren internationalen Ruf dieser Werke in Essen.
- Kubie, S.,** 439
amerikanischer Neurologe und Psychoanalytiker. 440
443
458
558
- Kuhn, Thomas S.,** 37
amerikanischer Wissenschaftstheoretiker und -Kritiker. 58
Unterschied erstmals zwischen der „normalen“ rational 59
gebundenen Wissenschaft und wissenschaftlichen Revo- 141
lutionen, die das bis dahin gültige Paradigma in einem 206

qualitativen Sprung, der alle theoretische Axiomatik sprengt, intuitiv-kreativ durchbrechen und grundlegend neue Konzeptionen gewinnen - von denen die „normale“ Wissenschaft dann bis zum nächsten „Sprung“ zehrt. 207
208
341
371
618

Laing, Nikolaus,
deutscher Erfinder, womöglich der erfolgreichste der Gegenwart. Er soll hundert Marketing-Leute beschäftigen, die die Schutzrechte seiner 1700 Patente lohnend an interessierte Unternehmen heranbringen. 347
353

Laing, Ronald D.,
englischer Psychiater, Kliniker, *1927. Beschritt den Weg, den als Psychotiker Diagnostizierten und damit abgestempelten Patienten durch Zuwendung zu verstehen - und läßt deutlich werden, daß das zu gelingen vermag. Durch diesen bisher unbeschrrittenen Weg kommt L. zu dem provokativen Schluß, das, was das Establishment als Normalität, Gesundheit und Freiheit betrachtet, als voreiligen Wahn einzustufen. Er verschärft diese Linie noch: Unseren „angepaßten“ Zustand betrachtet er als Verrat an unseren eigentlichen und wahren Möglichkeiten, die wir dadurch gerade versäumen, so praktisch es auch erscheinen mag, keine „Umstände“ zu machen. 90
281

Lalisang,
indonesischer Dozent und Professor für Volkswirtschaft und Bankwesen mit eigenem, wendenden Modell für effiziente Entwicklungshilfe. 516

Lay, Rupert,
deutscher Jesuit, *1919, setzte sich mit dem Marxismus grundsätzlich auseinander. Studierte Philosophie, Psychologie, Theoretische Physik und Theologie. Er lehrt an der Philosophisch-Theologischen Hochschule St. Georgen (bei Frankfurt/Main) als Professor für Wirtschaftstheorie. 93
99

Levy-Agresti, Jerre 540

720

Linné, Carl von,
schwedischer Naturforscher, *1707, †1778, unternahm ausgedehnte Forschungsreisen, hatte Lehrstühle in Stockholm, Uppsala und Kopenhagen inne, war erster Präsident der Schwedischen Akademie der Wissenschaften (1739), Leibarzt seines Königs und schuf als Bleibendes eine umgreifende Systematik des Pflanzen- und Tierreiches auf der Basis binärer Nomenklatur. Sein zentrales Werk: Systema naturae. 200

Lorenz, Konrad,
österreichischer Verhaltensforscher, Tierpsychologe, *1903, 1940 Professor für Humanpsychologie in Königsberg, 1950 übernahm er die Leitung des Max-Planck-Institutes für Verhaltenspsychologie in Buldern, das dann nach Seewiesen verlegt wurde. Er suchte und gewann Bindeglieder zwischen Human- und Tierpsychologie und wurde derart zum Begründer der vergleichenden Verhaltensforschung. 410

Luther, Martin,
*1483, †1546. Gelobte angesichts eines Blitzschlages, Mönch zu werden, zog die Konsequenz, ließ sein Jurastudium hinter sich und trat in das Kloster der Erfurter Augustiner-Eremiten ein. Er wurde Priester, pilgerte zu Fuß nach Rom, promovierte, wurde Professor für biblische Theologie. Angesichts seines „Turm-Erlebnisses“ aufgrund der Paulus-Stelle in Röm. 1,17 wandte er sich mit seinen 95 Thesen gegen den Ablass-Mißbrauch. Dadurch beschwor er den Konflikt mit der Römischen Kirche herauf. 1520 wurde ihm der Bann angedroht. Diese Bulle verbrannte er öffentlich. 1521 erfolgte seine Exkommunikation. 1525 heiratete er eine Nonne und begründete damit das erste protestantische Pfarrhaus. Das entstandene neue Bekenntnis wurde 1555 staatlich sanktioniert und bildete - nicht ohne eine Reihe dramatischer Höhepunkte - die Grundlage der evangelischen Kirche. 368

Machovec, Milan,
tschechischer Philosoph und Philologe, *1925. Professor für Philosophie in Prag. Publikationen über Jan Hus, Augustinus, dialektische Theologie, 611

721

u. a. Mitglied der Akademie der Wissenschaften. Gehört den Redaktionskomitees „Neues Forum“ in Wien und „Internationale Dialog-Zeitschrift“ Freiburg/Br. an.

Mack, Günther 515

Maier-Leibnitz, Heinz, 195
deutscher Experimentalphysiker, *1911, widmete sich medizinischen Forschungsaufgaben, leitete die Reaktorstation Garching, ist derzeit Präsident der Deutschen Forschungsgemeinschaft, erhielt viele internationale Auszeichnungen. 229

Malitza, Mircea 66
1970-1972 rumänischer Erziehungsminister, jetzt Professor an der mathematischen Fakultät der Universität Bukarest. Mitglied der Rumänischen Akademie und der rumänischen Association für Internationales Recht und Internationale Beziehungen.

Mann, Golo, 389
deutscher Historiker, *1909 (Sohn von Thomas Mann), Professor für Geschichte am Olivet College in Michigan/USA, am Claremont Men's College in Californien und an der TH Stuttgart. Seine „Deutsche Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts“ darf als sein herausragendstes Werk bezeichnet werden.

Markale, Jean 625

Marx, Karl Heinrich, 92
deutscher Sozialismus-Theoretiker, *1818, †1883, zusammen mit F. Engels Begründer des Marxismus und Vertreter des dialektischen Materialismus. 93
Sein theoretisches Standardwerk „Das Kapital“ 94
ist weltweit zur Bibel des marxistischen Sozialismus geworden. Er begründete darin aus den ihm seinerzeit offenstehenden Sichten das, was er als „ökonomisches Entwicklungsgesetz der modernen Gesellschaft“ bezeichnete. 95
100
101
102, 105, 327, 531, 619

Matussek, Paul, 504
deutscher Arzt und Professor für Psychopathologie und Psychotherapie in der Max-Planck-Gesellschaft. *1919. Befaßt sich mit Grenzfragen der Psychologie, mit Problemen der Medizin, mit dem Problemkomplex endogener Depressionen und z. B. den Langzeitauswirkungen der Haftzeiten in Konzentrationslagern. Er nahm auch zum Fragenkreis der Kreativität Stellung, sah jedenfalls die Kreativität als Chance (so der Titel seiner Publikation über den schöpferischen Menschen in psychodynamischer Sicht).

Meadows, Dennis L., 269
amerikanischer Wissenschaftler, Mitglied des Club of Rome, der den Bericht zur Lage der Menschheit „Die Grenzen des Wachstums“ (Original: The Limits to Growth, Universe Books, New York 1972) vorlegte und Skepsis bis Empörung auslöste, weil damit das tabuisierte Grundschema des Kapitalismus angegriffen schien.

Mendel, Gregor Johann, 406
österreichischer Augustiner, *1822, †1884, war Lehrer für Naturgeschichte und Physik und widmete sich Pflanzen-Kreuzungsversuchen. Aus Arbeiten an Bohnen und Erbsen gewann er, was später als die Mendel'schen Gesetze in die Vererbungslehre eingehen sollte, die für die moderne Biologie richtungsweisend sind. Damals fand das jedoch keine Resonanz und fiel dem Vergessen. Um 1900 herum wiederentdeckten unabhängig voneinander und an ganz anderen Orten C. E. Correns, E. Tschermak und H. de Vries diesen Tatbestand - wodurch außerdem die ursprüngliche Findung Mendels und ihre Richtigkeit bestätigt wurden. 407

Metzger, Wolfgang, 47
deutscher (Gestalt-)Psychologe, *1899, †1979, Professor, sieht das Einzelne vom Ganzen her, geht von „Gestaltungskräften“ aus, die ohne aktives Dazutun zum Gestalten drängen. Die Frage der Ordnung wird ihm von daher zum völlig zentralen Anliegen. Er setzt diese Zusammenhänge mit der Homöostase in Parallele wie mit den Selbstregulationen bei Heilungsvorgängen. 110
113
115
116
117
123

Er war der Bahnbrecher, der in Deutschland konzipierten Gestalt-Theorie, die mit Wertheimer-Koffka-Köhler (Berliner Schule der Gestalt-Theorie) ins Exil gehen mußte, wieder in der Heimat der Gestalt-Theorie den Boden bereitete.	
Michelangelo (Michelagnolo di Ludovico di Leonardo Buonarroti Simoni)	589
italienischer Bildhauer, Maler, Baumeister, Dichter *1475, †1564, bedeutendster Künstler seines Jahrhunderts, der nicht nur die italienische Kunst, sondern auch den Barock befruchtete.	
Mihalasky, John	354
amerikanischer Professor für Volks- und Betriebswirtschaft, Projektleiter am Newark College of Engineering (NCE).	379 399
Montessori, Maria,	127
italienische Ärztin und Pädagogin, *1870, †1952. Die erste Frau Italiens, die in Medizin promovieren konnte. Professorin in Rom, befaßte sie sich schließlich mit der Erziehung von Problem-Kindern. Sie stieß dabei auf ein völlig grundlegendes Phänomen: selbst im sozial geschädigten Kind ist ein verborgener, aber fester innerer „Bauplan“ existent. Durch geeignetes Spiel- und Arbeitsmaterial aktivierte sie diese immanente Möglichkeit, holte also aus der Latenz, was keiner vermutet hatte. In der Casa dei bambini bei Rom konnte sie dieses „Montessori-Phänomen“ „am lebenden Material“ unter Beweis stellen.	128 129 132 139 268 285 445 486
Moses,	163
stammt nach alttestamentlicher Überlieferung aus dem Stamme Levi, soll als Findelkind am ägyptischen Hof groß geworden sein. Eine Erscheinung (brennender Dornbusch) bestimmte ihn, die Israeliten aus der ägyptischen Knechtschaft zu befreien und in ihre angestammte Heimat zu führen. Auf diesem Auszug aus Ägypten erhielt M. von Jahwe die Gesetze vom Berge Sinai. M. wird als Begründer der Jahwe-Religion und als Prophet gesehen.	

Mozart, Wolfgang, Amadeus,	407
österreichischer Virtuose und Komponist. *1756, †1791. War schon als Sechsjähriger auf Konzertreisen, spielte an Fürstenhöfen, schrieb Opern, war universal begabt und außer jeder Frage herausragend. Musikexperten siedeln ihn zwischen Haydn und Beethoven an.	511 596
Müller, Adolf M. Klaus,	12
deutscher Theoretischer Physiker, *1931. Ausgehend von den Einblickmöglichkeiten, die die Theoretische Physik aufreißt, stellt M. provokative, aber weiterführende Fragen und Feststellungen in den Raum. Er ist z. B. Partner der Physiker-Theologen-Gespräche. Die Einheit der Natur, wie sie C. F. v. Weizsäcker sieht, ist der Bereich, dem sich M. völlig entschieden stellt. M. blendet nicht ab, M. blendet auf. So betont er, daß sich die nuklear-strategische Problematik nicht außerhalb unseres Lebensraumes ansiedeln läßt. Er kämpft angesichts seiner Einblicke den Kampf ums Überleben, sozusagen für uns alle, die wir uns dumpf und relativ desinteressiert daran vorbeizudrücken versuchen.	34 60 103 104 108 238 242 247 249 250 434 495 499
Müller-Markus, Siegfried	402
deutscher Professor, *1916, studierte zuerst Jurisprudenz und konnte während seiner sowjetischen Kriegsgefangenschaft in Moskau Sowjetphilosophie und Theoretische Physik zusätzlich studieren. Kam durch die Adenauer-Intervention im Kreml frei. 1962-1966 Professor am Osteuropa-Institut der Universität Fribourg. Übernahm danach kirchlich-missionarische Aufgaben.	421 422
Müller-Sternberg, Robert,	325
deutscher Studienleiter der Ostdeutschen Akademie in Lüneburg, setzte sich seit Jahrzehnten mit dem rätselhaften Phänomen der Dämonie auseinander.	363
Myers, Frederic William Henry,	300
englischer Schriftsteller, *1843, †1901, der mit den Großen seiner Zeit intensive Kontakte pflegte (darunter S. Freud). Die Grundsätzlichkeit seines Verwobenseins mit psychischen Belangen dokumentiert sich in seiner Mitbegründer-Eigenschaft der Society for Psychical Research. Er entwickelte erstaunlich übergreifende	

Sichten, so jene vom unterschwelligen Selbst. Damit überflügelte er nicht nur S. Freud völlig, sondern griff bis in die Sphäre des später lebenden C. G. Jung durch, der das Selbst zwar (wie S. Freud das Unbewußte) gesellschaftsfähig machte und doch auf dem stand, was Myers schon gesehen hatte.

- Newton, Sir Isaac,** 207
 englischer Physiker und Mathematiker, *1643, †1727, 332
 begründete theoretisch die klassische Physik und 371
 belegte die Himmelsmechanik. Durch das Zusammen- 395
 fassen der Leistungen von J. Kepler, G. Galilei, 406
 Ch. Huygens, G. v. Guericke etc., und nicht zuletzt 407
 seiner beträchtlichen eigenen, kann man ihn mit als 495
 Urheber der Naturwissenschaften der Neuzeit ansprechen.
- Ornstein, Robert E.,** 510
 amerikanischer Professor für Psychologie am Medical 512
 Center der University of California in San Francisco. 539
 Hauptarbeitsgebiet: Erforschung der beiden Gehirn-
 hälften und ihrer Beziehungen zueinander, Biofeedback,
 Psychologie der Meditation, Psychophysiologie. Zugleich
 Forschungsbeauftragter an der University of California,
 Lehrbeauftragter am Langley-Porter Neuropsychiatric
 Institute und Lehrbeauftragter an der University of
 California Medical Center.
- Ostermeier, Jürgen** 338
 deutscher Journalist.
- Paracelsus, Philippus Aureolus Theophrastus** 441
 (Theophrast Bombast von Hohenheim),
 deutscher naturforschender Arzt, *1493, †1541,
 betonte den Wert der Vorbeugung und das Heilungs-
 vermögen dessen, was wir heute naturgemäße Lebens-
 weise nennen würden. Er mühte sich um die Stärkung
 der natürlichen Lebenskraft seiner Patienten und
 ging dabei vom „Archaeus“ im Menschen aus. Als
 Heilmittel verwandte er Heilkräuter und spe-
 zielle Zubereitungen.
- Patanjali (Patandschali),** 463
 Heimat und Lebenszeit unbekannt, mindestens

ungesichert, wahrscheinlich 2. Jahrhundert v. Chr.
 Hat das, was später als Yoga kommentiert und prakti-
 ziert wurde, in einer Lehrschrift zusammengefaßt.

- Perls, Fritz,** 120
 amerikanischer Psychotherapeut, der sich auf Gestalt
 Theory stützt und auf dieser Grundlage eine Gestalt-
 therapie entwickelte.
- Petzold, Joachim,** 410
 deutscher Professor und Ordinarius für Theoretische
 Physik, *1928, mit Trend zur Parapsychologie und zur
 Biophysik.
- Piaget, Jean,** 186
 schweizerischer Kinderpsychologe, *1896, Professor 405
 in Neuenburg, Genf und Paris, steht dem Bureau
 International d'Education (Internationales Erziehungs-
 büro) vor, das seit 1969 der UNESCO angegliedert ist.
 Er müht sich durch Konferenzen und Schrifttum die
 internationale Zusammenarbeit auf dem Erziehungs-
 gebiet voranzutreiben. Sein Schwerpunkt: Entwicklungs-
 psychologie, experimentelle Kinderpsychologie bis
 hin zu erkenntnistheoretischen Fragen.
- Picasso, Pablo,** 44
 spanischer Maler, Graphiker, Plastiker, *1881, †1973. 45
 Einer der vielseitigsten, berühmtesten und zu-
 gleich umstrittensten Künstler des 20. Jahrhunderts.
 Zunächst von der Kunst der Naturvölker beeinflusst,
 entfaltete er mehr und mehr eine außerordentliche
 Wandelbarkeit und Mehrgleisigkeit seiner Stile,
 wobei es ihm nicht um Ästhetik ging, sondern um
 „das Drama des Menschen“.
- Picht, Georg,** 213
 deutscher Professor für Religionsphilosophie, 216
 dessen Wirken sich zunehmend dem Bildungs- und 221
 Erziehungswesen überhaupt zuwandte. *1913. Er 403
 schuf wegweisende Entwürfe für die anstehenden 436
 Zukunftsaufgaben, ohne in spekulativ-futuristische
 Momente abzugleiten. Über Rundfunkvorträge und
 Publikationen, die alle von ausgesprochen hohem

Niveau und Verantwortungsbewußtsein getragen sind, wußte und weiß er seinen Vorschlägen ausgreifendes Gehör zu verschaffen.

Pittrich, W., 449
deutscher Professor für Psychiatrie und Neurologie, *1938.

Planck, Max, 200
deutscher Physiker, *1858, †1947, Lehrstühle in 372
Kiel und Berlin, gewann das Planck'sche Strahlungsgesetz, die Planck'sche Strahlungsformel und begründete schließlich vor der Deutschen Physikalischen Gesellschaft im Dezember 1900 in Berlin die Quantentheorie, deren Vater er ist. In Erkenntnis der grundlegenden Bedeutung von Einsteins Spezieller Relativitätstheorie leistete er dazu Beiträge. Nobelpreis-1918. 634

Platon, (eigentlich Aristokles), 212
griechischer Philosoph, *427, †347 v. Chr. Schüler 227
von Sokrates, wird als Begründer der Logik der 358
Metaphysik gesehen. Rief 387 v. Chr. eine „Akademie“ 577
ins Leben. Das sich immer Gleichbleibende, das Seiende, das wir aber nur denkend erfassen können, wurde ihm zur Grundlage seiner Ideen. Idee betrachtete er nicht als subjektive Vorstellung, sondern als Struktur des Seins, das er als über dem Sinnlichen liegend (später als das Transzendente) ansah. In diesem Sinne legte er den Grundstein für die spätere Metaphysik.

Plutarch, 227
griechischer Philosoph, später auch Priester, *um die Hälfte des 1. Jahrhunderts n. Chr., † nach einigen Quellen nach 120 n. Chr. Schrieb gegen 4 Dutzend Biographien bemerkenswerter Griechen und Römer - und stellte diese selbstlosen Helden derart einander gegenüber, daß dadurch die Gleichrangigkeit griechischer und römischer Kultur augenscheinlich wurde. Dem gesellte er Schriften ethischer Grundlinie zu, die pädagogische Züge enthalten, wobei er auf der Linie Platons fußte. Durch anekdotische Anreicherungen wußte er das lebendig zu gestalten. Große viel späterer Zeiten (bis zu Goethe und Schiller) übernahmen seine Darstellungen.

Popp, Fritz-Albert, 383
deutscher Biophysiker, *1938, der forschend in den 384
Bereich ultraschwach strahlender biologischer Systeme durchstoßen konnte. Seine aus der Sicht der bisherigen Betrachtungen ungewöhnlichen Ergebnisse reißen ganz neue Perspektiven auf.

Portmann, Adolf, 261
Schweizer Zoologe, *1897, Professor in Basel. 262
Morphologische Arbeiten und solche zur Entwicklungsgeschichte der Wirbeltiere. Auf dieser 311
Grundlage machte er die Sonderstellung des Menschen innerhalb des Tierreiches sichtbar, die in der Biologie ganz neue Aspekte antönt, ja eine neue Weise, Welt überhaupt zu sehen, öffnet. 480
P. ist einer der zwar äußerst unbequemen, aber auch der gegründetsten Verfechter ganzheitlicher Betrachtungsweisen. 481

Ptolemäus, Claudius, 193
griechisch-alexandrinischer Astronom, *um 100, † etwa zwischen 160-180. Wird als der letzte große Naturwissenschaftler der Antike angesehen. Schrieb aufgrund seiner Beobachtungen und Erkenntnisse mathematisch-astronomische Werke, die über Arabien nach Europa gelangten. Sein ptolemäisches Weltssystem sieht die Erde als Kugel und Mittelpunkt der Welt.

Putthoff, Harald, 36
amerikanischer Physiker in Stanford, der zusammen mit Russel Targ in Genf über „Physik, Entropie und Psychokinese“ referierte (zusammen mit Russel Targ: „Jeder hat den 6. Sinn, Neue Ergebnisse über die psychischen Fähigkeiten des Menschen“, deutsch 1977). 419

Roback, Abraham Aaron, 262
amerikanischer Journalist und Schriftsteller, der sich nicht nur eingehend mit den Findungen von S. Freud beschäftigte und dazu Stellung bezog, sondern als einer der ersten Teilnehmer der Schule für Experimentalpsychologie in

Cambridge/Massachusetts eingehende Kontakte zu den verschiedenen Richtungen der Psychologie des letzten halben Jahrhunderts bezog. Als Zusammenfassung dessen schrieb er „History of Psychology and Psychiatry“, das als „Weltgeschichte der Psychologie und Psychiatrie“ deutsch bei Walter in Olten herauskam.

Russel, Bertrand (Earl), 230
 englischer Mathematiker und Philosoph, *1872, 232
 †1970, lehrte an englischen und verschiedenen 244
 amerikanischen Universitäten. Vertrat eine skeptische Erkenntnistheorie und ließ nur wahrgenommene Sinnesdaten gelten. Darauf gründete er logische Konstruktionen. Ihm kommen hohe Verdienste um die Mathematik zu. Als Freigeist löste er manches Aufsehen aus. Er war Analytiker bis aufs Blut und forderte insofern eine Philosophie allein aus den Mitteln exakter Naturwissenschaft. Die persönliche Freiheit setzte er jedem Ansatz von Totalitarismus entgegen. Er war Kriegsdienstverweigerer (und deswegen während des I. Weltkrieges inhaftiert), bekam aber für seine mutigen Bekenntnisse 1950 den Nobelpreis für Literatur. Als Pazifist stemmte er sich gegen die Atombombe.

Sachsse, Hans, 85
 deutscher Professor für Chemie, *1906, oblag 95
 ausgreifenden und maßgeblichen Aufgaben in 96
 der Großindustrie. Sein weitgespannter und 229
 hochfundierter Interessenkreis erstreckt sich 230
 bis zur Naturphilosophie. 243
 244
 247
 248
 330, 348
 392, 404
 405, 419
 422, 423
 567, 568
 569, 573
 594, 602

Sallmann, Klaus, 396
 deutscher Philologe, *1934, Klassische Philologie,
 Latinistik.

Schaefer, Hans, 393
 deutscher Mediziner, *1906. Professor in Heidelberg, 394
 Abteilungsvorsteher im W. G. Kerckhoff-Institut in 430
 Bad Nauheim, Mitglied der Akademie der Wissen-
 schaften in Heidelberg, Präsident einer Reihe nation-
 aler und internationaler Gesellschaften, Dr. med. h. c.
 Mainz.

Schaff, Adam, 100
 polnischer Philosoph, *1913, Jurastudium, dann École
 des Sciences Politiques et Économiques, Paris, Promotion
 zum Dr. phil. am Institut für Philosophie der Akademie
 der Wissenschaften Moskau, nach dem Krieg Lehrstuhl
 in Lodz, seit 1948 in Warschau, 1957 Direktor des Insti-
 tutes für Philosophie und Soziologie an der polnischen
 Akademie der Wissenschaften. Lehraufträge im Ausland.
 Aktiv in der polnischen Arbeiterbewegung. Erkenntnis-
 theorie, Philosophie der Sprache und des Menschen.

Schelling, Friedrich Wilhelm von, 220
 deutscher Philosoph, *1775, †1854. War mit Hölderlin 369
 befreundet, von Goethe gefördert (Professor in Jena).
 Kam vom Idealismus zur Naturphilosophie. Sein „System
 des transcendentalen Idealismus“ (1900) leitete zum
 Ästhetischen über. Es wurde ihm zum „einzig wahren
 und ewigen Organon der Philosophie“. Sein „Identitäts-
 system“ betrachtete die Natur als den sichtbaren Geist
 und den Geist als die unsichtbare Natur.

Schlippe, Arist von 21

Schmidt, Wilhelm (Heißdampf-Schmidt), 334
 deutscher Erfinder, Konstrukteur und Unternehmer, 335
 *1858, †1924 - der als „Dorftrottel“ die Dorfschule 345
 nicht zu Ende brachte, ungeachtet dessen aber -
 und außerdem dann lebenslang ohne das Rüstzeug der
 Mathematik - bahnbrechende Heißdampfmaschinen-
 Lösungen nicht nur entwickelte, sondern in zehn-
 tausenden von Exemplaren realisierte. Er baute

schließlich Hochdruckdampfmaschinen, die in allen Kontinenten und auf allen Weltmeeren sich bewährten. Dieser Mann hat tatsächlich (unbeleckt und -belastet von „Verschulung“) nur mit „Gespür“ gearbeitet und das, was M. Bruns „Primäre Kommunikation“ nennt, in die härteste Feuerprobe genommen - und es hat sich ihm ersichtlich unübersehbar gelohnt.

Schwäbisch, Lutz, 463
deutscher Therapeut (und Gruppentrainer in Hamburg), *1945, Studium der Psychologie, Philosophie, Soziologie und Pädagogik.

Siems, Martin, 463
deutscher Geisteswissenschaftler, *1948, Studium der Psychologie, Philosophie, Soziologie und Pädagogik. Studienaufenthalt in der USA.

Silesius, Angelus (Johannes Scheffler), 620
deutscher Arzt und Mystiker, *1624, †1677, konvertierte als Lutheraner zum katholischen Glauben, wurde katholischer Priester und zum Vorkämpfer der Gegenreformation. Seine „Geistreiche Sinn- und Schlußreime (1657)“, seit 1675 als „Cherubinischer Wandersmann“ bekannt, sehen Gott und Seele als mystische Einheit. Darin ergeht sich S. über die Wesenlosigkeit der Welt und über die Vereinigung des Menschen mit Gott. Er trachtete derart den Zwiespalt durch mystische Versenkung zu überwinden.

Sokrates, 359
griechischer Philosoph, *469 (oder 470) †399 v. Chr. Ein sehr eigenständiger Geist, bewährte sich auf Feldzügen, rettete Alkibiades vor dem Pöbel und hatte großen Einfluß auf die Jugend von Athen. Seine Methode der Mäeutik (um nur eine seiner Leistungen zu würdigen), die durch geschicktes Fragen die im Gegenüber latenten Ansätze zu aktivieren und bewußt zu machen trachtet, ist für Wissende noch heute eine hohe Hilfe. Er wurde wegen Verführung der Jugend und Einführung neuer Götter zum Tode verurteilt - und nahm den Schierlingsbecher.

Sperry, Robert 540

Spinoza, Baruch de, 199
219
niederländischer Philosoph, *1632, †1677. Wegen religiöser Irrlehren wurde er von seiner jüdischen Gemeinde mit dem Bann belegt. Seine philosophische Linie gründete auf Descartes - damit verwob er jüdische Mystik, d. h. er erstellte derart eine systematische rationalistische Linie, in der er Gott und die Natur in einem logischen Prozeß in eins zusammenfließen ließ. Angesichts der Verdikte seiner Gemeinde mußte er sein Leben mit Linsenschleifen fristen, was auf der einen Seite nicht verhindern konnte, daß er auf G. W. Leibniz, M. Mendelsohn, F. H. Jacobi u. a. Einfluß ausstrahlte - auf der anderen Seite aber auch nicht aufhielt, daß er schließlich ein Opfer der Schwindsucht wurde.

Spreiher, Franz, 512
531
553
606
deutscher Kreativologe und Psychologe, *1912, studierte Psychologie und Philosophie, Lizentiat, Promotion in Amsterdam, Dozent. Nach S. blockieren physische und psychische Umwelteinflüsse („Grundlast“) die entscheidenden inneren Reifungsabläufe und damit zugleich die latent stets vorhandene Kreativität. Sobald es gelingt, die „Grundlast“ durch „Ordnungsstellung“ abzubauen, öffnen sich die kreativen Möglichkeiten des Selbst und seines „Inneren Vermögens“ (siehe Kapitel 31). Praktische Hilfe zur Selbsthilfe bietet seine Methode „Umzentrierung zur Kreativität“ (derzeit in der 5., zusammen mit M. Bruns neu erarbeiteten Auflage), die eine Handlungsstrategie auf andragogischer Basis ist. S. übt seine Mentoren- und Dozententätigkeit in freiberuflicher Praxis aus.

Stahelin, Balthasar, 431
schweizerischer Psychiater, Titular-Professor an der Universität Zürich, Lehrbeauftragter für Medizinische Psychologie, Leiter der Psychosomatischen Sprechstunde der Medizinischen Universitäts-Poliklinik Zürich und Gründer des Engadiner Kollegiums.

Targ, Russel, amerikanischer Physiker in Stanford, der 1974 in Genf - zusammen mit Harald Putthoff - über „Physik, Entropie und Psychokinese“ referierte (s. a. u. Putthoff).	36 419	Unger, Horst, deutscher Journalist.	346
Toulmin, Stephen, englischer Forscher, zuerst Direktor des Institutes für Ideengeschichte der britischen Nuffield Foundation, danach Lehrbeauftragter an der Harvard-University in Cambridge/Mss./USA. Die brillante Geschichte der naturwissenschaftlichen Ideen ist Ergebnis seiner von der Nuffield-Stiftung geförderten Forschung.	494 618 619 635	Varro, Marcus Terentius, römischer Gelehrter, *116, †27 v. Chr., wird als der bedeutendste Gelehrte Roms apostrophiert. Er soll 600 Bücher geschrieben haben. Darunter befindet sich eine Enzyklopädie im Umfang von 41 Bänden.	395
Tschermak, Erich, Edler von Seysenegg, österreichischer Botaniker, *1871, †1927, hatte seine Professur in Wien (Hochschule für Boden- kultur), baute dort den Lehrstuhl für Pflanzen- züchtung auf. Im Zuge seiner Arbeiten mit Pflan- zenbastarden stieß er auf das, was Mendel vor etwa einem halben Jahrhundert gefunden hatte - und dies unabhängig und fast gleichzeitig mit K. E. Correns und H. de Vries.	407	Vries, Hugo de, niederländischer Botaniker, *1848, †1935, Professor in Amsterdam, widmete sich pflanzenphysiologischen und -genetischen Arbeiten und entdeckte (unabhängig von diesen und neben diesen), wie C. E. Correns und E. Tschermak, die bereits 1909 von Mendel gefundenen Vererbungsregeln, die zwischenzeitlich der Vergessen- heit anheimgefallen waren.	407
Tyrell, George Nugent Merle, britischer Mathematiker, Präsident der S. P. R. 1945/46, *1879, †1952. Als parapsychologischer Forscher entwickelte er experimentelle Designs für die quantitative Forschung und konstruierte Zufallsgeneratoren.	300	Ward, Welden, amerikanischer Kreativitätsforscher.	452
Uexküll, Thure von, deutscher Mediziner, Psychosomatiker und Psycho- therapeut, *1908, Professor und Leiter eines Zentrums für Innere Medizin.	385 388 429 430 595	Watson, John Broadus, amerikanischer Psychologe, *1878, †1958. Professor in Baltimore. Mitbegründer des Behaviorismus. Er trachtete individuelle Freiheiten abzuschaffen und die Menschen in der Weise zu konditionieren, daß sich Konflikte mit 'Gruppennormen' erst gar nicht ergeben. Es war sein Wunsch, Krankenhäuser zu schaffen, die dabei helfen, die Persönlichkeit des Menschen zu verändern und er fand 1930, diese Änderung sei so leicht wie eine Nasen- korrektur, nur dauere sie etwas länger. Aus seinem wissenschaftlichen Vokabular entfernte er subjektive Termini wie Empfindung, Wahrnehmung, Vorstellung, Wünsche, Absicht und sogar Denken und Gefühl, so- weit diese Begriffe subjektiv definiert waren. W. ist damit auch Stütze einer „objektiven Psychologie“ und verbreitete den amerikanischen Funktionalismus.	262
Ulrich, Hans, schweizerischer Betriebswirtschaftler, *1919, Professor für Betriebswirtschaftslehre an der Handels-Hochschule St. Gallen.	534	Weizenbaum, Joseph, deutsch-amerikanischer „Computer-Professor“, entwickelte 1955 das erste Computer-System der Bank of America. Von Haus aus Mathematiker, lehrte er am Massachusetts Institute of Technologie (MIT) in	533

Cambridge/Mss. Lehraufträge derzeit an der Technischen Universität Berlin, am Hahn-Meitner-Institut Berlin und an der Universität Hamburg. Ab Herbst 1980 Forschungsarbeit bei der Gesellschaft für Mathematik und Datenverarbeitung (GMD) in St. Augustin.

Weizsäcker, Carl Friedrich Freiherr von, 16
deutscher Professor für Physik in Straßburg und 30
Göttingen. 1957-1969 Professor für Philosophie in 31
Hamburg. *1912. Seit 1970 Direktor des Institutes zur 38
Erforschung der Lebensbedingungen in der wissen- 57
schaftlich-technischen Welt. Seit 1979/80 ausgeschieden. 60
Seine Lehrer waren W. Heisenberg und M. Bohr. Er 121
setzt sich aufs intensivste mit philosophisch-wissen- 144
schaftlichen Grundproblemen auseinander bis hin zur 162
Politik und gehört fraglos zum Kreis der deutschen 206
Wissenschafts-Elite. 209
210
231, 248
265, 282
300, 301
316, 340
343, 367
425, 426
472, 496
532, 547
578, 588
592, 602
621, 641

Wertheimer, Max, 111
deutscher Philosoph, *1880, †1965, zugleich Natur-
wissenschaftler und Psychologe, setzte er sich erfolg-
reich für die theoretische Einheit der Psychologie ein,
wobei die gewonnene Gestalt-Theorie ihre besondere,
positive Rolle spielte. In Abkehr von der „klassischen
Psychologie“ baute er mit W. Köhler und K. Koffka die
Gestalt-Theorie auf (Berliner Gestalttheoretische
Schule). Die Ganzheitsfrage wurde hier völlig grund-
sätzlich unterbaut.

Wickert, Johannes Manfred, 209
deutscher Psychologe, *1944, studierte Psychologie,

Philosophie und Physik in Stuttgart, Frankfurt/Main
und Basel. Promovierte mit einer Arbeit über Einstein.
Ist heute in Forschung und Lehre am Psychologischen
Institut der Universität Tübingen tätig.

Wiener, Norbert, 346
amerikanischer Mathematiker, *1894, †1964, Professor
am Massachusetts Institute of Technology in Cambridge/
Mass., aber auch in Mittelamerika und Europa tätig
gewesen. Er gewann für die Nachrichtentechnik und das
gesamte Informationswesen völlig neue Ansätze und be-
gründete die Kybernetik.

Winkler, Ruthild (Winkler-Oswatitsch), 618
deutsche Mitarbeiterin von M. Eigen am Göttinger
Max-Planck-Institut, *1941, promovierte in Technischen
Wissenschaften und studierte Chemie. Arbeitsgebiete:
Grenzbereiche zwischen Chemie und Biologie, unter-
sucht Kinetik, sowie Mechanismen der Komplexbildung
von Antibiotika mit Metallionen.

Grundlagen-Literatur von F. Spreither:

PSYCHOLOGIE UND LEBENSERFOLG

120 Seiten, Leinen, 4. Auflage, DM 19,80

„Psychologie und Lebenserfolg“ ist vergriffen. Es wird, wie die anderen hier nicht aufgeführten Publikationen – auf den letzten Stand gebracht – abgelöst von „Durchbruch...“.

Hingegen stellen „Verwirklichen“ und „Signale...“ Basisliteratur für jene, die sich eingehender mit dieser Materie befassen möchten.

Selbst Können plus emsige Bemühung plus wirkliche, anerkannte Leistung sichern noch nicht den Lebenserfolg. Der Entscheid fällt ersichtlich auf anderer Ebene. Mit dieser anderen Ebene beschäftigt sich das Buch.
WIRTSCHAFTS-CORRESPONDENT, Hamburg

... umwälzende psychologische Erkenntnisse ...

INFORMATION, Düsseldorf

... zeigt, daß der einzelne seine geistigen Fähigkeiten und damit seine Erfolgsaussichten bedeutend erweitern kann, wenn er die genannten, tieferen Schichten seines Gesamtbewußtseins von den anezogenen Fesseln befreit und zum Mitschaffen heranzieht.
Prof. Dr.-Ing. Ludwig PETZOLD in AUSBAU, Konstanz

VERWIRKLICHEN

Aufriß einer Realisationspsychologie

320 Seiten, Register, Leinen, Schutzumschlag, DM 29,80

In einer Fülle von Beispielen dokumentiert Spreither die Leistungsfähigkeit des „Inneren Vermögens“ bei der Verwirklichung von Kräften, die in uns schlummern.
ÖSTERREICHISCHER RUNDFUNK, Wien

... einer der großen entscheidenden Beiträge im Bereich ganzheitlicher Psychologie...

FREIE PRESSE, Buenos Aires

In den entscheidenden Punkten stimme ich ganz zu.

Prof. Dr. E. ROTHACKER, Bonn

SIGNALE AUS UNS SELBST

Das „Andere“, Intuitionen, Das Schöpferische, Aufriß einer Persönlichkeits-Ökonomik
248 S., Leinen, Schutzumschlag, DM 29,80

... bringt eine umfassende und wissenschaftlich fundierte Zusammenschau über die ungeheuren Kräfte der menschlichen Seele, mit deren schöpferischen Fähigkeiten die Erfinder und Genies aller Zeiten gearbeitet haben.
MADAME, München

Das Besondere an diesem Buch, daß es nicht nur eine Theorie bringt. Erstaunlich ist, daß jeder Satz dieses hochgeistigen Buches von jedermann gelesen und verstanden werden kann. Es liest sich spannend, daß man Mühe hat, es aus der Hand zu legen.
NATÜRLICHE HEILWEISEN, Heidelberg

... nur ganz wenige Werke befinden sich auf dieser Erkenntnisebene Spreithers.

Herbert A. LÖHLEIN, Grafath/Amper

Die Realisations-Psychologie von Spreither versucht die Wege zur Selbstverwirklichung und darüber hinaus zu einer Persönlichkeits-Ökonomik aufzuzeigen. Durch den Frieling'schen Farbentest macht Spreither in seiner Praxis eine Bestandsaufnahme und zeigt durch Kurse und Seminare den weiteren Weg.

GRENZGEBIETE DER WISSENSCHAFTEN, Abensberg

Es gibt eine überverstandesmäßige Erkenntnismöglichkeit. Die Frage des inneren „In-Ordnung-Kommens“ erweist sich als Schlüssel überhaupt zu jeder Persönlichkeitsentwicklung. HANDWERKS-ZEITUNG, Dortmund

... von durchaus überzeugender Klarheit... BLGA-RUNDSCHAU der Bayer. Landsgewerbeanstalt, Nürnberg

Bezugsmöglichkeit:

Buchhandel oder über die Bergmann-KG, Verlagsgesellschaft, D-775 Konstanz 12...

Im Steinkopff-Verlag D-6100 Darmstadt 1 erschien in Heft 1/1980 GESTALT THEORY von M. Bruns und F. Spreither eine von der Society for Gestalt Theory and its Applications bestellte übersichtsgebende (aber eigenständige) Arbeit über die hier vorliegende Publikation unter dem Titel DIE GRÖßERE WIRKLICHKEIT (24 Seiten).

*

Die insgesamt erschienene Literatur hat die Deutsche Bibliothek Frankfurt/Main dokumentiert und was davon lieferbar ist, spiegelt sich jeweils im VIB (Verzeichnis lieferbarer Bücher) des Buchhändler-Börsenvereins, das jede bessere Buchhandlung als Informationsquelle in neuerer Auflage besitzt.

*Dieses Buch ist eine Offenbarung, denn es ist ein wirklicher Anfang und ein wirklicher Aufbruch;
ein Anfang zu einem neuen Selbstverständnis des Menschen, zu einem neuen Sein überhaupt und ein Aufbruch zum Eigentlichen, zu dem WAS IST.*

*Von den zahllosen Publikationen auf ähnlichen Gebieten unterscheidet es sich wesentlich;
es stößt Uneingeweihte nicht vor den Kopf,
sondern es baut systematisch und sachlich auf.*

*Selbst Ordnung,
führt es leichtfüßig und wie selbstverständlich in die größere Ordnung, die größere Wirklichkeit ein*

und wird so zu einem Wegbereiter für die zu erwartende geistige Revolution.

Mag. phil. Dr. M. Raggam-Lindqvist

... reißt förmlich einen Vorhang vor den Augen weg ...

Fritz Oestringer, GfA Rastatt

Dieses Buch ist bereits heute in über hundert der bedeutendsten Staats-, Universitäts-, College- und Publikums-Bibliotheken der gesamten westlichen Welt.

Dieses Buch mit seiner erfrischend-flüssigen Lesbarkeit hat etwas von der Spannung eines Kriminalromans. Es sucht manchmal eine herausfordernde Nähe zum Leser. Aber die Inhalte, die auf diese Weise vermittelt werden, sind so schwerwichtig, daß sie zu Begleitern auf einem Stück des Lebensweges werden können.

Genau das ist die erklärte Absicht des Buches: nicht nur zu informieren, sondern Veränderungen in Gang zu setzen.

Aus diesem Grunde ist es so konzipiert, daß verschiedene Ebenen angesprochen werden:

Exakt belegte Informationen und Schlußfolgerungen wenden sich an den Intellekt. Sie rücken manches anscheinend Bekannte - von Aristoteles bis zur Theoretischen Physik des 20. Jahrhunderts - in ein neues, uns noch dazu hautnah betreffendes Licht.

Mythische Bilder, wie z. B. das uralte, geheimnisvolle Symbol des Januskopfes, das hier zu einer Art Leitmotiv wird, möchten eine tiefere Schicht zum Mitklingen bewegen.

Alltägliche Beispiele suchen das praktische Gespür des Lesers in seiner eigenen konkreten Lebenssituation zu aktivieren.

Dieses Buch entzieht sich in seiner provozierenden Lebendigkeit jeder gewohnten Einordnung.

**Dramatisch in der
Spannungsfuge,
in der Steigerung ...**

**dramatisch durch
seine bildstarken
Vergegenwärtigungen ...**

klare Diktion ...

erschütternde Erkenntnisse!

**Für Menschen, die den
Aufbruch spüren
und die untergründigen
Zeichen zu lesen verstehen.**

Heinrich Vögele, Ehrenvorsitzender
der Gesellschaft für Arbeitsmethodik

... für Ärzte, Manager, Freiberufler ...

**... und für jeden, der seine bislang gegebenen
Grenzen sprengen möchte.**